Die letzten 120 Jahre

der

Weltgeschichte

(1740—1860).

I.

Die letzten 120 Jahre

der

Weltgeschichte

(1740—1860)

von

Wolfgang Menzel.

In sechs Bänden.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1860.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Nachdem der Verfasser schon in zwei kürzeren, in demselben Verlag erschienenen Werken (Geschichte Europa's von 1789 — 1815 und Geschichte der letzten 40 Jahre von 1816—1856) Hauptabschnitte der neuern Geschichte aus einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspunkt aufzufassen und darzustellen versucht und diese Werke Theilnahme und eine große Verbreitung gefunden haben, glaubt er sie vereinigen und zu einem größeren Ganzen vervollständigen zu sollen, indem er ihnen nicht nur die Geschichte von 1740 an voranstellt und die jüngste seit 1856 nachfolgen läßt, sondern auch ihren Horizont erweitert und sich nicht mehr auf die Geschichte Europa's allein beschränkt, sondern die der ganzen bewohnten Erde umfaßt.

Wer die Gegenwart in allen ihren Verwickelungen begreifen und sich möglichst vollständig über das in ihr Bestehende und das aus ihr sich Entwickelnde Klarheit verschaffen will, muß in der Geschichte wenigstens bis zum Jahre 1740 zurück

gehen. Denn mit dem letzten Habsburger, der in diesem Jahre starb, wurde eine ältere Zeit begraben, und mit Friedrich dem Großen, der in demselben Jahre die Regierung antrat, eine neue Zeit begonnen. Es war das Zeitalter der Orthodoxie, des Religionshasses und der Religionskriege, der steifen spanischen Grandezza, des Klerus und des Adels, welches zu Ende ging, und das Zeitalter der Toleranz, der Philosophie, der Aufklärung, der bürgerlichen Freiheit, der Reformen und der Revolutionen, welches begann. Fast in die gleiche Zeit, nur wenige Jahrzehnte später, fallen die großartigen Umgestaltungen in der außereuropäischen Welt, die Eroberung Indiens und die Colonisirung Neuhollands durch die Engländer im Osten, die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten im Westen. Diese fernen Länder werden uns von Jahr zu Jahr wichtiger durch den Gegendruck, den jede politische oder merkantilische Bewegung von dort aus auf Europa ausübt und durch den Strom der Auswanderung, der sich von unserer Heimath aus in jene Fernen ergießt. Die Geschichte Asiens und Amerika's ist so bedeutungsvoll und wissenswürdig geworden, wie die europäische. Ohne ihr Verständniß fehlt den Zeitgenossen die wahre Bildung.

Europa behauptet den Vorrang über alle andern Welttheile durch die Energie der germanischen und romanischen Race. Die beiden Brennpunkte der europäischen Ellipse, von denen die welthistorische Bewegung hauptsächlich ausgeht und in ihren

Wirkungen auch die andern Welttheile ergreift und erschüttert, sind Paris und London.

Von Paris geht die revolutionäre Bewegung des europäischen Festlandes aus, welche sich schon vor dem Beginne der politischen Umwälzung durch eine Umstimmung der Geister, durch eine tendenziöse Bekämpfung aller früheren kirchlichen, staatlichen, sittlichen und socialen Autoritäten kund gab. Von London geht auf dem Seewege die Eroberung und Colonisirung der übrigen Welttheile aus, die Verbreitung europäischer Macht und Bildung über die ganze Erde. Im Grunde ist es derselbe gewaltig arbeitende Menschengeist, welcher hier Europa im Innern umgestalten will und dort ruhelos nach außen strebt, um alles Erreichbare sich zu unterwerfen und zum Mittel für seinen Zweck zu machen. Das feurige Volk der Franzosen gießt unaufhörliche Lavaströme über Europa, während vom meerbeherrschenden England aus die Radien nach allen andern vier Welttheilen laufen, um sie mit ihrem unentrinnbaren Netze zu umspinnen.

Die Kämpfe, welche die beiden Mächte der Initiative und des Fortschritts, Frankreich mehr gegen die Staaten und Völker Europa's, England mehr gegen die Asiens und Amerika's, zu bestehen hatten, bilden beinahe den ganzen Inhalt der neuern Geschichte. Alle diese Staaten und Völker aber verhielten und verhalten sich noch gegen Frankreich und England nur passiv, nur gezwungen reagirend, in verhältnißmäßig schwacher De-

fensive, sichtbar im Abnehmen begriffen oder wenigstens stagnirend, mit einziger Ausnahme Rußlands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Rußland erhob sich neben Frankreich als die zweite vorwärts treibende, wachsende und erobernde Continentalmacht lediglich durch kluge Benützung der Situation während der Kämpfe, welche Frankreich mit den Reactionen bestand, indem es sich bald mit jenem, bald mit diesen alliirte und seinen Vortheil davon zog. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika machten sich neben England als die zweite aggressive, vorwärts treibende, wachsende und erobernde Colonialmacht geltend durch die fabelhafte Energie und jährliche Steigerung ihrer Arbeitskräfte.

Alle andern Staaten und Völker in und außerhalb Europa sind im Abnehmen begriffen. Vor allen Deutschland, einst das erste Reich der Welt, jetzt seiner Grenzprovinzen beraubt, im Innern getheilt, in confessionellem und politischem Hader befangen. Sodann Spanien, seiner reichen Colonien beraubt und in ewigen kleinen Revolutionen seine edle Kraft verzehrend. Noch geschwächter erscheinen das einst mächtige Schweden, Dänemark, Holland, Portugal, das gräßlicher als je zerrissene Italien, und Polen ist gänzlich vernichtet. Die Türkei, Persien, alle muhamedanischen Staaten Asiens und Afrika's sind geschwächt, neigen sich immermehr dem Verfall. Das gewaltige Reich des Mogul in Indien ist zertrümmert, China mit fast

400 Millionen Einwohnern und das reiche Japan machen nur noch den Eindruck von ungeheuern Geldkisten, denen unbezwingliche Räuber den Deckel aufgeschlagen haben, um sie bis auf den Grund zu plündern. In Mittel- und Südamerika endlich ist kein Fortschritt wahrzunehmen, wie im Norden dieses Welttheils, und auch sie scheinen nur zur Beute für die angloamerikanische Race bestimmt zu seyn.

So steht es jetzt. Zu diesem Endergebniß ist die Weltgeschichte durch die Gährungen und Kämpfe der letzten 120 Jahre gediehen. Da man aber vor 120 Jahren noch keine Ahnung gehabt hatte, daß es so und nicht anders kommen würde, darf man sich auch heute nicht einbilden, daß es nach 120 Jahren noch so seyn werde, wie jetzt. Das Rad der Zeit dreht sich rasch und unberechenbar.

Die französische Revolution war eine welthistorische Nothwendigkeit, um den unerträglichen Zuständen, die ihr vorangingen, ein Ende zu machen. Aber sie nahm in ihrer Fiebergluth einen wahnsinnigen, einen dämonischen Charakter an. Sie verirrte so weit, die Absetzung Gottes zu decretiren, aus dem Herzen des Volkes alle Religion austilgen zu wollen. Sie verstand nur, zu zerstören, nicht zu bauen, deswegen endete das Uebermaß der Freiheit immer in einem Uebermaß des Drucks, die rothe Republik immer wieder in Militairdespotismus.

Die enorme Ausdehnung des russischen Reichs war wenigstens insofern eine welthistorische Nothwendigkeit, als die nur

materielle Gewalt des Czaren, wie eine Geißel Gottes, die Sünden der Staaten und Völker bestrafte. Ueber die viel gebildeteren und edler organisirten Völker Europa's und Asiens zu herrschen, erhielt der Moskowiter erst die Macht, als diese Völker sich sittlich auflösten. Rußland wuchs und schwoll immer größer und ungeheuerlicher wie ein Riesenparasit aus dem verfaulten Organismus Europa's und Asiens empor, so daß in seinem eigensten Lebensodem ein eigenthümlicher Geruch des Todes haucht.

Die Seemacht und das Colonialsystem Englands waren eine welthistorische Nothwendigkeit, hervorgerufen durch das Bedürfniß der Auswanderung im übervölkerten Europa, und durch das Bedürfniß höherer Civilisation in den noch barbarischen Welttheilen. Aber die Engländer haben diesen Welttheilen eher Fluch als Segen gebracht, weil sie nur ihrem Egoismus fröhnten und nur zu nehmen, nicht zu geben wußten.

Das rasche Emporkommen der nordamerikanischen Freistaaten war eine welthistorische Nothwendigkeit, weil die ungeheure Emigration aus Europa doch irgendwo zur politischen Selbständigkeit gedeihen und die Mission übernehmen mußte, welche England nicht allein durchführen konnte oder wollte. Aber auch in diesen Freistaaten der neuen Welt ist eine so tiefe Corruption eingerissen, daß man im gegenwärtigen Augenblicke zweifelt, ob ihre Union sich nicht auflösen, ob ihr junger Organismus nicht vor der Reife zerfallen wird.

Ueberall demnach fehlt es den Mächten der Initiative, welche gegenwärtig die gesammte Bevölkerung unseres Planeten in allen seinen alten und neuen Continenten in Bewegung setzen, an dem sittlichen Charakter, welcher doch das Erbtheil der herrschenden kaukasischen Race und eine selbstverständliche Folgerung aus der christlichen Bekehrung seyn sollte. Vom Macchiavellismus der Kabinette, wie von der demoralisirten Demokratie ist kein Heil zu erwarten, mit welcher meisterhaften Sophistik auch die Parteien (und ihre Geschichtschreiber) ihre angeblichen Rechte beschönigen. Der sittliche Adel allein ist das Kriterium des echten Fortschritts, wie des wahren Conservatismus, und er gerade wird am meisten vermißt.

Wenn die Menschheit mit allen ihren modernen Errungenschaften der Bildung nicht versumpfen soll, wird irgendwo mit der sittlichen Erstarkung eine neue siegreiche Initiative beginnen müssen. Was auch von oben herab in ihr verdorben ist, es schlummern doch in manchen wohlorganisirten Völkern, zumal in den tieferen Schichten, welche der Natur und Gott treuer geblieben sind, noch hohe Tugenden, die erwachen werden, wenn es Zeit ist.

Sowohl die schwierigsten kirchlichen, politischen und socialen Fragen innerhalb Europa's, als auch die, welche das Hereinbilden der außereuropäischen Menschheit in die Sphäre der europäischen betrifft, können nur eine sittliche Lösung finden, oder keine. Vor dieser ernsten Wahrheit scheut der Egois-

mus, die Eitelkeit, das böse Gewissen der Parteien zurück und sucht sie durch glänzende Sophismen zu verschleiern oder todt zu schweigen. Aber je mehr die Voraussetzung, die Geschichte sey eine Richterin des Vergangenen und eine Lehrerin der Zukunft, durch unsere gewöhnliche Schul-, Partei- und Fabrikschriftstellerei Lügen gestraft wird, um so nöthiger ist es, nach jener Höhe zu streben, welche die geschichtliche Wahrheit an die ewigen Sterne knüpft.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Elftes Buch.

Erstes Buch.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

Wir sind noch berechtigt, mit dem europäischen Mittelreich, dem deutschen Kaiserthum zu beginnen, denn bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts behauptete der deutsche Kaiser, wenn auch in seiner Macht verkürzt, doch noch vor allen Fürsten dieser Welt den Vorrang.

Indeß war kein innerliches Band des deutschen Reichs und der deutschen Nationalität mehr vorhanden. So lange die religiösen Leidenschaften tobten, betrachteten und behandelten sich die in das katholische und protestantische Lager getheilten Deutschen als Todfeinde. Als der religiöse Sinn zu erschlaffen begann, wurde die alte Zwietracht durch dynastische Interessen genährt und Oesterreicher und Preußen traten sich mit demselben Haß gegenüber, wie vorher Katholiken und Protestanten. Das Bewußtseyn, alle Deutschen gehörten einer großen Gesammtheit an, und die Einsicht, diese Gesammtheit solle mit vereinter Kraft ihr Interesse gegenüber den mächtigen Nachbarstaaten wahren, also, wenn die Formen des alten Reichsverbandes nicht mehr ausreichten, eine neue bessere Form schaffen, diese Einsicht fehlte den Deutschen ganz und gar. Die Fürsten kannten nur ihr dynastisches Sonderinteresse, Klerus und Adel vermochten der Fürstenmacht nirgends mehr mit Erfolg

zu opponiren. Büreaukratie und Schule lenkten die bürgerliche Philisterwelt, duldeten keinen andern Cultus mehr, als den des politischen Servilismus und leiteten allen etwa noch übrigen Geist in die Schwärmerei für das classische Alterthum ab. Das brave Landvolk aber lag im geistigen Schlafe und wurde daraus nur durch Kriegsschrecken geweckt. Dann aber bewährte es immer von neuem, daß es sich seine alte Kraft und sein nationales Ehrgefühl besser bewahrt hatte, als die höhern Classen insgesammt.

Am 20. October 1740 verschied der letzte Habsburger, Kaiser Karl VI. Er hatte nur ein schwaches Regiment geführt. Das Erbe der spanischen Habsburger, um welches er in seiner Jugend in Spanien selbst hätte kämpfen sollen, dem Kampf aber eigentlich nur zugesehen hatte, war ihm verloren gegangen, und während die in Frankreich regierende Familie Bourbon für ihre Nebenzweige die Kronen von Spanien, der beiden Sicilien und Parma erwarb, behauptete Karl nur die vormals spanischen Niederlande und die Lombardei. Er erwarb dazu noch Toscana als Secundogenitur, sofern er seine einzige Tochter Maria Theresia mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählte, welcher Lothringen an den vertriebenen, aber von Frankreich beschützten Polenkönig Stanislaus Lescinski abtreten mußte (nach dessen Tode es an Frankreich fallen sollte), und dafür mit dem Besitz des Großherzogthums Toscana entschädigt wurde. Allein das war im Ganzen ein dem deutschen Reiche schädliches Uebereinkommen, denn mit Lothringen ging uns ein wichtiges Bollwerk gegen Frankreich verloren. Zudem hatte Karl VI. einen unglücklichen Krieg mit den Türken geführt und die starke Grenzfestung Belgrad verloren. Seine von Höflingen elend geführte Armee hatte schmähliche Niederlagen erlitten.

Das Habsburgische Erbe hatte fünf Hauptbestandtheile, 1) das deutsche Oesterreich mit Tirol und dem schwäbischen Vorderösterreich, nebst dem halb- oder ganz slavischen Steiermark, Kärnthen und Krain; 2) die halb niederdeutschen, halb wallonischen (französi-

schen) Niederlande; 3) die überwiegend slavischen Länder, Böhmen, Mähren und Schlesien; 4) das magyarische Ungarn mit dem slavischen Croatien und Slavonien, Illyrien und Siebenbürgen, in welchem magyarische und slavische Bestandtheile mit deutschen und wallachischen sich mischten; 5) das italienische Herzogthum Mailand. Der ganze Kaiserstaat war katholisch, nur in Ungarn und Siebenbürgen genossen die Protestanten alte Rechte.

Im Innern des Kaiserstaats herrschte große Erschlaffung. Der Hof, in allzu langer Verbindung mit dem spanischen Hofe, der natürlichen deutschen Art entfremdet und einem steifen und geistlosen Ceremoniel verfallen, hatte dem alten Stolz, der dem römischen Kaiserthume inwohnte und gebührte, den spanischen Majestätsschwindel beigesellt, dem nichts unmöglich dünkte, der ziemlich naiv die Allmacht selbst ansprach und sich daher auch in der maßlosen Verschwendung orientalischer Despoten gefiel. Der erste Habsburger hatte bescheiden wie ein einfacher Ritter gelebt und für seine Person wenig gebraucht, der letzte hatte in Wien einen Hofstaat, der den größten Theil der Staatseinkünfte verzehrte. Man rechnete nicht weniger als 40,000 Einwohner Wiens, die ausschließlich vom Hofe und auf des Kaisers Kosten lebten. Die Feste mischten echt byzantinisch den Prunk der Kirche mit dem des Hofes. Sie trugen die ganze Geschmacklosigkeit des Renaissancestyles zur Schau. Der Wiener Prater ahmte dem Madrider Prado nach. An die Stelle der spanischen Hoftracht kam indessen nach und nach, seitdem Spanien für die Habsburger verloren war, die französische Allongeperücke und an die Stelle der finstern Bigotterie der blutigen ferdinandeischen Zeiten kam seit den Predigten des P. Abraham a St. Clara und seit Stiftung des Leopoldstädter Theaters unter Stranitzki immer mehr Lustigkeit auf. Das Volk zu Wien hatte reichlich panem et Circenses. Nur in den Provinzen herrschte viel Noth und Elend. Von einer gewissenhaften Fürsorge für das Volk von oben war so wenig wie von ständischer Vertretung die Rede. Die dem Namen nach bestehenden Provinzialstände waren

nur Gratulationsmaschinen.*) So weit indeß die Corruption von Wien aus nicht in die Provinzen eindrang und die Staatslasten und die Kriegsnöthe nicht zu arg wurden, erfreuten sich die Völker des Kaiserstaates noch all der reichen Gaben und Tugenden, welche einfache und patriarchalische Zustände auszeichnen. Die Geistlichkeit war populär und weit weniger verderbt, als in andern Ländern. Neben dem lüderlichen Hofadel gab es noch einen einfachen, biedern und tapfern Landadel. In des Kaisers Heer sah man daher die schönsten Leute, kräftige Söhne der Natur unter erbärmlichen von der Hofgunst ihnen vorgesetzten Generalen.

Karl VI. hatte von allen misgünstigen Mächten außerhalb und innerhalb des deutschen Reichs mit nicht geringen Opfern sich die „pragmatische Sanction" erkauft, in welcher jene Mächte seiner einzigen Tochter Maria Theresia sämmtliche damalige Besitzungen des Hauses Habsburg feierlich gewährleisteten. Kaum aber hatte der gewissenhafte Vater die Augen zugedrückt, als die Cabinette, nur ihrem Eigennutze folgend, unter den nichtigsten Vorwänden der Tochter ihre Zusage brachen und das habsburgische Erbe als eine gute Beute betrachteten, von dem ein Jeder rauben dürfe, was er vermöge.

Zunächst erhob sich der Kurfürst von Bayern, Karl Albrecht, und machte geltend, daß, wenn im Hause Habsburg die Weiber erben dürften, er als Nachkomme der Anna, einer mit dem bayrischen Herzog Albrecht vermählten Tochter Kaiser Ferdinands I., ein älteres Anrecht auf das Erbe besitze. Allein der Wortlaut der Urkunde sprach gegen ihn. Es hieß nämlich darin, Anna's Nachkommen sollten das Haus Habsburg nur dann beerben, wenn es in diesem Hause einmal an ehelichen Nachkommen fehlen würde.

*) Die niederösterreichischen Stände redeten Karl VI. also an: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob allerhöchst Deroselben nie gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glückes erstiegen zu haben, wo sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen" ꝛc.

Der Bayer hätte nur dann auf das Erbe Anspruch machen können, wenn in die Urkunde „männliche“ anstatt „eheliche“ Nachkommen gesetzt worden wäre. Karl Albrecht war ein unfähiger, eitler Regent, Wollüstling und Verschwender nach dem Muster der französischen Könige, dabei aber noch von alterthümlicher Bigotterie nach Art des alten Wiener Hofes. Er baute mit 5 Mill. Gulden Aufwand im Schlosse zu München einen Saal, der alle Säle der übrigen europäischen Höfe übertreffen sollte, aber wieder abbrannte. Sein Paradebett kostete nahezu eine Million und wog $2\frac{1}{2}$ Centner an reinem Golde. Der h. Mutter zu Loretto und dem h. Antonius zu Padua schenkte er Gefässe schwer von Gold und Silber. Nach Altötting wallfahrtete er zu Fuß und brachte der h. Mutter daselbst eine silberne Statue dar, so groß, wie sein Sohn, den ihre Fürbitte gesund gemacht hatte. Sein Lustschloß Nymphenburg sollte das bayrische Versailles werden. Hier ergötzte sich der Kurfürst mit seinen schönen Maitressen, deren Portraits der berühmte Van der Werff malte. Es waren ihrer sechszehn, mit denen der Kurfürst bei sanfter Musik im Bade herumgeschwommen seyn soll. Die vornehmsten dieser Damen waren eine Gräfin von Ingenheim und eine Gräfin Moravicka, die erstere verheirathete er an einen Spreti, die andere an einen Portia, beide Italiener von der Art, wie sie damals an allen deutschen Höfen gefunden wurden. Daneben war der Kurfürst dem Theater, der Oper leidenschaftlich ergeben und nicht minder der Jagd. Auch seine phlegmatische Gemahlin, die Erzherzogin Amalie, Tochter Kaiser Josephs I., war eine so große Freundin der Hunde, daß sie eine Menge derselben, besonders kleiner Windhunde, welche damals Mode waren, beständig um sich hatte.

Karl Albrecht, der nur über das kleine, durch seine Verschwendungen erschöpfte Bayern zu gebieten hatte und ohne Thatkraft, von Lüsten und Genüssen erschöpft, weichlich und schwachen Charakters war, würde es niemals haben wagen dürfen, Oesterreich zu

trotzen, wenn er nicht wäre von Frankreich und Preußen unterstützt und vorwärts getrieben worden.

Frankreich, der älteste und zäheste Feind des deutschen Reichs, erschien am meisten entschuldigt, wenn es damals den günstigen Augenblick benutzte, um den großen Ländercomplex der Habsburger auseinander zu reißen. Denn dieser Ländercomplex war der feste Kern des außerdem nur ein lockeres Conglomerat von Mittel- und Kleinstaaten darbietenden deutschen Reichs. Wurde dieser Kern durch einen starken Hammerschlag zersprengt, so war Deutschland ganz zerfahren, konnte der concentrirten Macht Frankreichs keinen nachhaltigen Widerstand mehr leisten und mußte ihm zunächst die Niederlande und die Lombardei Preis geben.

Um so mehr aber hätte, wenn nur ein Funken Nationalgeist bei den deutschen Fürsten übrig war, ihr gemeinsames Bestreben seyn müssen, die Machtstellung des deutschen Reichs in Europa's Mitte durch das Aussterben der Habsburger mit nichten gefährden zu lassen, sich eng an einander zu schließen und jede Einmischung Frankreichs in diese rein deutsche Sache mit gewaffneter Hand abzuwehren. So lag es im Gesammtinteresse der deutschen Nation, welchem aber das Sonderinteresse ihrer Fürsten schon vorlängst, seitdem kein starker und gewaltiger Kaiser sie mehr zügelte, systematisch entgegenarbeitete. Außerdem wäre es auch aus confessionellen Rücksichten damals unmöglich gewesen, die Deutschen gegen Frankreich zu vereinigen.

Preußen aber ergriff den günstigen Augenblick, um Oesterreich zu schwächen und sich selbst auf dessen Kosten zu vergrößern.

P r e u ß e n wurde lediglich durch die Thatkraft seiner Regenten aus dem Hause Zollern zu einer Großmacht erhoben. Hundert Jahre früher war der Markgraf Kurfürst von Brandenburg noch ein schwacher Herr, zwischen Oesterreich und Schweden fast erdrückt, noch ein Vasalle der polnischen Krone und unter den Fürsten des corpus Evangelicorum im deutschen Reich nach dem Kurfürsten von Sachsen, welcher der erste war, nur der zweite.

Der Besitz des souverainen Herzogthums Preußen brachte ihn in Abhängigkeit von Rußland, ohne dessen Zuneigung er sich Polens und Schwedens nicht hätte erwehren können. Der Besitz des Herzogthums Cleve am Rhein brachte den Brandenburger Kurfürsten in eine gewisse Abhängigkeit von Frankreich und Holland, ohne deren Zuneigung er sich der starken katholischen Nachbarn in den Niederlanden und am Rhein nicht hätte erwehren können. Im Uebrigen besaß er Pommern (mit Ausnahme des s. g. Schwedisch-pommern mit Stralsund), das Erzbisthum Magdeburg, die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin und das fernabliegende Neufchatel.

Der „große Kurfürst" Friedrich Wilhelm wußte jedoch seine ursprünglich schwache Stellung mächtig zu verstärken, indem er als deutscher Reichsfürst dem Kaiser siegen half über die Franzosen, in seinem eigenen Interesse über die Schweden siegte, sich von Polen unabhängig machte und im Innern seiner Staaten monarchische Einheit und büreaukratische Gleichförmigkeit herstellte durch Unterdrückung der ständischen Opposition in Preußen und im Erzstift Magdeburg. Sein Sohn Friedrich, unansehnlich von Gestalt, aber klug, „der königliche Aesop", verstand einen groben Fehler, welchen sein sächsischer Nachbar beging, trefflich zu benützen. Friedrich August nämlich, Kurfürst von Sachsen, ein Riese von Gestalt und Kraft, aber schwachen Geistes, der in Dresden und den umliegenden Lustschlössern die Hoffahrt und Pracht Ludwigs XIV. nachäffte, hatte sich anreizen lassen, katholisch zu werden, damit man ihn unter dem Namen August II. zum Könige von Polen wählen konnte, 1697. War nun auch seine Eitelkeit durch den Besitz einer Krone befriedigt, so genoß er doch bei dem freiheitstollen Adel Polens weder Macht noch Achtung, und hatte zugleich die Macht und Achtung, welche seine Vorfahren als erste Beschützer Luthers und als die Häupter des corpus Evangelicorum genossen hatten, für immer verscherzt. Von diesem Augenblicke an entwarf nun der Brandenburger Kurfürst seinen Plan und führte ihn binnen vier Jahren auch aus. Unbe-

stritten trat jetzt er anstatt des von Luthers Glauben abgefallenen Sachsen an die Spitze der protestantischen Partei im deutschen Reiche, um aber auch an äußerem Range nicht hinter dem Sachsen zurückzustehen, verlangte er den Titel Herzog von Preußen mit dem königlichen zu vertauschen. Und es gelang ihm wirklich, von allen europäischen Mächten im Jahre 1701 als erster König in Preußen*) anerkannt zu werden, indem er theils die wechselseitige Eifersucht der Mächte sich zu Nutzen machte, theils am rechten Orte Geldopfer brachte. Der deutsche Kaiser, gerade damals in schwerem Kampf mit Frankreich wegen des spanischen Erbes begriffen, willigte ein, um sich die Hülfe zu verschaffen, die ihm der neue Preußenkönig ritterlich leistete. Ein preußisches Heer, angeführt von dem Fürsten Leopold von Dessau, welcher ein berühmter Reformator des Heerwesens wurde, und dessen Namen sich in dem noch jetzt beliebten Dessauer Marsch in der preußischen Armee lebendig erhalten hat, half dem genialen Prinzen Eugen in Italien für Oesterreich die glänzendsten Siege erringen.

Friedrichs I. Sohn und Nachfolger war Friedrich Wilhelm I., ein rauher, aber kräftiger Regent, welcher die französischen Hofsitten, die weibische Verweichlichung und daher auch die moderne Bildung und Literatur nicht leiden konnte, sie geflissentlich von seinem Hofe fern hielt und nur die Gesellschaft von Offizieren in seinem „Tabakscollegium" liebte. Seine berühmte Garde, aus den Riesen aller Länder auserlesen, ist ihm vielfach zum Vorwurf gemacht worden, bewies aber ein richtiges Gefühl seiner königlichen Seele. Er wollte ein Heldenvolk um sich haben und es fortpflanzen. Das Herabsinken der Race auf dem Wege der modernen Civilisation zu einem scrophulösen Zwergengeschlecht war ihm mit Recht

---

*) Der Titel lautete „in" Preußen, weil der König nur Ostpreußen besaß; erst später, als auch das polnische Westpreußen nach der Theilung Polens hinzukam, nannte sich zuerst Friedrich der Große König „von" Preußen.

ein Greuel.*) Dagegen hielt der König auf Sparsamkeit, Frömmigkeit, strenge Sittenzucht und hinterließ seinem Sohne und Nachfolger ein trefflich geschultes Heer und eine gefüllte Staatskasse.

So charakterisirte sich der preußische Staat schon seit dem großen Kurfürsten durch eine gewisse Stahlfestigkeit unter den übrigen mehr oder weniger erschlafften, verweichlichten und übel regierten Staaten. Seine Büreaukratie diente damals noch ausschließlich dem Staatszweck und hatte sich noch nicht zum Selbstzweck gemacht. Das patriarchalische Verhältniß zwischen dem Landadel und den Bauern war noch unangetastet und bildete die gesunde Grundlage der preußischen Macht. Der Bürgerstand trat noch wenig hervor. Man muß sich sehr hüten, das ruhmgekrönte Preußen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter heutigen Gesichtspunkten zu betrachten. Berlin war damals noch nicht die Metropole der Intelligenz, sondern eine kleine Residenzstadt, und Preußen ein nicht auf Schule, Wissenschaft, Industrie, sondern auf Ackerbau gegründeter Staat mit mazedonischem, nicht athenienſischem Charakter.

Die schwache Seite der preußischen Politik war aber von Anfang an seine Hinneigung zu Rußland. Preußen ist, wie oben schon gezeigt wurde, durch die Nothwendigkeit, sich Schwedens und Polens erwehren zu müssen, entschuldigt, allein der russische Nachbar wurde ihm am Ende gefährlicher, als der schwedische und polnische.

Die deutsche Politik Preußens war vor dem österreichischen Erbfolgekriege tadelloser als die irgend eines andern Reichslandes. Gegenüber von Schweden und Polen vertrat Preußen mit seiner eigenen auch die deutsche Sache. Gegen Frankreich half es dem deutschen Kaiser wiederholt mit schweren Opfern, ohne nur Dank dafür zu erndten.

*) Damit stimmte die tiefe Verachtung zusammen, die er den Akademikern angedeihen ließ, indem er z. B. einmal den Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften, von Gundling, mit bloßem Hintern aufs Eis setzen ließ.

Friedrich Wilhelms I. Sohn, der Kronprinz Friedrich, kam frühzeitig in Opposition mit seinem Vater, dessen lange Tischgebete ihn eben so anwiderten wie die Tabaksstube. Ein lebhafter und heitrer Geist, ein zu allen Genüssen des Lebens berufener Prinz konnte er unmöglich Geschmack finden an der steifen, hölzernen, geistlosen Sprache der damaligen Berliner Hofgeistlichkeit und an den Wachstubenmanieren der Hofcavaliere, und mußte dagegen die feine und lüsterne Grazie der französischen Sprache und Hofsitte ihn verführen. Seine Schwester, Friedrike Sophie Wilhelmine, später dem Markgrafen von Bayreuth vermählt, theilte seinen Geschmack und blieb demselben so treu, daß sie noch in ihren Memoiren mit unkindlicher Medisance den väterlichen Hof verspottete. Ein Lieutenant von Katte gab dem jungen Prinzen heimlich französische Bücher, die ihn ganz bezauberten. So wurde Friedrich ein Schüler und Vergötterer Voltaires und sog in vollen Zügen das Gift des Unglaubens, der geistreichen Frivolität und der Lust, alles zu verspotten, ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in einigen auswärtigen Cabinetten die Bemühungen, den preußischen Kronprinzen zu verführen und zu verweichlichen, gerne gesehen und begünstigt wurden. Seine Schwester erzählt, auf welche verhängnißvolle Art er in die Corruption des sächsischen Hofes hineingezogen wurde. König Friedrich Wilhelm I. nahm mit dem Kronprinzen eine Einladung an diesen Hof an. König August II. führte die Gäste in seinen Schlössern und Zaubergärten herum und plötzlich befanden sie sich vor einem Sopha, auf welchem das schönste Weib im Costüm der Venus lag. Es war Orselska, die natürliche Tochter Augusts II., jetzt des eignen Vaters Maitresse und zugleich die Geliebte mehrerer ihrer Brüder, ein Ideal von körperlicher Schönheit mit einer über alle christliche und sittliche „Vorurtheile" erhabenen Seele. Zwar erglühte der stolze König von Preußen bei ihrem Anblick vor Zorn und deckte seinen großen dreispitzen Hut über das Gesicht des Kronprinzen. Allein Friedrich hatte schon zu viel gesehen, kam mit der Orselska heimlich zusammen, für die

ihm der eifersüchtige August nachher die schöne Formera austauschte, und erbte aus dem lüderlichen Umgang eine Krankheit, die ihm um so gefährlicher wurde, als er sie vor dem Vater verheimlichen mußte. Dieser kam dennoch dahinter, ging aber in seinem nicht ungerechten Zorn zu weit, indem er den Sohn mit dem Stock mißhandelte. Friedrich, noch Schlimmeres fürchtend, wollte nach England entfliehen, wurde aber eingefangen und vor den Vater geführt, welcher doppelt erzürnt war, weil er hinter eine Intrigue kam, nach welcher Friedrich eine englische Prinzessin heirathen wollte oder doch in der Noth den Schein davon angenommen hatte. Der grimmige Vater würde nun den Sohn mit dem Degen durchbohrt haben, wenn sich General von Mosel nicht dazwischen geworfen hätte. Der König aber ließ den Kronprinzen ins Gefängniß werfen und als Deserteur zum Tode verurtheilen, 1730. Er scheint in der That entschlossen gewesen zu seyn, wie Philipp II. und Peter der Große, den entarteten Sohn lieber aus der Welt zu schaffen, als den Thron durch ihn entehren, den rocher de bronce, wie er die preußische Monarchie nannte, durch ihn aufweichen und in den Koth der französisch-sächsischen Corruption zerfließen zu lassen. Lieutenant Katte wurde wirklich und zwar vor den Fenstern des Kronprinzen, welcher zusehen mußte, enthauptet, der Prinz selbst aber durch die energische Fürsprache der Kabinette gerettet. Namentlich Kaiser Karl VI. nahm sich seiner an, was sich einfach daraus erklärt, daß es dem deutschen Kaiser nicht genehm seyn konnte, auf deutschem Boden einen das öffentliche Gefühl so tiefverletzenden Skandal, wie es die Hinrichtung eines Prinzen gewesen wäre, zu dulden. Friedrich wurde also nicht hingerichtet, sondern im Kerker hart gehalten, dann in die Kanzleien geschickt, um sich in den verschiedenen Verwaltungszweigen gründlich zu orientiren und endlich wieder völlig freigelassen. Damals wurden merkwürdige Intriguen in Bezug auf seine Vermählung gespielt. Eine Partei in Rußland wollte ihn mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg (Tochter Katharina's, der Schwester der Kaiserin

Anna), die nachher den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig ehelichte und Mutter des unglücklichen Iwan wurde, vermählen. Allein er selbst hatte keine Lust dazu und eben so wenig sein Vater, wie denn auch Oesterreich sich aufs entschiedenste dagegen verwahrte. Friedrich selbst schlug seinem Vater vor, ihn mit Maria Theresia zu vermählen, in welchem Fall er nur Oesterreich beherrscht, Preußen aber seinem zweiten Bruder August Wilhelm abgetreten haben würde. Allein es war ihm damit nicht Ernst, er wollte nur seinem Vater, der entschieden österreichisch gesinnt war, eine bessere Meinung von sich beibringen. Auch die Vermählung Friedrichs mit einer englischen Prinzessin schien unpassend, weil sich der Berliner und Londner Hof gegenseitig nicht leiden konnten. Der König wählte endlich, unter lebhafter Zustimmung Oesterreichs, für Friedrich eine ganz unscheinbare Braut aus, die Prinzessin Elisabeth aus der Nebenlinie Braunschweig-Bevern, die keinen mächtigen Anhang hinter sich hatte und, was für den König wohl die Hauptsache war, in Bezug auf den Umstand, daß sie vielleicht keine Nachkommenschaft zu erwarten hatte, discret seyn mußte.

Friedrich begann nach seiner Vermählung auf dem Schlosse in Rheinsberg ein ihm zusagendes von Musen und Grazien erheitertes Privatleben zu führen. Der Vater verzieh ihm vollständig, weil er sich überzeugt hatte, der Sohn besitze Geist genug, um seine Jugendfehler als Regent wieder gut zu machen. Damals schrieb Friedrich einen „Antimacchiavell", d. h. eine Anweisung an die Fürsten, nicht nach Macchiavells diabolischem System, sondern pflichtmäßig und zum alleinigen Besten der ihnen anvertrauten Völker zu regieren (gedruckt 1739).

Als nun der Vater am 31. Mai 1740, fünf Monate vor dem Kaiser Karl VI. starb, hinterließ er seinem Sohn, welcher als Friedrich II. den Thron bestieg, 30 Mill. Thaler baar im Schatz und eine wohlgerüstete Armee von 72000 Mann. Solche Mittel in den Händen zu haben der erschlafften österreichischen Regierung, den besiegten österreichischen Heeren gegenüber, mußte den

jungen und genialen König von Preußen erfreuen und zu einem thatkräftigen Eingreifen in die nach dem Tode des Kaisers eingetretene Verwirrung verlocken. Er hatte dabei aber die Erhebung seines Hauses über das Habsburgische, die Vermehrung seines Staates auf Kosten des österreichischen im Sinne und kümmerte sich dabei so wenig um das Gesammtinteresse der deutschen Nation, daß er keinen Anstand nahm, sich mit Frankreich gegen Oesterreich zu verbünden, nachdem ihm Maria Theresia abgeschlagen hatte, was er als Preis für seine Freundschaft verlangte. Er bot ihr nämlich an, auf ihre Seite zu treten und ihre Rechte gegen Jedermann zu schützen, wenn sie ihm das ganze Herzogthum Schlesien abtreten und zwei Millionen Thaler zahlen wolle. Als sie darauf nicht einging, sprach er einen Theil von Schlesien als ihm zuständiges, von Oesterreich bisher widerrechtlich vorenthaltenes Erbe an, nämlich das kleine Herzogthum Jägerndorf als Erbe des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, dem es im dreißigjährigen Krieg entrissen worden war, ferner die kleinen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg vermöge eines Erbvertrags des Herzogs von Liegnitz mit dem Brandenburger Kurfürsten Joachim II.

Um sich in Besitz dieser Erbstücke zu setzen, brach Friedrich II., ohne Zeit zu verlieren, mit seinem trefflich gerüsteten Heere in Schlesien ein und erfocht am 10. April 1741 bei dem Dorfe Mollwitz, unfern von Ohlau, einen Sieg über die vom Grafen von Neipperg wie gewöhnlich schlecht geführten Oesterreicher. Friedrich II. leitete seine Preußen in dieser Schlacht noch nicht selbst, sondern überließ das Commando dem General Grafen von Schwerin und lernte blos. Vorerst setzte er sich nun in den Besitz Niederschlesiens und nahm die Hauptstadt Breslau ein. England, welches gerne jedes Verständniß zwischen Preußen und Frankreich verhindert hätte, vermittelte und bewog Maria Theresia, nicht ohne schweren Kampf, weil diese feurige Dame*) lange nicht nachgeben

*) Sie glühte vor Zorn und ersann mit Hülfe ihres vertrauten Mi-

wollte, in einer geheimen Uebereinkunft zu Kleinschnellendorf, Niederschlesien und noch einen Theil Oberschlesiens an Preußen abzutreten unter der Bedingung, daß Friedrich II. sich nicht an Bayern und Frankreich anschließe. Aber die Oesterreicher verriethen diese geheime Uebereinkunft, um Bayern damit zu schrecken, und diese Tactlosigkeit lieh ihm den Vorwand, mit Oesterreich schnell wieder zu brechen und die Anträge Frankreichs anzunehmen.

In Frankreich würde der regierende König Ludwig XV., weil er nur dem Sinnengenuß fröhnte und in die tiefste Lüderlichkeit versunken war, keine thatkräftige Rolle in der europäischen Politik gespielt haben, und sein damaliger Minister, der alte fromme Cardinal Fleury, war sehr friedlich gesinnt. Allein auch in den verderbten Hofsphären von Paris gab es noch politische Köpfe, welche begriffen, welche gute Gelegenheit der Tod des Kaisers und die Verlegenheit seiner Tochter Frankreich darbot, um sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen und die Niederlande, wenn nicht auch die Lombardei zu rauben. Vor allem betrieb der Graf von Bellisle diese Angelegenheit und erhielt den Auftrag, die deutschen Fürsten für den Bayer gegen die Oesterreicherin in Harnisch zu bringen, während Fleury erklärte, Frankreich habe die pragmatische Sanction zwar anerkannt, jedoch „unter Vorbehalt der Rechte Dritter." Bellisle überschritt nun mit großem Pomp

---

nisters von Bartenstein die abentheuerlichsten Pläne, um Friedrich zu verderben. Damals schon kam ihr eine Theilung Preußens in den Sinn, wofür sie Sachsen-Polen durch Abtretungen in Schlesien und Frankreich durch Abtretung der Niederlande gewinnen wollte. Frankreich aber versagte sich ihr und sie mußte endlich den dringenden Vorstellungen ihres Gemahles und der übrigen Minister nachgeben und durch den englischen Gesandten Robinson mit Friedrich unterhandeln lassen. Sie bot ihm Geldern an, aber Friedrich antwortete: „mir ist der Krieg recht, wollt ihr Frieden haben, müßt ihr mir ihn abkaufen und um den Preis, den ich fordere." Er verlangte Niederschlesien und drohte, wenn Maria Theresia nicht nachgäbe, das nächstemal auch Oberschlesien dazu fordern zu wollen.

und zahlreichem Gefolge den Rhein, sah mit großem Vergnügen, daß ihm der feurige Preußenkönig schon zuvorgekommen sey, und eilte zu ihm ins Lager von Mollwitz, als derselbe eben seinen ersten Sieg feierte. Noch wurde er hingehalten, noch wollte Friedrich sich lieber mit Oesterreich verständigen, als aber Oesterreich die Verabredung von Kleinschnellendorf nicht geheim hielt, schloß Friedrich II. mit Bayern und Frankreich den verhängnißvollen Bund zu Nymphenburg (unweit München) am 4. November 1741, worin er Karl Albrechts Ansprüche auf Böhmen, Oesterreich und Tirol anerkannte, den Franzosen alles, was sie am Rheine und in den Niederlanden erobern würden, zusicherte und dagegen sich selbst den Besitz von Schlesien garantiren ließ. Drei Tage später nahm er in Breslau die Huldigung dieses Landes entgegen und zwar als Soldat und Eroberer in abgeschabter Uniform, den Hut auf dem Kopf und das Degengefäß vorhaltend, indem alle Vertreter der Stände, die ihm huldigten, den Knopf seines Degens küssen mußten.

Dem Nymphenburger Bunde trat alsbald auch August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, bei, ein einfältiger und träger Herr, der sich aber von Bellisle bestechen und durch die Hoffnung, er werde Mähren bekommen, verführen ließ. Man verabredete nun, ein großes französisch-bayrisch-sächsisches Heer nach Böhmen zu schicken, um zunächst dieses schöne Land in Besitz zu nehmen, und zugleich die Wahl Karl Albrechts zum deutschen Kaiser zu betreiben. Frankreich ängstigte die rheinischen Kurfürsten, die bayrische und brandenburgische Stimme war schon gewonnen. Es handelte sich also noch um die hannöversche und König Georg II. von England ließ sich als Kurfürst von Hannover damals wirklich durch 120,000 Franzosen, die unter Maillebois Hannover bedrohten, einschüchtern und versprach dem Bayer seine Stimme.

Karl Albrecht, der von seinem Vater nicht weniger als 30 Mill. Gulden Schulden geerbt hatte und selbst ein Verschwender war, brachte trotz der reichlichen Subsidien, die ihm Frankreich ge-

währte, nur 10,000 Mann zusammen, Sachsen aber 20,000, die mit einem größern französischen Heere unter Bellisle vereinigt in das verwahrloste Böhmen einfielen, am 26. Nov. 1741 Prag überrumpelten und sich daselbst festsetzten. Hier ließ sich sodann Karl Albrecht unter Bellisles Protectorat schon am 19. Dez. feierlich als König von Böhmen huldigen.

Unterdeß war Maria Theresia nicht müßig gewesen. Sie hatte sich nach Ungarn geflüchtet und die stolzen Magnaten wie das kriegerische Volk selbst durch ihre Schönheit, (sie war kaum 25 Jahre alt), und durch ihr Unglück gerührt und begeistert. Indem sie sich am 25. Juni 1741 als Königin von Ungarn die Krone des h. Stephan auffsetzen ließ, verfehlte sie nicht, nach alter Sitte den Königsberg hinaufzureiten und das Schwert nach allen vier Himmelsgegenden zu schwingen. Doch erst am 13. September, als sie noch einmal, diesmal in Trauertracht mit der Krone und dem Schwert, vor den Magnaten erschien, die sie nach Preßburg berufen hatte, und denselben ihre Noth klagte, brachen sie in begeisterten Zuruf aus. Sie weinte, und ihre Thränen steigerten noch den Enthusiasmus der Ungarn. Ihr Gemahl Franz wurde als ihr Mitregent für Ungarn anerkannt und als er in dieser Eigenschaft ihr den Eid leistete und vor ihr knieend schwur, ihr Blut und Leben zu weihen, da rief die ganze Versammlung moriamur pro rege nostro Maria Theresia! und bewilligte ihr Truppen und Geld, so viel das Land vermöge.

Friedrich aber hatte mittlerweile die Feindseligkeiten wieder begonnen und dem Karl Albrecht, als nunmehrigem König von Böhmen, die Grafschaft Glatz abgekauft. Die Festung Glatz selbst, die noch in den Händen der Oesterreicher war, ließ er durch den alten Dessauer im April 1742 nehmen und schickte Schwerin voraus, welcher Olmütz nahm und dessen Husaren bis vor Wien streiften. Allein er wurde durch die Franzosen, Bayern und Sachsen nicht gehörig unterstützt und wollte selbst seine Kräfte schonen, in der

Hoffnung, Maria Theresia werde ihm doch noch die gewünschten Opfer bringen. Deshalb zog er seine Truppen einstweilen zurück.

Bellisle blieb den Winter von 1741 auf 1742 gar nicht in Prag, sondern begab sich nach Frankfurt am Main und ließ hier, nachdem alles auf diplomatischem Wege dazu vorbereitet worden war, den bayrischen Kurfürsten als **Karl VII.** am 24. Januar zum Kaiser wählen und krönen. Bellisle geberdete sich als der, der den Kaiser machte, mit äußerster Arroganz, und der neue Kaiser dankte seinem Gönner und Protector, dem König von Frankreich, in den demüthigsten französischen Briefen.*) Das Volk aber gab seinen Unwillen dadurch zu erkennen, daß es trotz Geldauswerfen, Stößen und Schlägen, wie Moser in seinen patriotischen Briefen erzählt, nicht zum Vivatrufen zu bewegen war.

Am 13. Februar, nur einen Tag nach der schnöden Kaiserkrönung, fiel die bayrische Hauptstadt München den Oesterreichern in die Hände.

Ein österreichisches Heer unter **Khevenhüller** operirte nämlich in Böhmen und Mähren, zunächst nur defensiv. Weil aber die Sachsen aus Mißtrauen gegen Preußen, das ihm Mähren nicht gönnte, zurückgingen und Friedrich II. selbst damals seine Kräfte noch zu schonen für gut fand, gelang es Khevenhüller ein zuweit vorgeschobenes Corps der Franzosen, 16000 Mann unter Segur, in Linz einzuschließen und zu einer Capitulation zu zwingen, am 24. Jan. 1742. Hierauf ließ Khevenhüller ganz Bayern durch seine Croaten und Panduren (vom ungarischen Aufgebot) überschwemmen, deren Anführer Oberst Menzel (ein Sachse), Oberst Pereklö (ein Ungar, auch Bärenklau genannt) und Oberst Trenk übel hausten. Menzel, der unter andrem befahl, allen Bauern, die mit den Waffen in der Hand angetroffen würden, Nasen und Ohren abschneiden zu lassen, nahm München ein, wohin auch der Land-

*) Je regarderai V. M. toujours comme mon seul soutien. Je tacherai toujours d'unir les interêts de l'Empire à ceux de la France. Ludwig XV. ernannte den Kaiser zum französischen Generallieutenant.

sturm aus Tirol vorgedrungen war. Pereklö eroberte das feste Ingolstadt. Aber das bayrische Landvolk, empört über die Mishandlungen, die es durch das fremde Volk zu leiden hatte, stand an vielen Orten auf und nahm schreckliche Rache an allen Feinden, die in seine Hände fielen. Die Einwohner von Tölz jagten den Panduren ihre reiche Beute wieder ab, die von Landsberg hielten sich tapfer gegen alle Begriffe, die von Cham und Marienburg aber unterlagen und wurden alle niedergemacht.

Die Fortschritte der Oesterreicher gefielen Friedrich nicht und er hielt es jetzt wieder für nothwendig, einen Gegenschlag zu thun, und weil ein größeres österreichisches Heer unter dem unfähigen Herzog Karl von Lothringen (Bruder des Großherzog Franz von Toscana) Böhmen wiedererobern sollte, rückte ihm Friedrich stracks entgegen und schlug ihn bei Chotusitz, am 17. Mai. Friedrich erreichte damit vollständig seinen Zweck, denn England machte jetzt zu Wien die ernstesten Vorstellungen, wenn Maria Theresia sich nicht mit Friedrich abfände, würde sie ihre Kräfte gegen diesen gefährlichen Feind allein erschöpfen müssen und nicht genug übrig behalten, um die Niederlande und die Lombardei zu retten, gegen welche eben Spanien mit Frankreich im Bunde zu operiren beschloß. Da sich nun Friedrich selbst die englische Vermittlung gerne gefallen ließ, weil England seine Forderungen unterstützte, erklärte er an Oesterreich, er wolle Frieden machen, wenn ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz abgetreten würden.*) Da entschloß sich Maria Theresia, von allen Seiten gedrängt, in der Noth, wenn auch mit schwerem Herzen, Schlesien (mit Ausnahme der Herzogthümer Troppau und Teschen) fahren zu lassen und trat diese schöne Provinz dem großen Friedrich im Frieden zu Breslau förmlich ab (am 11. Juni), wogegen Friedrich 1½ Mill. Thaler für Oesterreich an Holland bezahlte und der Allianz mit Frankreich

*) Getreu seiner früheren Drohung, er werde, je länger Maria Theresia sich sträube, jedesmal mehr fordern. Erst wollte sie ihm Niederschlesien nicht geben, jetzt mußte sie ihm auch noch Oberschlesien dazugeben.

und Bayern entsagte. Er hatte um so mehr Grund dazu, sich mit der schlesischen Beute genügen zu lassen, als er keinen Augenblick sicher war, von Rußland angegriffen zu werden, wo damals eifrig für Maria Theresia gewirkt wurde.

Seitdem nun Böhmen nicht mehr von den Preußen bedroht war und die Sachsen sich zurückgezogen hatten, war es den Oesterreichern leicht, die Franzosen, die noch in Prag geblieben waren, einzuschließen. Sie wurden von Broglio commandirt, aber auch Bellisle, die Hauptperson in der französischen Parthie dieses Krieges, hatte sich in Prag wieder eingefunden, um es mit größter Zähigkeit zu behaupten. Als Karl von Lothringen sich gegen Prag bewegte, mußte auch Maillebois, der bisher die langsame Ansammlung englischer und holländischer Streitkräfte in Norddeutschland beobachtet hatte, eilends nach Böhmen aufbrechen und Broglio ging ihm mit einem Theil des französischen Heeres aus Prag entgegen. Aber die rauhe Jahreszeit (es war im October) und der Mangel rieben die Truppen auf dem Marsche auf. Es kam nicht einmal zu einer Schlacht, die Franzosen zogen sich nach dem Rheine zurück und überließen Bellisle in Prag seinem Schicksal. Dieser hielt sich noch bis zum 17. Dezember. Da in der Nacht brach er plötzlich mit allen seinen Leuten auf, schlüpfte glücklich durch die achtlosen Oesterreicher hindurch und entkam, aber mit ungeheuren Verlusten, denn seine Leute starben unterwegs vor Hunger und Kälte. Maria Theresia aber erhob sich nach Prag und ließ sich daselbst, wie ihr gebührte, als Königin von Böhmen krönen.

München dagegen hatten die Panduren wieder aufgeben müssen. Karl VII. hatte den wegen nicht ausbezahlten Gehalts mit Oesterreich verfeindeten alten Feldmarschall Seckendorf in seinen Dienst genommen, der ihm seine Hauptstadt wieder öffnete im April 1743, sich aber bald darauf von Khevenhüller bei Braunau schlagen ließ und überhaupt wenig leistete.

Nunmehr trat aber ein ganz neuer Kämpfer auf den Schauplatz. König Georg II. von England hatte lange schon gerüstet,

Oesterreich gegen Frankreich zu unterstützen, wie es auch im englischen Interesse lag. Aber erst 1742 gelang es dem neuen Minister Carteret die Gegenpartei der Pelham zu überwinden und die innige Allianz, die einst zwischen der Königin Anna und Oesterreich bestanden hatte, herzustellen, in der Hoffnung, beide Mächte würden wieder gemeinschaftliche Siege erfechten, wie einst unter Marlborough und Prinz Eugen. Man dachte schon an eine Theilung Frankreichs (wie man überhaupt damals mit Theilungsprojecten schnell fertig war). Maria Theresia hatte den alten Cardinal Fleury mit Bitten bestürmt, die den härtesten Felsen hätten erweichen müssen, aber er hatte ihr geantwortet, es sey zu spät, sein König habe sich schon anders entschieden. Sie war daher gegen Frankreich nicht weniger erbittert, wie gegen Preußen. Georg II. stellte sich in Person an die Spitze eines englischen durch Hannoveraner und Hessen verstärkten Heeres. Landgraf Wilhelm von Hessen verkaufte damals seine Unterthanen um schweres Geld als Soldaten an jeden, der sie kaufen wollte, 6000 an die Engländer und andre 6000 an die Bayern. König Georg führte sein Heer, die s. g. pragmatische Armee, nur dem Namen nach, der wirkliche Befehlshaber war Lord Stair, neben dem noch Neipperg ein österreichisches Corps anführte. Die Franzosen hatten eben ein frisches Heer unter dem Herzog von Noailles über den Rhein geführt, das bei Dettingen mit der pragmatischen Armee zusammenstieß und geschlagen wurde, am 27. Juni 1743.*) Dieser Erfolg feuerte die säumigen Holländer an, endlich auch etwa 20,000 Mann unter dem Fürsten von Waldeck ins englische Lager zu führen, und nach der Eroberung Prags und dem Siege von Braunau und nachdem auch die Sachsen sich an Oesterreich angeschlossen hatten, konnte Karl von Lothringen alle österreichischen Streitkräfte

*) Friedrich II. spottete über das Benehmen Georgs II. in dieser Schlacht. Der König von England habe den Degen in der Faust, den Fuß vor, in der Stellung eines Fechters dagestanden, aber — nicht einen einzigen Befehl ertheilt.

sammeln und mit 80,000 Mann gleichfalls dem englischen Lager zuziehen. Ein ungeheures Heer war beisammen, so daß es nur den geschlagenen Franzosen hätte nachfolgen und in Frankreich selbst siegreich einrücken dürfen. Menzel und Trenk streiften wirklich schon bis nach Lothringen. Aber die Führer der großen Armee waren nicht einig, Georg II. unterhandelte lange mit Maria Theresia zu Gunsten Sardiniens, welches dafür, daß es Oesterreich gegen Frankreich half, eine Entschädigung haben wollte, und so verging die kostbare Zeit; auch Preußen regte sich wieder, auf das man merken mußte, und so blieb die große Militärmacht der vereinigten englischen und kaiserlichen Lager unthätig.

Friedrich II. fürchtete, wenn Oesterreich allzu große Siege über die Franzosen erfechte, werde es stark genug werden, um ihm auch Schlesien wieder zu nehmen. Er fuhr also rasch dazwischen, um das österreichische Glück auf ein kleineres Maaß zurückzubringen. Zudem lag er mit Hannover in Streit wegen Ostfriesland, dessen Grafenhaus mit Karl Edzard damals (25. Mai 1744) ausstarb und auf das ihm ein Erbrecht zustand.*) Er verband sich daher mit Schweden, welches ihm den Rücken decken sollte, und schloß am 5. Juni 1744 ein neues Bündniß mit Karl VII. zu Frankfurt, unter freudiger Zustimmung Frankreichs. Hierauf ließ er Ostfriesland besetzen, fiel selbst wieder in Böhmen ein und nahm Prag weg, am 16. September, mußte jedoch bald wieder zurückweichen, da die Sachsen in Schlesien einzufallen drohten und Maria Theresia aufs neue die Ungarn begeistert und durch den alten Grafen Palffy eine neue allgemeine Bewaffnung erwirkt hatte. Nadasdy rückte den Preußen nach und nahm Oberschlesien ein. Auch Karl von Lothringen zog mit seiner ganzen Macht vom Rhein herbei, konnte aber nicht hindern, daß ihm die Franzosen folgten und Frei-

*) Schon 1675 war dem großen Kurfürsten für seine Reichshülfe eine Entschädigung zugesichert und 1694 definitiv als solche die Erbfolge in Ostfriesland bezeichnet, auch wiederholt 1707 und 1715 von den Kaisern Joseph I. und Karl VI. bestätigt worden.

burg, die Hauptstadt Vorderösterreichs, eroberten, am 28. November. Unbekümmert um diesen Verlust zog Maria Theresia alle ihre Heere zusammen und schloß am 8. Jan. 1745 zu Warschau einen neuen Vertrag mit Polen-Sachsen, England und Holland zum Verderben Preußens, an dem sie endlich volle Rache nehmen wollte. Der schwache sächsische August ließ sich zu diesem Bunde bewegen durch die Zusicherung, er werde Magdeburg und Halle bekommen.

Dieses Ungewitter schien noch gefährlicher werden zu wollen. Wenige Tage nach dem Abschluß des Warschauer Bundes starb Karl VII. plötzlich (am 20. Jan.) und sein erst 18jähriger Sohn Max Joseph schloß, nachdem Ségur mit den zum Schutz Bayerns aufgestellten Franzosen bei Pfaffenhofen gefangen worden war, mit Maria Theresia schon am 22. April den Vertrag zu Füßen, worin er allen Ansprüchen seines Vaters auf Oesterreich und die Kaiserkrone entsagte. Friedrich hatte nun von dieser Seite her nichts mehr zu erwarten und stand dem Warschauer Bunde blosgestellt. Es war ihm daher alles daran gelegen, durch einen kühnen Schlag seinen Feinden neuen Schrecken einzuflößen. Das that er, indem er am 4. Juni in der glänzenden Schlacht bei Hohenfriedeberg hauptsächlich durch einen Reiterangriff auf das feindliche Centrum die unter Herzog Karl von Lothringen vereinigten Oesterreicher und Sachsen schlug und ganz Schlesien wieder in Besitz nahm. Er drang auch wieder in Böhmen ein, kehrte jedoch um, weil Maria Theresia hinter seinem Rücken einen kühnen Marsch nach Berlin befohlen hatte. Friedrich aber ließ es nicht dazu kommen, sondern schlug die Oesterreicher noch einmal bei Sorr, desgleichen der alte Dessauer die Sachsen bei Kesselsdorf (am 15. Dez.). Diese Niederlagen nun und die Vorstellungen Englands welches Preußen den Besitz von Schlesien schon verbürgt hatte, bewogen Maria Theresia zum Zweitenmale auf Schlesien zu verzichten in dem am 25. Dez. rasch abgeschlossenen Frieden zu Dresden.

Frankreich allein verharrte noch im Kriege und machte die

ernstlichsten Anstalten, um die Niederlande zu erobern. Den Befehl über das französische Heer führte zu Deutschlands Schande ein deutscher Prinz, der berühmte s. g. Marschall von Sachsen, Moritz, natürlicher Sohn des starken König August II. von Polen und der schönen Aurora von Königsmark, ein Riese von herkulischen Kräften,*) der Hufeisen zerbrach, wie sein Vater, aber ungleich begabter an Geist und Thatkraft, ein Kriegsgenie, welches überall und immer siegte. Ludwig XV. selbst mit seinen Maitressen und dem ganzen Prunk des Hofes kam in sein Lager, um abwechselnd die Theaterstücke, die er vor ihm aufführen ließ, und seine Schlachten mit anzusehen. Den Sieg, den er am 11. Mai 1745 bei Fontenoy erfocht, hatte er Abends vorher in seinem Theater durch eine Schauspielerin, seine Maitresse, ankündigen lassen.**) Die Engländer unter dem Herzog von Cumberland, dem Sohne des König Georg, die Holländer unter Waldeck und und die Oesterreicher unter Königseck vermochten ihm nicht zu widerstehen. Im Lauf des Jahres und im folgenden Winter eroberte Moritz fast alle feste Städte in Flandern und Brabant, in Brüssel allein nahm er 17 Bataillons und 12 Escadrons der Holländer

*) In London bekam er einmal auf der Straße Händel mit einem Karrenführer, der ihn zum Boxen herausforderte, warf ihn aber in seinen eigenen Karren, daß der Koth umherspritzte, zum Ergötzen des Volks.

**) Er führte einen ganzen Harem mit sich, Pariser Schauspielerinnen, die ihn auch nach gewonnener Schlacht auf der Bühne vor den Augen des Hofes mit Lorbeern bekränzten, mit denen er aber viel Noth hatte, weil er an der Wassersucht litt und seine Liebkosungen, wenn noch so reich bezahlt, doch den Hetären so widrig waren, daß er sie mit Gewalt requiriren mußte. Dabei bewachte er sie noch mit der lächerlichsten Eifersucht. Trotz seines herkulischen Körpers starb er schon im 54. Jahre in Folge seiner Ausschweifungen. Ludwig XV. ließ ihm ein berühmtes Denkmal in der Thomaskirche zu Straßburg setzen, an der Grenze Deutschlands, um den Deutschen zu sagen: seht da, der Sohn eures Landes hat mir einen nützlichen Frieden erkämpft. Ohne ihn hätte ich das Elsaß wieder an euch verlieren müssen.

gefangen. Im Frühjahr 1746 fielen auch Antwerpen, Mons, Namur und obgleich nach dem Dresdner Frieden ein neues österreichisches Heer unter dem Herzog Karl von Lothringen nach den Niederlanden zu Hülfe zog, schlug Moritz auch dieses bei Raucoux, am 11. Oct. 1746.

Unterdeß war nach Maria Theresias innigem Wunsch ihr Gemahl im September 1745 zu Frankfurt als Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt und gekrönt worden. Ihr Zweck dabei war aber nur, die Vorrechte der Habsburger auf ihre Kinder zu vererben und den österreichischen Erbstaaten durch die Kaiserkrone Glanz zu verleihen, denn Franz selbst durfte nie regieren, Maria Theresia allein behielt mit ihren Ministern das Heft in der Hand. Er lebte an ihrem Hofe nur wie ein Gast, wie ein behaglicher Privatmann und vertrieb sich die Langeweile mit Galanterien, die ihm seine für ihre Person immer strenge und tugendhafte Gemahlin übersah, und mit Geldgeschäften. Im Gegensatz gegen die Habsburger und ihre spanische Steifigkeit, besaß er eine französische Artigkeit, ein leutseliges Entgegenkommen und jene familiäre Art, die man seither an den kaiserlichen Personen als echt österreichische Treuherzigkeit und Gemütblichkeit verehrt. Unter Maria Theresias Ministern begann um diese Zeit der mährische Graf Kaunitz eine vorragende Stellung einzunehmen. Indem er zum Frieden rieth, kam er den Wünschen des neuen Kaiserpaars entgegen.

Der damalige Sultan Mahomet V. hätte die Verlegenheiten Oesterreichs benützen können, um es im Rücken zu bedrohen, war aber ein überaus frommer Fürst, konnte sich nicht genug wundern, warum die christlichen Mächte sich unter einander selbst zerfleischten und erließ unterm 8. Februar 1745 ein Rundschreiben an die sämmtlichen christlichen Höfe, worin er sagt: „Gott hat den Menschen geschaffen und ihm die Herrschaft über Erde und Meer verliehen, damit er glücklich lebe. Ihr Fürsten aber macht die Menschen unglücklich durch eure unnützen Kriege. Schont des Blutes, lasset die Jungfrauen nicht schänden, zerstört den Wohlstand des

Volks nicht, erzeugt nicht Armuth und Hungersnoth, sondern macht Frieden!"

In Frankreich war während des Feldzuges Ludwig XV. in Metz schwer erkrankt liegen geblieben und man fürchtete für sein Leben. Er erholte sich indeß und war ebenfalls zum Frieden geneigt, der sich nur noch wegen der italienischen und englischen Verwicklungen verzögerte. In Italien nämlich hatten schon seit dem Beginn des großen Krieges spanische Truppen unter Mortemar auf französischer Seite gegen die Oesterreicher unter Traun gekämpft, denen Karl Emanuel, König von Sardinien, beistand, weil er besorgen mußte, die Franzosen würden, wenn sie erst die Lombardei hätten, ihn in der Mitte erdrücken. Der italienische Krieg wurde übrigens äußerst schleppend geführt. Durch eine englische Flotte wurde der König von Neapel, Karl IV. aus dem spanischen Zweige der Bourbons, abgehalten, seine Truppen zu den spanischen in Oberitalien stoßen zu lassen. Die Flotte, auf der sie sich eingeschifft hatten, war bis Toulon gekommen, wurde aber hier von den Engländern nicht mehr herausgelassen. Im Winter auf 1743 eroberten die Franzosen und Spanier unter dem Infanten Don Philipp, dem im Nymphenburger Vertrage der Besitz der Lombardei zugesichert worden war, zunächst Savoien, und um nicht noch mehr zu verlieren, zumal da die Oesterreicher nach dem Breslauer Frieden freie Hand in Italien bekamen, ging der treulose Sarde plötzlich zu den Franzosen über. Nun fühlte sich Frankreich stärker, wollte die schimpfliche Einsperrung der spanischen Flotte in seinem Hafen Toulon nicht mehr dulden, vereinigte seine Flotte mit der spanischen und lief aus, allein beide Flotten wurden in der Nähe des Hafens von der englischen geschlagen und zerstreut, den 22. Februar 1744. Auch Don Philipp erlitt zu Lande eine Niederlage bei Coni. Aber im folgenden Jahre, als Oesterreich wieder mit Preußen zu kämpfen hatte, gewannen die Franzosen auch in Italien wieder die Oberhand, und erst 1746 erfochten die Oesterreicher wieder unter Browne einen Sieg bei Piacenza

über die diesmal von Minas geführten Spanier. Browne verfolgte die letztern bis in die Provence und hoffte sich hier mit einem englischen Heere vereinigen zu können, was in Antibes landen sollte. König Philipp V. von Spanien war eben gestorben, und wenn gleich Browne nicht daran denken konnte, Spanien den Bourbons wieder zu entreißen, so übte doch seine Nähe einen bedeutenden Einfluß auf die Stimmung in Spanien. Philipps Sohn und Nachfolger Ferdinand VI. wollte nichts mehr von den Franzosen wissen, welche die spanische Politik ins Schlepptau der ihrigen nahmen, und suchte Frieden. Nun ereignete sich aber zum Nachtheil der Kaiserlichen in Italien etwas ganz Unerwartetes. Browne hatte durch den General Botta (einen gebornen Genuesen in österreichischen Diensten) die Stadt und Republik Genua besetzen lassen, Botta aber nahm sich gegen seine Landsleute mehr heraus, als nöthig war, legte ihnen 3 Mill. Contribution auf und nahm ihnen ihre Kanonen weg. Die altersschwache Regierung und der feige Adel unterwarfen sich, aber das kräftige Schiffer- und Arbeitervolk leistete Widerstand und warf nach einem mehrtägigen blutigen Straßenkampf*) die Oesterreicher aus der Stadt, im Dez. 1746. Dieser Vorfall lähmte die Bewegungen Brownes, der übrigens einen heftigen Sturm der Franzosen am col di Sietta abschlug.

Mittlerweile war Prinz Karl Eduard, der letzte Sproß des aus England vertriebenen königlichen Hauses der Stuart, auf Antrieb und mit Hülfe Frankreichs in Schottland gelandet, hatte die katholische Partei zu den Waffen gerufen und so großen Anhang gefunden, daß er am 26. Sept. 1745 in Edinburgh zum König von Schottland gekrönt wurde und bei Preston Pans einen kleinen Sieg über die Engländer erfocht. Allein Georg II. entblöste die Niederlande von englischen Truppen und schickte den Herzog von Cumberland mit einem großen Heere, bei dem sich insbe-

*) Das Volk rief viva Maria, die Oesterreicher aber riefen zum Hohn viva Maria Theresia, was nicht wenig zur gerechten Erbitterung des Volkes beitrug.

sondre die tapfern Hessen befanden, und dieser Uebermacht erlagen die Schotten in der Schlacht bei Culloden, am 27. April 1746. Der Prinz mußte nach Schottland auf die hebridischen Inseln flüchten, wo es der Treue seiner schottischen Freunde gelang, ihn in mancherlei Verstecken unter den drohendsten Gefahren vor seinen überall nach ihm spähenden Verfolgern zu verbergen, bis er über See nach Frankreich entkam. Die Poesie hat seine Flucht ausgeschmückt, er war indeß ein oberflächlicher und leichtsinniger Mensch ohne allen innern Werth. An den unglücklichen Schotten wurde furchtbare Rache geübt. Georg II. befahl die allergrausamsten Hinrichtungen und die Schaffotte rauchten von Blut. Eine Menge Schotten wanderten nach Amerika aus. Der hohe schottische Adel vertrieb aus Feigheit und um des Königs Gunst zu erkaufen, seine alten schottischen Pächter und Vasallen, um sie durch Engländer zu ersetzen und das ganze schottische Niederland wurde von Engländern überzogen, so daß jetzt englische Sprache und Sitte dort vorherrschen.

Aus Aerger über das Mißlingen des schottischen Aufstandes und um den Angriff der Engländer im südlichen Frankreich abzuwehren, machten die Franzosen desto größere Anstrengungen in den Niederlanden, fielen 1747 in Holland ein und richteten dort solche Verheerungen an, daß das Volk aufstand, die schlechte aristokratische Regierung absetzte und ein kräftigeres Regiment unter dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien herstellte. Der Herzog von Cumberland kam zwar aus England als Sieger von Culloden zurück, ließ sich aber von Moritz bei Lawfeld schlagen, 2. Juli 1747, worauf dieser Bergen op Zoom und am 11. Mai 1748 noch Maestricht eroberte.

Der Friede wurde längst zu Aachen unterhandelt. Die Spanier drängten am meisten dazu, denn sie hatten im Seekrieg die meisten Verluste erlitten. Seit 1744 die Engländer sich vor Toulon gelegt, um die spanische Flotte abzusperren, hatte Spanien an England förmlich den Krieg erklärt. Die Engländer aber raub-

ten auf allen Meeren, was sie von französischen und spanischen Schiffen und Gütern auftreiben konnten. Besonders machte sich Admiral Anson in England unermeßlich populär durch die Keckheit und das Glück, mit dem er die Silberflotten der Spanier auf dem Weg aus Westindien und die waarenreichen Flotten aus Ostindien wegfing und Millionen an Werth im Triumph in London aufführte. Im Jahr 1746 schlugen er und Admiral Warren die französische Flotte unter Jonquière *) bei Cap Finisterre und glichen dadurch zur See die Landsiege des Marschall von Sachsen aus. Auch von Neuengland aus, der englischen Colonie in Nordamerika, siegten die englischen Schiffe über die französischen und nahmen Louisbourg, eine die Fischerei deckende Festung der Franzosen weg. Nur in Ostindien behielten die Franzosen unter Labourdonnaye die Oberhand, siegten zur See an der Küste von Coromandel und nahmen den Engländern Madras weg, 1746.

Die Spanier wünschten nun sehnlich den Frieden herbei, um ihren Colonialhandel wieder frei zu haben, die Franzosen aber machten wegen ihrer Erfolge in Ostindien und in den Niederlanden noch viel zu hohe Forderungen, welche Maria Theresia nicht bewilligen wollte. Erst jetzt, nachdem der Angriff der Oesterreicher auf die Provence mißlungen war und durch die Fortschritte der Franzosen in Holland die Niederlande aufgegeben schienen, verlor Maria Theresia den Muth. Schon hatte sie mit Rußland einen neuen Krieg gegen Preußen verabredet und war ein russisches Heer in Mähren eingerückt, als sie sich wieder besann und von diesem gefährlichen Vorhaben abstand. Sie gab daher den französischen Forderungen nach und trat Parma und Piacenza den spanischen Bourbons, einen Theil des Mailändischen dem Sarden ab. Im Uebrigen behielt sie im Aachener Frieden (18. Oct. 1748) die Lombardei und die Niederlande und Franz I. wurde als deutscher

*) Anson nahm zwei große französische Schiffe Invincible und Gloire. Da sagte der gefangene Jonquière zu ihm echt französisch: Monsieur, vous avez vaincu l'Invincible et la Glorie vous suit.

Kaiser anerkannt. Das Endergebniß des langen und blutigen Krieges war also, daß es wesentlich beim Alten blieb. Nur Friedrich II. hatte eine große Erwerbung auf Kosten Oesterreichs gemacht, Schlesien, und dadurch Preußen als zweite deutsche Großmacht neben Oesterreich etablirt. Vorher hatte das Haus Habsburg schon verbündete Widersacher in Deutschland gehabt, aber noch nie einen Einzigen, der es mit ihm allein aufzunehmen hätte wagen dürfen. Im deutschen Reich, dem Mittelreich in Europa, erhielt dadurch erst der confessionelle schon länger bestehende Dualismus auch den schärfsten politischen Ausdruck und es schien, als würden Oesterreich und Preußen in einem langen politischen Kampfe eben so blutig und vielleicht auch eben so vergeblich mit einander ringen müssen, wie ein Jahrhundert früher die katholische und reformirte Partei mit einander gerungen hatten.

Zweites Buch.

Die Corruption der Höfe.

Das große Beispiel der Corruption war den europäischen Höfen zunächst von Ludwig XIV. gegeben worden. Indessen war es schon seit dem vierzehnten Jahrhundert das unablässige Streben der französischen Könige gewesen, sich auf Kosten der römischen Kirche, des hohen Adels und der Parlamente eine absolut monarchische Gewalt zu gründen, jene irdische Allmacht, welche ihre Inhaber stets zu Lastern verführt. Durch diese Tendenz des französischen Königthums wurde das fränkisch-burgundisch-normannische oder germanische Element in Frankreich zurückgedrängt und dagegen das gallisch-romanische wieder zur Geltung gebracht, soviel Reste davon sich im Leichtsinn, in der Sinnlichkeit und Eitelkeit des französischen Charakters erhalten hatten. Durch die Verbindung der französischen Königsfamilie mit den Mediceern in Florenz aber war jenes romanische Element noch mehr zur Herrschaft gekommen. Die Mediceer gründeten ihre moderne Territorialhoheit in Italien lediglich als Schmarotzerpflanze auf dem alten Stamm der Kirche und des deutschen Kaiserthums und um ihrer Existenz, Fortdauer und Ausbreitung willen weckten und pflegten sie die künstliche Begeisterung für das verlorne und wiedergefundene Heidenthum der alten Griechen und Römer. Je mehr es ihnen gelang, diesen neuen Mode-

geschmack die s. g. Renaissance, zur Herrschaft zu bringen, um so gewisser schwächten sie das Ansehen der Kirche und zugleich die alte Achtung vor der deutschen Nationalität. Die französischen Könige, lange Zeit schwächer als die deutschen Kaiser und an Ansehen tiefer stehend, arbeiteten Jahrhunderte lang, um sich zu gleichem Ansehen emporzuschwingen, um aber das bis zum Ende des Mittelalters anerkannte Uebergewicht des deutschen Wesens zu entkräften, fanden auch sie nichts geschickter als die Renaissance. Sie adoptirten sie daher von den Mediceern und gebrauchten ihre königliche Gewalt dazu, um in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst die altfränkische Art und Weise zu verdrängen und durch die Nachahmung des Antiken zu ersetzen. Weil aber um dieselbe Zeit die Reformation begann und die protestantischen Fürsten in Deutschland im Kampf zugleich mit dem Papst und Kaiser, das nämliche Interesse hatten, wie jene französischen Könige und Mediceer, so adoptirten auch sie die Renaissance und gründeten neue Schulen und Hochschulen vorzugsweise zu dem politischen Zweck, die jüngere Generation durch die heidnischen Sympathien von den ehrwürdigen Traditionen der Kirche und des Kaiserthums loszureißen. So ist die Renaissance entstanden und verbreitet worden, den Völkern octroyirt durch die Politik derjenigen Fürstenhäuser, welche ihre Macht auf den Trümmern der Kirche und des deutschen Kaiserthums gründen wollten.

Es verstand sich daher auch von selbst, daß die Renaissance aus dem weiten Gebiet des classischen Alterthums nur das auffaßte und herausgriff, was jener Fürstenpolitik genehm war, zunächst alles, was die Sinne verführt, den ganzen bachischen, erotischen und aphroditischen Cultus der Alten, sodann, was den Verstand anreizt, sich mit dem christlichen Glauben in Widerspruch zu setzen, die antike Philosophie, vornehmlich aber die Tendenz des augusteischen Zeitalters, die Vergötterung des omnipotenten Autokraten. In Italien und Paris arbeiteten hunderte von Malern und Bildhauern Jahr aus Jahr ein, um die Paläste, Villen und Gärten

der Fürsten mit üppigen und verführerischen Darstellungen aus der antiken Götterwelt zu schmücken, oder die antiken Götter allegorisch als Eigenschaften der modernen Herrscher aufzufassen. Die französischen Könige mutheten insofern den Künstlern am meisten zu. Der große Rubens mußte im Louvre alle Götter malen, nur damit sie die Toilette der Königin Anna besorgten oder die Tugenden ihres Sohnes Ludwig ausdrückten. Als Ludwig XIV. selbst in der Nähe von Paris das colossale Lustschloß Versailles baute, ließ er es durch Lebrun und dessen Schüler wieder ganz mit antiken Göttern anfüllen. Da treten wir in einen Saal des Herkules, in einen Saal der Venus, des Ueberflusses. Im königlichen Schlafgemach thront an der Decke der blitzeschleudernde Jupiter, der Götter höchster. In den Gärten wimmelt es wiederum von Statuen der Götter, Heroen, Nymphen und Satyrn. — Wie die Künstler, so wetteiferten auch die Gelehrten und Dichter mit Horaz, Ovid ꝛc. in Beschmeichelungen des Herrschers. Das siècle de Louis XIV. wurde ausdrücklich als die Wiederkehr des goldenen Zeitalters unter Kaiser Augustus bezeichnet.

Das alles war nicht zufällig, sondern die bereits herkömmliche Berechnung der Häuser Medicis und Valois-Bourbon, eine tiefgreifende Politik, gegen den Papst und gegen das deutsche Kaiserthum gerichtet. Durch die Renaissance, die Begeisterung für das classische Heidenthum, sollte die Achtung vor der Kirche, das Ansehen der Päpste und Bischöfe, so wie auch der alte Respect vor dem deutschen Kaiserthum, vor der deutschen Nation, vor den altfränkischen Gesetzen, Rechten und Parlamenten in Frankreich selbst geschwächt werden.

Das französische Königthum knüpfte insofern nur wieder an das altrömische Kaiserthum an und stellte eine absolut monarchische Gewalt her, zu welcher sich die Nation nur wie eine einzige große Masse von Sklaven verhalten sollte. Ludwig XIV. sagte: l'état c'est moi! und handelte darnach. Kein Wille sollte mehr gelten als der seinige und keine kirchliche noch sittliche Grenze ihm gezogen

seyn. Daher auch die Hinneigung dieses Königs zum Despotismus des Islam, die Behaglichkeit, mit der er sich als Sultan geberdete, die Schönen seines Hofes als seinen Harem betrachtete und Schauspiele in türkischem Costüme aufführen ließ.

Ludwig XIV. hatte Frankreich äußerlich sehr gehoben, innerlich aber zerrüttet. Es war ihm gelungen, als die Habsburger auf dem spanischen Thron ausstarben, Spanien und Neapel den deutschen Habsburgern zu entreißen und Prinzen seines eigenen, des bourbonischen Hauses, zu verleihen. Die Bourbons, die Dynastie der weißen Lilien, beherrschte somit Frankreich, Spanien, Unteritalien, dazu Mittel- und Südamerika, und reiche Colonien in Ostindien. Keine andre Dynastie war so mächtig. Ludwig XIV. hatte aber durch die langen Kriege, die er mit dem Hause Habsburg und mit England führen mußte, und noch mehr durch die unglaubliche Pracht seiner Hofhaltung, Frankreichs Finanzen erschöpft, durch die despotische Allgewalt, die er übte, den Klerus und hohen Adel unter das höfische Joch gebeugt und entsittlicht, das gemeine Volk durch Recrutirungen und Steuern decimirt und in tiefe Armuth gestürzt. Sein Neffe, Herzog Philipp von Orleans, der nach ihm für den minderjährigen Ludwig XV. regierte, dachte weder an Sparsamkeit, noch an sittliche Besserung, sondern machte Paris vollends zu einem Kloak aller möglichen gesellschaftlichen Corruptionen und Infamien. So wuchs denn auch der junge König nur unter glänzenden Lastern auf und blieb von seinem Regierungsantritt (1723) bis an seinen Tod ein Sklave der Weiber, an die er alles verschwendete. Ohne alle despotische Launen, ja ohne Herrschbegier, war er vielmehr sanft, weich und gutmüthig, aber leichtsinnig, oberflächlich und allen ernsten Dingen abgeneigt. Während er nur seinen Maitressen lebte, regierte für ihn der alte Cardinal Fleury bis an seinen Tod († 1743), ein frommer, friedliebender Mann, ohne alle Fähigkeit, Frankreich durch Reformen zu helfen, und nur darauf bedacht, den Krieg, der so viel kostete, zu vermeiden. Allein sobald das französische Staatsinteresse bei

den Verwicklungen, welche der Tod des letzten Habsburgers in Deutschland hervorrief, betheiligt war, unterlag die Friedenspolitik des alten Cardinals und Frankreich verfehlte nicht, thätig einzugreifen.

In kirchlicher Beziehung hatte Ludwig XIV. für seine Staaten die s. g. gallicanische Kirche geschaffen, die zwar im großen Verbande mit der allgemeinen römischen Kirche blieb, vermöge der Concessionen aber, die er dem Papst abgedrungen hatte, einer vom Monarchen allein abhängigen Staatskirche nahe kam. Ueberdies hatte er das Edict von Nantes aufgehoben, welches den Hugenotten (Protestanten) ihre Rechte bisher gesichert hatte, und alle Personen dieses Glaubens entweder durch die s. g. Dragonaden katholisch gemacht oder zur Auswanderung gezwungen. Tausende von diesen Refugiés hatte der König von Preußen in Berlin aufgenommen. Durch solche Mittel hatte Ludwig XIV. eine gewisse Gleichförmigkeit des Gehorsams im französischen Volke erzielt. Allein in Paris selbst, am Hofe, unter den Vornehmen, Gelehrten, Dichtern begann gerade damals ein Geist aufzutauchen, der, in der Frivolität und Corruption der höheren Gesellschaft wurzelnd, alles Heiligen und Ehrwürdigen spottete und unvermerkt die weltliche Autorität nicht weniger gefährdete, wie die geistliche. Alles Schlechte war in Frankreich neu und ging vom Hofe aus, um den höheren Adel und Klerus und die bürgerlichen Denker und Dichter anzustecken; alles Gute dagegen war alt und verharrte beim Landadel, beim niedern Klerus und beim Landvolke.

Was aber vom Hofe in Versailles (der großen von Ludwig XIV. eigens für sich erbauten Residenz unfern von Paris) ausging, wurde Vorbild und Regel für alle übrigen europäischen Höfe. Bis zum westphälischen Frieden war die lateinische Sprache die des diplomatischen Verkehrs gewesen, die Canzleisprache des Reichs und der Kirche. Seitdem aber die protestantischen Fürsten im Kampf gegen Kaiser und Papst um die Hülfe Frankreichs gebuhlt, hatten schon viele die französische Conversationssprache,

die Pariser Sitte und Mode angenommen, und als vollends Ludwig XIV. die ganze Pracht eines Selbstherrschers entfaltete und allen Fürsten das Beispiel gab, welchen üppigen Genuß sie aus ihrer Herrschaft schöpfen sollten, begann die französische Sprache und Mode ihre wunderbare Tyrannei in der fürstlichen und adeligen Welt von ganz Europa auszuüben. Damals schon eilte die vornehme Jugend aus Deutschland, England, Polen, Schweden, nach Versailles und Paris, um dort reden und leben zu lernen. Aber auch die bürgerlichen Gelehrten, Schriftsteller, Denker und Dichter in ganz Europa richteten sich mehr oder weniger damals nach dem Geschmack der französischen. Dieser Geschmack war unter Ludwig XV. eine wesentlich frivole, seichte Religionsspötterei, grobe Sinnlichkeit im Schleier feiner Grazie und s. g. Lebensphilosophie, welche den Nutzen und das Angenehme an die Stelle der sittlichen Pflicht setzte. In der gesammten schönen Literatur des damaligen Frankreich, so weit nicht noch der frühere Pedantismus in ihr nachwirkte, trat eine faunische, medisante und lüsterne Physiognomie hervor, die vor allen Dingen das Heilige und den Ernst verabscheute.

Mit den Sitten, der Sprache und der Literatur wurden auch die Kleidertrachten des französischen Hofes an allen andern Höfen herrschend. Die spanische Hoftracht der früheren Zeit wurde nur noch für die niedrigsten Chargen, die Trabanten, beibehalten. Die französische Hoftracht blieb sich selbst aber nicht gleich. Unter Ludwig XV. verschwanden die ungeheuren Perücken, die den halben Rücken bedeckt hatten, und machten gepuderten Frisuren Platz, deren Formen beständig wechselten. Dagegen begannen jetzt erst die gepuderten Frisuren der Damen ins Ungeheuerliche auszuschweifen. Das Princip dieser Moden war Unnatur und Lascivität. Ein Glied des Leibes wurde durch die Kleidung auf Kosten aller andern riesenhaft vergrößert, so der Kopf durch die Frisur, die Brust durch ungeheure Bauschen, das Hintertheil durch den berüchtigten cul de Paris. Den ersten Frack trug ein aimable roué, der seine Hüften zeigen wollte. Das kokette Häubchen, in dem sich die französischen

Damen so lange gefielen, stammte von dem Fräulein von Fontanges her, der einmal bei einem frivolen Anlaß ihre Haube verschoben worden war.

Die Verachtung aller Moral war guter Ton. Kein Ehemann durfte sich in Gesellschaft seiner Frau blicken lassen, aber beiden Theilen war gestattet, dem Herrn mit seiner Maitresse, der Dame mit ihrem Liebhaber zu leben. Jeder Hofmann von Bedeutung mußte ein Don Juan seyn und in der keckſten Treulosigkeit und den raffinirtesten Wollüsten sich auszeichnen. Jede Hofdame von Bedeutung mußte eine Kokette seyn und ihre Liebhaber wie die Kleider wechseln. Der Prinz Regent von Orleans gab das Beispiel der Blutschande, welches der sächsische August nachahmte, wie zur Zeit der Caligula und Nero. Ludwig XV. war mit Maria Lescinska vermählt, der Tochter des abgesetzten Polenkönigs, der bis an seinen Tod zu Nancy in Lothringen Hof hielt. Diese arme Polin konnte ihn in seiner Maitressenwirthschaft nicht behindern. Ludwig hatte, ungerechnet zahlloser Geliebten für wenige Tage, nach einander dreißig begünstigte und öffentlich bei Hof declarirte Maitressen, an die er ungeheure Summen verschwendete und welchen der gesammte Hof huldigen mußte. Die vornehmsten Familien wetteiferten, ihm ihre Frauen und Töchter anzubieten und drängten sich zur Ehre des königlichen Bettes. Welche Tugenden auch noch der französische Landadel fern in den Provinzen bewahrte, am Hofe zu Versailles war er durch lange Gewöhnung unter dem vorigen König so entartet, wie die römischen Senatorenfamilien zu den Zeiten des Nero. Der erste Kuppler des Königs war der Herzog von Richelieu, und die erste Maitresse, die ihm von diesem zugeführt wurde, die Gräfin von Mailly. Während diese zum erstenmal bei ihm war, lauerten die Höflinge an der Thür und triumphirend trat das freche Weib unter sie heraus, um bald darauf ihrem königlichen Liebhaber auch drei ihrer schönen Schwestern zu den von Richelieu erfundenen pétits soupers und pétits appartements zuzuführen. Die eine dieser Schwestern, die Marquise von

Chateauroux, gefiel dem König so, daß er sie zur Herzogin machte und auf ihren Wunsch die Mailly entfernte. Die neue Herzogin aber machte einen Aufwand, für welchen der König die Summe von 1200,000 Franken brauchte. Als er das Geld von dem Finanzminister Orry verlangte, sagte dieser: ich staune, Sire, wie wenig Sie verlangen, ich habe schon 1500,000 zurückgelegt. Dennoch wirkte die Chateauroux günstig auf Ludwig XV. ein, indem sie ihn aus dem weichen Serailleben heraustrieb ins Feld und 1744 mit ihm zog. Als der König damals in Metz erkrankte und am Tode war, jagte man die Chateauroux fort. Als Ludwig genas, wollte er sie wiederhaben, aber sie war selbst erkrankt und starb.

Wenige Tage nachher lernte der König ein kokettes Frauenzimmer auf einem Maskenballe kennen, die sich frech herausnahm, ihn zu necken, und ihn so reizte, daß er sie zur Maitresse nahm. Das war Antoinette Poisson, die Tochter eines Fleischers, der wegen Betrugs kaum dem Galgen entronnen war, die aber wegen ihrer Schönheit einen Gemahl an dem Herrn d'Estioles gefunden hatte. Ludwig ernannte sie zur Marquise von Pompadour. Der alte Voltaire hofirte ihr und sie versicherte ihm, sie habe von Jugend auf geahnt, daß sie noch einmal von einem Könige werde geliebt werden. Sie wollte demnach auch wie eine Königin herrschen und bemächtigte sich des Königs gänzlich. Derselbe stellte sie dem gesammten Hofe vor und befahl seinem Sohn, dem Dauphin Ludwig (Vater Ludwigs XVI.), sie zu umarmen. Der Dauphin that es, streckte aber über ihrer Schulter die Zunge heraus. Auch die arme Königin Marie mußte sich gefallen lassen, die Maitresse zu empfangen und zu ihrer dame d'honneur zu ernennen. Selbst die Höflinge erbarmte es, als sie die blasse Königin mit sanfter Resignation die freche Buhlerin begrüßen sahen. Sie ernannte Minister und Generale und regierte allein. Orry war ihr bei weitem noch nicht gefügig und freigebig genug. Er mußte das Ministerium verlassen und sie brachte das Finanzwesen, die öffentlichen Bauten, die Steuerverpachtung &c. alles an sich und ihre

Familie. Sie empfing in jedem Monat vom Könige 1,500,000 Franken, und verfügte noch außerdem über unberechenbar große Summen, um Geschenke zu machen oder Gelegenheitsausgaben zu bestreiten. Sie schenkte nämlich nicht nur Titel und Aemter weg, sondern auch s. g. croupes, Anweisungen auf die Staatscasse, welche sogleich honorirt werden mußten, und war daher immer von vornehmen Bettlern umgeben, die ihr den Hof machten. In jedem Jahre schenkte ihr der König eine neue reiche Herrschaft. Sie blieb bis an ihren Tod bei ihm in Gunst, weil sie ihn zu unterhalten und allen seinen Gelüsten zu genügen verstand. So lange sie selbst noch schön war, ergötzte sie ihn mit einem Liebhabertheater, in welchem sie selbst die verschiedenartigsten Rollen spielte, und erschien ihm auch außer dem Theater täglich in einem neuen überraschenden Costüm, um ihn immer neu zu reizen. *) Die erlauchtesten Familien Frankreichs drängten sich damals um die Ehre, mitspielen oder wenigstens zuschauen zu dürfen. Zur Abwechslung labte die Pompadour ihren königlichen Buhler in Stunden der Ermattung mit der chronique scandaleuse von Versailles und Paris. Sie hatte eine Art geheimer Polizei organisirt, durch die sie alle Laster, Schwächen und Lächerlichkeiten vornehmer Personen, alle unsauberen Anecdoten der damaligen Gesellschaft erfuhr, Dinge, die der König besonders gern hörte und die ihn zum Lachen kitzelten. Als die Pompadour in Folge ihrer Ausschweifungen 1748 in den Fall kam, durch ihre Ausdünstung dem König unliebsam zu werden, behauptete sie dennoch ihre ganze

*) Da vom „Gefallen“ alles abhing, scheute die Pompadour keine Opfer, um sich von den geschicktesten Händen der Friseure, Modistinnen 2c. bedienen zu lassen, welche damals in Paris die gesuchtesten und gefeiertsten Personen waren. Der Friseur Dagé, dessen sich die Chateauroux bedient hatte, weigerte sich zur Pompadour zu kommen, indem er sich in seiner Eitelkeit einbildete, es sey von Wichtigkeit, welche Stellung er zu den Partheien des Hofes einnehme. Die Pompadour ließ sich nun in förmliche Unterhandlungen mit ihm ein, wie zwischen zwei Mächten.

Macht über ihn, indem sie ihn mit neuem Sinnenzauber umgab im s. g. parc aux cerfs. Hier im großen Park von Versailles, in einem reizenden Versteck, unterhielt sie ein Serail von unreifen Mädchen, deren liebliche Unschuld den stumpfen Sinn des alten Sünders noch aufregen sollte. Die Greuel, welche hier begangen wurden, erscheinen noch entsetzlicher, wenn man erfährt, der König habe regelmäßig und sehr andächtig mit den jungen Opfern gebetet. Uebrigens drängte sich wieder der Adel zu der Ehre herbei, ihm seine elfjährigen Töchter in den Hirschpark liefern zu dürfen. Ein dreizehnjähriges Fräulein Tiercelin fesselte den König so, daß die Pompadour eifersüchtig wurde und das Mädchen sammt ihrem Vater unter dem nichtigen Vorwand, sie hätten mit dem König von Preußen conspirirt, in die Bastille werfen ließ. Die Marquise von Pompadour starb 1764. Die Tiercelin wurde nun frei und hatte ihre Rolle so gut einstudirt, daß sie jährlich 30,000 Franken erhielt und daß ihr der König, da sie das dreifache zu brauchen pflegte, auch ihre Schulden bezahlte.

Es sind widrige, schmutzige Dinge, aber man darf sie nicht verschweigen, weil sie erklären, warum die Familie der Bourbons aufhören mußte, in Frankreich zu regieren.

Die Minister unter Ludwig XV. waren immer Günstlinge der privilegirten Maitressen. Die Pompadour bediente sich zuerst des durch seine ungeheuren Ausschweifungen berüchtigten Herzogs von Richelieu, nachher des eben so frivolen Bernis, den sie zum Cardinal erheben ließ. Um nämlich den französischen Hof nicht zu reizen, mußte der Papst die Wünsche der Maitresse erfüllen und nichtswürdige Subjecte ins Cardinalcollegium aufnehmen. Diese lüderlichen Cardinäle, Bischöfe und Abbé's am französischen Hof trugen aber nicht wenig bei, die Religion zu erniedrigen. Die wichtigsten Rollen unter ihnen spielten Jesuiten, welche damals, uneingedenk ihres ascetischen Stifters, den Lüsten dieser Welt und dem heidnisch-classischen Geschmack fröhnten, als gälte es, nicht mehr durch Tugenden, sondern durch Laster zu siegen. Diesen sophistischen Hof-

jesuiten hatten sich schon seit einiger Zeit die s. g. Jansenisten gegenübergestellt, französische Geistliche und Gelehrte, die im System des katholischen Holländers Jansen der katholischen Welt wieder Einfachheit und Sittlichkeit empfahlen. Der Hof nahm die Jesuiten in Schutz, wogegen die Parlamente die Jansenisten vertheidigten.

Das französische Volk besaß in seinen Parlamenten nur noch eine schwache Schutzwehr gegen den Despotismus der Könige. Die Parlamente, unter welchen das von Paris das einflußreichste war, dem die der Provinzen, der Bretagne, Normandie, Provence, Languedoc ꝛc., im Ganzen fünfzehn, meist zustimmten, waren eigentlich ein Ausfluß der alten Reichsstände. Indem die Könige Alleinherren wurden und die großen Vasallen von sich abhängig machten, zogen sich die Bischöfe und Pairs vom Parlament zurück und wurde dasselbe ein Collegium von lebenslänglichen Räthen, welche in höchster Instanz Recht sprachen, ohne deren Einregistrirung in die Bücher des Parlaments kein vom König gegebenes Gesetz, also auch keine Ausschreibung von Steuern gültig war. Aber der Widerstand der Parlamente war ohnmächtig. Ein s. g. lit de justice, d. h. das persönliche Erscheinen und Befehlen des Königs *) im Parlament reichte hin, die Beschlüsse des letzteren ungültig zu machen. Durch die ungeheuren Kriegskosten im österreichischen Erbfolgekriege, durch die Subsidien, welche Frankreich damals noch immer den meisten deutschen Fürsten auszahlte, durch die Verschwendung und Bestechung seiner Gesandten an allen Höfen, noch mehr aber durch die grenzenlose Verschwendung der Pompadour, die außer den 1½ Millionen, welche sie monatlich empfing, noch täglich die Staatskasse durch die oben bezeichneten croupes plünderte, deren sie nach und nach 20,000 unterzeichnete, waren Frankreichs Finanzen endlich dermaßen erschöpft, daß der König im Jahre 1747 eine Vorausbezahlung aller öffentlichen Pachten, eine

*) Der seltsame Name lit erklärt sich daraus, daß der König bei diesem Act auf fünf Kissen, wie in einem Bette saß.

Steuer auf alles Gold und Silber und noch eine unglaubliche Menge anderer Steuern aller Art mußte ausschreiben lassen.

Die Jansenisten, schon durch die päpstliche Bulle Unigenitus 1713 verdammt, konnten sich gegen den königlichen Willen in Frankreich nicht behaupten und gingen nach und nach aus, nachdem sie einem ihrer mit der Protestationsurkunde in der Hand gestorbenen jungen Geistlichen, Franz von Paris, als einem Heiligen einen übertriebenen Cultus gewidmet und sich dadurch lächerlich gemacht hatten. Nur in Holland erhielt sich eine besondere jansenistische Kirche zu Utrecht, im Ganzen 25 Gemeinden.

Den schärfsten Ausdruck fand der damalige Despotismus in den lettres de cachet, Billetten des Königs, die ohne Urtheil und Recht Jeden, den er bezeichnete, zum Kerker verurtheilten. Man holte die so Bezeichneten heimlich ab, warf sie in die Bastille, ein mit einem tiefen Graben und hohen Mauern und Thürmen umgebenes Kastell mitten in Paris, und ließ sie hier ohne Verhör sitzen, oft bis an ihren Tod, oft ohne daß man wußte, wo sie hingekommen seyen. Dieses traurige Schicksal traf meist wirkliche Bösewichte, besonders vornehme Verbrecher, aber auch alle, die sich einer königlichen Maitresse verhaßt gemacht hatten, und viele Unschuldige, die man verleumdete, um sie zu verderben. Das Geheimniß, welches sie umgab, erhöhte das Interesse für sie. Man widmete ihnen ein tiefes Mitleid, und die Einbildungskraft war beschäftigt, sich ihre Leiden auszumalen.

Gerade in diese Zeit fallen die Anfänge einer großen Geisterbewegung in Frankreich. Voltaire, der erste Geist der Nation, hatte damals zwar noch nicht seine ruchlosesten Schriften herausgegeben, aber bereits genug geleistet, um Religion und Sitte, Tugend, Unschuld und Ehrlichkeit zu verhöhnen. Dieser s. g. Philosoph von Ferney (seiner Villa bei Genf) war von fabelhafter Häßlichkeit, klein, dürr, satyresk, geil wie ein Affe und boshaft wie eine Katze, ein niederträchtiger Schmeichler der Pompadour, gewinnsüchtiger Bettler am preußischen und russischen Hofe, überall

nur nach Gold und Maitressen lechzend, aber überaus geistreich und witzig, daher der Abgott der lüderlichen Großen und ihrer Damen. Ganz in seinem Geiste und unter seinem Protectorate gründete nun eine Gesellschaft von s. g. ésprits forts et beaux, vor allen Diderot und d'Alembert, im Jahre 1748 die berühmte französische Encyclopädie, worin durch alle Fächer des Wissens hindurch die christliche Grundidee systematisch bekämpft und dagegen die Alleinherrschaft der Vernunft gepredigt und die moderne Aufklärung verkündigt wurde, vor der aller alte Aberglauben schwinden müsse. Unter dem Aberglauben verstand man aber das Christenthum, die Moral, den Ernst der Dinge, Alles, was früheren Zeiten heilig und ehrwürdig gewesen war. Die Sünder des Hofes und der von ihm angesteckten gebildeten Classen verlangten Emancipation vom Gewissen, wollten den Sinnen und jeder Bosheit fröhnen dürfen, ohne sich einem Vorwurfe auszusetzen. Die Encyclopädisten waren nur Advocaten der damals herrschenden Corruption, Apostel und Kirchenväter der Antikirche. — Im gleichen Jahr erschien de la Mettrie's homme machine, worin Gott, die Unsterblichkeit, ja der Geist selbst geleugnet werden. Das Buch wurde in dem frommen Holland durch den Henker verbrannt, Friedrich II. aber zog den Verfasser als Vorleser an seinen Hof in demselben Jahre 1748. Später schrieb de la Mettrie noch eine „Schule der Wollust" und „Kunst, zu genießen".

Nur ein Jahr später, 1749, erschien l'ésprit des loix von Montesquieu, das erste Programm politischer Reformen, der erste leise Ruf nach einem verfassungsmäßigen Zustande, eine Mahnung der französischen Nation an die Freiheit, welche sie aus den deutschen Wäldern mitgebracht habe und welche sich die Engländer zu bewahren besser verstanden hätten.

Im folgenden Jahre, 1750, wurde Voltaire nach Berlin berufen und von Friedrich II. mit Ehren überhäuft, machte sich jedoch dort unnütz und mußte fortgejagt werden. Unter Voltaires Werken erlangte die größte Popularität seine Pucelle, die Geschichte der Jung=

frau von Orleans, das schmutzigste Buch, welches je auf Erden gedruckt wurde. Voltaire macht aus der begeisterten Jungfrau, die das Vaterland in der äußersten Noth rettete, eine Buhldirne und läßt sie als thierische Sodomitin enden. Und das nationale Selbstgefühl der Franzosen empörte sich nicht gegen diese Entweihung des Heiligen, vielmehr wurde Voltaire's Pucelle gleich Anfangs vergöttert und ist seitdem in hunderten von Auflagen mit den obscönsten Kupfern durch Frankreich und die Welt verbreitet worden. Voltaires Henriade, ein Epos zur Verherrlichung des Hauses Bourbon, und sein Trauerspiel Mahomed kokettirten mit Erhabenheit, aber in seinen meisten Schriften herrschte das Satyreske und Frivole vor, so im Zadig, im Candide &c.

Neben Voltaire wurde Helvetius damals Liebling der französischen Großen, weil sein Buch l'ésprit (1758) den Machiavellismus aus dem Staatsleben in die Gesellschaft übertrug, jede Rücksicht auf Pflicht, Ehre, Moral und Gewissen für eine Albernheit, und den Eigennutz, das Handeln nach eigenem Nutzen und Wohlgefallen, das Ausbeuten Anderer für das allein Vernünftige und Practische erklärte.

Die Parlamente wagten nichts, um der Verschwendung und der Ueberlast der Steuern entgegenzutreten, entwickelten aber eine äußerst hitzige Thätigkeit im Kampf gegen den Hofjesuitismus. Veranlassung gab der Herzog von Orleans, Sohn des Regenten, ein jansenistischer Pietist, der sich jederzeit gegen die Jesuiten feindlich benommen und einer päpstlichen Bulle nicht gehorcht hatte. Zur Strafe dafür verweigerte ihm, als er 1752 starb, der Pfarrer von St. Sulpice die Sterbsacramente, das Parlament aber trat für ihn gegen den Pfarrer auf und führte einen langen und verwickelten Prozeß, in welchem sich ein verbissener Haß der Parteien kund that, welcher verrieth, daß es sich nicht um den Pfarrer allein handelte, der nur zum Vorwand diente. Die böse Stimmung gegen den Hof entlud sich in dem Mordversuch, den ein gewisser Damiens auf den König machte, am 3. Januar 1757, und der Haß

des Hofes gegen das Parlament beurkundete sich wiederum in der eigenmächtigen Verfügung des Königs, wonach Damiens nicht, wie es dem alten Gebrauch nach hätte geschehen sollen, durch das Parlament, sondern durch die Prinzen und Pairs gerichtet wurde, die ihn viertheilen ließen.

In Frankreich war mithin der monarchische Absolutismus in gänzliche Mißachtung wie der Rechte des Parlaments, so auch der Volkswohlfahrt, in ruchlose Vergeudung des Staatsvermögens, in schamlose Entsittlichung und in eine Modephilosophie verfallen, welche alles Heiligen spottete.

In Spanien vegetirte noch der erste König aus dem Hause Bourbon, Philipp V., bis 1746, ein schläfriger Regent ohne eine Spur von echtfranzösischem Feuer. Oft blieb er monatelang im Bett liegen, ohne nur das Hemd zu wechseln. Neben dem Schlaf beschäftigten ihn nur Essen und Beten. Allein er hatte doch das negative Verdienst, das spanische Volk bei seinem alten Glauben und bei seinen alten Gewohnheiten zu lassen, wodurch demselben mehr Tugenden bewahrt blieben, als irgend einem andern Volk in Europa. Als Seemacht war Spanien schon in einer Reihe von Kriegen den rührigeren Holländern und Engländern unterlegen, behauptete aber immer noch seine unermeßlichen Colonien in Mittel- und Südamerika und in Ostindien. Im Jahre 1746 folgte auf Philipp V. dessen Sohn Ferdinand VI., der von Blödsinn in Wahnsinn überging, jedoch Vernunft genug behielt, um die Mittel Spaniens nicht länger für französische Zwecke aufopfern zu wollen.

In Portugal regierte König Johann V. bis 1750, ein bigotter Fürst in altem Styl der Glaubenskriege, der noch 1742 ein Auto da Fe abhalten ließ, den Geistlichen alles gewährte, was sie wollten, und doch mit den Jesuiten in offenen Krieg gerieth. Die Jesuiten hatten nämlich in Südamerika am La Platastrom die Wilden bekehrt und eine musterhafte Verwaltung unter spanischem Schutz eingeführt. Nun machte aber Portugal auf die Stadt San Sacramento am Ausfluß des La Platastroms Anspruch

und duldete, daß die Engländer daraus einen Handelsplatz machten. Gegen diese Ungerechtigkeit vertheidigten sich die Jesuiten. Spanien aber gab Portugal nach. Ferdinands VI. Gemahlin nämlich war eine portugisische Prinzessin und sein Minister Farinelli (ein neapolitanischer Sänger) den Engländern geneigt, also kam 1750 ein Vertrag zu Stande, in welchem Portugal San Sacramento an Spanien, dieses dagegen die Jesuitenmissionen in Paraguay, oberhalb des Stromes, an Portugal abtrat. Dieser auf Kosten der Jesuiten abgeschlossene Vertrag führte großes Unglück herbei. Die Jesuiten, deren Selbstverwaltung Spanien bereits anerkannt hatte, bewaffneten ihre Indianer und setzten sich zur Wehr, was einen blutigen Krieg zur Folge hatte. Die Jesuiten waren im Recht, das von ihnen geleitete Volk glücklich, zufrieden, im blühenden Wohlstand. Welche schlechte Subjecte der Orden auch an den europäischen Höfen wählen mochte, in den Missionen verwendete er durchgängig fromme, ehrwürdige Väter, hauptsächlich aus Deutschland.

In demselben Jahre, in welchem der treulose Vertrag geschlossen worden war, starb Johann V. Sein unmündiger Sohn Joseph wurde von seiner Mutter, einer österreichischen Prinzessin geleitet, deren Vertraute, eine Gräfin Daun, sich mit Joseph Carvalho, nachherigen Marquis von Pombal, vermählte und diesem das Staatsruder in die Hände legte. Pombal aber war bereits von der französischen Hofphilosophie angesteckt, ein Verächter der Religion und als Emporkömmling im Dienst des Despotismus auch Feind des Adels. Der Krieg gegen die Jesuiten in Paraguay kam ihm nun ganz erwünscht, um alle Schmähungen, welche gegen diesen Orden von Seiten der Protestanten und Jansenisten vorgebracht worden waren, nun auch im Namen eines katholischen Königs zu wiederholen. Seine Truppen durften in Paraguay jede Gewaltthat an den unschuldigen Indianern üben, die sich für ihre Väter aufs tapferste wehrten, bis sie 1753 einem großen Heere, welches Pombals Bruder Mendoza führte, unterlagen. Doch endete der Krieg erst 1755 mit der unbarmherzigsten Vertilgung oder

Vertreibung des den Jesuiten treu anhängenden Volkes. Als nun aber am 1. November desselben Jahres die große Stadt Lissabon durch ein furchtbares Erdbeben fast ganz zerstört wurde, *) sah man das als ein Zeichen des himmlischen Zornes an. Pombal ließ sich indeß nicht irre machen und regierte in seiner Weise fort, immer Adel und Geistlichkeit unter dem Daumen haltend. Er verfolgte jetzt die Jesuiten auch im Mutterlande Portugal. Als der junge König Joseph eine schöne Dame, Donna Teresa, aus dem adeligen Hause Tavora verführte und die Familie ihre Ehre wahren wollte durch ein Attentat auf den Verführer, welches jedoch mißlang, ließ Pombal die ganze Familie verhaften und hinrichten, schob aber das Attentat den unschuldigen Jesuiten zu, 1758. Als eine Gesellschaft zu Oporto unter dem tollen Vorwande, Portugal habe zu viel Wein und zu wenig Getreide, eine Menge der herrlichsten Weinberge ausrotten ließ und (wie man ihm vorwarf, zum eigenen Privatvortheil) ein Monopol des Weinhandels erließ und gegen diese schändliche Maßregel das Volk tumultuirte, schob er auch diesen Aufruhr den Jesuiten zu und decretirte die Aufhebung ihres Ordens und die Confiscation ihrer Güter, 1759. So mußte der Orden gerade da büßen, wo er nicht

*) In wenig Augenblicken lagen die größten Kirchen und Paläste und ganze Straßen in Trümmern. Ein großer Quai, eben erst von Marmor vollendet, auf den die Menschen aus der Stadt, weil er frei am Meere lag, flüchteten, versank mit der ganzen Menschenmenge und zahllosen Schiffen und Kähnen des Hafens ins Meer, ohne daß sich je eine Spur mehr von ihnen zeigte. Man fand das Meer an der Stelle, wo der Quai gestanden, nachher 600 Fuß tief. Eben so versank in der gleichen Minute eine ganze Reihe von Klippen am Ufer von Afrika (bei Mogador). Das Meer warf dreimal eine hohe Fluth auf und sank wieder zurück. Fünfzig Meilen weit vom Ufer empfanden Schiffe den Stoß. Die Erschütterungen wurden bis zu den Antillen und bis Abo in Finnland gespürt, die Quelle im böhmischen Bade Töplitz blieb aus und kam rothgefärbt zurück. Der Bodensee stieg um etliche Fuß und in Augsburg ließen alle Magnete das Eisen, das sie trugen, fallen.

gesündigt hatte. Im Jahr 1769 gab er alle geistlichen Güter an Laien in Pacht. Als aber 1777 der schwache König Joseph starb und ihm seine sanfte, mit ihrem Oheim Don Pedro vermählte Tochter Marie folgte, welche beide äußerst fromm und der Geistlichkeit ergeben waren (Pedro hörte jeden Morgen drei Messen in höchster Entzückung und hielt Abends Betstunden), mußte Pombal abdanken und wurden der Kirche in Portugal ihre früheren Rechte zurückgegeben (nur nicht den Jesuiten). Man öffnete Pombals Kerker und fand darin 845 Unglückliche, welche darin zum Theil schon zwanzig Jahre lang ohne Verhör schmachteten. Endlich 1781 machte man Pombal selbst den Prozeß, aber weil er schon 82 Jahre alt war. schonte ihn die Königin und Pombal starb schon im nächsten Jahre. Die Königin fiel später in stillen Wahnsinn und ihr Sohn Johann regierte für sie.

In Italien lavirte die römische Curie ängstlich zwischen dem habsburgischen und bourbonischen Einfluß. Da sie in der Politik unmächtig blieben, beschäftigten sich die Päpste damals mit Kunst und Wissenschaft. Clemens XII. († 1740) vermehrte und ordnete die schon vorhandenen Antiken im Vatican und auf dem Capitol, sein Nachfolger Benedict XIV. († 1758) die große Bibliothek im Vatican und die Münzsammlung. Benedict war so schwach, dem gottlosen Voltaire, als ihm dieser 1745 seine Tragödie Mahomet zuschickte, liebreich zu antworten und seinen Segen zu ertheilen. Als der Nachfolger der großen Beschützer Luthers, August II., katholisch wurde, machte das eine so freudige Sensation in Rom, daß seitdem der Verkehr zwischen Dresden und Rom auf alle Art, vorzüglich aber durch die schöne Kunst unterhalten wurde. August II. bereicherte seine prächtige Bildergallerie zu Dresden hauptsächlich durch Aufkäufe in Italien, hielt italienische Baumeister, Sängerinnen, Tänzerinnen &c. Auch sein Nachfolger pflegte diese Verbindung mit Rom. Der damals berühmte Maler Mengs, der 1741 nach Rom kam, wurde dort katholisch und sächsischer Hofmaler; ihm folgte 1754 der große Winkelmann, ein Schuh-

machersohn aus Stendal und armer Corrector an einer Winkelschule, der von Begeisterung für die classischen Schönheitsideale ergriffen, katholisch wurde, um vom Grafen Brühl unterstützt nach Rom kommen zu können, wo sich Cardinal Albani, Roms größter Kunstfreund, seiner annahm und er seine berühmten Werke über antike Kunst geschrieben hat. Rom wurde seitdem ein Zielpunkt für wissenschaftliche und Kunstreisende. Aber das neue lebhafte Interesse, welches die Marmorstatuen der alten heidnischen Götter, Heroen, Nymphen, Eroten und Faunen erregten, kam der christlichen Kirche nicht zu Gute und man mußte sich wundern, die Nachfolger des Apostel Petrus Thürhüter des wiederauferstandenen Olymps werden zu sehen. Denn die vornehme und gebildete Welt pilgerte nicht mehr nach Rom zum Grabe des Apostels, sondern nebenan zum belvederischen Apollo und zur capitolinischen Venus.

Damals gab auch Neapel seinen Beitrag zur neuen Mode. Man entdeckte 1709 unter der Lava und Asche des Vesuv die alten Städte Herkulanum und Pompeji, und begann 1738 die zahlreichen dort erhaltenen Kunstwerke und Alterthümer auszugraben und zu sammeln. Sie sind vereint im Museo Borbonico zu Neapel, aber die Fundorte sind noch lange nicht erschöpft. Im Königreich beider Sicilien regierte Karl III., Sohn Philipps V. von Spanien, bis 1759, mit eben so wenig Energie, wie alle übrigen Bourbonen der Zeit. Auch hier war bei Hofe und unter den höheren Ständen tiefe Unsittlichkeit zu Hause.

Den damaligen König von Sardinien, Karl Emanuel, lernten wir schon im ersten Buche kennen. Er folgte der herkömmlichen Politik seines Hauses, durch schamlosen Verrath bald von Frankreich, bald von Oesterreich etwas zu gewinnen, oder wenigstens ungeschlagen zwischen beiden durchzuschlüpfen. Die Treulosigkeit des Sarden war damals schon sprüchwörtlich. — Die benachbarte Republik Genua war von einer engherzigen Aristokratie regiert, welche nicht nur den heroischen Muth des Volks im Jahr 1746 mit Undank belohnte, sondern auch durch ihre Härte die noch

halbwilden Bergbewohner der Insel Corsica (die zu Genua gehörte) zur Empörung aufzureizen. Im Jahre 1743 war dieser Aufruhr so weit gediehen, daß sich unter dem Schutz Englands, welches überall, wo es den ältern See- und Handelsstaaten zu schaden galt, die Hand im Spiele hatte, ein westphälischer Abentheurer, Theodor von Neuhof, auf kurze Zeit als König von Corsica konnte ausrufen lassen, um später nach seiner Vertreibung in einem englischen Schuldgefängniß zu enden. An seine Stelle wurde der eingeborne Corsicaner Paoli Haupt der Insurgenten und bekämpfte die Genueser sammt den Engländern seit 1755 mit so viel Ausdauer, daß sich Genua endlich 1768 entschloß, die Insel an Frankreich zu verkaufen. Nun wurde Paoli durch die Franzosen besiegt und gezwungen, nach England zu flüchten.

Ungleich mächtiger als Genua, war die Republik Venedig damals doch schon sehr tief von ihrer früheren Höhe herabgesunken. Seit die Spanier und Portugiesen das atlantische und stille Meer beschifften, war der levantische Handel der Venetianer nicht mehr der mächtigste. Seit die Türken ihnen ihre Colonien in Griechenland abgenommen hatten, waren sie noch schwächer geworden. Indessen bewahrte die wunderbare Inselstadt mit der alten aristokratischen Verfassung doch noch großen alten Reichthum. Die Nobili allein waren Herrn des Staats. Sie wählten die Signoria, aus welcher der Doge als Haupt der Republik hervorging. Alles übrige Volk war gleich Sklaven unbedingt der Regierungsgewalt unterworfen. Staatsklugheit aber hatte die Nobili gelehrt, ihrem eigenen Uebermuth einen starken Zaum anzulegen durch das merkwürdige Institut der Staatsinquisition, welches halb Dictatur, halb Volkstribunat war. Es gab nur drei Inquisitoren, deren dem Dogen selbst unbekannte Befehle unbedingt vollzogen wurden, auch wenn sie Glieder der vornehmsten Familien trafen. Durchgängig richteten sie mit Weisheit, wie die alte Veme, rächten das Unrecht, genügten dem öffentlichen Gewissen und hielten die in der regen, menschenvollen Stadt so nothwendige Ordnung durch Furcht auf-

recht, ohne den Frohsinn, der die Stadt belebte, zu trüben. In jener Zeit allgemeiner religiöser und sittlicher Erschlaffung aber artete auch der Frohsinn Venedigs in eine bacchantische Sinnlichkeit aus. Die natürliche Ueppigkeit und das wollüstige Raffinement der Courtisanen Venedigs lockte kaum weniger Fremde nach der Inselstadt, als die galanten Marquisen und Grisetten nach Paris. Die in Venedig seit uralter Zeit einheimische Maskenfreiheit erhöhte den romantischen Reiz, der hier alle Sinnengenüsse verschönerte. Von hier ging daher auch der Hauptzug jener italienischen Colonie, jener Sängerinnen, Tänzerinnen, Musikanten, Spieler, Glücksritter, Geheimbündler, Geisterseher, Gold- und Diamantenmacher, Lebensverjüngrer &c. aus, die sich an alle nordischen Höfe vertheilte, um überall die Fürsten und den Adel zur Wollust, zum hohen Spiel, zu Verschwendungen aller Art zu verführen. Ueber das merkwürdige Treiben dieser Italiener und ihren Einfluß auf die Corruption der Höfe geben die Memoiren des Venetianers Casanova, dessen Glanzrolle in die Jahre 1755—1764 fällt, den besten Aufschluß.

Die Insel Malta gehörte noch dem aus dem Orient vertriebenen Johanniter- oder Malteser-Ritterorden, der aber keine Kranken mehr heilte und auch die Ungläubigen nicht mehr bekämpfte, wie es in seiner ursprünglichen Bestimmung lag, sondern nur mehr eine Versorgungsanstalt für nachgeborne Söhne des gesammten katholischen Adels in Europa war.

Die Schweiz erfreute sich der ihr von den Großmächten zugestandenen Neutralität, wurde aber von einer egoistischen und mattherzig gewordenen Aristokratie regiert, wie Venedig und Genua, wie Holland und wie die geistlichen Staaten und Reichsstädte des deutschen Reichs. In Lucern herrschte noch ein solcher Fanatismus, daß hier der Bauer Schmidli, weil er die Bibel las und erklärte, noch im Jahr 1747 als Ketzer lebendig verbrannt wurde. In Bern verschwor sich ein Hauptmann Henzi gegen die herrschenden Patricier, wurde aber enthauptet, 1749. Lessing hat ihn besungen

und er war nicht ohne Geist, obgleich seine Schilderung der Berner Herrn übertrieben gehässig ist. Der kleinbürgerliche Neid wurde hier beschämt. Diese stolze Aristokratie hatte immer noch alte Kraft bewahrt, der Berner Bauernstand war wohlhabend, der Canton der bestregierte in der ganzen Schweiz. — Großes Ansehen genoß noch die altschweizerische Tapferkeit. In den Jahren 1742—45 dienten 20,000 Schweizer Soldtruppen in Frankreich, 20,000 in Holland, 13,600 in Spanien, 4000 in Sardinien, 2400 beim Kaiser und noch einige Regimenter bei dem Papste. Damals begannen einige naturwüchsige Schweizer zum erstenmal dem in Deutschland, besonders durch die Gottsched'sche Schule in Leipzig festgehaltenen französischen Geschmack entgegenzuwirken, der edle Albrecht Haller von Bern als Dichter, der tapfre Zürcher Bodmer als Kritiker.

Das deutsche Reich war seit dem dreißigjährigen Kriege der Schweiz und Hollands verlustig gegangen und hatte den Schweden die Insel Rügen und Vorpommern abtreten müssen. Die centrifugale Kraft, welche das Reich durch die unglücklichen Glaubenskämpfe von innen heraus zerriß, wirkte immer noch nach. Deutsche Dynastien strebten ins Ausland und blieben zum Theil im Ausland, beherrschten aber das Ausland nicht mehr von Deutschland aus, sondern behandelten im Gegentheil ihre deutschen Erblande als Provinzen, ja als Eroberungen des Auslands.

Im Jahre 1714 hatte der Kurfürst von Hannover, als Georg I. den englischen Thron bestiegen, residirte seitdem in London und ließ Hannover durch ein ganz von England abhängiges Ministerium regieren, welches ausschließlich den Adel begünstigte. Die ganze kurfürstliche Hofhaltung wurde in Hannover beibehalten, wenn gleich kein Kurfürst da war. Der Adel hatte alle einträglichen Stellen bei Hofe, im Staat und in der Armee besetzt. Seit 1727 regierte Georg II., dessen Minister von Münchhausen 1737 die Universität Göttingen gründete, damit die Hannoveraner nicht mehr nöthig hätten, an der kleinen braunschweig-wolfenbüttelschen Universität Helmstädt zu studiren.

In Sachsen hatte der Kurfürst, wie im ersten Buche schon bemerkt ist, seinen lutherischen Glauben aufgegeben, um unter dem Namen August II. König von Polen werden zu können, und Sachsen dem Vortheil Polens aufgeopfert. Zudem ahmte er Ludwig XIV. in Prachtbauten, üppigen Festen, allen Uebeln der Maitressenwirthschaft nach, verschwendete fabelhafte Summen und drückte das arme treue Sachsenland aufs unerhörteste. Sein Sohn, der ihm auch wieder in Polen als August III. jedoch nicht als Erbberechtigter, sondern durch Wahl folgte, war nüchterner, ließ aber seit 1746 seinen Minister Grafen Brühl walten, dessen Namen die berühmte Dresdener Terrasse bewahrt, einen Günstling, der glänzender lebte, als sein Herr, und um seinen fürstlichen Verschwendungen zu genügen, das Land abermals mit Steuern erschöpfte, öffentliche Kassen, sogar die Waisengelder einzog, gezwungene Anleihen machte 2c. Brühl bezog seine berühmte Garderobe (hunderte von Kleidungsstücken und Perücken), sogar Speisen von Paris, wie schon August II. einzig dem Geschmack von Versailles gehuldigt hatte. Dieser Geschmack drang nun auch unglücklicherweise durch die gelehrten Hofschmeichler und Poeten in die bürgerliche Classe ein. Leipzig, das Hauptmagazin französischer Modewaaren für Deutschland, hieß das „kleine Paris“. Professor Gottsched daselbst, welcher damals als Literarhistoriker, Kritiker, Theatervater 2c. ganz Deutschland Gesetze vorschrieb und Jahrzehnte lang als die erste geistige Größe Deutschlands anerkannt wurde, ließ keinen andern Geschmack gelten, als den französischen, zerstörte das deutsche Volksschauspiel, indem er dessen Hanswurst feierlich verbrennen ließ, und duldete nur noch französisch-classische Stücke. Er herrschte nicht lange, weil er zu pedantisch war, um desto gößere Verbreitung fanden aber die leichtfertigen und lasciven Romane der Franzosen nicht blos an den deutschen Höfen und beim Adel, sondern auch im gebildeten Mittelstande. Leipzig war durch seine berühmte Messe im Herzen Deutschlands der Mittelpunkt alles geistigen und socialen Verkehrs. Von hier aus wurden für ganz

Deutschland die Modeartikel, sowohl in Büchern, als in Kleidern und Putz besorgt. Man pikirte sich in Leipzig, so galant, leichtfertig und graziös zu thun, wie in Paris. Die Leipziger Stubenmädchen wurden vollkommene Pariser Grisetten. Von der Entsittlichung Leipzigs in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geben noch die damals dort erschienenen Schriften voll von Stadtklatsch und Scandalen Zeugniß, die Gedichte von Corvinus, Celander, Henrici, von Böhlau, Rost, Weiße ꝛc. Im dem komischen Epos „der Renommist“ contrastirte Zachariä sehr gut das galante, völlig französirte Leipzig und das noch im germanischen Urzustand befindliche, roh kräftige Jena.

Der französischen Schule in Leipzig wirkte außer Bodmer und Haller in der Schweiz vorzüglich eine norddeutsche Schule in Hamburg entgegen, zuerst Brockes, der Nachahmer Thomsons als Dichter der Natur, sodann **Klopstock**, der Nachahmer Miltons als Dichter eines biblischen Stoffes. Beide empfingen von England ihren Impuls und ihr frommer Ernst beschämte die frivolen Leipziger. Klopstocks berühmter Messias erschien zuerst 1748 und erndete ungeheuren Beifall, obgleich er im antiken Versmaaß geschrieben und allzu empfindsam, zugleich willkürlich von der h. Tradition abwich.

Altdeutsche Kraft und Rohheit fern von dem Pariser Raffinement fand sich damals auch noch in **Mecklenburg**. Der wilde Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, der mit der russischen Großfürstin Katharina (der Tochter Iwans, eines ältern Bruders Peter des Großen) vermählt war und auf russische Hülfe sich stützend die brutalste Tyrannei in seinem kleinen Lande übte, durch russische Truppen seine eigenen Unterthanen wie Besiegte plündern, mißhandeln und morden ließ, wurde endlich durch eine Ermannung des deutschen Reichstags sammt den Russen aus dem Lande gejagt und durfte die Regierung nie wieder antreten, welche vielmehr im Jahr 1747 seinem Bruder Christian Ludwig übertragen wurde. Dieser Herr schloß mit den Ständen 1755 den be-

rühmten Erbvergleich, der in neuerer Zeit so viel angefochten worden ist, weil sich der Adel darin die Autonomie auf seinen Gütern vorbehielt und sich nur zu einer geringen Grundsteuer verpflichtete, so daß dem Herzog eine eigentliche Gewalt nur in seinen Domainen blieb. Allein Mecklenburg befand sich bei dieser Verfassung wohl. Das Landvolk stand zum Adel in einem patriarchalischen Verhältniß, genoß auf fruchtbarem Boden eine gedeihliche Existenz, bewahrte seine alte Körperkraft, Sitte und Frömmigkeit und war glücklich zu nennen im Vergleich mit andern. Die nämliche Erscheinung zeigte sich überall, wo das Landvolk von der Fabrikarbeit, von der städtischen Entsittlichung, von der Speculation und vom Schwindelgeist seiner aufdringlichen Advokaten frei blieb, in Mecklenburg und Pommern eben so wie in Tirol und in den aristokratischen Cantonen der Schweiz, in denen das Landvolk die alten herrlichen Racenzüge bewahrte, die sich in den s. g. freien Cantonen verloren.

Das Kurfürstenthum Bayern war schon lange elend regiert schon unter Max Emanuel, dann unter Karl Albrecht. Nach dessen Tode 1746 kam sein Sohn Max Joseph zur Regierung, welcher schwachen Geistes nur die Jagd liebte, aber sittenrein lebte und sich von Jesuiten leiten ließ. Zu seiner Zeit blühte noch in München unter den Jesuiten eine lateinische Dichterschule und Pater Neumayr glänzte mit kirchlichen Schauspielen, die in schöner lateinischer Sprache die Autos des großen Calderon nachahmten, von denen aber die deutsche Lesewelt keine Notiz nahm. Im Jahr 1759 errichtete der Kurfürst die bayrische Akademie der Wissenschaften zu München. Unter ihm arbeitete auch Kreitmayr sein neues, aber noch sehr strenges Criminalgesetzbuch aus. Das bayrische Volk lebte ziemlich noch im Mittelalter, während nur die höheren Stände von der modernen französischen Bildung ergriffen waren. Durch die frühere schlechte Verwaltung war das Volk an vielen Orten verarmt, der Bauer Thierriegel leitete daher 1764 eine große Auswanderung von 10,000 Bayern nach Spanien ein, wo Miuister

Aranda durch den Grafen Olavides die menschenleere Sierra Morena mit ihnen bevölkern ließ.

In der Rheinpfalz mit Jülich und Berg regierte seit 1742 Kurfürst Karl Theodor, umgeben von einem lächerlich zahlreichen Hofstaat, Maitressen und Jesuiten. Es fällt widrig auf, in jener Zeit die Hofjesuiten so oft in Verbindung mit Maitressen anzutreffen. Die gesammten Erbstaaten Karl Theodors zählten damals noch nicht 600,000 Einwohner, sein Heer betrug nur 5500 Mann und doch hatte er 21 Generale, über 80 Kammerherrn, eine Schweizergarde, unzählige Heyducken, Läufer, einen Oberstallmeisterstab von 180 Personen, fremde Sänger, Schauspieler, Tänzer 2c. Seine beiden Residenzen Düsseldorf und Mannheim, so wie das schöne Heidelberg hätten ihm genügen können, allein er baute mit ungeheuren Kosten mitten in der Rheinebene das Lustschloß und die Gärten von Schwetzingen. Ein wie kleiner Herr er immer war, vergab er doch schon drei Orden (den Hubertusorden, den Pfälzer Löwenorden und den Damenorden der h. Elisabeth). Sein ganzes Leben verging in Ueppigkeit und Wollust, großen Tafeln, Jagden, Schauspielen. Unter seinen zahllosen Maitressen ragte die Tochter des Becker Huber in Mannheim und die Schauspielerin Seyffert hervor. Jene wurde zur Gräfin Bergstein, diese zur Gräfin Heydeck erhoben.

Das streng lutherische Herzogthum Württemberg war 1733 an einen katholischen Herrn gefallen, den Herzog Karl Alexander, der den Juden Süß Oppenheimer im Lande schalten und walten, das Volk aussaugen und die Sitten schänden ließ. Nach seinem plötzlichen Tode 1737 wurde der Jude verdientermaßen an einen hohen Galgen gehenkt. Karl Alexanders ältester Sohn und Nachfolger Karl war aber erst 9 Jahre alt. König Friedrich II. von Preußen nahm sich seiner an, zog ihn nach Berlin und erklärte ihn schon im Jahre 1744 für majorenn. Aber der junge Herzog bewies bald, daß er seines großen Lehrers und Gönners nicht würdig war, denn er trieb mit seinen Günstlingen

die schändlichsten Dinge und dachte nicht daran, weise zu regieren und sein Volk glücklich zu machen, sondern nur den Ständen und dem Volk das Geld abzupressen, womit er seine Lüste ganz im Geschmack Ludwigs XV. befriedigen wollte.

In der Markgrafschaft Baden hatte der eben so üppige Markgraf Karl Wilhelm 1715 die Stadt Karlsruhe gebaut, anfangs nur als einen Harem für seine zahlreichen Maitressen. Im Jahre 1738 folgte ihm Karl Friedrich, welcher 74 Jahre lang regierte und als weiser und liberaler Fürst heute noch gepriesen wird, obgleich er der Aufklärung zu viel, dem alten Glauben des Volkes zu wenig Werth beilegte.

Die Landgrafschaft Hessen-Cassel wurde schmählich regiert vom Landgrafen Wilhelm VIII., welcher seine Unterthanen wiederholt zu vielen Tausenden an die kriegführenden Mächte verkaufte und das Geld dafür in die eigene Tasche steckte. Sein älterer Bruder Friedrich war 1720 König von Schweden geworden. Sein Sohn Friedrich wurde heimlich katholisch; der Vater sorgte aber dafür, daß die lutherische Kirche in Hessen dadurch nicht alterirt wurde und ließ Friedrichs Söhne, seine Enkel, lutherisch erziehen.

In den fränkischen Markgrafschaften Bayreuth und Anspach regierten Nebenlinien des brandenburgischen (preußischen) Hauses. Markgraf Friedrich von Bayreuth hatte die Schwester Friedrichs des Großen, Wilhelmine, geheirathet, dieselbe, die in ihren Memoiren ihre eigene Familie keineswegs schonte und eben so leichtsinnig in Bayreuth wirthschaftete, indem sie ihren etwas unbeholfenen Gatten zu Verschwendungen trieb, die weit über die Kräfte seines kleinen Landes gingen. Sie baute z. B. die Eremitage, ein Kloster für lebenslustige Paare nach der Vorschrift des Rabelais, ganz im satyresken Styl der Zeit Ludwigs XV., und schmückte ihre Gärten mit einer Orangerie von 900 Bäumen, die sie aus Italien kommen ließ und wovon jeder einzelne 300 Gulden kostete. Friedrich der Große selbst sagte zu seinem Schwager, als ihm dieser die neuen Herrlichkeiten zeigte: Das vermag ich Ihnen nicht

nachzuthun. Von Dauer und Bedeutung war nur die Stiftung der Universität Erlangen 1743. Der Markgraf starb 1763 ohne Kinder. Ihm folgte sein schwachsinniger Oheim, Friedrich Christian, nach dessen Tode, 1769, die sehr verschuldete Markgrafschaft an Anspach fiel. — Hier regierte bis 1757 der wilde Markgraf Karl, vor dem man, wenn er in Zorn gerieth, des Lebens nicht sicher war.*)

Die Jämmerlichkeit der Kleinstaaten charakterisirt am besten der lächerliche Krieg, welcher 1747 zwischen Sachsen-Gotha und Sachsen-Meiningen ausbrach wegen des Rangstreits zweier Damen. Eine Gräfin Lich hatte sich in einen Bedienten, Namens Pfaffenhofen, verliebt und ihn geheirathet. Der Herzog von Meiningen

*) Er schoß einmal seinen Hundewärter nieder und ließ einen wachestehenden Bürgersoldaten, dem er das Gewehr abforderte und der es ihm auch aus Devotion hergab, als pflichtwidrige Schildwache an den Schweif eines Pferdes binden und im Wasser zu Tode schwemmen. Wie die meisten andern kleinen Herrn hatte er einen Hofjuden, Nathan, der als „Resident" beinahe das ganze Land regierte. Nun erfand der Markgraf den Orden des rothen Adlerordens (der nachher auf Preußen überging) und schickte das erste Großkreuz desselben an den König von England, in der Hoffnung, damit viele Ehre einzulegen. Nathans Handlanger aber, der Jude Ischerlein setzte statt der echten Brillanten in das Großkreuz falsche Steine ein. Der König von England warf das Geschenk daher verächtlich bei Seite und antwortete nicht. Karl wurde unruhig und immer unruhiger, bis er endlich erfuhr, warum Georg II. immer schweige. Nun entbrannte sein Zorn aufs furchtbarste gegen Ischerlein, den er sogleich aufs Schloß holte, auf einen Stuhl binden ließ und dem Scharfrichter befahl, ihn zu köpfen. Der Jude rannte mit dem Stuhl in Todesangst um den Tisch, der Henker ihm nach, der Markgraf dem Henker. Endlich fiel der Kopf. Aber auch Nathan bekam seinen Theil, wurde seines ganzen am Lande begangenen Raubes wieder beraubt und nackt und blos fortgejagt, 1740. Höchst originell war Karls Hader mit seinem wackern Hofprediger und Beichtvater Handel, bei dem er nicht mehr beichten wollte und den er fortjagte, der aber „seine Seele nicht fahren lassen wollte" und sich ihm immer wieder mit Strafpredigten aufdrängte, bis er ihn auf eine Festung setzen ließ.

hatte ihn zu seinem Hofrath gemacht und seiner Frau den Vorrang vor den andern Damen des Hofes gewährt. Dagegen empörte sich eine Frau von Gleichen und gerieth mit der Gräfin in einen Faustkampf, weßhalb ihr der Herzog den Hof verbot. Aber der gesammte Adel und der Herzog von Gotha nahmen sich der Frau von Gleichen an, gothaische Truppen rückten ein, der Herzog von Meiningen mußte flüchten und ein Jahr lang vor den Reichsgerichten Prozeß führen. — Die armen Deutschen aber, welche Unterthanen des großen französischen Reichs geworden waren, verriethen auch noch in der Begeisterung für Frankreich, in welche sie sich hineinlogen, ihre kleinstädtische Art.*)

*) Als Ludwig XV. 1744 nach Straßburg kam, bereitete ihm der dort allmächtige Prätor Klinglin phantastische Feste. Klinglin ließ die ganze Stadt ausmalen, aufputzen, illuminiren, die ganze Bürgerschaft in seltsame Uniformen stecken, je nach Ständen und Gewerben, sogar die Weiber und Kinder schauspielermäßig in Chöre theilen und phantastisch als Schäferinnen, die Kinder als alte Schweizer u. s. w. verkleiden, den Wein in Fontänen springen, bei Strafe aber alle Kranken, Gebrechlichen und Armen entfernen, damit der König nur Lust und Reichthum in der Stadt sähe. Alles auf Kosten der verarmten Stadt, die überdieß jährlich eine Million Livres in die Staatskasse steuerte. Klinglin aber und Paulus Bek, der Verwalter der öffentlichen Einkünfte, stahlen dazu noch in ihren eigenen Beutel, verkauften die Stadtgüter, die Wälder, die Aemter, das Recht an den Meistbietenden, und konnten nur durch die kluge Art, in welcher Stadtmeister Gail, Ammeister Faber und andre patriotische Bürger einen Streit des Ministers d'Argenson mit dem Intendanten des Elsaßes Sillery benutzten, endlich entfernt werden. Klinglin starb im Gefängniß 1753. Bek wurde gebrandmarkt und kam auf die Galeeren. — Schöpflin, der berühmte Verfasser der Alsatia illustrata, war ehrlos genug, eine Rede an den König zu halten, worin er diesen Wollüstling (der damals mit seiner Maitresse, der Chateauroux, zum öffentlichen Scandal umherreiste) „den Vater des Vaterlandes, den Beschützer der Musen, den Befreier des Elsaßes und einen großen Helden“ nannte. Nürnberger Bildersaal XI, 267. „Wie tief war der edle biedere Charakter der Straßburger in einer Zeit

Die geistlichen Kurfürstenthümer und das Deutschmeisterthum waren fast ausschließlich Secundogenituren der drei katholischen Höfe von Oesterreich, Bayern und Sachsen geworden, nur selten fiel die Wahl der Domcapitel auf einen Andern, als einen Prinzen. Die noch übrigen Erzbisthümer und Bisthümer waren Pfründen des Landadels. Die Domherren gehörten durchgängig den adeligen Familien an, welche die ständigen Vasallen des Bisthums waren, und wählten aus ihrer Mitte einen ihres Gleichen zum Bischof, so daß die Macht weniger eine kirchliche und monarchische, als aristokratische war. Uebrigens schlief der Geist auch hier ein, wie in Oesterreich und Bayern. Es kam noch vor, daß zu Würzburg 1749 eine siebzigjährige Nonne, Renata Seeger, als Zauberin enthauptet und dann verbrannt wurde, aber die Superstition hinderte nicht, daß die Lüderlichkeit Platz nahm. Man quälte sich nicht mehr gerne mit der Theologie, auch die geistlichen Herren bauten sich ihre Lustschlösser, hielten große Jagden ab, hatten Kammerherren und Damen. Die galanten Cardinäle und Abbé's von Paris wurden auch hier Muster.

Die Republik Holland war von ihrer politischen Höhe bereits herabgesunken. Zur See hatte sich ihr England überlegen erwiesen, zu Lande hatte sie sich kaum mit Hülfe des deutschen Reichs der Franzosen erwehren können. Gleichwohl besaß sie noch große Colonien, das Cap, Surinam, Ceylon, Java mit der großen Hauptstadt Batavia *) und viele Inseln und kleinere Niederlassungen, eine stattliche Seemacht und einen sehr soliden Reichthum. Aber die Aristokratie der Reichen in den Generalstaaten nahm nicht immer Rücksicht auf das Volk und machte sich Feinde hauptsächlich

von 63 Jahren (seit sie unter das französische Joch gekommen) gesunken!" sagt Friese in seiner vortrefflichen Geschichte Straßburgs

*) Im Jahr 1749 machten die zahlreichen dort angesiedelten Chinesen unter Anführung eines gewissen Niköking eine Verschwörung, alle Holländer zu ermorden, unterlagen aber der Tapferkeit der wachsamen Holländer und mehr als 10,000 Chinesen wurden niedergemacht.

durch den Geiz, mit dem sie sich Monopole und Vortheile aller Art zu sichern wußte und doch zur rechten Zeit für die Ehre der Republik nothwendige Ausgaben zu machen sich scheute. Die Staatenpartei war im österreichischen Erbfolgekriege entschieden gegen jede Theilnahme am Kriege, obgleich Holland, wenn es Frankreich nicht abwehren half, selbst die größte Gefahr lief. Die Oranische Partei, bisher in der Minderheit, machte daher feurige Anstrengungen für den Krieg. Wilhelm von Oranien, erster Statthalter der Republik Holland, hatte Nachkommen hinterlassen, welche ohne Erbberechtigung doch immer wieder zu Statthaltern gewählt wurden. Damals war der junge Oranier Wilhelm IV., von den Generalstaaten kurz gehalten, Statthalter von Friesland. Sein Freund, Onno Zwier van Haren, schrieb ein Epos, „Leonidas", worin er das Volk in glühender Begeisterung zum Kriege aufrief. Endlich siegte die Staatsraison, und die Generalstaaten mußten sich zur Theilnahme am Kriege entschließen; wie ungern, das erkennt man an der langen Säumniß, da die holländischen Truppen sogar zur Dettinger Schlacht zu spät kamen. Als im Verlauf des Krieges, wie wir oben sahen, der Marschall von Sachsen Holland ernstlich in Gefahr brachte, erkannte man, was die Generalstaaten versäumt hatten, und die Wuth des Volkes ließ sich nicht länger dämmen. Man warf der herrschenden Aristokratie nicht nur die Versäumniß der Landesvertheidigung, sondern auch ihre Habgier vor, das Institut der Abgabenpächter, die Ertheilung des Postmonopols an begünstigte Familien rc. Die oranischen Farben wurden aufgesteckt, auch in Amsterdam erhob sich das Volk, und Wilhelm IV. zog dort im Triumph ein. Aber die Kriegsnoth währte fort, Bergen op Zoom fiel im September 1747, da trat ganz Holland unter die Waffen und erhob im October Wilhelm IV. zum Erbstatthalter. Nun schlossen die kriegführenden Mächte Frieden, und Holland bekam wieder Ruhe. Wilhelm IV. starb aber schon 1751 und hinterließ einen unmündigen Sohn, Wilhelm V., für welchen Prinz

Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel als Vormund die Regentschaft übernahm.

England hatte die ganze Energie des Reformationseifers bewahrt, die in Deutschland und auch in Holland erschlafft war. Der Geist Cromwells regierte in England fort. Mit ehernem Fuß zertrat es das katholische Irland und führte ewigen Krieg mit dem katholischen Frankreich und Spanien. Durch die Vertreibung des Hauses Stuart war der monarchische Factor geschwächt, der aristokratische gestärkt worden. Im Parlament allein lag die Macht. Die neue welfische Dynastie, welche mit Georg I. eintrat, dem 1727 sein Sohn, Georg II., folgte, mußte sich, nach manchem Versuch, dem Parlament zu trotzen, doch endlich darein ergeben, sich der Majorität desselben zu unterwerfen und die dem Parlament verantwortlichen Minister immer nur aus der jeweiligen Majorität zu wählen. Das Parlament war aber durch und durch aristokratisch, das Oberhaus beschickt von den Bischöfen der reformirten Staatskirche und dem hohen Adel des Landes, das Unterhaus von der Gentry, größtentheils jüngeren Söhnen des Adels. In England gilt nämlich die Primogenitur. Nur der älteste Sohn eines Lords kann wieder Lord werden, die übrigen Söhne stehen den Bürgerlichen gleich. Da aber die Wahlen ins Unterhaus damals noch nicht von den erst neu entstandenen großen Städten, sondern nach uralter Gewohnheit von zum Theil längst zerstörten Burgen oder verfallenen Städtchen und Dörfchen ausgingen, welche Eigenthum der Lordsfamilien waren, so schickten diese Eigenthümer begreiflicherweise ihre jüngeren Söhne oder wenigstens Anhänger der Aristokratie ins Unterhaus. Das Parlament erhielt damit einen so ausgesprochen aristokratischen Charakter, daß weder die Königlichgesinnten im Oberhaus, noch die Demokraten im Unterhaus gegen die Gewohnheitsherrschaft der Lords aufkommen konnten, und daß auch die Parteiung in Tories (rechte Seite, Conservative) und Whigs (linke Seite, Liberale) dem aristokratischen Grundzuge des Parlaments und dem Festhalten am gemeinsamen Interesse keinen

Eintrag that. Von Frankreich herüber war schon seit Karl II. viel Corruption in die höhere Gesellschaft Englands eingeschleppt worden, und auch Georg I. und II. waren von laxen Sitten. Allein es fehlte der englischen Aristokratie auch damals nicht an ernsten und verständigen Staatsmännern. Die Lords waren nicht so schläfrig, wie die Nobili in Venedig, sondern von elastischer Energie. Ihre Söhne lernten etwas und ließen als Staatsmänner, See- und Landhelden das Heft nie aus der Hand. Gerne aber nahmen die Lords ausgezeichnete Talente, die aus dem gemeinen Bürgerstande auftauchten, unter sich auf und verstärkten ihre Partei durch frische Kräfte, welche sie der Demokratie entzogen. Ebenso ließ die englische Aristokratie gewissenhaft alle alten Volksrechte bestehen, damit auch der gemeinste Engländer sich trotz der herrschenden Aristokratie immerhin mit seiner Freiheit brüsten könne.

Die Hauptaufgabe für diese intelligente Aristokratie war aber, dem gemeinen Volke seine ökonomische Existenz zu sichern. Die britischen Inseln haben einen geringen Flächenraum, welcher die sich stets mehrende Bevölkerung nicht ernähren kann. Regierung und Parlament sorgten daher, den Ueberfluß der Bevölkerung theils in den Colonien, theils zu immer neuen Eroberungen und Gründung neuer Colonien in Ost- und Westindien zu verwenden, wodurch dem Mutterlande seine Armen entzogen und unermeßliche Reichthümer zugeführt wurden.

Charakteristisch war bei der englischen Aristokratie endlich, daß sie die reformirte Landeskirche als eine mit dem Staat innig verbundene Anstalt in vollem Ansehen erhielt, während die meisten Regierungen des Continents sich feindlich oder wenigstens gleichgültig gegen die Kirche benahmen und Religionsspötterei in der gesammten vornehmen Welt Mode wurde. Weder die Lüderlichkeit, die am Hofe schon seit Karls II. Zeit eingerissen war und durch die neue Dynastie keineswegs besiegt wurde, noch auch das lockende Beispiel Frankreichs vermochte die von der englischen Aristokratie, wie vom Bürgersinn getragene Staatskirche zu erschüttern. Lord

Bolingbroke, der mit Voltaire im Religionsspott wetteiferte, und Lord Chesterfield, der ein förmliches System der Immoralität (Briefe an Arthur Stanhope) aufstellte, blieben vereinzelte Erscheinungen. Shaftesbury vertheidigte die Moral, leitete sie aber nicht mehr aus der Gottesfurcht, sondern allein aus der Vernunft her. Eine große Rolle spielten im Anfange des Jahrhunderts die s. g. Deisten, voran Locke, die an einen Gott, nur nicht an den geoffenbarten Gott der Bibel glaubten, oder die, wie Tindal, Morgan, Chubb, das Christenthum selbst für die natürliche Religion nahmen, die nur durch Dogmen, Cultus 2c. entstellt worden sey. Allein diese Deisten fanden auf dem Continent mehr Anhang, als in dem strenggläubigen England selbst. Der Arzt Hartley, der 1749 bereits lehrte, „der Gedanke sei nur eine Action des Hirnes, wie der Urin eine der Nieren", blieb mit diesem groben Materialismus ebenfalls isolirt, im Gegentheil zeichneten sich die englischen Naturforscher durch die Ehre aus, die sie dem Schöpfer ließen.

Ganz entging England der Renaissance nicht. Pope spielte insofern in England dieselbe Rolle, wie Voltaire in Frankreich und Gottsched in Deutschland. Ihm galt so sehr nur das Classische als Maßstab, daß er, indem er Shakespeares Werke herausgab, sich hoch über diesen Dichter stellte, obgleich er selbst nur schwache Satyren und Lehrgedichte zu Stande brachte und sein bestes Gedicht „der Lockenraub" nur eine Nachahmung des Franzosen Boileau war. Aber Pope übersetzte zum erstenmal Homers Ilias und Dryden Virgils Aeneis ins Englische und verbreiteten dadurch die Liebe zu den Dichtern des Alterthums. Auch noch Ben Johnson, der Dichter und Kritiker, huldigte dem classischen Geschmack.

Indessen schnitt sich der stolze Engländer den classischen Zopf bald wieder ab. Sein kräftiges Volksthum ertrug die fremde Schule so wenig, wie sein kräftiger Glaube die lüderliche Freidenkerei. Schon 1731 gab Thomson seine berühmten Jahreszeiten heraus, worin er zur Betrachtung und Liebe der einfachen Natur aufforderte. Ein Geschmack, der bald auch in Deutschland Anklang

fand und von Brockes in Hamburg (irdisches Vergnügen in Gott, 1732), so wie von Albrecht von Haller in Bern (die Alpen) und von dem preußischen Major Ewald von Kleist (der Frühling, 1749) nachgeahmt wurde. In demselben Jahre, in welchem Thomsons Jahreszeiten zuerst erschienen, wurde auch das erste „bürgerliche" Schauspiel in England aufgeführt: „der Londoner Kaufmann" von Lillo, so daß zum erstenmal statt alter Helden und Könige moderne Bürger und das wirkliche Leben der Gegenwart auf die Bühne kam. Auch das wurde bald nachgeahmt, in Frankreich von Diderot, in Deutschland vom Freiherrn von Gemmingen, Lessing ꝛc. Im Jahre 1740 erschien dann auch der erste bürgerliche Roman, Sittenschilderungen aus der Gegenwart enthaltend, die berühmte Pamela des Richardson, dem bald die noch berühmtere Clarissa folgte. War Richardson noch ein wenig pedantisch, so ließ dagegen sein erster Nachahmer Fielding in seinen Romanen die Menschennatur ganz frei walten. In der liebenswürdigsten Mitte hielt sich Goldsmith in seinem berühmten Vicar of Wakefield. Sterne (Yorik) mischte Empfindsamkeit mit Spott, Smollet faßte mehr das Possenhafte im Leben auf. Der kecke Maler Hogarth aber hielt seiner Zeit einen merkwürdigen Spiegel in humoristischen Bildern vor. Diese Gattung englischer Empfindsamkeit und englischen Humors paßte weniger zum französischen Charakter, wurde daher weit mehr in Deutschland Mode. Endlich waren die Engländer auch die ersten, welche auf die Vortrefflichkeit älterer, namentlich volksthümlicher Poesie aufmerksam machten und dieselbe hoch über die conventionelle Modepoesie der Neuzeit stellten. Den ersten Anstoß gab ein Buch des Bischofs Lowth über die heilige Poesie der Hebräer, 1753, und Percy's Sammlung altenglischer und altschottischer Balladen, 1765. Bald darauf gab Macpherson seinen falschen Ossian heraus, angeblich echtschottische Bardenlieder, die er aber nur selbst erfunden und nach dem empfindsamen Geschmack der Zeit nicht ohne Geist zugerichtet hatte. Sie machten ungeheures Aufsehen in der ganzen gebildeten Welt, was sie wahr=

scheinlich nicht gemacht hätten, wenn sie den empfindsamen Effect entbehrt hätten und einfach und echt gewesen wären. In dieselbe Zeit (1764) fällt der berühmte Roman des Horaz Walpole: „das Schloß von Otranto", der erste moderne Ritterroman, der Vater unzähliger deutscher und der Großvater der Walter-Scott-Romane. Die Engländer bewiesen dadurch, daß sie dem Mittelalter noch näher standen, als die der Renaissance verfallenen romanischen Völker, trotz des Katholicismus.

Aus dieser kurzen Skizze der englischen Literatur um die Mitte des 18. Jahrhunderts mag man erkennen, wie selbständig, einer freien und männlichen Nation würdig sie gewesen ist, indem sie sich nicht in den Fesseln der Renaissance hielt. Die deutsche Literatur hat durch die englische viel gewonnen, denn nur indem sie diese nachzuahmen anfing, rettete auch sie sich aus der französischen Bezauberung.

Die skandinavischen Reiche spielten keine vorragende Rolle mehr. Mit Dänemark war noch Norwegen, Island und Grönland verbunden. Der Norweger genoß einer alten freien Verfassung ohne Adel. In Dänemark war aber der Adel, besonders der neue, nach der von König Christian V. mit dem Danebrog- und Elephantenorden eingeführten Rangordnung (1670) sehr mächtig. Christians Nachfolger, Friedrich IV., gewann nach den großen Niederlagen Karls XII. von Schweden (1720) das Herzogthum Schleswig, welches dem Schwager Karls XII., dem Herzog von Holstein, Karl Friedrich, damals abgesprochen wurde, zum Hohne Deutschlands, von dem man Schleswig abriß, um es den Dänen zu schenken aus Haß gegen Schweden, obgleich demselben Schweden damals immer noch das deutsche Vorpommern gelassen wurde. — Auf Friedrich IV. folgte 1730 in Dänemark Christian VI., der ein Beschützer der Bauern und ein großer Freund der Bildung, zugleich aber fromm war. Unter ihm machte Niebuhr seine berühmte Reise nach dem Orient, Egede seine Missionsreise nach Grönland, wurde der fromme deutsche Sänger Klopstock mit einem Jahrgehalt

bedacht ꝛc. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich V. seit 1746 hatte an dem ältern Bernstorff einen einsichtsvollen Minister, der zuerst den Bauern freies Eigenthum verschaffen wollte. Unter ihm blühte auch Dänemarks geistvollster Dichter, Holberg.

In Schweden hatte zum letztenmal Karl XII., der kecke Wittelsbacher (aus dem 1654 mit Karl Gustav auf den schwedischen Thron gekommenen Zweige der Pfalzgrafen), nach dem Beispiel Gustav Adolfs große continentale Politik gespielt, Polen erobert, Rußland erschüttert, hatte sich aber zu tief im unermeßlichen Rußland verirrt, sein Heer unterlag den Strapazen und der Uebermacht und seitdem fiel alles über ihn her, bis ihn die meuchlerische Kugel traf (1718). Seitdem verlor Schweden an Rußland seine Ostseeprovinzen (Ingermannland, Esthland, Livland) und allen früheren Einfluß auf die europäische Politik. Karl XII. hatte keine Kinder. Von rechtswegen hätte sein Holsteiner Neffe, der Sohn seiner ältern Schwester, Karl Friedrich, den schwedischen Thron mit Schleswig und Holstein erben sollen, aber man gönnte ihm die schwedische Krone nicht und entriß ihm auch noch Schleswig. Statt seiner mußte die jüngere Schwester Karls XII., Ulrike Eleonore, den schwedischen Thron besteigen und ihn ihrem Gemahl, dem Prinzen Friedrich von Hessen, überlassen, welcher ganz unselbständig blieb, indem der Adel allein regierte, selbst aber wieder in zwei Parteien, eine russische und französische, getheilt war.

In jener verderbten Zeit trat in Schweden der weltberühmte Immanuel Swedenborg auf, der als Bergbeamter anfangs naturwissenschaftliche Werke, namentlich über Mineralogie, herausgab, von 1747 an aber plötzlich ein Geisterseher wurde und in vielen lateinisch geschriebenen Werken eine neue Lehre verkündete, die er angeblich von Engeln und Seligen empfangen hatte und durch eine mystische Auslegung der h. Schrift erklärte. Die strenglutherische Orthodoxie in Schweden nöthigte ihn, nach London und Amsterdam zu fliehen, wo er seine Werke drucken ließ. Er war als ein tu-

gendhafter und weiser Mann geachtet, selbst Fürsten suchten ihn auf und er soll ihnen öfters die verborgensten Geheimnisse enthüllt haben. Nach seinem Tode (1772) bildete sich eine förmliche Sekte, s. g. Swedenborgianer, die sich nach Deutschland und Nordamerika verbreitete und noch existirt.

Auch Polen hatte seine frühere Macht und Bedeutung verloren, denn seit dem Aussterben des Jagellonischen Königshauses war die Krone ein ewiger Zankapfel zwischen den Adelsparteien, und da am Ende keine dieser Parteien allein stark genug war, ihren Candidaten durchzusetzen, gaben sie dem auswärtigen Einfluß Raum und die polnische Königswahl wurde eine Frage europäischer, namentlich russisch-österreichischer Diplomatie. Der französische Einfluß war, trotz allen Eifers dafür in Paris, doch der minder starke. Natürlicherweise duldeten die Großstaaten nicht, daß Polen je einen starken König bekam. Deßwegen hatte man dem schwachen sächsischen Kurfürsten August II. die polnische Krone geschenkt, dessen Sohn August III. sie noch, aber mit höchst beschränktem Einfluß behauptete. Der polnische Reichstag, ausschließlich vom Adel beschickt, duldete weder, daß der Monarch Macht über sie erhielt, noch daß dem armen Volke geholfen werde. Dieses Volk leibeigener Bauern, ohne Bürgerstand, bot eine höchst liebenswürdige Seite dar in seiner natürlichen Fröhlichkeit und Tapferkeit bei einer tiefen katholischen Frömmigkeit, aber auch eine schmutzige Seite, sofern die Leibeigenschaft und der Branntwein, den ihm die Juden aufdrängten, es erniedrigten. Die Juden, die einzigen Vertreter des Bürgerstandes in Polen, wurden die eigentliche Pest des Landes, indem es in ihrem Interesse lag, allen Lastern des Adels auf Kosten der Bauern zu fröhnen.

Das russische Reich hatte sich schon seit dem sechszehnten Jahrhundert auszustrecken angefangen, richtete sich aber erst im achtzehnten riesenhaft empor, um die übrigen Mächte Europa's wie unartige Kinder zu erschrecken. In alter Barbarei tief versunken, schien das russische Volk von der ewigen Gerechtigkeit ausersehen,

um die Civilisation des Westens, sofern dieselbe zur Entsittlichung führte, zu beschämen und zu bestrafen. Allein Rußland sollte sich dessen nicht rühmen dürfen, denn weil in ihm selbst keine sittliche Kraft, sondern nur materielle Gewalt überwog, war ihm nicht beschieden, den verdorbenen Westen Europa's etwa in der Art zu verjüngen, wie einst das verdorbene alte Römerreich durch die edle germanische Race verjüngt worden war, sondern es war ihm vorbehalten, vom Gift der Civilisation angesteckt zu werden und den Stumpfsinn der alten Barbarei mit dem lasterhaften Raffinement und der Blasirtheit der neuen zu vermählen.

Rußland hatte bereits das unermeßlich ausgedehnte, aber menschenleere Sibirien erobert und seine nordwestlichen Grenzen bis an den finnischen Meerbusen vorgerückt, indem es die vormals vom deutschen Orden, dann von Schweden beherrschten s. g. Ostseeprovinzen Ingermannland, Esthland, Livland unterwarf, Länder, welche nicht von Russen oder andern Slaven, sondern von finnischen Völkerschaften bewohnt sind. Nur Kurland bewahrte noch einen Schein von Unabhängigkeit und Polen war noch ein selbständiges großes Reich. Nach Südosten hin hatte Rußland bereits die vorher freien Kosacken unterworfen, war jedoch noch nicht bis ans schwarze Meer gedrungen, dessen Nordküsten nebst der Krimm damals noch dem Chan der Tartaren unter türkischem Schutz gehörten.

Das kindisch gutmüthige, aber auch kindisch unartige, rohe und grausame Volk der Russen war kurz vorher noch mit Pfeil und Bogen in den Krieg gezogen. Peter der Große hatte es mit vieler Anstrengung aus der Wildheit wenigstens einigermaßen herausgerissen, indem er es auf europäische Art in Uniform steckte, exerciren und zu Handwerken abrichten ließ. Er hatte zu diesem Zweck viele Ausländer ins Reich aufgenommen. Alles das verschaffte ihm eine brauchbare Armee und auf der Ostsee eine Flotte, half aber dem Volke nichts, welches dem Kaiser und den Bojaren (jetzt russische Fürsten genannt) leibeigen blieb, dessen Seelsorge

rohe und unwissende Popen leiteten, und welches durch die Civilisation, die Peter der Große dem Hofe und den Bojaren beizubringen suchte, nur einen Zuwachs an Leiden erfuhr, weil die Bojaren in dem Maaße, in welchem sie an der westeuropäischen Civilisation Theil nahmen, auch genußsüchtiger, mithin geldgieriger wurden und den Leibeigenen mehr Lasten aufbürdeten.

Peter der Große verlegte seine Residenz von Moskau, der alten Hauptstadt des russischen Reichs, nach der von ihm 1703 am finnischen Meerbusen gegründeten Stadt St. Petersburg, um von hier aus zur See mit Deutschland, Holland, England und Frankreich in lebhaften Verkehr zu kommen, weil dieser Seeweg ihm bequemer war, als der weite Landweg durch Polen. Auf Peter den Großen war seine Gemahlin Katharina I., dann sein Enkel Peter II. und als dieser kinderlos starb, Anna (Tochter Iwans, eines ältern Bruders Peters des Großen) gefolgt, die Wittwe Friedrich Wilhelms, des letzten Herzogs von Kurland aus dem Hause Kettler. Diese Dame folgte im Allgemeinen dem System Peters des Großen und vertraute das Reich Deutschen an. Ostermann war ihr erster Staatsmann, Münnich ihr erster Feldherr.

In demselben merkwürdigen Jahre 1740, in welches die bedeutungsvollen Thronwechsel in Oesterreich und Preußen fielen, erfolgte auch in Rußland der Tod der Kaiserin Anna. Sie selbst hatte keine Kinder, aber ihre Schwester Katharina, mit dem berüchtigten Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin vermählt, hinterließ eine Tochter, Anna, welche mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig vermählt, am 24. August 1740 einen Sohn, Namens Iwan, gebar. Als nun die Kaiserin wenige Monate nachher (28. Oct.) starb, ernannte sie diesen Knaben in der Wiege zu ihrem Nachfolger. Sie hatte dazu ein doppeltes Recht, einmal, weil es Sitte in Rußland war, daß der letzte Herrscher seinen Nachfolger bestimmte, sodann, weil der kleine Iwan der einzige directe Nachfolger des älteren Iwan war, dem nach dem Alters-

recht die Thronfolge vor Peter dem Großen gebührt hatte. Wenn nun auch noch Elisabeth, die jüngste Tochter Peters des Großen, lebte, so war dieselbe doch zur Thronfolge minder berechtigt, als Iwan.

Unglücklicherweise aber hatte die verstorbene Kaiserin Anna ihrem Liebling Biron die Regentschaft im Namen des kleinen Iwan übertragen. Darüber ärgerte sich nicht nur Anton Ulrich, der zurückgesetzte Vater des Kindes, sondern auch und hauptsächlich der geniale Münnich, der die Leitung des russischen Staats in seiner festen Hand zu behalten wünschte und jenen unfähigen Biron tief verachtete. Münnich und Anton Ulrich verständigten sich und ließen schon am 28. November den Regenten verhaften, an dessen Stelle Anton Ulrichs Gemahlin und Iwans Mutter, Anna, die Regentschaft übernahm. Nun gab es aber neue Zwistigkeiten am Hofe, hervorgerufen durch den großen Krieg in Deutschland. Einem alten Vertrage von 1726 gemäß hätte Rußland Oesterreich, wenn es angegriffen wurde, ein Hülfsheer stellen sollen. Münnich aber erachtete es der russischen Politik für angemessener, den großen habsburgischen Gesammtstaat zertrümmern zu helfen, schloß sich daher an Preußen an und verpflichtete sich in einem Vertrage vom 27. Dez. 1740, Friedrich dem Großen 12,000 Mann Hülfstruppen zu schicken. Nun arbeitete Botta, der österreichische Gesandte in St. Petersburg, bei der Regentin eifrig gegen Münnich. Die Schweden aber, denen ein Bund zwischen Rußland und Preußen am gefährlichsten war, machten eine Demonstration zu Gunsten Oesterreichs und griffen Rußland an.

Allein Schweden war schon nicht mehr im Stande, die große Rolle, die es vormals im europäischen Norden gespielt hatte, ferner durchzuführen. Als es weniger aus eigener Einsicht, als durch auswärtigen Einfluß zum Kriege gegen Rußland bestimmt wurde, blieb es sieglos. Das schwedische Heer bekam keinen Sold, die Soldaten liefen aus Hunger zu den Russen über, und in der

ersten Schlacht bei Wilmanstrand wurde der schwedische General Wrangel geschlagen, am 3. Sept. 1741.

Da nun Münnich durch den Grafen Lynar in der Gunst der Regentin verdrängt wurde und diese sich wieder zu Oesterreich neigte, hielt es der verschlagene de la Chetardie, der französische Gesandte in St. Petersburg für das Beste und Kürzeste, durch eine Palastrevolution die bisherige Regierung zu stürzen und die Regentin Anna zu verdrängen. Sein Werkzeug war der Franzose Lestocq, ein Wundarzt, der Vertraute der Prinzessin Elisabeth. Diese hatte von Peter dem Großen, ihrem Vater, die derbe Natur und rohe Rücksichtslosigkeit geerbt, ohne seinen Geist. An geheime Ausschweifungen gewöhnt, hatte sie keine Lust, sich einem Gemahl zu fügen, den man ihr in der Person eines Bruders Anton Ulrichs aufdringen wollte, ließ sich also leicht bewegen, eine Revolution zu wagen, die ihr mit dem kaiserlichen Scepter zügellose Freiheit verschaffen sollte. Die unachtsame Regentschaft merkte nichts und traf keine Gegenmaßregeln. So führte Lestocq durch Bestechung der Gardesoldaten am 5. Dezember 1741 den beabsichtigten Staatsstreich fast ohne Widerstand durch. Elisabeth zeigte sich den Truppen, wurde, wie bestellt war, als Kaiserin begrüßt, befahl die Verhaftung der bisherigen Regierung und war am andern Morgen unbestritten die Selbstherrscherin aller Reußen. Münnich und Ostermann mußten nach Sibirien wandern, und der arme Iwan kam in einen Kerker, dem er nie mehr entrinnen sollte.

Gleichwohl wurde die französische Intrigue wieder durchkreuzt durch Bestuschef, der sich neben Lestocq in Elisabeths Rath drängte und der neuen Kaiserin begreiflich machte, es liege nicht im Interesse Rußlands, sich von Frankreich, welches ohnehin schon in Schweden den Meister spielte, bevormunden zu lassen. Deßwegen wurde der schwedische Krieg so lange fortgesetzt, bis Schweden vollständig gedemüthigt war. Die elenden schwedischen Generale Löwenhaupt und Buddenbrok ließen ihr Heer bei Helsingfors einschließen und flüchteten für ihre Person heimlich nach Stock-

holm, während ihre verrathenen Truppen sich den Russen ergeben mußten, im September 1742. Finnland war dadurch für Schweden so gut wie verloren. Von nun an triumphirte Bestuschef und brachte die schwedische Regierung völlig unter russischen, nicht mehr französischen Einfluß. Der schwedische Adel mußte sich von Rußland dictiren lassen, wen es nach des kinderlosen Friedrich Tode zum König haben solle. Anfangs wollte Elisabeth ihren Neffen zum König von Schweden machen. Ihre Schwester Anna war nämlich mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp vermählt worden und hatte ihm den Prinzen Peter geboren. Diesen ihren Liebling hatte sie aber bereits zu ihrem Nachfolger auf dem russischen Throne bestimmt, da sie selbst sich niemals vermählen wollte. Weil nun Peter eben deßhalb schon den griechischen Glauben angenommen hatte und also in dem strenglutherischen Schweden nicht König werden konnte und selbst auch keine Lust dazu bezeugte, denn Rußland war ihm genug, so bestimmte Elisabeth einen andern Verwandten, den Herzog Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, für den schwedischen Thron. Alle diese russischen Verfügungen besiegelte der Friede zu Abo, 1743, in welchem Schweden Finnland zurückerhielt. Ein Aufstand der schwedischen Bauern in Dalekarlien, die über das Adelsregiment entrüstet waren, wurde in demselben Jahre niedergeschlagen.

Wenn nun gleich de la Chetardie mit echt französischer Etourderie in St. Petersburg zu intriguiren fortfuhr, so fand er doch seinen Meister an Bestuschef, welcher mit echt russischer Insolenz ihn ergreifen und über die Grenze schaffen ließ. Aber Lestocq rächte sich an seinem mächtigen Nebenbuhler, indem er die Eitelkeit der Kaiserin aufregte. Er ließ derselben einreden, ihre (wirklich sehr schöne) Hofdame Natalie Lapuschin habe sich gerühmt, schöner zu seyn, als die Kaiserin, und dieselbe Dame habe mit der Gräfin Bestuschef (Schwägerin des Ministers) und dem damals in Berlin accreditirten, früher in Petersburg sehr thätigen österreichischen Gesandten, Marquis von Botta, und andern Personen des

Hofes von der Partei Bestuschefs sich zum Sturz der Kaiserin verschworen. Elisabeth glaubte alles, setzte ein Gericht nieder und ließ die schöne Lapuschin, ihren Gemahl und Sohn und die Gräfin Bestuschef auf offenem Platze knuten und ihnen allen die Zunge ausreißen; sodann empfingen noch Staatsrath Sibin, Fürst Putätin und Gardeoffizier Moskow die Knute, und alle wurden nach Sibirien verbannt. Botta wurde, sobald die Kaiserin Elisabeth auch gegen ihn Klage erhob, von Friedrich dem Großen, dessen Arglist den Vorfall rasch benützte, genöthigt, Berlin zu verlassen, und Maria Theresia selbst fand es räthlich, um die Freundschaft des mächtigen Rußland zu erkaufen, sich zu stellen, als hielte sie den völlig unschuldigen Botta für schuldig, und ihn eine Zeit lang auf die Festung zu schicken. In dieser Zeit, in welcher Lestocq wieder Einfluß übte und Bestuschef mit eiserner Ruhe der Kränkung und Verstümmelung seiner Schwägerin zusah, um wenigstens für seine Person möglich zu bleiben, wollte Lestocq Rußland mit Preußen durch eine Heirath so eng als möglich verbinden. Der russische Thronfolger Peter nämlich sollte eine Schwester des großen Friedrich zur Gemahlin nehmen. Friedrich jedoch lehnte es ab, weil er es seiner Würde nicht angemessen hielt, daß seine Schwester die Religion wechsle, was sie in Rußland hätte thun müssen. Er schlug der Kaiserin aber die junge Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst als Braut für den Thronfolger vor, ein schönes, geistvolles Mädchen, deren Mutter eine Jugendfreundin des großen Friedrich gewesen war. Sie wurde wirklich angenommen, erhielt mit der griechischen Confession den Namen Katharina und feierte ihre Vermählung mit Peter im Jahre 1745. Allein Bestuschef hatte wenig Mühe, seine rohe und brutale Kaiserin von dem allzufeinen Friedrich fern zu halten. Er flüsterte ihr zu, wie unehrerbietig sich Friedrich in Bezug auf ihre Privaterholungen geäußert habe und was er für ein Religionsspötter sey. Das genügte, um ihren ganzen Groll gegen den Philosophen von Sanssouci aufzuregen. Und doch nahm sie zu gleicher Zeit (1745) die Huldi-

gungen des gottlosen Voltaire, der ihr auf die hündischeste Art schmeichelte und sie hoch über die englische Elisabeth erhob, bereitwillig an und gab ihm dafür 50,000 Rubel und andere kostbare Geschenke. In Voltaire und Elisabeth begrüßten sich die beiden tiefsten Corruptionen Europa's, die civilisirte des Westens und die barbarische des Ostens.

Elisabeth erhob sich ihrem Charakter und ihrer Gesittung nach nicht über eine öffentliche Dirne. Ihr ganzes Leben brachte sie zwischen dem Spiegel, der Branntweinflasche und dem Bette zu, in welchem sie gemeine Soldaten, Bedienten, Kutscher ꝛc. empfing. Die Elite ihrer Garde, ihre Leibcompagnie, deren Caserne sich unmittelbar unter ihrer eigenen Wohnung befand, bildete zugleich ihren Harem. Wie der türkische Sultan Weiber unterhielt, so hatte sie einen Harem von Männern. Die meisten dieser Elenden wurden von ihr zu den höchsten Ehrenstellen des Reichs erhoben, z. B. der Bauernsohn Rasumowski zum Feldmarschall und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, wozu er nicht die geringste Fähigkeit besaß, der deutsche Bediente Sievers zum Grafen und Oberhofmarschall, der Stallknecht Woschinski zum Kammerherrn, der Leibeigene Loellin, der Kutschersohn Skarzof ꝛc. Am meisten Einfluß erlangte ein Schuwalof.

In dem Maaße, wie Bestuschef nun die Kaiserin von Friedrich abzog, zog er sie zu Maria Theresia hin, woraus ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Rußland und Oesterreich hervorging (1746), in Folge dessen Rußland (1748) 37,000 Mann nach Böhmen schickte, welche in den Niederlanden gegen Frankreich kämpfen sollten, eine Hülfe für Oesterreich, die den Abschluß des Aachener Friedens wesentlich beschleunigte. In demselben Jahre gelang es Bestuschef, seinen alten Feind Lestocq vollends aus dem Herzen der Kaiserin zu verdrängen und nach Sibirien zu schicken, und 1750 zog Elisabeth ihren Gesandten von Berlin zurück und schickte keinen mehr hin. Allein Bestuschef fand einen neuen Gegner an Woronzow, der sich an den Thronfolger, Großfürsten Peter, hielt.

Hieraus entspann sich ein verhängnißvoller Zwist. Peter neigte immer mehr zu Preußen, je mehr Bestuschef sich Oesterreich näherte. Das war bei dem jungen Großfürsten nicht blos Folge der Lestocq-Woronzow'schen Intriguen, sondern persönliche Neigung, denn er liebte das Soldatenspiel und bewunderte das preußische Heerwesen. Da nun aber dieser wenig begabte Fürst nicht nach dem Geschmack seiner jungen Gemahlin war und mit Maitressen lebte, faßte Katharina eine tiefe Abneigung gegen ihn und verrieth zugleich ein Feuer des Temperaments, auf welches Bestuschef neue Pläne baute. Nach glaubwürdigen Berichten soll er die Einwilligung der alten Kaiserin zu einem geheimen Verkehr des schönen Soltikow mit der jungen Katharina erhalten haben, weil deren Ehe mit Peter kinderlos geblieben war. Das Ergebniß dieser Intrigue war sodann die Niederkunft Katharina's mit dem jungen Großfürsten Paul (1754). Daß aber die alte Elisabeth ihre Zustimmung gegeben habe, wird erklärt aus ihrer eigenen Lüderlichkeit, die am unerlaubten Verkehr mit andern keinen Anstoß nahm, aus dem Bedürfniß eines Thronfolgers, weil sonst der gefangene Iwan eine Partei erhalten haben würde, und aus der Entfremdung, welche zwischen Elisabeth und ihrem früheren Liebling Peter eintrat. Er beleidigte nämlich ihre Bigotterie, indem er öffentlich den griechischen Cultus verspottete, und reizte ihre Empfindlichkeit durch die Art, wie er seinen Haß gegen alles Russische kund gab, und durch seine Vorliebe für Preußen. Katharina dagegen verstand es, die alte Kaiserin durch verstellte Demuth und Frömmigkeit für sich zu gewinnen.

Nach dem Aachener Frieden begann eine neue Annäherung Rußlands an Frankreich, sofern sich das letztere sichtbar von Preußen ab- und Oesterreich zuwandte. Auch hier spielte wieder ein französischer Gesandter, dem besondere Verführungskunst eigen war, eine Hauptrolle, der Ritter d'Eon, dessen Galanterien so berühmt und originell waren, daß ihn die damalige Welt für einen Hermaphroditen hielt. Er gefiel der alten Elisabeth ungemein und

brachte sie dahin, dem französisch-österreichischen Bündniß gegen Preußen beizupflichten (1756).

Um diese Zeit begann eine merkwürdige Lebensregung in Polen. Hier war König August III. nur dem Namen nach König, und auch sein Minister, Graf Brühl, gab lieber prächtige Feste, als daß er sich mit Regierungssorgen geplagt hätte. Für ihn regierte die mächtige Adelspartei der Fürsten Adam und August Czartoryski. Adam aber hegte den Ehrgeiz, wenn erst der Sachse gestorben und die Krone wieder erledigt seyn würde, die Wahlstimmen auf sich zu lenken, und bemühte sich, um dereinst als König mit mehr Energie regieren zu können, schon jetzt die Rechte der Krone zu vermehren und die gesetzlich privilegirte Adelsanarchie einzuschränken. König August und Brühl billigten begreiflicherweise diese Bemühungen, als ihnen selbst günstig. Czartoryskis heftigste Gegner aber waren die Familien Potocki und Radziwil. Nun hegten die Czartoryski die thörichte Hoffnung, durch russischen Einfluß sowohl ihre monarchischen Reformen, als auch später ihre Erhebung auf den polnischen Thron durchzusetzen, und ließen für diesen Zweck den Fürsten Stanislaus Poniatowski, ihren Neffen, als polnischen Gesandten in St. Petersburg wirken, und zwar nicht mehr bei der alten Kaiserin, die nicht mehr lange leben konnte, sondern jetzt schon bei Peter und Katharina, die bald den Thron besteigen sollten. Peter konnte die Sachsen nicht leiden, hörte daher den Polen gern über sie spotten. Katharina aber verliebte sich förmlich in Poniatowski, welcher damals noch jung und einer der schönsten Männer seiner Zeit war. Dieses Verhältniß zerriß vollends alle Gemeinschaft zwischen dem großfürstlichen Ehepaare. Peter nahm die dicke Gräfin Woronzow zur Maitresse an und hielt mit ihr und ihrem Anhang einen eigenen Hof, während Katharina ihre heimliche Gunst dem Polen schenkte und demselben eine Tochter (Anna) gebar, 1757.

Für Rußland war es ein merkwürdiges Glück, daß, während es selbst seiner barbarischen Stärke sich bewußt und von intelli-

genten Deutschen gelenkt wurde, seine einst mächtigen Nachbarn alle erschlafften, wie Schweden und Polen, so auch die Türkei, in welcher die Sultane in ihrem Harem einschliefen, nichtswürdige Höflinge intriguirten, selbst die soldatische Aristokratie der Janitscharen allmählig entnervte, die Paschas in den Provinzen die grausamste Willkühr übten und der Islam fast nur noch fortvegetirte, ohne eines neuen Aufschwungs fähig zu seyn. Seit 1730 regierte Sultan Mahmud I., dessen Veziere noch glücklich wider das schlaffe Oesterreich, aber unglücklich gegen das gestählte Rußland gefochten hatten. Unter ihm fühlten die stolzen Türken zum erstenmal das Bedürfniß, die Organisation ihres Heeres einigermaßen nach der europäischen zu reformiren, und der Franzose Bonneval, der ein Muselmann wurde († 1746), verbesserte ihre Artillerie. Im Jahr 1754 folgte auf Mahmud I. dessen Bruder Osman III., ein wunderlicher Mann, *) der nur drei Jahr regierte, worauf Mustapha III. folgte.

In Persien war 1747 der mächtige Nadir Schah gestorben, nach dessen Tode sich eine Menge Thronbewerber bekämpften und das Reich in schreckliche Verwirrung gerieth. Eigentlich handelte es sich darum, welcher Völkerstamm den Vorrang haben sollte, die Perser, Turkomannen oder Afghanen, denn diese gewährten den streitenden Prinzen und Häuptlingen ihre Unterstützung. Die Pforte war zu sehr erschlafft, um aus diesen persischen Händeln Vortheil zu ziehen. Im Süden des Kaukasus aber machte sich 1752 der christliche König von Georgien, Tahmuras, mit seinem Sohn Heraclius damals frei, erfocht glänzende Siege über die Lesghier und stellte sich unter russischen Schutz. Nach langem Kampfe in Persien zerfiel dieses Reich in mehrere selbständige Theile, unter denen

*) Er war sein Leben lang, wie die meisten türkischen Thronprätendenten, eingesperrt gewesen und von den Weibern des Harems geplagt worden. Deshalb befahl er, daß an drei Wochentagen, in denen er in die Stadt zu kommen pflegte, kein Weib auf den Straßen Constantinopels sichtbar seyn sollte.

nur das westliche Persien mit der Hauptstadt Teheran wieder zu einem großen Reich erwuchs.

Im Innern Arabiens stiftete 1745 Wahab (Wechab) eine neue Secte, indem er den Islam zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückführen wollte und Gott allein anzubeten befahl, alle Verehrung muhamedanischer Heiligen, selbst des Propheten Muhamed, den Prunk der Moscheen und Ceremonien verwarf, statt der Verweichlichung die alte Heldenkraft, statt der Gier nach Schätzen die alte Brüderlichkeit und Armuth verlangte, weßhalb er auch Gemeinschaft der Güter einführte. Sehr ähnlich der kriegerischen Secte der Hussiten im 15. Jahrhundert breiteten diese Wechabiten ihre Lehre mit Feuer und Schwert aus und bestanden mörderische Kämpfe mit den arabischen Stämmen, die sich ihnen nicht anschließen wollten. Doch kamen sie erst am Ende des Jahrhunderts in offenen Kampf mit dem türkischen Reiche selbst.

In Abyssinien (Habesch), gegenüber von Arabien, hat sich bekanntlich ein uraltes christliches Reich erhalten, welches von den Muhamedanern nie erobert wurde. Damals regierte dasselbe der König Jesus (Jasus II.) von 1729—1753, im Kampf mit den tapfern und zahlreichen Gallanegern, die durch unaufhörliche Einfälle nach und nach die abyssinischen Grenzen verengerten. Ihm folgte Joas († 1769), der die Gallas zu gewinnen suchte, auch dieselben in seinen Dienst nahm, weßhalb Revolutionen ausbrachen, welche das Reich gänzlich zerrütteten. Die besten Nachrichten darüber gab der Engländer Bruce, der unter Joas das Land bereiste.

Das nördliche Afrika stand dem Namen nach unter türkischer Herrschaft; aber der Pascha von Aegypten trachtete nach Unabhängigkeit und wurde nur durch die ritterliche Aristokratie der Mameluken (gleich den Janitscharen zu Soldaten auferzogene Kinder, die man geraubt hatte, besonders Christenkinder) beständig im Schach gehalten. Die s. g. Barbaresken oder Raubstaaten hatten sich bereits von der Pforte unabhängig gemacht und wur-

den Tripolis von einem Pascha, Tunis von einem Bey und Algier von einem Dey selbständig regiert. Den Kern ihrer Macht bildete die türkische Aristokratie; die eingeborenen Barbarenstämme, insbesondere die Gebirgsvölker und herumschweifenden Araber (Beduinen), genossen viel Freiheiten. Das Hauptgeschäft der Uferbewohner war aber die Seeräuberei. Ihre Corsarenschiffe fingen die Kauffahrer auf dem Mittelmeere und im atlantischen Ocean weg und die europäischen Staaten sahen sich genöthigt, um ihren Handel zu sichern, den Barbaresken einen jährlichen Tribut zu zahlen. Dieses System hatte für Algier die merkwürdige Folge, daß die türkische Bevölkerung dem Dey den Alleinbesitz des nach und nach durch Raub und Tribut ungeheuer angeschwollenen Schatzes nicht gönnte, eine Art aristokratischer Republik einführte, den Dey nur wählte, auf Erhaltung und Mehrung des Schatzes verpflichtete und streng überwachte. Der Schatz wurde im s. g. Kaiserschloß auf der Höhe über der Stadt Algier aufbewahrt. — Das Kaiserthum Fetz und Marokko trieb ebenfalls das Corsarengeschäft und ließ sich von den Handelsstaaten Tribut entrichten. Im Innern war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Heer von 100,000 Negern zum Schutz des Thrones gegen die Aristokratie der Türken und gegen die freiheitslustigen Gebirgsvölker errichtet worden, benahm sich aber bald mit Prätorianerübermuth, so daß der Sultan Mulei Abdallah († 1757) und sein Sohn Sidi Muhammed († 1789) Mühe hatten, es nach und nach zu beseitigen.

Drittes Buch.

Der siebenjährige Krieg.

Der junge König von Preußen hatte gleich nach seinem Regierungsantritt die Welt mit Siegen überrascht und aus dem großen Kriege den besten Beutetheil erhalten, die fruchtbare und menschenreiche Provinz Schlesien mit dem ganzen Odergebiet und zahlreichen Festungen, durch welche er hier Böhmen und Mähren, dort Polen bedrohte. Er überraschte die Welt aber auch durch seine kluge Staatsverwaltung. Niemand hätte von dem leichtfertigen, ganz in französische Frivolität versunkenen Prinzen eine solche Energie und Weisheit erwartet.

Er blieb indeß auch noch als König seinen französischen Sympathien treu. In Sans-Souci, dem in weiten Gärten liegenden nach seinem Geschmack 1744 erbauten Lustschloß, wo er „sorgenfrei" leben wollte, sah er vorzugsweise gern geistreiche Franzosen um sich. Er machte den elenden de la Mettrie zu seinem Vorleser und zuerst den Mathematiker Maupertuis, nachher den Encyclopädisten d'Alembert zu Präsidenten der Berliner Akademie. Er selbst schrieb in Prosa und Versen französisch und ging am liebsten mit Franzosen um. Zu dieser französischen Umgebung des Königs gehörten noch d'Argens, Darget, de Prades &c. Der vornehmste jedoch blieb Voltaire, den der König zum erstenmal 1750 nach

Berlin kommen ließ, dem er den Orden pour le mérite und eine Pension von 1000 Louisdor verlieh und täglich bei der Tafel hatte, der ihm aber mit schändlichem Undank lohnte*) und den er noch auf der Rückkehr nach Frankreich verhaften lassen mußte, um ihm Gestohlenes (eigenhändig geschriebene Gedichte des Königs) wieder abzunehmen. Allein der Umgang mit diesen Franzosen war nun einmal die Marotte des Königs geworden, so daß er demselben Voltaire, wie tief er ihn auch verachtete,**) und was auch Unangenehmes zwischen ihnen vorgefallen war, später doch immer noch Briefe schrieb. Er spielte mit diesen ésprits nur wie mit den vielen hübschen Hunden, die er sich hielt. Da er in Folge der oben bezeichneten Krankheit zu einer kinderlosen Ehe und zu gänzlicher Entsagung in Bezug auf Maitressen verdammt war, hielt er sich, neben jener Tändelei mit den Franzosen, als ein nicht nur geistreicher, sondern auch charaktervoller Fürst hauptsächlich an achtbare Männer von diplomatischem und militärischem Verdienste. Seine intimsten Freunde waren der englische Gesandte Mitchel, der Engländer Keith, den er zum Mar=

*) Voltaire verhöhnte Maupertuis in dem Buch Akakia so unverschämt, daß der König das Buch vor Voltaires Fenstern durch den Henker verbrennen ließ.

**) Folgende Anecdote macht das Verhältniß am anschaulichsten. Der König reiste nach Pommern, Voltaire begleitete ihn in einem verschlossenen Wagen, weil es kalt war. Ein pommerscher Junker, Page des Königs, der Voltaire über die dummen Pommern hatte spotten hören, sagte nun den Bauern des Dorfes, in welchem Friedrich halten wollte, im hintern Wagen sitze des Königs Leibaffe, ein böses Thier, das sie nicht herauslassen sollten. Als nun der König abgestiegen und ins Haus gegangen war und auch Voltaire aussteigen wollte, schlugen ihn die Bauern auf die Hände und ließen ihn den Schlag nicht öffnen. Er wurde böse und dadurch immer affenartiger, so daß die Bauern ihn wirklich für ein Thier hielten und ihn verhöhnten. Als Voltaire sich beim König nachher beschwerte, jagte dieser sogleich den Pagen vom Hofe, aber nur, um ihn zum Offizier zu machen.

schall, der Schweizer Lentulus, den er zum General, der Italiener Algarotti, den er zum Grafen machte, Lord Marishal, (Keiths Bruder), die preußischen Generale von der Golz, Winterfeld ꝛc.

Friedrich war ein großer Freund der Musik. Er selbst spielte sehr gut die Flöte und ließ sich von seinem Lehrer Quanz in Concerten begleiten. Große Gunst wandte er dem Kapellmeister Graun zu und ließ dessen Opern aufführen, neben den italienischen Opern mit Ballet und französischen Schauspielen. Aber auch dem großen Sebastian Bach, dem Fürsten der Kirchenmusik, erwies er alle Ehre. Er lud denselben 1747 nach Berlin ein, um ihn Clavier und Orgel spielen zu hören. Als Bach bei ihm eintrat, saß Friedrich selbst am Clavier und spielte ihm ein Thema vor, welches Bach sogleich in eine Fuge ausführen sollte. Bach that es zu allgemeiner Bewunderung. Dieses s. g. „musikalische Opfer“ wurde gedruckt und dem König zugeeignet. — In seinen Mußestunden schrieb Friedrich sehr fleißig geschichtliche, politische, kriegswissenschaftliche Arbeiten und Gedichte, alles französisch, damals unter andrem einen Fürstenspiegel für den jungen Herzog von Württemberg, ganz im Geist des Antimacchiavell.

Auch war der König weit entfernt, für die französische Encyclopädie Propaganda zu machen. Er berief zwar den trockenen Philosophen Wolf, den sein streng orthodoxer Vater aus dem Lande gejagt hatte, in allen Ehren wieder zurück, ließ aber die Schriften Edelmanns, der abentheuernd in Deutschland umherzog und als ein Prophet aus dem Pöbel damals schon die Abschaffung des Christenthums, den Umsturz der Throne und den Communismus predigte, durch den Henker verbrennen. Obgleich persönlich kein Christ, hielt er sich doch für verpflichtet gegen seine christlichen Unterthanen, und weil er und das Königshaus mit Cleve reformirt, Brandenburg, Pommern, Preußen, Ostfriesland, Magdeburg und Niederschlesien lutherisch, Oberschlesien aber katholisch war, machte er die Toleranz unter den drei christlichen Religionen zu seinem Regie-

rungsprincip;*) weil aber Preußen für Sachsen die Hegemonie unter den Protestanten im deutschen Reich übernommen hatte, hielt er sich für verpflichtet, insofern auch die Rechte der Protestanten nach allen Seiten zu wahren. Aus diesem klaren Princip folgte, daß er die Katholiken Schlesiens auf jede Weise schonte, ihnen ihre ganze kirchliche Verfassung und alle ihre fetten Güter ließ, daß er aber auch energisch einschritt, wenn irgend den Protestanten Unrecht geschah. Er forderte nur, daß das Bisthum Breslau aus dem Metropolitanverbande mit Prag ausscheide. Bischof von Breslau war damals Graf von Sinzendorf, dessen Coadjutor seit 1744 Graf von Schafgottsche, beide vom König hochgeehrt. Der Papst selbst ergoß sich 1742 in Lobeserhebungen über das Verfahren des Königs in Schlesien. — Friedrichs reformirter Vater hatte die lutherische Mehrheit der Unterthanen tief gekränkt, indem er eigenmächtig (denn was durfte damals ein Fürst nicht alles thun!) die lutherischen Chorröcke, Altarlichter und andres kirchliche Ceremonial als zu katholisch abgeschafft hatte. Gleich nach seinem Tode aber stellte Friedrich II. alle diese kirchlichen Einrichtungen wieder her. Sein Vater hatte auch die Herrnhuter und Mennoniten drangsalirt, Friedrich gewährte ihnen jetzt volle Freiheit und sogleich entstanden neue blühende Colonien der Herrnhuter in Schlesien (Neusalz, Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadenfeld) und blühten die alten Colonien der Mennoniten in Preußen wieder auf. In Niederschlesien waren unter der Herrschaft Oesterreichs die Lutheraner gedrückt worden und hatten nur wenige Kirchen. Sobald Friedrich dort Herr war, ließ er sogleich über hundert neue Kirchen bauen. Im Jahre 1747 intervenirte er in Wien für einen in Ungarn verfolgten lutherischen Prediger und der päpstliche Nuntius selbst unterstützte die Forderung des Königs, weil derselbe gegen die schlesischen Katholiken Repressalien hätte brauchen können. Im Jahre

*) Er schrieb einst: „die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, den hier muß ein jeder nach Seiner Faßon Selig werden."

1750 schickte der König Truppen ins Hohenlohische, um das lutherische Consistorium von Oehringen gegen das katholische Fürstenhaus zu schützen. Eben so nahm er sich 1754 eines aus Jülich vertriebenen reformirten Pfarrers energisch an.

Im Uebrigen behielt Friedrich II. das wirthschaftliche System seines Vaters bei, begünstigte Adel und Bauern, legte weniger Werth auf den Bürgerstand, noch weniger auf den Schulkram und war insofern höchst conservativ. Die damals noch nicht sehr zahlreiche Büreaukratie hielt er stramm im Zügel, die Minister waren nur seine Commis. In seiner Hand allein lag alles, er lenkte die ganze Staatsmaschine aus einem Punkte.

Aber je fester er seine Monarchie im Innern abschloß, je gewaltigere Erschütterungen drohten derselben von außen. Er war denn doch zu wohlfeil in den Besitz von Schlesien gekommen. Wer eine zweite Großmacht neben Oesterreich im deutschen Reiche zu gründen unternahm, durfte nicht glauben, daß es ihm Oesterreich, daß es ihm die rivalisirenden Mittelstaaten im deutschen Reiche verzeihen würden. Und selbst Frankreich und Rußland, welches Interesse sie auch hatten, Oesterreich durch Preußen zu schwächen, mußten sich doch auch wieder vor dem Aufkommen einer so elastischen Macht wie Preußen fürchten, Frankreich, weil der deutsche Nationalgeist, der unter den Habsburgern eingeschlafen war, unter den Zollern wieder erwachen konnte, und Rußland, weil ihm Preußen, je mehr es erstarkte, um so gewisser die Ostseeküsten und Polen streitig machen mußte.

Man kann es der Kaiserin Maria Theresia nicht verdenken, daß sie den Verlust der schönen Provinz Schlesien beweinte und „den bösen Mann", wie sie Friedrich II. zu nennen pflegte, bitterlich haßte. Aber auch ihr Minister, der mährische Graf, nachher Fürst Kaunitz, handelte nur im damals allgemein gültigen Machiavellistischen System, sofern er seiner Kaiserin rieth, mit Frankreich und Rußland im Bunde den neuen deutschen Großstaat Preußen wieder klein zu machen. Hatte Preußen im Jahre

1740 mit Frankreich gegen Oesterreich gemeine Sache gemacht, warum sollte 1756 nicht auch Oesterreich mit Frankreich gegen Preußen auftreten? Wenn sich Frankreich und Rußland dazu hergaben, dem österreichischen Interesse zu dienen, so hätte Kaunitz wenig Witz besessen, wenn er sich zweier bösen Nachbarn nicht gegen den dritten hätte bedienen wollen. Die Umstände waren für Oesterreich äußerst günstig. Frankreich, im Begriff, mit England einen See- und Colonialkrieg auf Leben und Tod zu beginnen, glaubte nicht anders, als daß sich Oesterreich wieder zu einem spanischen Erbfolgekriege mit England verbinden würde, und trug Preußen ein Bündniß an. „Nehmt Hannover, ihr dürft nur zugreifen!" wurde dem preußischen Gesandten von Kniphausen in Paris gesagt. Aber Friedrich II. ließ sich von Frankreich nicht verlocken. Mit dem reformirten England in Verbindung zu bleiben, schien ihm natürlicher und sicherer. Da er nun aber auch einen heimlichen Antrag Ludwigs XV., ihm Neufchatel zu verkaufen, zu dessen Fürstin er seine Maitresse, die Marquise von Pompadour, erheben wollte, nicht ohne einen Ausdruck von Verachtung abgelehnt hatte, brütete diese Pompadour ihm Rache. Nun erschien Kaunitz selbst in Paris und schrieb seine stolze Kaiserin einen vertraulichen Brief an die französische Maitresse, worin sie dieselbe Prinzessin, Cousine, ja sogar Schwester nannte, und ehe man sich's versah, waren die alten Feinde Frankreich und Oesterreich die intimsten Freunde geworden. Alle Vorstellungen dagegen wurden weder in Paris, noch in Wien gehört. Dort hatte die Pompadour den König, hier Kaunitz die Kaiserin zur Seite. Vergebens erinnerte der englische Gesandte Keith in Wien die Kaiserin an das deutsche Reich, dem Frankreich, wenn es diesmal siege, wieder ein Grenzland wegnehmen werde. Wirklich hatte Oesterreich an Frankreich die Niederlande abzutreten versprochen, sobald es mit französischer Hülfe wieder in den sicheren Besitz Schlesiens gekommen seyn würde. „Ich kann mich," antwortete Maria Theresia, „um ‚entfernte Landschaften' nicht bekümmern und muß mich auf

die Vertheidigung meiner ‚Erbstaaten‘ beschränken.“ So scharf trennte sie das österreichische Sonderinteresse vom deutschen Reichs- und Nationalinteresse. Anders dachte ihr verachteter Gemahl, Franz I., welcher, als er zum erstenmal vom französisch-österreichischen Bündniß hörte, zornig auf den Tisch schlug und ausrief: „Solch unnatürliches Bündniß soll nicht Statt haben!“ Aber er galt nichts, und das Bündniß wurde am 1. Mai 1756 zu Versailles abgeschlossen.

Maria Theresia würdigte sich wirklich so tief herab, daß sie in diesem Vertrage einen Theil der Niederlande an den König von Frankreich, den andern an den bourbonischen Herzog von Parma abtrat, desgleichen die Schleifung der Festung Luxemburg zusicherte, wofür ihr Frankreich 105,000 Mann gegen Preußen zu stellen und jährlich 12 Mill. Fcs. Hülfsgelder, dazu den Besitz von Schlesien und Parma versprach. Träte Rußland bei, so sollte dasselbe Kurland und Semgallen, Polen das alte Herzogthum Preußen, Sachsen das Magdeburgische, Schweden Pommern erhalten. Inzwischen unterhandelte man erst mit Rußland und war Sachsen noch nicht einmal ins Vertrauen gezogen.

Friedrich II. aber war von allem, was vorging, unterrichtet. Großfürst Peter, der für ihn schwärmte, ließ ihm durch den Staatsrath Wolkow alle Geheimnisse des russischen Cabinets mittheilen. Auch durch den österreichischen Gesandtschaftssekretair Weingart in Berlin und durch den Canzlisten Menzel in Dresden erhielt er Abschriften der gegen ihn gerichteten Depeschen und Verträge. Kurz, er wußte, daß dem Versailler Bunde bald auch Sachsen, Rußland 2c. beitreten würden. Die russische Kaiserin Elisabeth haßte ihn, weil er in Bezug auf ihre Ausschweifungen spöttische Bemerkungen gemacht hatte, und maskirte ihren Haß hinter russischer Bigotterie, indem sie ihn als Gottesleugner zu verabscheuen die Miene annahm. Schon 1750 hatte sie ihren Gesandten aus Berlin zurückgezogen und ihm sogar verboten, Abschied zu nehmen; also mußte der preußische auch St. Petersburg verlassen.

Man war noch nicht Feind, aber man begrüßte sich nicht mehr. Friedrich II. fuhr fort zu spotten und nannte das Bündniß Maria Theresia's mit der Pompadour und Elisabeth den Bund der drei Unterröcke. In Sachsen hegte der allvermögende Graf Brühl ebenfalls bitteren Haß gegen Friedrich, weil dieser ihn nach Verdienst mit Verachtung behandelt hatte, und doch genoß der Kurfürst von Sachsen als König von Polen, August III., nicht Ansehen genug, um auch Polen in den Krieg hineinzuziehen. Polen blieb zwischen Preußen und Rußland neutral. Auch Dänemark blieb neutral. Dagegen ließ der elende schwedische Adel sich von Rußland und Frankreich bestimmen, gegen Preußen zu Felde zu ziehen. Was das deutsche Reich betrifft, so waren seine Fürsten, selbst die protestantischen, weit zu sehr interessirt und demoralisirt, um sich nicht an den Stärksten, d. h. an die Mehrheit der gegen Preußen verbündeten Großmächte anzuschließen.

England hatte seit einiger Zeit vergeblich gearbeitet, alle europäischen Mächte gegen Frankreich zu vereinigen. Es gelang vielmehr Frankreich, alle Mächte gegen Preußen zu vereinigen. Diesen großen Triumph verdankte Frankreich lediglich dem Minister Kaunitz. England aber wollte die Franzosen auf dem Festlande Europa's ins Gedränge bringen, weil es unterdeß die französischen Colonien in West- und Ostindien wegzunehmen hoffte. Der Krieg aber war zwischen Frankreich und England noch nicht erklärt, weil man von beiden Seiten noch immerfort diplomatisirte, um einander die Alliirten wegzufangen. England war sogar noch spröde gegen Preußen, so lange es noch hoffte, Oesterreich von der französischen Allianz abzuziehen. Endlich aber öffnete Friedrich II. dem englischen Ministerium die Augen. England hatte Rußland eine Armee abgekauft, die Hannover gegen Frankreich decken sollte, Rußland aber hatte nach einer Verabredung mit Oesterreich diese seine Truppen vielmehr zum Kriege gegen Preußen bestimmt. Als Friedrich diese Intrigue enthüllte, schloß England mit ihm einen geheimen Vertrag zu Westminster, am 16. Januar 1756, der aber Preußen

vorerst noch keinen Schutz bot. Das englische Ministerium war damals in den Händen des eigensinnigen Herzogs von Newcastle, der ältere Pitt Haupt der Opposition. Aus Trotz hielt Newcastle Preußen auch jetzt noch hin, bis Friedrich energisch vorging und England den Seekrieg mit Frankreich beginnen mußte.

Friedrich II. bewährte sein ganzes Genie, indem er, ohne Englands Hülfe und ohne die Kriegserklärung von Seiten des Versailler Bundes abzuwarten, den Krieg auf eigene Faust eröffnete und seinen nächsten Feind entwaffnete, bevor die andern sich nur gerüstet hatten: das glänzendste Beispiel offensiver Defensive, welches die Geschichte kennt. Plötzlich im August 1756 rückten 60,000 Preußen in Sachsen ein. König August III. und sein Minister Brühl flohen augenblicklich mit ihren Schätzen auf den uneinnehmbaren Königstein, die sächsische Armee aber, 14,000 Mann unter dem Grafen Rutowski,*) concentrirten sich in einem festen Lager bei Pirna in der Nähe der böhmischen Grenze, von woher in aller Eile die dort unter General Brown sich sammelnden Oesterreicher zu Hülfe gerufen wurden. Die Preußen überschwemmten unterdeß das offene Sachsen und begannen sogleich Torgau zu befestigen, wobei die Bauern ringsumher zur Schanzarbeit aufgeboten wurden. Am 10. September rückten sie in Dresden ein, wo die Königin, Maria Josepha, eine Tochter Kaiser Josephs I., unklugerweise zurückgeblieben war und sich in eigener Person vor den Schrank stellte, aus dem Friedrich die Originale der diplomatischen Actenstücke, deren Copien ihm Menzel geliefert, wegnehmen lassen wollte. Nachdem der General von Winterfeld, Friedrichs liebster Freund, es vergebens auf feine Manier und durch vernünftige Vorstellungen versucht hatte, sie von dem Schranke wegzubringen, wurde sie von preußischen Grenadieren ergriffen und weggetragen. Diese Scene machte großes Aufsehen, am meisten in Paris; denn der Königin

*) Der vormalige Mitbuhler Friedrichs um die Orselska und als natürlicher Sohn Augusts II. deren Bruder.

von Sachsen gleichnamige Tochter Maria Josepha war mit dem Dauphin Ludwig, Sohn Ludwigs XV. (und Vater Ludwigs XVI.), vermählt und forderte Genugthuung für ihre Mutter. Der Inhalt des Schrankes wanderte nach Berlin, wo Herzberg, des Königs geheimer Rath, ihn zu dem mémoire raisonné verarbeitete, in welchem der König öffentlich sein Vorgehen rechtfertigte und die gegen ihn gemachten Anschläge der ganzen Welt enthüllte.

Mittlerweile schloß Friedrich das sächsische Heer bei Pirna von allen Seiten ein und hoffte es durch Hunger, da es in der Eile nicht hatte verproviantirt werden können, zur Uebergabe zu zwingen. Brown rückte zwar heran und überschritt die Eger, wurde aber von Friedrich, der ihm rasch entgegenging, bei Lowositz (1. Oct.) zurückgeschlagen. Die Sachsen waren unterdeß unklugerweise den Preußen nachgeeilt, hatten ihre feste Stellung bei Pirna verlassen und wurden von den zurückkehrenden Preußen in einer engen Berggegend am Lilienstein, den die Elbe vom Königstein trennt, dergestalt umzingelt, daß sie, unter freiem Himmel von kaltem Regen durchnäßt und von Hunger aufs äußerste erschöpft, sich gefangen geben mußten, am 15. October.*) Friedrich ließ zehn Infanterieregimenter beisammen und nahm sie ohne Weiteres in preußische Dienste, die Reiterei steckte er einzeln unter seine alten Regimenter unter. Nur die Offiziere wurden entlassen. Das war nun nicht nach dem Geschmack der Sachsen, welche daher die erste Gelegenheit benutzten, um einzeln, ja sogar Regimenterweise aus dem preußischen Heere nach Polen oder ins Reich zu entfliehen und sich am Rhein den Franzosen anzuschließen. Polen blieb übrigens neutral und that nicht das Geringste, um Sachsen

*) Sie hatten zuletzt nur noch den Haarpuder, den sie kochten und mit Schießpulver salzten. Brühl, der auf dem nahen Königsstein an voller Tafel schwelgte, verlangte, sie sollten sich dennoch nicht ergeben, sondern durchschlagen. Rutowski und sämmtliche Offiziere versprachen es ihm, wenn er selbst sie commandiren wolle.

zu retten, so wenig galt dort der König, als er vom Königstein nach Warschau flüchtete.

Friedrich blieb den ganzen Winter über in Dresden, nahm Sachsen „in Depot“ und organisirte es, als ob es seine Provinz wäre, hob Steuern und Rekruten aus und rüstete sich bis an die Zähne, um dem Sturm, der ihm im Frühjahre drohte, zu trotzen. Alles Staatseigenthum in Sachsen betrachtete Friedrich als sein eigen, contribuirte daher und setzte sogar die zu hohen Gehalte vieler Beamten herab, nahm jedoch aus dem k. Schloß nichts hinweg und ließ auch die schöne Bildergallerie und das kostbare „grüne Gewölbe“ unangetastet. Nur die vier Lustschlösser des Grafen Brühl ließ er ausplündern und eines sogar verbrennen. In einer Proclamation an die Sachsen sagte Friedrich: „sie könnten versichert seyn, daß sie von ihm zu nichts gebraucht würden, als zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der Freiheit Deutschlands,“ und er hatte damit auch nicht Unrecht, denn wenn er unterlegen wäre, würden die deutschen Protestanten kein mächtiges Haupt mehr gehabt haben, und Frankreich würde auf Kosten Deutschlands ein Grenzland bekommen haben. Die Sachsen waren indeß zu erbittert, um sich damit trösten zu lassen und in den übrigen deutschen Ländern fand diese protestantische Mahnung Friedrichs nur hie und da beim gemeinen Volke Anklang. Die deutschen Fürsten wetteiferten, sich dem Versailler Bunde zur Verfügung zu stellen.

Das Vorgehen Friedrichs machte die Coalition seiner Feinde schnell fertig. Oesterreich und Frankreich stellten jedes 150,000 Mann gegen Friedrich ins Feld, Rußland 100,000, Schweden 20,000, das deutsche Reich 60,000. Dieses arme deutsche Reich wurde von Frankreich bezahlt. Bayern bekam schon seit 1750 von Frankreich monatlich 1½ Mill. Livres und vergaß darüber, was es Preußen verdankte. Württemberg zog 10 Mill. und der Herzog vergaß, was er Preußen schuldig war. Nur das gemeine Volk in Württemberg empörte sich bei der Recrutirung, wollte

nicht gegen das protestantische Preußen dienen und wurde hart deßhalb gemaßregelt. Die Pfalz bekam von Frankreich damals 11,300,000 Livres, Zweibrücken noch insbesondere 4,400,000, Köln 7,300,000, Mainz 500,000, Nassau, Darmstadt, Lüttich ꝛc. die kleinen zusammen 3 Millionen. Sogar die Markgrafen von Anspach und Bayreuth, Friedrichs Vettern, nahmen damals französischen Sold, und Mecklenburg, welches freilich durch Friedrich gereizt war, indem der große Preußenkönig schon den Herzog Christian Ludwig von Schwerin durch Werbungen, und als diese verwehrt wurden, durch Repressalien schwer gekränkt, dessen Sohn und Nachfolger Friedrich aber (seit 1756) den Groll des Vaters geerbt hatte. Der deutsche Reichstag erklärte Friedrich in des Reiches Acht, *) der preußische Gesandte in Regensburg aber, Herr von Plotho, ließ den Doctor April, der ihm das Decret überbrachte, die Treppe hinunter werfen. Merkwürdigerweise kümmerte sich der deutsche Kaiser um diese Dinge gar nicht, grollte vielmehr insgeheim dem ihm unnatürlich scheinenden Bündniß seiner Gemahlin mit Frankreich und besorgte sogar durch die dritte Hand Lieferungen für die Preußen, **) gegen die sein Bruder ins Feld rückte.

---

*) Im Ausschreiben der Reichsacht war durch einen Druckfehler anstatt „eilende" Reichshülfe gesetzt „elende".

**) Friedrich II. erzählt von Franz I.: „Der Kaiser, welcher sich nicht in die Regierung mischen durfte, warf sich auf Handelsangelegenheiten. Er ersparte große Summen von seinen Einkünften in Toscana und legte sie in den Handel. Er brauchte immer Scheidekünstler, um den Stein der Weisen zu suchen und versuchte, mittelst Brenngläser mehrere kleine Diamanten in Einen zusammenzuschmelzen. Er legte Manufacturen an und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferden und Monturen für das ganze kaiserliche Heer. Mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann hatte er die sächsischen Zölle gepachtet und im Jahre 1756 lieferte er sogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs von Preußen. Obgleich seine Gemahlin ihn leidenschaftlich

Damals hatte der König noch keinen nennenswerthen Bundesgenossen. In England war das Volk für ihn und fühlte, durch die Unterdrückung Preußens werde nicht nur der Protestantismus leiden, sondern auch Frankreich, Englands erster Feind, auf dem Festlande übermächtig werden. Pitt lieh dieser Stimmung kräftigen Ausdruck im Parlament und gelangte auch ins Ministerium, aber König Georg II., auf Preußen eifersüchtig wegen Ostfriesland und schon älteren Groll erbend gegen die preußische Königsfamilie, gab nur ungern der Volksstimme nach und that es mehr nur aus Furcht, die Franzosen könnten ihm sein Hannover wegnehmen. Daher auch der neue Vertrag, den er am 11. Januar 1757 mit Preußen einging, diesem noch nichts nützte, denn die darin versprochene englische Flotte, die Preußens Ostseeküsten schützen sollte, erschien nicht, und auf den Kriegsschauplatz in Deutschland sandte Georg II. nur seinen Sohn, den Sieger von Culloden, Herzog von Cumberland, den man seiner Körperlänge wegen spöttisch den Großen nannte. Der sollte die kleine hannöversche Armee, verbunden mit Braunschweigern und Hessen, die England in Sold nahm, anführen. Englische Truppen aber wurden nicht zu Hülfe geschickt. Auch mußte Pitt schon im April wieder aus dem Ministerium treten. Außer Hannover, dem Herzog Karl von Braunschweig und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen standen nur noch Herzog Friedrich von Gotha und Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg auf preußischer Seite. Friedrich II. hätte gern sein Cleve gegen Frankreich durch die Engländer schützen lassen. Das mußte er jetzt aufgeben und den Kriegsschauplatz auf seine alten Provinzen und Sachsen beschränken.

---

liebte und ein Muster ehelicher Zärtlichkeit war, hatte sie doch ohne das mindeste Murren seine unzähligen Beweise von Untreue ertragen. Am Tage vor seinem Tode stellte er seiner Geliebten, Fürstin von Auersberg, eine Anweisung auf 200,000 Gulden aus; nun wurde die Frage aufgeworfen, ob ein solches Geschenk gültig sey? Maria Theresia aber ließ sie ganz auszahlen."

Die Feinde ließen ihm auch jetzt noch Zeit und übereilten sich mit ihren Rüstungen und einem concentrischen Angriff nicht, so daß er auch den Feldzug von 1757 wieder selbst als angreifender Theil eröffnen konnte. Er rückte mit 100,000 Mann in Böhmen ein, trieb die vorgeschobenen Corps der Oesterreicher vor sich her und kam bis vor Prag. Hier stand die große österreichische Armee unter dem Bruder des Kaisers, Prinzen Karl von Lothringen, neben welchem Brown befehligen sollte. Brown aber war durch den Unfall bei Lowositz eingeschüchtert, stimmte nicht mit dem Prinzen Karl und verlor den Kopf. Der Prinz selbst war unfähig. Friedrich faßte daher den kühnen Gedanken, die österreichische Armee von Prag abzuschneiden und einzufangen, wie die sächsische bei Pirna. Das österreichische Fußvolk stand aber wie eine Mauer fest und schlug alle Angriffe der Preußen zurück. Feldmarschall Graf Schwerin rieth von einem neuen Angriff ab. Der König aber frug ihn: hat Er Furcht? Da ergriff Schwerin selbst eine Fahne und führte die Preußen wieder vor, fiel aber von fünf Kugeln durchbohrt. Dagegen gelang es der preußischen Reiterei unter Fürst Schöneich, den Oesterreichern in die Flanke zu kommen und eine große Niederlage unter ihnen zu verbreiten. Brown fiel und Prinz Karl wurde mit seinem ganzen Heere gezwungen, hinter die Mauern von Prag zu flüchten. Dennoch hatten die Oesterreicher nur 13,300, die Preußen aber 18,000 Mann verloren, am 6. Mai. Friedrich gab den Gedanken nicht auf, die österreichische Armee gefangen zu nehmen, da Prag für solche Massen Truppen (es lagen 50,000 in der Stadt) keinen Mundvorrath hatte, ließ daher die Stadt schrecklich bombardiren und zerstörte ihr 900 Häuser, um eine baldige Uebergabe zu erzwingen. Aber trotz aller Noth hielten die Oesterreicher aus.

Nun hatte Feldmarschall Daun eine zweite österreichische Armee, 54,000 Mann stark, bei Collin an der Elbe, östlich von Prag, gesammelt und sollte Prag entsetzen. Um ihn zu vertreiben, ging Friedrich, nachdem er seinen Bruder August Wilhelm mit

der kleinen Hälfte der Armee vor Prag zurückgelassen hatte, Daun mit 34,000 Mann entgegen, hatte aber allzugroße Eile, ihn los zu werden und unterschätzte ihn, denn als er Dauns auf Höhen trefflich angelegte Verschanzungen, trotz aller Warnungen des unter ihm dienenden Fürsten Moritz von Dessau, angriff, wurden seine Preußen aus den österreichischen Batterien furchtbar zusammengeschmettert. Vergebens waren alle ihre Anstrengungen. Nur der Kürassieroberst von Seidlitz siegte einen Augenblick durch den Ungestüm seines Angriffs, aber die sächsische Reiterei unter Beckedorf nahm jetzt Rache für Pirna und vollendete durch ihre Wuth der Preußen Niederlage.*) Friedrich schickte alle seine Truppen ins Feuer und wollte immer noch nicht nachgeben. Als der letzte Angriff gescheitert war und er noch allein zurückblieb, rief ihm Major Grant zu: wollen Ew. Majestät eine Batterie allein erobern? Nun wandte sich der König, welcher in dieser Schlacht 13,000 Mann, 45 Kanonen und 22 Fahnen verloren hatte, am 18. Juni.

Daun hätte das preußische Heer gänzlich aufgerieben, so zerrüttet war es, wenn er es verfolgt hätte. Aber das that er weder diesmal, noch später nach einem Siege, denn er suchte sein Glück und seinen Ruhm in dem Zaudersystem des Fabius Cunctator. Friedrich konnte ungehindert nach Prag kommen, dessen Belagerung er sogleich aufheben und allgemeinen Rückzug befehlen ließ, weil er nicht mehr stark genug war, Böhmen gegen das siegreiche Heer Dauns, und das des Prinzen Karl zu behaupten. Sein Bruder August Wilhelm (Vater des Thronfolgers Friedrich Wilhelms II.) hatte sich bei der ersten Nachricht von der Niederlage von Collin in Gegenwart der ganzen Generalität so erzürnt über den König geäußert und machte jetzt auf dem Rückzug aus Böhmen selbst so große Fehler, daß er dabei 10,000 Mann verlor. Grund genug für den König, daß die-

*) Friedrich kam so in Wuth und Verzweiflung, daß er, wie man erzählt, den zum sechstenmal zurückgeworfenen preußischen Reitern, als sie zum siebtenmal anzugreifen zauderten, zurief: wollt ihr denn ewig leben?

ser ihn nun in höchster Ungnade von der Armee entfernte und sich auch nie mehr mit ihm versöhnte.*) Auf dem Rückzuge wurde die sächsische Bergstadt Zittau, als sie den preußischen Nachtrapp der Magazine wegen gegen die nachrückenden Oesterreicher vertheidigte, auf Befehl des Prinzen Karl in Brand geschossen, wie man glaubte, um die Stadt, welche der böhmischen Industrie Concurrenz machte, zu verderben. Friedrich behauptete sich indeß in Sachsen und Daun, die Seele der österreichischen Armee, obgleich Prinz Karl den Oberbefehl hatte, nahm nach seiner Gewohnheit eine unangreifbare Stellung bei Eckartsberge. Hier ließ ihn Friedrich, von 56,000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern und dem General Winterfeld beobachtet stehen und zog andern Feinden entgegen. Die Langsamkeit Dauns nützte ihm jetzt mehr, als ihm die Niederlage bei Collin geschadet hatte.

Ludwig XV. hatte sich durch die Weiber in einen erkünstelten Zorn jagen lassen und eine furchtbare Macht aufgestellt, um Preußen zu zermalmen. Diese französische Armee, welche Graf d'Estrées commandirte und bei welcher 41 Generallieutenants und 52 maréchaux de camp dienten, erhielt den Namen La Dauphine, als sey in ihr die Tochter der schwergekränkten Königin von Polen vertreten, um die Mutter zu rächen, und besetzte nicht nur Cleve und die von den Preußen absichtlich verlassene Festung Wesel, sondern auch Ostfriesland ohne Widerstand, weil Friedrich genug mit den Oesterreichern zu thun hatte und jene entfernte Provinzen nicht decken konnte, der gänzlich unfähige Herzog von Cumberland aber, der Hannover decken sollte, bei Hastenbeck unfern von Hameln sich schlagen ließ (26. Juli) und dann übereilt die aufdringliche Vermittlung des um seine eigenen Staaten besorgten friedseligen Dänenkönigs Friedrichs V., annahm und im Kloster Zeeven

*) August Wilhelm starb schon im folgenden Jahre. Er malte, spielte das Violoncell, trieb Mathematik und war von tadellosen Sitten, aber nicht für den Krieg geboren. Seine Gemahlin Louise war eine Prinzessin von Braunschweig.

eine Capitulation (7. Sept.) unterzeichnete, derzufolge die kleine hannöversche Armee bei Stade stehen bleiben, die Hessen, Braunschweiger ꝛc. aber entlassen werden sollten und Hannover selbst den Franzosen preisgegeben wurde. An d'Estrées' Stelle schickte damals die Pompadour ihren Liebling, den Herzog von Richelieu, der sich mit nichts als Plündern und Erpressen beschäftigte und so viel zusammenstahl, daß er davon einen prachtvollen Palast in Paris erbaute, den man deßhalb den Pavillon von Hanovre nannte. Sein Beispiel wurde von den Truppen nachgeahmt, welche schamlos raubten und Bürger und Bauern mißhandelten.

Unterdeß hatte auch das deutsche Reich in Folge der über Friedrich ausgesprochenen Acht und Aberacht das Reichsexecutionsverfahren gegen ihn beschlossen und eine Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen zusammengebracht, großentheils mit Hülfe der den deutschen Fürsten ausbezahlten französischen Gelder. Allein diese Armee war eine bejammernswerthe Karikatur des weiland deutschen Heerbannes. Man nahm dazu das schlechteste Gesindel. Wegen der Unzahl von kleinen Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsrittern, Reichsäbten und -Aebtissinnen, Reichsstädten und Reichsstädtchen stellte manches Reichsglied nur zwei oder gar nur einen Mann, das eine Kloster den Reiter, das andere das Pferd dazu. Der größeren Contingente, wie der Bayern und Württemberger, waren nur wenige, und die letzteren zogen diesmal ungern zu Felde. Bei allen Protestanten war der Krieg gegen Preußen unpopulär, und den Wildlingen, die um Sold jeder Fahne folgten, gefiel der preußische Dienst, wo man Ruhm ernten konnte, besser, als jeder andere, weßhalb sie schaarenweise aus der Reichsarmee und selbst aus der französischen (denn auch sie bestand größtentheils aus Söldnern) zu den Preußen desertirten oder, wenn sie von den Preußen gefangen wurden, bei ihnen eintraten. — Mit der Reichsarmee nun vereinigte sich ein Theil der französischen Armee, welche Richelieu zu diesem Zwecke unter dem Prinzen von Soubise detachirte, einem galanten Herrn, der, als besonderer Günstling

der Pompadour, geschwind seine Lorbeeren verdienen sollte, während Richelieu selbst die Hannoveraner bei Stade beobachtete.

Friedrich schrieb damals dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig (Bruder des regierenden Herzogs Karl), der seine Truppen von der Armee Cumberlands zurückziehen und heimkehren mußte, er solle sich im Nothfalle nach Magdeburg werfen und den Muth nicht verlieren: „Einer von uns muß vier andere werth seyn.“ Eben so klug als thatkräftig schrieb Friedrich auch an Richelieu selbst, schmeichelte ihm, machte sogar ein Gedicht auf ihn, benützte alle ihm bekannten Schwächen desselben und schläferte ihn mit Friedensanträgen ein. So blieb er auch mit Voltaire in Correspondenz, um ihn malgré lui als Kundschafter zu gebrauchen und durch ihn dem französischen Hofe zu insinuiren, was seinem Interesse gemäß war. Manche hielten Friedrichs übertriebene Anhänglichkeit an Voltaire für Charakterschwäche, allein es war nur politische Berechnung. Während Friedrich nun den eitlen Richelieu täuschte und fern hielt, bereitete er den entscheidenden Schlag gegen Soubise vor. Schon am 19. September überfiel sein unvergleichlicher Seidlitz diesen Prinzen in Gotha, so daß derselbe kaum noch zu Pferde steigen und entfliehen konnte. Dann wurde in der großen Leipziger Ebene manoeuvrirt, *) bis Soubise, dessen Heer mit der Reichsarmee verbunden 64,000 Mann stark war, das kleine Heer Friedrichs von nur 21,000 Mann zu umzingeln und mit einemmal gefangen zu nehmen beschloß, bei dem Dorfe Roßbach. Aber Seidlitz umging ihn selbst, überraschte ihn plötzlich und hieb mit der Reiterei so furchtbar ein, daß Franzosen und Reichstruppen in panischem Schrecken flohen, ehe nur das preußische Fußvolk Zeit hatte, heranzukommen, so daß überhaupt

*) Brunet, ein französischer Offizier, beobachtete einmal den recognoscirenden Friedrich aus einem Versteck ganz nahe und frug seinen Chef, den Herzog von Crillon, ob es erlaubt sey, den König zu erschießen? Crillon aber reichte ihm ein Glas Wein und sagte: einen recognoscirenden General erschießt man nicht und noch viel weniger einen König.

nur sieben preußische Bataillone noch ins Feuer kamen. Nur die Schweizer in der französischen Armee schlugen sich brav. Seydlitz jagte den Fliehenden lange nach, welche 67 Kanonen und 300 Offiziere verloren, aber nur 5000 Gemeine, weil die Preußen die meisten Gefangenen wieder laufen ließen. Man erbeutete auch eine Menge Damen, Köche, Friseurs, Schauspieler und ganze Wagen voll von Gegenständen der Garderobe und Toilette, Luxuswaaren und Spielereien aller Art, denn die französischen Offiziere wollten sich im Lager vergnügen wie in Paris selbst. Diesen glänzenden Sieg erfocht Friedrich am 5. November zum allgemeinen Jubel der Deutschen, welche den Franzosen diese Demüthigung gönnten. Nur Friedrich selbst überhob sich nicht, sondern behandelte die gefangenen Franzosen mit der größten Zuvorkommenheit, gewährte ihnen in Berlin alle Annehmlichkeiten und suchte sich, wenn er auch den Hof von Versailles nicht versöhnen konnte, doch bei den Franzosen so beliebt und populär als möglich zu machen.

Nun erfolgte endlich auch der Umschwung in England. Das Betragen des Herzogs von Cumberland hatte alle guten Altengländer so empört, daß sein Vater selbst ihn seine Ungnade fühlen lassen und Pitt wieder ins Ministerium berufen mußte. Dieser sorgte nun dafür, daß Preußen nicht länger im Stiche gelassen wurde, sondern verabredete mit Friedrich, daß dieser selbst das nordöstliche Deutschland gegen Oesterreich, Rußland und Schweden, eine von England besoldete Armee unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig aber das nordwestliche gegen Frankreich und die Reichsarmee vertheidigen sollte. Als Richelieu alle diese Dinge erfuhr und sich von Friedrich dupirt sah, ärgerte er sich sehr, drohte, ganz Hannover zu verwüsten, wenn Ferdinand ihn angreife, und brannte, als Ferdinand dennoch angriff und ihm zwei vorgeschobene Corps zurückschlug, aus Rache die Stadt Zelle ab. Da es aber schon Winter geworden war, bezogen beide Theile Quartiere und hielten sich im Schach.

Unterdeß hatte Bevern mit dem preußischen Heere, welches

dem Prinzen Karl von Lothringen gegenüber in Sachsen stehen geblieben war, schlecht operirt. Der ihm beigegebene Liebling Friedrichs, General Winterfeld, ließ sich am 7. September bei Moys unfern von Görlitz durch die Oesterreicher unter Nadasdy überraschen und schlagen, wobei er selbst sein Leben einbüßte. Nun zog sich Bevern nach Schlesien zurück. Haddik aber mit 4000 Kroaten machte einen Streifzug nach Berlin und sprengte das schlesische Thor, welches nur von Landmiliz vertheidigt war, während die Königin nach Spandau flüchtete (16. October). Die Stadt ergab sich, Haddik aber benahm sich artig, forderte nur 200,000 Thaler Brandschatzung, hielt gute Mannszucht und zog bald wieder ab, da Moritz von Dessau der Stadt zu Hülfe eilte.

Der noch weiter entfernten Provinz Preußen konnte Friedrich keine Hülfe leisten. Ein Heer von 100,000 Russen unter Apraxin war eingerückt und verheerte das Land auf barbarische Art mit Rauben, Schänden, Morden, Sengen und Brennen, wobei altrussische Rohheit sich noch in ausgesuchten Grausamkeiten gefiel. Friedrich konnte ihm nur 30,000 Mann unter dem Feldmarschall Lehwald entgegenstellen, der aber am 30. August bei Groß-Jägerndorf geschlagen wurde. Nun hätte Apraxin ungehindert weiter vorgehen können, allein er zog sich gegen alle Erwartung zurück. Damals nämlich war die Kaiserin Elisabeth schwer erkrankt; ihr allmächtiger Minister Bestuschef glaubte, sie werde nicht mehr aufkommen, wollte sich auch nach dem Thronwechsel auf seinem Posten behaupten, schmeichelte daher dem preußenfreundlichen Thronfolger Peter, war überdies von England und Preußen (von Friedrich mit 100,000 Thalern) bestochen und gab Apraxin heimlichen Befehl, Preußen zu schonen. Da zufällig die Blattern unter den Kalmücken und Baschkiren im russischen Heere ausbrachen, diente das Apraxin zum Vorwand, um sich hinter die russische Grenze zurückzuziehen.

Friedrichs wunderbares Glück erprobte sich auch in der Unthätigkeit der Schweden. Diese vor hundert Jahren noch von

ganz Europa gefürchteten Schweden leisteten jetzt noch weniger als selbst die Reichsarmee. Das viele Geld, welches Frankreich spendete, um die schwedischen Rüstungen zu betreiben, verzehrte der Adel in Stockholm, indeß die nach Stralsund geschickte schwedische Armee unter dem alten Ungern-Sternberg an allem Mangel litt und die großen Verlegenheiten Friedrichs, die Entblößung Pommerns fast von allen Truppen zu nichts als ein Paar Streifzügen benützte.

Die Hauptsache für Friedrich war jetzt, Schlesien zu retten, wohin Prinz Karl von Lothringen mit dem großen österreichischen Heere den Herzog von Bevern verfolgt hatte. Aber am 11. November eroberte der kecke Nadasdy die schlesische Festung Schweidnitz in einem raschen nächtlichen Sturme, am 22. November wurde Bevern bei Breslau während eines starken Nebels vom Prinzen Karl geschlagen, verlor 8000 Mann und 80 Kanonen und ließ sich, um Friedrichs Ungnade zu entgehen, freiwillig vom Feinde gefangen nehmen, und am 24. November capitulirte auch General Lestwitz in Breslau und übergab diese feste Stadt den Oesterreichern. Friedrich kam mithin zu spät, um Schlesien zu retten, und auch die wohlgelungene Diversion Keiths, ein Streifzug in Böhmen, wodurch er die Oesterreicher aus Schlesien hinwegzuziehen versuchte (Ende November), kam zu spät. Nur durch eine siegreiche Schlacht konnte Friedrich hoffen, die Oesterreicher zu verjagen und Breslau und Schweidnitz zurückzuerobern. Er hatte nur 33,000 Mann, Prinz Karl fast das Doppelte, 60,000! Aber Friedrich mußte das Aeußerste wagen, griff die Oesterreicher am 5. Dezember bei Leuthen, unfern von Breslau an und siegte mittelst der berühmten „schrägen Schlachtordnung“, deren sich der griechische Feldherr Epaminondas bedient hatte. Sein erster Angriff traf die Württemberger, die hier als Reichscontingent standen. „Dort sind die Württemberger,“ rief Friedrich, „die werden uns zuerst Platz machen.“ Er wußte, wie ungern sie gegen Preußen fochten, und sie wichen auch wirklich zuerst. Am Abend nach der Schlacht kam

Friedrich mit einem Adjutanten und Bedienten in den Schloßhof von Lissa, wo alles von österreichischen Generalen und Obersten wimmelte, die ihn leicht hätten können gefangen nehmen; er trat aber heiter unter sie und sagte: „Kann man da auch noch mit unterkommen?“ Sie sprangen auf, ihn zu begrüßen und gaben ihre Degen ab, da sein Gefolge bald nachkam. Friedrich machte in dieser Schlacht nicht weniger als 21,000 Gefangene, wozu 17,000 kamen, die sich ihm als die Besatzung von Breslau am 20. December ergeben mußten. Prinz Karl nahm für immer Abschied vom Kriege und wurde Statthalter in den Niederlanden. — Der Fürstbischof von Breslau, Graf Schafgotsche, hatte zu früh geglaubt, Friedrich müsse untergehen, daher während der kurzen Anwesenheit des Prinzen Karl in Breslau sich auffallend feindlich gegen Friedrich geäußert und sogar dessen schwarzen Adlerorden mit Füßen getreten. Er wurde jetzt flüchtig und ging, da man sein Betragen in Wien selbst mißbilligte, nach Rom.

So endete das blutige Jahr 1757. Während aber die Armeen in den Winterquartieren lagen, sammelte Friedrich neue Streitkräfte, indem er theils Landeskinder zu den Fahnen rief, theils seine Regimenter durch Deserteure ergänzte, die ihm von allen Seiten zuliefen. Auch unterhandelte er lebhaft mit England und am 11. April 1758 kam endlich der Subsidientraktat zu Stande, in welchem sich England verpflichtete, an Friedrich jährlich vier Millionen Thaler zu bezahlen, auch Ferdinands Heer zu besolden und denselben durch englische Truppen zu unterstützen. Das englische Geld aber reichte bei weitem nicht, um Friedrichs Truppen zu besolden und auszurüsten, der König sah sich daher genöthigt, gutes Geld in schlechtes umgießen zu lassen und so seine Thaler zu verdoppeln.

Friedrich beschloß im Frühjahr 1758 einen Hauptstoß zu führen. Nachdem er Schweidnitz wiedererobert hatte, im April, fiel er in Mähren ein und ließ durch Marschall Keith Olmütz belagern, während er selbst Daun beobachtete, der mit einem großen

Heere in Böhmen stand. Olmütz aber wehrte sich aufs tapferste, selbst die Bürger *) kämpften mit, und als ein preußischer Transport von 3000 Wagen, der den Belagerern Lebensmittel bringen sollte, trotz aller Vorsicht, trotz der 9000 Mann Bedeckung unter dem tapfern General Mosel und sogar trotz dem General Ziethen, welcher diesem zu Hülfe kam, durch den österreichischen General Laudon **) in wiederholten Gefechten überwältigt, gefangen oder zerstreut wurde, im Juni, und Daun Miene machte, Friedrich selbst einzuschließen, mußte die Belagerung von Olmütz am 2. Juli aufgehoben werden. Friedrich aber vereitelte die Absicht Launs mit seinem gewöhnlichen Genie, indem er nicht da, wo ihm der Weg schon verlegt war, nach Schlesien umzukehren suchte, sondern einen sicheren Umweg durch Böhmen einschlug.

Mittlerweile hatten sich die Dinge in Rußland wieder sehr ungünstig für Preußen gestaltet. Die Kaiserin Elisabeth war wieder genesen, hatte die ihr gespielte Intrigue entdeckt, den Großcanzler Bestuschef und Apraxin als Hochverräther vor Gericht gestellt (der erstere wurde verbannt, der zweite starb an einer Krankheit) und an des letztern Stelle den Grafen Fermor an die Spitze des Heeres gestellt mit dem Befehl, sogleich ganz Preußen zu erobern. Fermor fand gar keinen Widerstand und zog bereits am 22. Jan. 1758 in Königsberg ein und ließ alle Beamte der Kaiserin huldigen, verhielt sich nachher aber wieder ganz passiv, ohne zu Gunsten der Oesterreicher eine Diversion zu machen und weiter vorzurücken. Er war ein Livländer und eifriger Protestant

*) Zum Lohn erhob Maria Theresia nachher die tapfersten Bürger in den Adelstand, seltsamerweise nicht mit deutschen, sondern italienischen und slavischen Namen. Aus einem Kristel wurde ein Kristelli, aus Sebastian Sebastianski.

**) Gideon Laudon, eigentlich Loudon, ein protestantischer Livländer, der vergebens preußische Dienste gesucht hatte (angeblich, weil dem großen Friedrich sein Gesicht mißfiel), wurde katholisch und der kühnste und glücklichste General der Oesterreicher.

und mochte wohl auch denken, die Kaiserin werde nicht lange mehr leben; daher sein Innehalten. Obgleich die Ostpreußen der Kaiserin steuern mußten, verstand es der Kammerdirector Domhardt in Gumbinnen dennoch, dem Könige Geld zu schicken und viele Ostpreußen brachten damals patriotische Opfer. Erst Ende Mai bewegte sich Fermor langsam weiter vor, wodurch der preußische General Dohna genöthigt wurde, sich von Stralsund, wo er bisher die Schweden belagert hatte, abzuwenden. Fermor aber ging nicht ihm entgegen, sondern nach Polen, und schlug ein Lager bei Posen auf, was sich die Polen auch geduldig gefallen ließen. Von da zog Fermor an die Oder und ließ nach greulicher Verheerung des Landes am 15. August die Stadt Cüstrin zusammenschießen, ohne daß die Festung, welche Oberst Schach von Wittenau commandirte, sich ergeben hätte. Mit diesen Brutalitäten scheint er nur die Absicht gehabt zu haben, seiner Kaiserin zu schmeicheln und sein Zaudersystem zu maskiren. Schon im Frühjahre hätte er Berlin nehmen können, wenn es ihm Ernst gewesen wäre. Er wartete aber, bis Friedrich herankommen konnte und stellte seine 50,000 Mann bei Zorndorf am 25. August in einem ungeheuren länglichen Viereck auf, den Angriff der Preußen erwartend, welche nur 32,000 Mann zählten. Friedrich war sehr erzürnt über die grausame Verheerung des Landes, denn er sah ringsum nur verbrannte und verödete Dörfer, befahl daher, den Russen keinen Pardon zu geben. Aber die Russen hielten dem wüthenden und wiederholten Angriff der tapfersten preußischen Regimenter Stand, bis sie, im Siegeswahn, den zurückweichenden Preußen in Unordnung folgten und nun von der preußischen Reiterei unter Seydlitz in die Flanke genommen, überritten und ingrimmig niedergesäbelt wurden. Eine Menge Russen hatten sich auf ihre eigenen Branntweinfässer geworfen und wenn diese auch von den Offizieren zerschlagen wurden, leckten sie den Branntwein noch auf dem Boden auf und lagen betrunken umher. Das preußische Fußvolk folgte der Reiterei und räumte unter den Russen furchtbar auf, welche

21,000 Mann und 103 Kanonen einbüßten. Fermor ging nun zurück, unverfolgt, denn Friedrich mußte sich nach Sachsen wenden.

Dort war nämlich Daun mit dem österreichischen Hauptheer eingerückt und wollte Dresden wegnehmen. In dieser Hauptstadt aber commandirte der preußische General Graf Schmettau und bewirkte durch die Drohung, er werde die reichen Vorstädte abbrennen lassen, wenn Daun Ernst mache, dessen Abzug. Daun blieb aber in Sachsen und machte keine Miene, den Russen zu helfen, bis Friedrich nach seinem Zorndorfer Siege sich nach ihm selbst umwandte. Daun wählte eine sehr feste Stellung bei Kittlitz, und Friedrich hatte die Verwegenheit, sein Lager dem seinigen dicht gegenüber bei Hochkirch aufzuschlagen. Alles warnte ihn, Friedrich spottete selbst über die Oesterreicher, die seine Unvorsichtigkeit nicht benutzten, wurde aber plötzlich in der Nacht des 14. October von Laudon, der hier unter Daun operirte, überfallen. Ein Theil der preußischen Kanonen war schon erobert, ehe die Schläfer im Lager aufwachten, und weckte sie jetzt durch ihren Donner. Allein die Preußen, obgleich viele nur halb angekleidet unter die Waffen treten konnten, sammelten sich doch rasch genug und leisteten vermöge ihrer unübertrefflichen Disciplin und Tapferkeit den Oesterreichern mannhaften Widerstand, so daß sie sich am Morgen in guter Ordnung zurückzogen und nur eine halbe Stunde vom Schlachtfelde schon wieder ein neues Lager beziehen konnten. Sie hatten indeß doch 9000 Mann, darunter den trefflichen Marschall Keith, 101 Kanonen, 30 Fahnen und Standarten und fast alle Zelte verloren. Zum Dank für diesen Sieg empfing Daun von dem neuen Papste Clemens XIII. (Benedict XIV. war am 3. Mai gestorben) einen geweihten Hut und Degen, worüber Friedrich in seiner Weise sich in Spott erging. Clemens nahm die Miene an, den Krieg gegen Preußen als Religionskrieg zu behandeln, wie er auch dem Hause Habsburg-Lothringen das Prädicat „apostolisch" beilegte. Unter den katholischen Bevölkerungen bemerkte man jedoch damals keinerlei

fanatische Bewegung, und Friedrich selbst war so billig, die Katholiken in Schlesien in Ehren zu halten, wie bisher.

Weil Daun nach seiner Art wieder nur Siegesfeste feierte, anstatt den geschlagenen Feind zu verfolgen, gewann Friedrich Zeit, sich zu erholen, und zog plötzlich nach Schlesien, gegen welches ein österreichisches Corps unter General Harsch eine Demonstration bebegonnen hatte. Derselbe belagerte Neiße, floh aber bei der Nachricht, der König komme, eilig wieder nach Mähren, im November.

Das französische Heer, welches dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegenüber im Hannöverschen stehen geblieben war, verlor im Winter seinen Feldherrn Richelieu und fast alle seine Offiziere, denn sie eilten nach Paris zurück, um sich dort den Winter über zu vergnügen. Richelieu, zufrieden, seinen Raub in Sicherheit gebracht zu haben und bange vor Ferdinand, kam nicht wieder. Statt seiner schickte die Pompadour den Grafen Clermont, einen Abbé, der vom Kriege nichts verstand und in den deutschen Wäldern gleich von solcher Varusangst befallen wurde, daß er, kaum in Hannover angelangt, bei der ersten Bewegung Ferdinands die Flucht gab und über den Rhein zurückeilte. Ferdinand aber jagte ihm nach, nahm ihm auf der langen Flucht 11,000 Gefangene ab, setzte selbst über den Rhein und schlug die Franzosen, als sie sich zweimal sammelten, bei Crefeld am 23. Juni. Nun aber bekam Marschall Contades den Oberbefehl über die Franzosen, und Ferdinand fand sich bewogen, über den Rhein zurückzugehen, um sich am 20. August zu Coesfeld mit 12,000 Engländern unter Marlborough zu vereinigen, unter denen sich auch 2000 Bergschotten befanden. Allein die abgesonderten Corps des Prinzen von Ysenburg und des hessischen Generals Oberg erlitten kleine Niederlagen durch den Prinzen von Soubise bei Sandershausen und am Lutterberge.

Damals fiel Cardinal Bernis in Ungnade, und an seine Stelle trat als erster Minister Frankreichs Stainville, Herzog von Choiseul. Derselbe hatte sich bei der Pompadour dadurch empfohlen,

daß er ihr eine seiner eigenen Verwandten als Nebenbuhlerin aufopferte, was ihr bewies, er wolle ganz ihr Sklave seyn. Ferner war er als französischer Gesandter in Wien aufgereizt worden. Das elende Benehmen des Abbé Clermont gereichte den französischen Waffen zur Beschämung. Choiseul drang auf mehr Energie und setzte einen neuen Vertrag durch (30. Dez. 1758), worin sich Frankreich verpflichtete, an Oesterreich monatlich 288,000 Gulden zu zahlen und außerdem noch ein starkes Heer ins Feld zu stellen, ohne daß Oesterreich eine Gegenleistung übernahm.

Nach der Entfernung Friedrichs aus Sachsen machte Daun noch einen Versuch, Dresden wegzunehmen, aber Schmettau ließ die Vorstädte ohne Weiteres abbrennen, und damit nicht die schöne Stadt selber durch das Bombardement zerstört werde, zog sich Daun für den Winter nach Böhmen zurück. Eben so wenig gelang es den Russen, nachdem sie von Zorndorf sich wieder rückwärts gewandt hatten, Colberg einzunehmen, welches der Invalidenmajor Heyden mit nur 700 pommerschen Milizen, aber von den bewaffneten Bürgern unterstützt, aufs tapferste vertheidigte.

Friedrich überwinterte in Breslau und betrieb wieder aufs eifrigste die Rüstungen für das kommende Jahr, insbesondere die Ausbildung der reitenden Artillerie, einer neuen, von ihm damals zuerst eingeführten Waffe. In diesem Winter preßte er besonders Mecklenburg aus, steckte alle brauchbare Mannschaft von dort unter seine Regimenter und erhob starke Contributionen an Pferden, Proviant und Geld.*) Das größte Verdienst um die preußische Armee aber erwarb sich Graf von Schlabrendorf als Gouverneur von Schlesien durch die Umsicht, mit welcher er die Landesproducte, insbesondere durch den zwangsweise eingeführten Kartoffelbau, vermehrte und viele Vorräthe sammelte. „Ohne ihn,“ sagte Friedrich selbst, „wäre meine Armee Hungers gestorben.“ Die Kartoffel,

*) Mecklenburg, sagte Friedrich, ist wie ein Mehlsack, je mehr man darauf schlägt, desto mehr stäubt er.

aus Amerika herübergekommen und damals noch wenig in Europa bekannt, erhielt ihre unermeßliche Verbreitung auf dem Continent hauptsächlich erst, nachdem der siebenjährige Krieg ihren Nutzen dargethan hatte. Ein polnischer Fürst, Sulkowski, der in diesem Winter auf eigene Faust gegen Friedrich rüstete, wurde durch preußische Waffen schnell besiegt und gefangen. Auch der 85 Jahre alte Schwätzer, der so oft die Herren gewechselt, Feldmarschall Seckendorf, hatte mit den Oesterreichern von seinem Gute im Altenburgischen aus intriguirt und wurde jetzt verhaftet, bald aber gegen den bei Hochkirch gefangenen Moritz von Dessau ausgewechselt. Alle damals in preußischer Gefangenschaft befindlichen höheren Offiziere von allen Nationen waren in Berlin vereinigt und bildeten einen seltsamen Hof um die dort zurückgebliebene Königin. Sie wurden sehr zuvorkommend behandelt, auch die russischen Generale, obgleich die bei Zorndorf gefangenen ein paar Tage lang in den Casematten von Cüstrin hatten zubringen müssen, zur Strafe für die grausame und unnöthige Zerstörung dieser Stadt.

Im Beginn des Frühlings 1759 machte Prinz Heinrich von Sachsen aus einen tiefen Streifzug nach Böhmen, schlug die vorgeschobenen kleinen Corps der Oesterreicher, nahm ihnen große Magazine ab und zwang sie, das von Saatz, damit es nicht auch genommen werde, in Brand zu stecken. Hierauf streifte er auch im Reich, nahm bei Himmelskron 2500 Mann Reichstruppen unter General Riedesel gefangen und erhob in Franken, namentlich in Bamberg und Würzburg, große Contributionen. Durch diese Ausfälle sollte Daun in Böhmen zurückgehalten und seine Vereinigung mit den Russen wenigstens verzögert werden.

Größere Kämpfe erfolgten zunächst im Westen. Noch mitten im Winter überrumpelten die Franzosen Frankfurt am Main und machten daraus ihr Hauptquartier. Ferdinand von Braunschweig wollte sie daraus vertreiben, wurde aber vom Herzog von Broglio (unter Contades' Oberbefehl) am 13. April unfern von der Stadt beim Dorfe Bergen geschlagen und mußte sich zurück-

ziehen. Contades folgte ihm, ließ sich aber von ihm bei Minden schlagen, 1. August, und sein Verlust (8000 Mann und 30 Kanonen) wäre noch viel größer gewesen, wenn nicht Lord Sackville die englische Reiterei aus Eifersucht oder Feigheit zurückgehalten hätte, wofür er aus der Armee gestoßen wurde. Am gleichen Tage erfocht auch der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig, Sohn des regierenden Herzogs Karl und des Feldherrn Ferdinand Neffe, einen kleinen Sieg über die Franzosen unter dem Herzog von Brissac bei Gohfeld, eilte dann aber nach Sachsen, um König Friedrich zu unterstützen.

Friedrich hatte von Anfang des Jahres an seinen Bruder Heinrich die Oesterreicher, und die beiden braunschweigischen Prinzen die Franzosen nur aufhalten lassen, um seinerseits die Russen zu beobachten, die wieder mit großer Macht unter dem Fürsten Soltikow heranrückten, welcher die Rachepläne der Kaiserin Elisabeth endlich ausführen sollte, nachdem Apraxin und Fermor so wenig gethan hatten. Aber auch diesmal kamen die Russen sehr langsam, und Friedrich wartete sie in Schlesien ab, weil er sich nicht zu weit entfernen durfte, um auch den Oesterreichern Schach zu bieten. Wirklich brach Laudon mit 30,000 Mann auf, um sich mit dem im Juli endlich herannahenden Soltikow zu vereinigen, während Friedrich noch Daun beobachtete. Da befahl Friedrich dem General Wedel, die Russen um jeden Preis anzugreifen; Wedel aber, der viel schwächer war, mußte unterliegen, bei Kay am 23. Juli, und Soltikow konnte sich mit Laudon an der Oder zwischen Züllichau und Frankfurt vereinigen. Jetzt erst, gewiß zu spät, eilte Friedrich selbst herbei und wagte mit nur 48,000 Mann den weit überlegenen Doppelfeind am 12. August bei furchtbarer Sommerhitze auf echt märkischem Sandboden bei Kunnersdorf anzugreifen. Die Russen standen auf den Hügeln, welche die Preußen von unten her durch tiefen Sand erstürmen mußten, wohl verschanzt. Gleichwohl gelang es dem General v. Schenckendorf, eine Batterie von 60 russischen Kanonen zu erobern, und schon waren

die wüthenden Preußen im Begriff, auch noch die Schanzen der Russen auf dem Judenberge zu erstürmen, als Laudon mit frischen Truppen hervorbrach und nach furchtbarem Gemetzel die erschöpften Preußen zurückwarf und ganz auseinandersprengte. Der König stand im dichtesten Feuer. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, ihm selbst zerschlug eine Kugel das goldene Etui in der Tasche. Rings um ihn fielen seine Adjutanten, und schon umringten ihn die Kosacken, als ein Rittmeister v. Prittwitz mit einigen Husaren ihn heraushieb und rettete. Er hatte aber nicht mehr 3000 Mann beisammen und brachte zwei Tage mit dem General Fink im Schlosse Reitwein in schrecklicher Ungewißheit zu. Die Preußen hatten 12,000 Verwundete und 8000 Todte, unter den letzteren den Sänger des Frühlings, Ewald von Kleist. Aber auch die Russen hatten so große Verluste erlitten, daß Soltikow sagte: „Noch einen solchen Sieg, und ich kann allein mit dem Stab in der Hand nach St. Petersburg pilgern, um die Nachricht davon zu bringen."

Trotz ihrer großen Zerrüttung stellte sich Friedrichs Armee bald wieder her, da sie, wie gewöhnlich, unverfolgt blieb und die Sieger sich wieder trennten. Die Reichsarmee, jetzt vom Herzog Friedrich von Pfalz-Zweibrücken befehligt, hatte Sachsen überschwemmt, wohin auch Daun abzog, um endlich Dresden zu nehmen. Friedrich, welcher noch die Russen im Auge behielt, schickte seinem Bruder Heinrich zwei kleine Corps unter Fink und Wunsch zu Hülfe, um Sachsen zu decken; weil er aber Schmettau in Dresden befohlen hatte, im äußersten Nothfalle die Stadt unter der Bedingung zu übergeben, daß er die Armeekasse mit 5,600,000 Thalern baar rette, und Dresden hart bedrängt wurde, capitulirte Schmettau und rettete das Geld (4. Sept.). Nur Oberst Hoffmann protestirte gegen die Uebergabe, wurde jedoch von seinen eigenen Leuten erschossen, angeblich, weil er betrunken war. Friedrich war heftig erzürnt, schrieb an Schmettau, es wäre besser gewesen, auch er und alle seine Soldaten wären wie Hoffmann be-

trunken gewesen, und gab ihm den Abschied. Wunsch, der nach Dresden zu spät kam, überfiel den Herzog von Aremberg bei Pretsch und machte 1400 Gefangene, der erste Glücksschimmer für Friedrich, den dieser Streich ausnehmend freute. Friedrich selbst kam nun noch in später Jahreszeit nach Sachsen und wollte Dresden um jeden Preis wieder haben. Aber die Hitze verleitete ihn, gegen besseren Rath, seinen Liebling, General Fink, mit 12,000 Mann nach Maxen zu commandiren, um Dauns Stellung zu umgehen und denselben nach Böhmen zu treiben, worauf Friedrich Dresden zu nehmen hoffte. Fink wurde dadurch isolirt, Daun merkte es sogleich und nahm ihn mit seinem ganzen Corps gefangen, 21. November. Der arme Fink, der hier schuldlos war, wurde wie Schmettau in Ungnaden entlassen. — Wenige Tage nach dem Unglück bei Maxen führte der Erbprinz von Braunschweig einen glücklichen Ueberfall aus. Herzog Karl von Württemberg nämlich stand mit 12,000 Mann in Fulda und gab eben einen glänzenden Ball, als Ferdinand über ihn herfiel und dem in aller Eile Fliehenden 1400 Gefangene abnahm, am 30. November.

Die Heere bezogen jetzt Winterquartiere, und Friedrich, obgleich er nur noch 24,000 Mann beisammen hatte, blieb in Freiberg, um Dresden nicht aus den Augen zu lassen. Er beschäftigte sich hier, wie mitten im Frieden, mit der Herausgabe seiner poésies diverses, die im Frühjahr 1760 erschienen. Das war weder Leichtsinn, noch Koketterie, sondern politisch wohl überlegt, weil es der Welt seinen unerschütterlichen Gleichmuth und ein Genie beurkundete, welches durch nichts gebeugt werden konnte. Eben so wohl überlegt war es von ihm, daß er für alle Fälle Gift bei sich führte und in Briefen an Freunde wiederholt aussprach, die Schande einer gänzlichen Besiegung nicht überleben zu wollen. Im Uebrigen rüstete er, wie immer, und brachte sein Heer wieder auf 90,000 Mann, diesmal aber schon mit Mühe. Besonders fehlten ihm tüchtige Offiziere, da er deren schon zu viele verloren hatte.

Im Frühjahr 1760 begann der Kampf in Schlesien. Hier

wollte Laudon wieder Herr werden, und Friedrich konnte ihm nur schwache Corps entgegenstellen. Ein pommersches Infanterieregiment, von Manteufel commandirt, wurde bei Neustadt am 15. März von drei österreichischen Reiterregimentern umringt und sollte sich ergeben oder über die Klinge springen. „Was wollt ihr?“ fragte Manteufel die Pommern. „Wir wollen ihnen was —!“ schrien diese und schlugen sich mit solcher Bravour durch die Reiter, daß diese 300 Mann verloren, während die Pommern nur 140 zurückließen. Aber ein paar Monate später glückte es Laudon, den General Fouqué, der mit 12,000 Mann das Gebirge gegen ihn hütete, bei Landshut dergestalt einzuschließen, daß er sich nach einer verzweifelten Gegenwehr mit 4000 Mann, dem einzigen Rest seiner Truppen, und 68 Kanonen ergeben mußte, 23. Juni. Er selbst lag verwundet auf dem Boden und würde vollends getödtet worden seyn, wenn sein treuer Reitknecht Treitschke sich nicht über ihn geworfen und 13 Wunden für ihn empfangen hätte. Wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung verzieh ihm Friedrich sein Unglück und ehrte ihn hoch bis an seinen Tod. Dagegen entging d'O, der preußische Commandant in Glatz, der nach einer nicht ausreichenden Vertheidigung die Festung an Laudon übergab, dem Kriegsgerichte nicht. Er wurde zum Tode verurtheilt, jedoch auf dem Gerichtsplatze begnadigt. Desto tapferer wehrte sich Tauentzien in Breslau. Als Laudon ihm sagen ließ, er werde, wenn er die Stadt mit Sturm nehmen müsse, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, antwortete der Preuße: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht.“

Im Laufe des Sommers hatte Friedrich Dresden wegzunehmen versucht, aber vergebens, weßhalb er sich entschloß, Schlesien zu Hülfe zu eilen, wohin Soltikow mit den Russen gegangen war. Würde dieser sich mit Laudon und Daun selbst, welcher Friedrich zog, vereinigt haben, so hätten sie den letztern zermalmt. Aber Soltikow dachte nicht so kühn, sondern verlangte nur von den Oesterreichern, sie sollten Friedrich aufhalten und nicht über die

Oder lassen, widrigenfalls er selbst nach Polen umkehren würde. Friedrich schickte seinen Bruder Heinrich den Russen entgegen, der sie in der Nähe von Breslau aufhielt. Daun aber und Laudon vereinigten sich und griffen Friedrich bei Liegnitz an, um ihn nicht bis an die Oder kommen zu lassen. Laudon wollte die Preußen am 15. August früh vor Tage wie bei Hochkirch überfallen, wurde aber plötzlich von ihnen selbst überrascht und geschlagen, ehe Daun, weil er bei ungünstigem Winde den Kanonendonner nicht hörte, etwas davon wußte. Um 6 Uhr Morgens war Laudons Niederlage schon entschieden, und Daun konnte nur noch seinen Rückzug decken. Nun ging auch Soltikow zurück, und die schrecklichste Gefahr war von Friedrichs Haupt wieder abgewendet.

Er konnte zwar nicht hindern, daß fliegende Corps der Russen unter Czernitschew und Tottleben und ein österreichisches unter Lascy sich der offenen Stadt Berlin bemächtigten, am 8. October. Da die Königin aber und alles, was von Werth war, in der nahen Festung Spandau geborgen wurde und Tottleben, ein geborener Thüringer, trefflich Mannszucht hielt, kamen die Berliner mit 1½ Millionen Thaler Contribution weg. Nur Lascy duldete, daß seine Oesterreicher, besonders aber Sachsen, die unter seinen Truppen dienten, Charlottenburg verwüsteten und daselbst die Galerie Polignac, kostbare vom König angekaufte Antiken, zertrümmerten. Sanssoucy wurde durch den ungarischen General Fürsten Esterhazy gerettet. Am 12. October zogen sämmtliche Truppen schon wieder ab, weil es hieß, der König komme. Die Russen gingen, da sie in dem durch sie selbst verödeten Lande keine Lebensmittel fanden, über die Weichsel zurück. Colberg, welches sie abermals belagert und worin sich Heyden mit den Bürgern zum zweitenmal aufs tapferste vertheidigt hatten, wurde schon am 18. September durch General Werner entsetzt, der 6000 Preußen in Eilmärschen herbeiführte, die russische Belagerungsarmee plötzlich überfiel und alle ihre Kanonen erbeutete. — Auch die Schweden wurden damals,

da sie wieder Ausfälle ins Land gemacht hatten, nach Stralsund zurückgejagt.*)

Nach dem Abzug der Russen beschloß Friedrich spät im Jahre noch einen Gewaltstoß gegen Daun zu führen, der, nachdem er durch die Schlacht bei Liegnitz Schlesien einbüßte, wenigstens Sachsen festhielt. Daun stand mit 65,000 Mann bei Torgau, wie immer in einer sehr festen Stellung auf den Siptitzer Höhen, Friedrich aber wollte ihn angreifen und ihm Ziethen (wie früher Fink bei Maxen) in den Rücken schicken, um ihn von Böhmen abzuschneiden. Der Angriff erfolgte früh am 3. November, die Preußen erstürmten die Höhen, wurden aber durch österreichische Reiterei wieder zurückgeworfen. Die preußische Reiterei hieb ein, wurde aber von den österreichischen Batterien furchtbar gelichtet. Nie zuvor hatte man einen so lauten und vollen Kanonendonner gehört, als in dieser hartnäckigen und äußerst blutigen Schlacht. Dem König wurden wieder zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, und eine dritte Kugel machte ihn einen Augenblick auf dem dritten wanken. Als der letzte Sturm der Preußen bei schon sinkender Nacht abgeschlagen wurde, hielt Friedrich die Schlacht für verloren. In der Dunkelheit irrten Preußen und Oesterreicher durcheinander, und erst am Morgen löste sich die Verwirrung, und der König erfuhr mit Staunen, er habe die Schlacht gewonnen, denn noch Abends spät hatte Ziethen von hinten her die Siptitzer Höhen genommen und die Oesterreicher vollständig geschlagen. Sie verloren 9000 Todte und Verwundete, 8000 Gefangene. Daun selbst

*) Die rothen Husaren unter Belling, eines der tapfersten preußischen Regimenter, nahmen am 20. Sept. 1760 unter andern einen jungen schwedischen Cornet gefangen, der sich leicht überreden ließ, zu ihnen überzutreten. Das war der nachmals weltberühmt gewordene Blücher, ein Junker aus Mecklenburg, den seine Eltern, damit er nicht Soldat werde, auf die Insel Rügen versteckt hatten, der aber hier beim ersten Trompetenton, der aus einem hier zufällig gelandeten schwedischen Reiterregiment ertönte, in dasselbe eingetreten war.

war verwundet, ließ aber Dresden durch ein Lager bei Plauen decken.

Die Franzosen führten in diesem Jahre wenig aus, obgleich sie 100,000 Mann in Westphalen und 30,000 am Rhein stehen hatten. Broglio, ihr Feldherr, schlug den Erbprinzen von Braunschweig, welcher sich allein zu weit vorgewagt hatte und selbst verwundet wurde, bei Corbach. Nachher erlitten aber wieder die Franzosen unter May eine Niederlage bei Marburg. Im französischen Lager war große Uneinigkeit. Herzog Karl von Württemberg zog alle seine Truppen zurück, weil er sich von dem sächsischen Prinzen Xaver, dem Bruder der Dauphine, nicht wollte befehlen lassen. Aus gleichem Anlaß verließen auch die besten französischen Generale das Lager, und die Armee war in solcher Mißstimmung, daß Broglio trotz seiner Uebermacht keine Schlacht wagte. Der Erbprinz von Braunschweig benutzte das, setzte keck über den Rhein und belagerte Wesel, wurde aber durch den Marschall de Castries mit Uebermacht vertrieben, wobei er abermals eine Wunde erhielt, bei Campen, am 16. October.*) Sein Oheim und Oberbefehlshaber, Herzog Ferdinand, begnügte sich, ohne selbst eine Hauptschlacht zu wagen, den Feind immer im Schach zu halten.

Am 25. October starb Georg II., und ihm folgte sein noch junger Enkel, Georg III., dessen Mutter Auguste, eine gothaische Prinzessin, großen Einfluß auf ihn übte und ihren Geliebten, den Lord Bute, an's Staatsruder zu bringen suchte, damals sich aber gegenüber von Pitt und dem Parlament noch zu schwach fühlte,

---

*) In diese Zeit fällt die Heldenthat des Ritter d'Assas vom Regiment Auvergne. Der Erbprinz wollte die Franzosen überfallen, d'Assas wurde auf dem Vorposten überrascht und man drohte ihm mit dem Tode, wenn er einen Laut von sich gebe. Er aber schrie überlaut, damit es die Seinen hörten: à moi, Auvergne, voilà les ennemis! und wurde sogleich getödtet. Archenholz, Voltaire und das bulletin universelle nennen ihn Ritter d'Assas, Preuß aber in s. Geschichte Friedrichs sagt, ohne seine Quelle zu nennen, es sey ein gemeiner Soldat Namens Dubois gewesen.

weßhalb am 12. September der Subsidientractat, der Preußen Englands Hülfe sicherte, noch einmal erneuert wurde. Das englische Parlament und Volk schwärmte für Friedrich als den „protestantischen Helden."

Friedrich brachte den Winter über in Leipzig zu, dessen reiche Bürger er einsperren ließ, bis sie zahlten, was er verlangte. Er war in ungeheurer Geldnoth, weßhalb er auch durch den Berliner Juden Ephraim die Münze immer mehr verschlechtern (die s. g. Ephraimiten schlagen) lassen mußte. In Oesterreich litt man nicht minder Mangel an baarem Gelde und half sich mit Papiergeld. Weil Leipzig damals den Ton in der deutschen Literatur angab, ließ sich Friedrich den berühmten Gottsched vorstellen, fand ihn aber langweilig. Ungleich besser gefiel ihm Gellert, der damals durch seine heitern, leicht stylisirten Fabeln mehr noch, als durch seine geistlichen Lieder, Aufsehen erregte.

Im Beginn des Jahres 1761 schob Broglio seine Franzosen bis nach Thüringen vor, sie erlitten aber eine kleine Niederlage durch den Erbprinzen bei Langensalza, am 15. Februar. Herzog Ferdinand belagerte Cassel wieder vergeblich. Der Erbprinz wurde von Broglio, der eine große Uebermacht hatte, bei Stangerode geschlagen, siegte aber noch einmal bei Vellinghausen, am 16. Juli. Alles nichts entscheidende kleine Schläge. Man war auf beiden Seiten müde geworden, der große Krieg erlahmte.

Die Russen, 70,000 Mann stark, bekamen einen neuen Feldherrn an Butturlin und rückten wieder langsam nach Schlesien vor. Dahin zog auch Laudon mit 60,000 Mann, um sich mit ihnen zu vereinigen. Friedrich hatte nur 50,000 M., wollte keine Hauptschlacht wagen, hinderte daher auch die Vereinigung seiner Feinde nicht, die am 12. August 1761 erfolgte, zog sich aber in eine sehr feste Stellung bei Bunzelwitz zurück, die sich an die Festung Schweidnitz anlehnte. Hier nun standen sich die drei Armeen einander gegenüber, und die Russen und Oesterreicher wagten trotz ihrer Uebermacht keinen Angriff auf die Preußen,

weil der preußische General Platen einen großen Train von 5000 russischen Proviantwagen auffing und nun der Hunger die Russen nöthigte, am 10. September den Rückzug anzutreten und auch Laudon, um nicht allein von Friedrich überfallen zu werden, ins Gebirge zurückging. Kaum aber hatte Friedrich selbst sein Hungerlager verlassen, so wandte sich Laudon wieder um und nahm Schweidnitz durch eine nächtliche Ueberrumpelung mit Sturm, am 1. October. Friedrich bot ihm vergebens eine Schlacht an, Laudon ging aus dem Gebirge nicht heraus, indem er Böhmen und Sachsen zugleich deckte; Friedrich aber bezog neue Winterquartiere in der Gegend von Strehlen. Hier wollte ein Herr von Warkotsch ihn heimlich aufheben, die Sache wurde jedoch vorher verrathen und vereitelt.

Hier empfing Friedrich auch eine Gesandtschaft des Tartarchans, der von der Krimm aus die Russen im nächsten Jahre anzugreifen versprach, und erhielt durch seinen Gesandten von Rexin in Constantinopel, der dem Sultan kostbare Geschenke überbrachte, auch von dort die Zusicherung, die hohe Pforte werde, um Preußen Luft zu machen, die Russen angreifen. In demselben Winter machte auch der berüchtigte Freiherr Friedrich von der Trenk, welcher wegen seiner Unbilden gegen den König *) zu Magdeburg im tiefen Kerker saß, ein Complott, mit Hülfe der zahlreichen hier

*) Trenk handelte in Bezug auf ein heimliches Verhältniß, in welchem er mit des Königs Schwester Amalie stand, indiscret, war überhaupt ein Tollkopf, damals schon berühmt durch seine frühere kecke Flucht aus der Bergfestung Glatz und durch unglaublich verwegene Fluchtversuche aus Magdeburg. Nachdem er 9 Jahre lang hier zwischen dicken Mauern in schweren Eisen gefesselt gelegen, ließ ihn Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege wieder frei. Er ging nach Oesterreich, Maria Theresia mußte ihn aber schlechter Streiche wegen schon wieder einsperren lassen. Zuletzt warf er sich noch als alter Mann in den Strudel der französischen Revolution und wurde zu Paris guillotinirt.

befindlichen Kriegsgefangenen die Festung den Oesterreichern in die Hände zu liefern, wurde jedoch gehindert.

In demselben Winter fiel Colberg. Die Kaiserin Elisabeth war voller Zorn über die geringen Erfolge ihrer Armeen, ließ den General Tottleben, weil er Berlin zu sehr geschont habe, ins Gefängniß werfen und befahl, Colberg zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Englische Schiffe, welche die preußische Stadt hätten schützen können, ließen sich nicht blicken, der in Preußen dienende Prinz von Württemberg, Friedrich Eugen, *) und General Werner gaben sich umsonst alle Mühe, Proviant in die Festung zu bringen. Der tapfere Heyden mußte sich am 16. Dezember aus Hunger ergeben. Allein drei Wochen später starb die Kaiserin Elisabeth, am 5. Januar 1762, und augenblicklich änderte sich in Rußland alles zu Gunsten Preußens. Der neue Kaiser, Peter III., schwärmte für Friedrich, hatte ihm bisher schon heimlich immer Vorschub geleistet und trat jetzt offen auf seine Seite. Am 5. Mai wurde der russisch-preußische Friede geschlossen, am 8. Juli Königsberg und Ostpreußen, das bisher als russische Provinz behandelt worden war, so wie alle Gefangenen dem Könige feierlich zurückgegeben. In Folge dessen machte nun auch Schweden Frieden.

Im Frühjahr und Sommer 1762 behauptete Friedrich immer noch seine Stellung in Schlesien, nahe bei Schweidnitz. Der von seinen Wunden wieder hergestellte Feldmarschall Daun rückte ihm aber mit 80,000 Mann ganz nahe und nahm wieder eine sehr feste Position bei Burkersdorf, während die wieder herangekommenen Russen unter Czernitschef sich auf ihres Kaisers Befehl mit Friedrich vereinigten. Eben wollte die-

*) Jüngster Bruder des regierenden Herzog Karl, vermählt mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, dessen Kinder lutherisch erzogen wurden, um (da Karl und sein zweiter Bruder Ludwig Eugen keine Kinder hatten) als Thronfolger wieder der gleichen Confession anzugehören, wie das Land. In Preußen blieb dieser Prinz Friedrich Eugen der Corruption des Stuttgarter Hofes glücklich entzogen.

ser nun die österreichische Stellung erstürmen, als Czernitschef aus Petersburg die Nachricht erhielt, Peter III. sey ermordet und seine Gemahlin, Katharina II., habe den russischen Thron bestiegen. In ihrer Proclamation aber hieß es: „Die Gloire von Rußland ist durch den neulich geschlossenen Frieden mit seinem ärgsten Feinde unter die Füße getreten worden,“ und ihr Befehl lautete, Czernitschef solle sich sogleich von den Preußen trennen. Indessen ließ sich Czernitschef vom Könige bewegen, die Sache drei Tage lang geheim zu halten und so lange noch bei ihm zu bleiben. Während dieser Zeit aber stürmten die Preußen und schlugen Daun aus seiner Stellung glücklich hinaus, am 21. Juli. Darauf umarmte der König den russischen Feldherrn und schenkte ihm einen Degen mit Brillanten von hohem Werth. Daun zog sich zurück und Friedrich konnte mit aller Muße Schweidnitz belagern. In der Festung leitete die Vertheidigung der berühmte französische Ingenieur Gribauval, draußen aber leitete den Angriff ein anderer eben so geschickter Franzose Lefebvre, Gribauvals Freund, und beide wetteiferten in ihrer Kunst, bis ein Entsatzversuch, welchen Daun machte, durch des Königs Wachsamkeit vereitelt wurde und die Festung sich am 9. October ergeben mußte.

Im Laufe des Sommers hielt Herzog Ferdinand von Braunschweig fortwährend die Franzosen auf, schlug sie bei Wilhelmsthal und noch einmal bei Lutternberg (23. Juli), konnte ihnen aber Cassel immer noch nicht entreißen. Sachsen wurde vom Prinzen Heinrich gegen die Oesterreicher unter Serbelloni behauptet, der letztere bei Döbeln geschlagen, am 12. Mai. Ihm folgte Haddik im Commando, aber Prinz Heinrich erfocht über ein österreichisches Corps unter Solms bei Freiburg am 29. October noch einen Sieg, den letzten. Ein unbedeutendes Gefecht bei Tharand am 7. November beschloß den Krieg. Der Einfall von 6000 Preußen unter Kleist in Franken im November hatte nur noch den Zweck, die Reichsfürsten durch Contributionen zu schrecken und dem Frieden geneigter zu machen.

Rußland und Schweden hatten zuerst Frieden gemacht. In England wurde Pitt durch Lord Bute verdrängt, welcher der öffentlichen Meinung trotzend den Vertrag mit Preußen nicht erneuerte, sondern Unterhandlungen anknüpfte und am 3. November 1762 Preußen aufopfernd mit Frankreich Frieden schloß. Diese Treulosigkeit erklärt sich inzwischen nicht aus der Abneigung des hanöverschen Königshauses gegen Friedrich,*) sondern aus der natürlichen Politik Englands, in dessen Interesse es lag, in Bezug auf den Friedensabschluß Preußen zuvorzukommen und die große Beute, die es in den Colonien gemacht hatte, in Sicherheit zu bringen. Wir kommen auf den Seekrieg zurück.

Maria Theresia hatte ihre Finanzen erschöpft, ohne ihren Feind überwunden zu haben. Durch die bereits erfolgten Friedensschlüsse isolirt und von den ohnehin schwachen, treulosen oder furchtsamen Reichsgenossen schlecht unterstützt, entschloß auch sie sich, auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg um den Frieden zu unterhandeln. Am 11. Februar 1763 beschloß der deutsche Reichstag, die Reichsarmee auf den Friedensfuß zu setzen, Friedrich aber nahm die entlassenen Truppen, so wie auch die seit dem englischen Frieden aufgelöste Armee des Herzog Ferdinand in seinen Dienst und wurde dadurch so stark, daß Maria Theresia nicht länger anstand, alles zu bewilligen, was Preußen verlangte, d. h. daß Friedrich Schlesien behalten und daß alles beim Alten bleiben sollte, wie vor dem Kriege. Preußen verpflichtete sich nur, Maria Theresias erstgebornem Sohne Joseph seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. So wurde der Hubertsburger Friede geschlossen, am 15. Februar 1763.

---

*) Die Stimmung Bute's gegen Preußen verrieth sich nur in einer geheimen Unterhandlung, die er noch vor den Unterhandlungen mit Choiseul zuerst mit Kaunitz einleitete und worin er Oesterreich, wenn es Frieden machen wolle, eine preußische Provinz anbot. Kaunitz wies indeß diesen Antrag ab, weil er darin nur eine Falle sah, ihm gelegt, um Oesterreich von Frankreich zu trennen, wie es bereits von Rußland getrennt war.

König Friedrich war still vergnügt, die siebenjährige furchtbare Gefahr so glücklich überstanden zu haben und kehrte am 30. März Abends im Dunkeln ohne allen Prunk nach Berlin zurück.

Der scheinbar unnütze Krieg, der in der Lage der Dinge nichts verändert und nur das nördliche Deutschland grausam verheert hatte, war doch von großer Bedeutung für die Folgezeit. Erst auf den Schlachtfeldern dieses Krieges wurde Preußen als zweite Großmacht in Deutschland legitimirt und wurde der confessionelle Dualismus im Reiche auch noch ein politischer. Weil aber Preußen den Ruhm davongetragen hatte, wurde es damals maßgebend für andre Staaten. Ueberall setzte man die Armeen auf den preußischen Fuß, suchte man Friedrichs Büreaukratie und Verwaltungssystem nachzuahmen und adoptirte seine Grundsätze der Toleranz und Aufklärung.

Viertes Buch.

West- und ostindische Kämpfe.

Von nicht minder großer welthistorischer Wichtigkeit war der gleichzeitige See- und Colonialkrieg zwischen Frankreich und Spanien einer- und England andrerseits, weil er den ersten Grund legte zu den für die neue und alte Welt wichtigsten Veränderungen, nämlich zum Aufschwung größrer Selbständigkeit und endlicher Emancipation der englischen Colonien in Nordamerika und zur Neubildung eines englischen Reichs in Ostindien. Während England an dem siebenjährigen Kriege auf deutschem Boden nur einen gleichsam widerwilligen und verhältnißmäßig wenig lebhaften Antheil nahm, verfolgte es seine Ziele in Amerika und Asien mit ungemeiner Energie.

Wir wenden uns zuerst nach Westindien, wie man Amerika seit seiner Entdeckung im weitesten Sinne zu nennen pflegte. Der ganze Süden Amerikas und auch noch der ganze südliche Theil von Nordamerika (Mexiko) war von Spaniern colonisirt und in spanische Provinzen eingetheilt, mit Ausnahme der großen, von Portugiesen colonisirten Provinz Brasilien, einiger kleiner Niederlassungen der Franzosen und Holländer in Surinam und der Engländer im benachbarten Guiana und der noch gar nicht colonisirten, nur von wilden Indianern bewohnten Strecken im äußersten Süden und in

der breiten Mitte Südamerikas. Die westindischen Inseln im Golf von Mexiko (die Antillen) gehörten verschiedenen europäischen Herren, die größte Insel Cuba den Spaniern, die zweitgrößte St. Domingo im cultivirtesten Theile den Franzosen, die drittgrößte Jamaika den Engländern. Was auf dem Festland Nordamerikas von Mexiko nordwärts lag, war damals nur erst an den Küsten, hauptsächlich an den Flußmündungen von Europäern angebaut, die ungeheure Tiefe des Binnenlandes aber lag noch öde, ein Tummelplatz wilder Indianer und die Waide ungeheurer von Raubthieren aller Art verfolgter Büffelheerden. Die Engländer besaßen damals nur den schmalen Küstenstrich von Acadien oder Neuschottland (mit dem Hafen Halifax) bis nach Georgien, welches an das spanische Florida grenzte. Die Franzosen besaßen dagegen viel mehr, und zwar auf beiden Seiten und im Rücken der Engländer, nordwärts das ungeheure Flußgebiet des Lorenzo (Canada) mit der Hauptstadt Quebec, südwärts das noch größere Flußgebiet des Missisippi (Louisiana) mit der Hauptstadt Neu-Orleans. Aber in der mehr concentrirten englischen Colonie lebte eine dichtere Bevölkerung, damals schon an zwei Millionen, welche in einzelne Provinzen gruppirt große Privilegien genoßen, die Freiheit liebten und viel Energie besaßen, während die französischen Colonisten viel weniger zahlreich, viel mehr zerstreut und von Haus aus despotisch regiert waren. Die Engländer wollten sich weiter ins Innere des Festlandes ausbreiten und insbesondere in den Prairien die Jagd und somit den ergiebigen Pelzhandel an sich reißen, die Franzosen aber bestritten ihnen das Recht dazu, legten die unklaren Grenzverträge in ihrem Sinne aus, zogen die Grenzen enger und errichteten, theils um Canada in directe Verbindung mit Louisiana zu bringen, theils um den Engländern die großen Seen des Lorenzoflußes und das Ohiogebiet zu versperren, einen Ring von kleinen Festungen oder Forts.

Nun hatte sich 1750 in Virginien eine s. g. Ohiogesellschaft gebildet und war vom englischen Parlament privilegirt und

mit 6000 Acker Land am Ohioflusse beschenkt worden. Der französische Gouverneur von Canada ließ ihnen aber sagen, das Gebiet gehöre Frankreich und er werde jeden Engländer, der sich dort niederlassen wolle, verhaften lassen. Das that er auch. Die ersten Virginier, die sich in die Gegend wagten, wurden aufgegriffen. Ein Mitglied der Ohiogesellschaft, Lawrence Washington, schickte seinen damals zwanzigjährigen Enkelsohn Georg in die unwegsamen Wälder, um nachzuspüren, und dieser benahm sich so klug, daß er im folgenden Jahre noch einmal von Dinwiddie, dem englischen Gouverneur Virginiens, officiell mit einem Schreiben an den französischen Commandanten St. Pierre abgeschickt wurde, um von demselben die Räumung des fraglichen Gebietes zu fordern. Unterwegs aber begegnete dem jungen Washington der Häuptling der wilden Huronen, Tamachaison, und sagte ihm sehr wahr: „Das Land gehört weder den Franzosen, noch euch, sondern uns.“ Von den Franzosen, wie zu erwarten war, zurückgewiesen, stellte sich Washington sofort an die Spitze von 400 Mann virginischer Milizen, um das französische Grenzfort Duquesne wegzunehmen, unterlag aber der Uebermacht und mußte umkehren.

Hierauf traten zum erstenmal Deputirte sämmtlicher englischer Colonien in Albany zusammen und eröffneten am 14. Juni 1754 einen Congreß, worin sie die Sache Virginiens zu der ihrigen machten. Ihre Erklärung unterzeichnete Benjamin Franklin, Buchdrucker in Philadelphia, einer der kenntnißreichsten Colonisten. Die englische Regierung bot Truppen an unter der Bedingung, daß sie von den Colonien bezahlt würden. Dessen weigerten sich aber die Abgeordneten, weil sie sich, alten Privilegien zufolge, allezeit nur selbst Geldleistungen auflegten, sich dieselben nie vorschreiben ließen. Die englische Regierung schickte nun den General Braddock mit 1500 Mann, um das Ohiogebiet zu säubern und die Franzosen zu züchtigen. Dieser hoffärtige Britte wies mit Verachtung den Beistand der Huronen ab, die dadurch so beleidigt wurden, daß sie ihm in den Wäldern, die er durchbrechen mußte,

einen Hinterhalt legten und ihn selbst sammt 64 Offizieren erschossen. Alle wären verloren gewesen, wenn nicht Washington mit den rohen, von Braddock verachteten Milizen den Rückzug gedeckt hätte. Dagegen erfocht eine andere Abtheilung Engländer unter den Generalen Johnson und Lymann, die sich von den wilden Mohawks beistehen ließen, weiter nordwärts am Hudson einen glänzenden Sieg über die Franzosen, deren General Dieskau umkam. Noch größerer Erfolge erfreuten sich die Engländer zur See. Sobald man in England von den ersten Feindseligkeiten in Amerika hörte, brauste der Nationalgeist auf, und man rüstete Caper, durch die auf allen Meeren französische Handelsschiffe weggenommen wurden. Im Jahre 1755 nahm der englische Admiral Boscawen zwei französische Linienschiffe.

Um die englische Flotte von den Colonien fern zu halten und einen Angriff im Mittelmeere zu maskiren, kündigte Frankreich mit großer Ostentation an, es wolle eine Armee in England landen lassen. Voltaire mußte deßhalb in die Posaune blasen, und die Engländer waren wirklich besorgt und in großer patriotischer Aufregung, obgleich der Karikaturmaler von Hogarth nachher die französische Expedition in Bildern von trefflichem Humor verspottete. Eilig nahm England hannöversche und hessische Truppen in Dienst und befestigte seine Küsten. Die Franzosen aber dachten an keine Landung, sondern rüsteten ganz still eine Flotte zu Toulon unter dem Herzog von Richelieu, der sofort die damals den Engländern zugehörige Insel Minorca überfiel und am 29. Juni 1756 durch Capitulation der Festung Mahon einnahm, nachdem der englische Admiral Byng, der sie mit seiner Flotte hätte entsetzen sollen, der Seeschlacht aus unbegreiflicher Muthlosigkeit ausgewichen war, wofür ihn der ganze Zorn des englischen Volks traf, so daß er verurtheilt und hingerichtet wurde. — Hierauf wagten die Franzosen sogar kleine Landungen an der englischen Küste, die sie 1757 und 1758 wiederholten, obgleich vergebens, denn sie konnten ent=

weder nicht landen, wie bei Rochefort und St. Cast, oder sich nur kurz behaupten, wie in St. Malo und Cherbourg.

Der Landkrieg in Amerika gerieth aber ins Stocken durch die Unfähigkeit und das Phlegma des Generalcommandanten Lord Loudon. Erst 1758 legte sich die Flotte unter Boscawen und ein Corps Landtruppen unter General Wolfe vor Louisburg und nahmen diese wichtige Festung, welche den Ausfluß des Lorenzo beherrschte, und die ganze Insel des Cap Breton. Eben so glücklich war Oberst Bradstreet, der das Fort Fontenac, und General Forbes, der das Fort Duquesne nahm, welches die Franzosen freiwillig verließen und verbrannten. Wo Fontenac lag, ist seitdem die Stadt Kingston, und wo Duquesne lag, ein Fort, zu Ehren des Ministers Pitt genannt, erbaut worden, aus welchem nach und nach die große Stadt Pittsburg entstand. Dagegen mißlangen die Angriffe des Generals Abercrombie auf andere französische Forts. — Im folgenden Jahre, 1759, sollte General Wolfe von Louisburg aus wo möglich ganz Canada erobern und lieferte dem französischen General Montcalm vor der canadischen Hauptstadt Quebec eine blutige Schlacht, in welcher beide Generale umkamen,*) die Engländer aber siegten, am 13. September. Hierauf fiel Quebec in die Gewalt des englischen Admirals Saunders. Die Franzosen siegten zwar noch einmal unter Vaudreil über die Engländer unter Murray, als die letzteren aber Verstärkungen erhielten, verloren die Franzosen mit der Stadt Montreal vollends ganz Canada.

Inzwischen bekamen die Engländer einen neuen Feind zu be-

*) Wolfe hörte sterbend den Ruf „sie fliehen." Wer flieht? frug er. Die Franzosen, antwortete man. Nun sterb ich gern, sagte er und starb. — Montcalm, als man ihm sagte, er müsse sterben, antwortete nur: desto besser, so erlebe ich den Fall von Quebec nicht. Ein berühmter Kupferstich hat Wolfes Tod verherrlicht, und auf demselben fehlen auch die wilden Indianer nicht, die bald den Franzosen, bald den Engländern halfen, bald beide bekämpften.

kämpfen. Die wilden Irokesen, ein eingebornes, sehr tapferes, aber auch grausames Indianervolk des nördlichen Amerika, hatten bisher gute Nachbarschaft mit den englischen Colonisten gehalten und halfen ihnen bei der Einnahme des Forts Duquesne. Bei diesem Anlaß aber benahm sich der englische Commandeur Littleton brutal und ungerecht gegen die Irokesen, was diese zum bittersten Haß und förmlichen Kriege reizte. Sie fielen 1759 in die englischen Niederlassungen ein und wütheten darin mit Mord und Brand, aber in den folgenden Jahren 1760 und 1761, fielen die Obersten Montgomery und Great ins Land der Irokesen ein und legten dort alle Dörfer in Asche und zerstörten allen Anbau, bis die Wilden um Frieden baten. — Im Jahre 1763 erregte Pontiac, das Haupt der Ottowa's, eine Verschwörung unter sämmtlichen Wilden, und ihrer Arglist gelang es, durch raschen und gleichzeitigen Ueberfall mehrere englische Grenzforts wegzunehmen, am 7. Juli. Das Fort Mackinow nahmen sie, indem sie Ball werfend ganz nahe kamen, den Ball über die Mauer warfen und diese rasch erkletterten, während die arglosen Engländer dem Spiele zusahen. Aber das Hauptfort Detroit konnte Pontiac nicht nehmen und mußte bald um Frieden bitten.

Unterdeß machten die Franzosen einen Landungsversuch in Irland. Eine Flotte unter de la Clue wurde von Boscawen, eine andere unter Conflans von Hawke, diese während eines Sturmes, theils zerstört, theils weggenommen; nur eine dritte unter Thurot kam nach Irland im Februar 1760, fand aber unter den Irländern keinen Anhang, mußte umkehren und wurde unterwegs durch eine englische Flotte unter Elliot überfallen. Thurot selbst kam in dieser Seeschlacht um, seine Schiffe wurden genommen, 28. Februar. Im folgenden Jahre nahmen die Engländer die Insel Belleisle an der französischen Küste zum Ersatz für Minorca.

Bis jetzt hatte sich Spanien an dem Seekriege nicht betheiligt, gewarnt durch sein Unglück in früheren Seekriegen. Es wollte seinen Colonialhandel retten und die reichen Silberflotten,

die ihm das in den Bergwerken von Peru gewonnene Silber brachten, nicht wieder an die Engländer verlieren. Nachdem aber 1758 Karl III. den spanischen Thron bestiegen hatte, behielt derselbe nur ungern die Neutralität bei, denn er war, als er noch in Neapel regierte, im Jahre 1742 von einem englischen Capitain durch Drohung mit einem Bombardement der Stadt Neapel geschreckt und geärgert worden und haßte seitdem die Engländer tief. Natürlicherweise bemühte sich Frankreich, ihn zum Alliirten gegen England zu gewinnen, und stellte ihm große Vortheile in Aussicht, wenn er, wenn alle Bourbons mit Frankreich treu zusammenhielten. Unter Choiseuls Leitung kam nun am 15. August 1761 der bourbonische Familienpakt (pacte de famille) zu Stande, der die Bourbons in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma zum engsten Zusammenhalten, als wäre es nur ein Staat, verpflichtete. Unter dem Vorwande, Portugal dem englischen Einfluß zu entziehen, rückte sofort eine spanische Armee in dieses Land, um es einstweilen zu occupiren. Ohne Zweifel war den Spaniern der Besitz Portugals auch diesmal wieder, wie schon früher und auch noch später, als Lockspeise vorgehalten worden. Aber England schickte den Portugiesen einen guten General in dem deutschen Fürsten Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der unter Friedrich dem Großen den deutschen Krieg mitgemacht hatte, wirklich die portugiesische Armee rasch disciplinirte und die Spanier im Schach hielt.

Spanien durfte seine Unklugheit bitter bereuen, denn auf allen Meeren wurden nun seine Schiffe und die reichste Handelsstadt der Spanier in Westindien, Havannah auf der Insel Cuba, wie auch die vornehmste Besitzung der Spanier in Ostindien, Manilla, von den Engländern weggenommen. Im Hafen von Havannah allein eroberten die Engländer 11 spanische Linienschiffe und 3 Fregatten und unermeßliche Reichthümer. In Manilla hatte ein einziges spanisches Schiff, welches die Engländer nahmen, an Werth in Gold und Waaren 11 Millionen Pfund Sterling an Bord.

Den größten Theil dieser ungeheuren Vortheile gaben aber die Engländer freiwillig wieder auf, als sich der neue König Georg III., wie im vorigen Buch erörtert ist, durch Lord Bute voreilig zum Frieden bestimmen ließ. Der Friede zwischen England einer-, Frankreich und Spanien andererseits wurde am 3. November 1762 zu Paris geschlossen. England behielt Canada, Florida, einige Antilleninseln (Tabago, Dominique, St. Vincent, Grenada) und bekam Minorca zurück, gab dagegen Cuba und die Philippinen den Spaniern, und Guadeloupe, Martinique rc. den Franzosen zurück.

Der Krieg in Ostindien verdient eine besondere Darstellung. Hier war schon lange vorher der heftigste Kampf zwischen den Franzosen und Engländern entbrannt. Die Franzosen besaßen im stillen Ozean zwischen Afrika und Ostindien die beiden Inseln Bourbon und Isle de France (vorher Mauritius genannt) und hatten von hier aus auch auf dem ostindischen Festlande an der Küste Coromandel (Ostküste der vorderindischen Halbinsel) die Stadt Pondichery zu ihrer Niederlassung gemacht, südlich und nicht sehr weit entfernt von Madras, einer Niederlassung der Engländer. Der französische Gouverneur in den ostindischen Colonien, Dupleix, war ein Mann von großer Energie und haßte die Engländer gründlich. Als der unter ihm commandirende General Labourdonnaye, wie oben schon kurz erwähnt wurde, schon während des früheren Seekriegs, der dem österreichischen Erbfolgekrieg parallel ging, die Stadt Madras (im Jahre 1746) erobert und den Besiegten eine anständige Capitulation bewilligt hatte,*) welche Dupleix

---

*) Labourdonnaye wurde auf der Rückkehr nach Europa von den Engländern gefangen, aber wegen seines zu Madras bewiesenen Edelmuthes aufs ehrenwertheste behandelt. Das war sein Unglück, denn man verdächtigte ihn, sein Chef Dupleix selbst verleumdete ihn und Labourdonnaye wurde in die Bastille geworfen, aus der er nie wieder frei wurde, um bald im Kummer zu sterben. So schlecht belohnte Frankreich die Verdienste wackrer Männer.

später brach, kam der letztere in Conflict mit den einheimischen Fürsten, denen der Grund und Boden gehörte, auf welchem der kecke Fremde Schlachten zu liefern und Eroberungen zu machen sich anmaßte, und von da beginnt eine Reihe welthistorisch höchst wichtiger Kämpfe.

Es ist hier der Ort, die damalige Lage des indischen Festlandes zu überblicken.

Den Nordwesten Indiens bildet das Flußgebiet des Indus. Zwischen diesem großen Strom und Persien liegt Beludschistan und Afghanistan mit sehr kriegerischen, aber immer uneinigen Stämmen. Von Persien her waren schon längst muhamedanische Eroberer bis tief nach Indien vorgedrungen und hatten mit Feuer und Schwert unter den eingebornen Hindu des Landes gewüthet, aber vergebens. Neben dem Islam, dem die meisten Fürsten und ihre kriegerischen Vasallen huldigten, behauptete sich in der Mitte Indiens immer noch die alte Religion des Brahma, gegen Norden und Osten Indiens aber (in Tibet, der Mongolei, China und Hinterindien) die durch eine Reformation aus dem Brahmaismus hervorgegangene gleichfalls heidnische Religion des Buddha, beide, wenn auch voll Aberglauben, doch geistvoll genug, um dem Islam die Waage zu halten. Im Allgemeinen hat der heidnische Götzendienst in Indien die Volkssitten nicht so sehr verderbt, als der Islam, wobei jedoch in Rechnung zu bringen ist, daß die Muhamedaner als Eroberer und Herren leichter zum Mißbrauch der Gewalt und zu Lastern verführt werden, die unterworfenen Hindu dagegen mehr an Demuth gewöhnt sind. Indessen erhielten sich trotz jahrhundertlanger Herrschaft der Muhamedaner in dem weitgedehnten Indien immer noch heidnische Volksstämme mit kriegerischem Geiste, z. B. die Mahratten in der Mitte Vorderindiens, und viele Rajahs (heidnische Fürsten) blieben im Besitz ihrer Länder, indem sie dem muhamedanischen Oberherrn nur tributbar wurden.

Dem Namen nach gehörte ganz Indien dem s. g. Großmogul, oder dem in Delhi residirenden Kaiser aus dem Geschlechte des

großen Eroberers Timur. Allein derselbe war ohnmächtig. Im Jahre 1739 hatte der schreckliche Usurpator Persiens, Nadir Schah, einen Einfall in den Norden Indiens gemacht und denselben grausam verheert. Nach seinem Tode behauptete sein General Abdallah die Herrschaft in dem von ihm gegründeten Reiche Candahar, vom Osten Persiens bis zum Indus. Im ganzen Vorderindien aber und im weiten Gangesgebiet hatten die Nabobs (Statthalter des Kaisers) sich bereits mehr oder weniger unabhängig gemacht, und neben diesen behaupteten wieder untergeordnete muhamedanische Vasallen, oder heidnische Rajahs, oder kriegerische Emporkömmlinge ihre Selbständigkeit, alle theils gegen den Kaiser, theils gegen einander selber kämpfend und einer den andern plündernd und verrathend. Die meiste Macht war bei den heidnischen Mahratten im Süden und bei den muhamedanischen Rohillas (Afghanen) im Norden von Delhi. Diese kriegerischen Stämme waren aber unter mehrere Fürsten, die oft wechselten, vertheilt. Selbst innerhalb der einzelnen dynastischen Familien intriguirten Bruder gegen den Bruder, Eidam gegen den Schwieger rc. Ein tugendhafter Regent gehörte damals in Indien zu den größten Seltenheiten. Unter diesen Umständen wurden nun die Franzosen und nach ihnen auch die Engländer versucht, die Uneinigkeit, Indolenz, Habgier und Bestechlichkeit der indischen Fürsten zu benützen, um einen durch den andern zu verderben und ihre eigene Herrschaft auszubreiten.

Die Spanier, schon lange im Besitz der philippinischen Inseln, hatten doch nie einen Versuch gemacht, von dort aus (wie es die Franzosen von Isle de France aus thaten) Einfluß auf dem indischen Festlande zu gewinnen, ohne Zweifel, weil die ungeheure Ausdehnung ihrer westindischen Colonien ihnen schon genügte. Auch die Portugiesen gedachten ihre alte Niederlassung auf der Westküste von Indien (Malabar) zu Goa nicht zum Ausgangspunkt einer Herrschaft über Indien zu machen. Erst Dupleix faßte den Gedanken, durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten In-

diens eine französische Macht in diesem Lande zu gründen. Bisheran waren sowohl Franzosen als Engländer in Indien nur als Handelsleute geduldet, mußten dem Nabob des Gebiets, auf dem er ihnen eine Niederlassung gestattete, Tribut bezahlen, durften aber zum Schutz ihres Handels ihre Magazine mit Befestigungen umgeben. Da die Nabobs ihren Vortheil dabei hatten, indem sie Tribut und Geschenke von den Europäern und, wenn der Handel in Schwung kam, hohe Zollbeträge erhielten, duldeten sie die Fremden gern.

Erst als Dupleix sich eine bewaffnete Macht schuf, die nicht nur aus Franzosen und aus Afrika herbeigeholten Kaffern, sondern auch aus eingebornen, auf europäische Art exercirten Indern (Spahis, Sepoys) bestand, und damit die englische Niederlassung Madras wegnahm, fand sich der Nabob von Karnatik als Grundherr veranlaßt, sich das eigenmächtige Gebahren der Fremden nicht gefallen lassen zu wollen, die Engländer mit einem Heere zu unterstützen und die Franzosen in Madras anzugreifen. Dupleix aber hatte eine so überlegene Artillerie, daß die Inder bald vor seinem Feuer auseinanderstoben (1746). Damals erst brach Dupleix die von Labourdonnaye den Engländern in Madras bewilligte Capitulation, plünderte sie gänzlich aus und führte sie als Gefangene in Pondichery im Triumph auf. Dagegen behaupteten die Engländer ihr Fort St. David, als es Dupleix angreifen ließ, und erhielten Verstärkungen aus England unter dem Major Lawrence, der einen Angriff auf Pondichery machte, aber gefangen wurde, 1748. Bald darauf wurde der Aachener Friede geschlossen und Madras den Engländern zurückgegeben. Aber der Frieden in Europa wurde in Ostindien nicht beachtet. Die Eifersucht zwischen Franzosen und Engländern auf diesem Boden war zu sehr entflammt, der Gewinn zu lockend. Man griff hier wieder zum Schwert und focht fort trotz aller europäischen Friedensschlüsse.

Lawrence begann 1749 das Beispiel von Dupleix nachzuahmen und sich in den Streit der indischen Fürsten zu mischen.

Der abgesetzte Rajah von Tanjore suchte seine Hülfe nach, Lawrence half ihm und erhielt dafür das Fort Deli Colah und ein Stück Land zum Lohne. Duplelx aber mischte sich damals in einen noch wichtigern Streit, der sich um das Erbe des verstorbenen Nabob von Karnatik drehte. Er unterstützte den Prätendenten Mirzapha Jung, schlug dessen Nebenbuhler Napir Jung, eroberte die Felsenfeste Gingee, und ließ, indem er Mirzapha Jung als Nabob einsetzte, sich selbst die eigentliche Statthalterschaft im Namen des Kaisers zuerkennen, 1751. Das durften nun die Engländer nicht leiden, welche damals einen vortrefflichen General erhielten. Ein gewisser Clive, gemeiner Schreiber der ostindischen Compagnie, hatte sich bei der Eroberung von Madras glücklich aus dieser Stadt geflüchtet, Kriegsdienste genommen und sich bald ausgezeichnet, so daß man ihm, obgleich er noch jung war, schon die Führung der englischen Truppenmacht gegen Dupleix anvertraute. Der Prätendent, den die Engländer zum Nabob von Karnatik machen wollten, war Mahomed Ali. Clive nahm eine Anzahl Mahratten in seinen Sold und schlug die Franzosen in mehreren kleinen Gefechten. Der Rajah von Tanjore, Chunda Saheb, half zwar den Franzosen, wurde aber von seinen eigenen Truppen verlassen und ermordet. Man beschuldigt Lawrence, der wieder den Oberbefehl übernommen hatte, den Befehl zu seiner Ermordung ertheilt zu haben. Nachher wurden die Engländer wieder, als sie Gingee belagerten, zurückgeschlagen, Lawrence aber siegte in einer Schlacht bei Bahoor, 1752.

Dupleix machte verzweifelte Anstrengungen, seine Nabobschaft in Karnatik zu behaupten, wurde aber von Frankreich aus im Stich gelassen, erhielt weder Geld noch Verstärkungen, konnte die Truppen nicht mehr bezahlen und kam daher in große Noth. Europa war damals im Frieden und in Paris begriff man nicht, wie richtig Dupleix urtheilte, indem er immerfort mahnte, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben. Damals würde es einer kleinen Verstärkung aus Frankreich noch möglich gewesen seyn, alle

Erfolge zu vereiteln, welche die Engländer nur deshalb mit verhältnißmäßig geringen Mitteln erreichen konnten, weil ihnen die Franzosen allzuschwach widerstanden. Indessen würden die Franzosen noch weniger getaugt haben, in Indien zu herrschen, wie die Engländer.

Die französische Regierung schickte 1754 einen Bevollmächtigten, Godheu, nach Ostindien, welcher mit den Engländern ein Uebereinkommen traf, ganz im Sinne der Pariser Friedenspolitik, und wodurch Dupleix gänzlich desavouirt wurde. Die Urkunde, durch welche Dupleix angeblich die Statthalterschaft im Karnatik im Namen des Kaisers führen sollte, wurde als nicht echt erfunden, die Ansprüche des englischen Candidaten dagegen als berechtigt anerkannt und Mahomed Ali zum Nabob erhoben. Im Uebrigen sollten die Waffen fortan ruhen. Dieser Vertrag war den Franzosen äußerst nachtheilig, da sie unter dem talentvollen Bussy eben einen großen Sieg zum Vortheil des Salabut Jung, Sohn und Erben des Mirzapha Jung, über die Mahratten unter Holkar erfochten hatten. Dupleix mußte nach Europa zurückkehren, ärmer als er gekommen war, weil er sein Privatvermögen dem Dienste des Staates geopfert hatte, und fand keinen Dank, keine Ehre. Kaum daß man ihm einen Schutzbrief gegen seine Gläubiger gab, damit er wenigstens nicht im Gefängniß endete. Auch Godheu kehrte zurück und Bussy, ohne Unterstützung bleibend, wurde von Salabut Jung verlassen, der es jetzt räthlicher fand, sich den Engländern in die Arme zu werfen.

Dagegen erlaubte sich Suraja Dowlah, Subahdar (Statthalter) von Bengalen, ein roher und gewaltthätiger Mann, ohne allen Respect mit den Engländern zu verfahren. Die bengalische Niederlassung der letzteren zu Calcutta war damals noch klein. Sie wollten sie befestigen, aber Suraja Dowlah als Grundherr duldete es nicht, zeigte ihnen nur Haß und Verachtung und erklärte es (mit Recht) für eine Unverschämtheit von fremden, nur geduldeten Kaufleuten, auf seinem Gebiet Festungen anlegen und Krieg führen

zu wollen. Die Engländer beschlossen nun, die offene Stadt schleunigst zu verlassen, brachten Weiber und Kinder, Hab und Gut auf Schiffe, drängten aber in der Angst dermaßen, daß sich die Schiffe überfüllten und viele davonsegelten, um nicht überfüllt zu werden. Dadurch stockte die Flucht und viele mußten zurückbleiben. Nun kam der Subahdar mit Truppen in die Stadt und ließ die 146 Engländer, die er noch vorfand, in das Gefängniß einsperren, welches die Engländer selbst für ihre Gefangenen eingerichtet hatten. Man nannte diesen Kerker „die schwarze Höhle von Calcutta," sie bestand aus zwei engen Gemächern, viel zu klein, um einer so großen Menschenzahl Raum zu geben, daher die zusammengepreßten Männer größtentheils erstickten. Am andern Morgen fand man nur noch 23 am Leben, darunter Holwell, welcher später englischer Gouverneur wurde. Mehrere waren wahnsinnig geworden. Diese greuliche That des Subahdar verfehlte nicht, in Europa den tiefsten Abscheu zu erregen und brachte den Engländern einen großen Nutzen, denn sie diente ihnen zum Vorwand und zur Rechtfertigung aller Ungerechtigkeiten, welche sie hinfort gegen die unglücklichen Bevölkerungen von Ostindien begingen. Abgesehen von der Grausamkeit der Handlung, war der Subahdar in vollem Recht gewesen, die fremden habgierigen Räuber, die er nicht gerufen hatte und die sich Souveränitätsrechte auf seinem Grund und Boden anmaßten, zu verjagen, ja selbst zu vertilgen.

Clive war nach England gerufen worden, um dort allgemein gefeiert zu werden, kam aber bald nach Ostindien zurück, landete in Bombay, machte von hier aus dem Unwesen des Angria, eines kühnen Seeräubers, ein Ende, indem er dessen Felsennest Gheriah eroberte und eilte dann nach Madras, um von hier aus gegen Bengalen zu rüsten, 1756. Um den Erfolg zu sichern wurde Clive mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet. Am 2. Januar 1757 landete er vor Calcutta und nahm die Stadt nach kurzem Widerstande. Ein nächtlicher Angriff auf das Lager des Subahdar mißlang aber, weil die Truppen im dicken Nebel irre gingen. In

Folge dessen ging Clive einen Vertrag mit dem Subahdar ein, machte bald darauf aber neue Ansprüche, welche jener abweisen mußte, schritt daher in besserer Fassung wieder zum Angriff, fand unter den Indern selbst an Mir Jaffier einen Bundesgenossen und brachte in offener Feldschlacht bei Passy durch die Ueberlegenheit seines Geschützes den Subahdar, der seinen Truppen selbst nicht mehr traute, zur Flucht, am 23. Juni. Bald darauf wurde dieser von den Seinen verlassen, gefangen und auf Befehl eines Sohnes des Mir Jaffier umgebracht, der letztere aber an seine Stelle gesetzt. So rächte England mit Hülfe indischer Verräther die Kühnheit des Subahdar und wurde nun in Bengalen eben so mächtig wie in Karnatik.

In Paris merkte man endlich, wie viel man versäumt hatte, und Lally Tolendal wurde mit einer französischen Flotte und Landtruppen nach Ostindien abgeschickt, um den Engländern die Waage zu halten. Graf Lally war ein Irländer und brachte ein ganzes Regiment seiner Landsleute mit, die vor Begierde brannten, sich an den Engländern wegen deren Tyrannei in Irland zu rächen. Zugleich hatte der thätige Bussy, obgleich es ihm nicht gelang, den Subahdar von Bengalen gegen Clive zu unterstützen, doch Salabut Jung wieder umstrickt und die englische Niederlassung Vizigapatam am Meere zwischen Madras und Calcutta liegend, erobert. Man erwartete nun, Lally werde von Pondichery aus Madras nehmen, allein Lally hatte kein Geld, um seine Truppen zu bezahlen, und reizte sie durch sein brutales Betragen, so daß er am Ende, nur um Geld zu bekommen und sie zu befriedigen, einen Raubzug nach Tanjore unternahm, dessen Rajah den Franzosen für frühere Hülfe noch Geld schuldig war. Unterwegs plünderte er zu Nagore eine große und berühmte Pagode und ließ sechs Brahminen, die er für Spione hielt, vor seine Kanonen binden und „wegblasen", eine Form der Grausamkeit, welche die Engländer bald adoptirten und die bis auf unsre Tage in Indien fortdauert, im Sommer 1757. Doch gelang es ihm nicht, Tanjore zu nehmen, er mußte umkehren.

Immer aber noch in Geldnoth, beschloß er einen Angriff auf Arcot, die Hauptstadt von Karnatik, und eroberte diese Stadt, Mahomed Alis, des Brittenfreundes, Residenz, am 4. Oct. Nun erst folgte er Bussys Rath und griff Madras an, wurde aber durch eine englische Flotte unter Parker, die im Februar 1759 gerade zu rechter Zeit kam, um die Stadt zu retten, zum Rückzug gezwungen. Nun hatte Lally gar kein Geld mehr; seine Truppen ohne Sold, abgerissen, halb nackt und häufig auch ohne Lebensmittel, rebellirten und konnten nichts mehr für die französische Sache in Indien unternehmen. Desto energischer verfuhren jetzt die Engländer. Oberst Coote nöthigte Lally und Bussy bei Wandwash zur Schlacht, die bei dem schlechten Zustand der Franzosen zu deren Nachtheil ausfiel, am 22. Dezember. Bussy wurde gefangen, indem er die Seinen zu einem Bajonetangriffe führte. Hierauf nahm Coote auch Arcot und Gingee wieder ein und alle Plätze, welche der kühne Bussy vorher Frankreich erworben hatte. Im Mai 1760 war Lally auf Pondichery allein beschränkt und mußte, da keine Hülfe kam, nach einer langen Belagerung, die Stadt den Engländern übergeben, am 17. Jan. 1761. So hatte Frankreich alle seine Besitzungen auf dem festen Lande von Ostindien verloren und England allein triumphirte. Lally aber war kaum nach Europa zurückgekehrt, als man ihn auch schon in die Bastille warf, zum Tode verurtheilte und enthauptete. Er hatte Fehler begangen, aber die Hauptschuld seines Unglücks lag am Ministerium, welches ihn ohne alle Geldmittel gelassen hatte. Seitdem kämpften die Franzosen nicht mehr in Indien, erhielten aber im Pariser Frieden 1762 Pondichery zurück.

Mittlerweile war Clive in Bengalen geblieben, wo er, unabhängig vom Gouvernement zu Madras, allein schalten und walten konnte. Der Kaiser von Delhi, Allum Ghir, schickte statt des gemordeten Subahdar von Bengalen einen andern, und zwar seinen eigenen ältesten Sohn Schah Allum, um als sein Statthalter Bengalen zu verwalten, wozu er das klarste Recht hatte. Allein

es beliebte Clive, dieses Recht nicht anzuerkennen, vielmehr den einmal von ihm begünstigten Mir Jaffier allein als Subahdar anzuerkennen. Damals kamen sieben holländische Schiffe von Batavia nach Bengalen, um mitzurauben, wo der Engländer so ergiebig raubte, und sich in die Händel der einheimischen Fürsten einzumischen, wozu Mir Jaffier selbst sie veranlaßt hatte, indem er sie um Hülfe gebeten hatte, ehe er sich ausschließlich auf Clive stützte. Die armen Holländer kamen nun zu spät, ihre Schiffe und die gelandete Mannschaft fielen größtentheils den Engländern in die Hände. Dieser seltsame Zwischenfall hatte keine weitern Folgen, weil England und Holland sich damals im Frieden befanden. Auch Schah Allum richtete nichts gegen die Engländer aus. Grade damals (1760) wurde sein unglücklicher Vater Allum Gir in Delhi durch seinen eigenen Großvezier abgesetzt und ermordet, Schah Allum wurde nun zwar jetzt Kaiser (Großmogul), hatte aber eben so wenig Macht, wie sein Vater. Vergebens bat er die Mahratten um Hülfe; diese zogen sich von ihm zurück, weil sie das alte Ansehen des Großmogul nicht wollten herstellen helfen. Er wurde nun von Patna, welches er nicht erobern konnte, durch die Engländer unter Oberst Callioud und durch Miran, Mir Jaffiers Sohn, geschlagen, Miran selbst aber wurde in seinem Zelt mit seinem ganzen Gefolge vom Blitz getödtet, worauf sein Heer entsetzt davonfloh.

Damals ging Clive wieder nach England und Vansittart trat an seine Stelle, wenig erbaut durch die Wahrnehmung, daß alle Cassen leer waren. Der langwierige Krieg hatte alle regelmäßigen Einkünfte der ostindischen Compagnie aufgezehrt, die ungeheuren Summen aber, welche die einzelnen Beamten und Offiziere auf die Seite geschafft hatten, wurden verheimlicht. Die englische Armee in Patna war wegen Soldmangels der Auflösung nahe und die Sepoys, welche die Engländer nach dem Beispiel der Franzosen aus den Eingebornen errichtet hatten, desertirten compagnienweise. Da nun auch das Hülfsheer Mirans aufgelöst war, standen die

Dinge in Bengalen schlecht für England, trotz des Sieges bei Patna. Mir Jaffier, wohl gedrängt durch die patriotische öffentliche Meinung in seinem Volk, drohte die Engländer zu verrathen, aber sein eigner Schwiegersohn, Mir Kassim, schloß jetzt einen geheimen Vertrag mit den Engländern zu dem Zweck, den Schwiegervater zu verderben und an seiner Statt Nabob zu werden. An Verräthern fehlte es in diesen muhamedanischen Familien nie. Schah Allum wollte die augenblickliche Schwäche der Engländer benützen, wurde aber vom Major Carnac in der Nähe von Patna nochmals geschlagen und kehrte nach Delhi zurück, wo er als Kaiser begrüßt wurde, weil der mächtige Abdallah, der eben von seinem nordischen Krieg von Afghanistan aus die 200,000 Mann starken Mahratten in einer großen Schlacht besiegt hatte, ihn anerkannte. Nun schloß auch Carnac mit ihm Frieden unter der Bedingung, daß er Mir Kassim anstatt Mir Jaffier als Nabob bestätige, 1761.

Abdallah, der auch oft mit seinem andern Namen Achmed und der Schah von Candahar oder Afghanistan, oder auch der Durane (seine Dynastie war die der Durani) genannt wird, fiel sechsmal im nördlichen Indien ein und bedrohte den schwachen Großmogul in Delhi, bekam aber genug mit den Mahratten zu thun und mit den Sickhs im Pendschab. Im Pendschab, d. h. dem Lande der fünf Flüsse, zwischen dem obern Ganges- und Indusgebiet, hatte ein gewisser Nanak genau zu Luthers Zeit eine Reformation begonnen, wonach seine Schüler (Sickhs) sich aus Hindus der brahminischen und buddhaistischen Secten, wie aus Muhamedanern mischten, allen bisherigen Religionen abschworen und einen einfachen Deismus, d. h. den Glauben an ein vernünftiges höchstes Wesen, annahmen und deren politisches Ziel die Einheit aller bisher durch die verschiedenen Religionen getrennten Hindus war. Diese Sickhs fanden im Beginn des 18. Jahrhunderts an dem jungen Guru Gowind ein kriegerisches Haupt, als derselbe aber umkam, führten sie ein doppeltes Bauern- und Räuber- und machten sich durch plötzliche Zusammenrottungen furcht-

bar, nach denen sie eben so rasch wieder auseinander liefen und zum Pfluge heimkehrten. So verhielten sie sich, wenn Abdallah mit den Afghanen kam, ruhig, wenn er aber wieder umkehrte, fielen sie über seine Leute her und brachten den Nachzüglern schwere Niederlagen bei. Um sich zu rächen, kehrte Abdallah 1761 um, ließ den großen Tempel der Sickhs zu Omritsir in die Luft sprengen und ihr großes Reinigungsbecken verunreinigen. Allein die Sickhs wehrten sich aufs zäheste, und Abdallah überließ ihnen endlich den Besitz von Lahore, 1764. Allein in 12 Genossenschaften unter verschiedenen Häuptern vertheilt, geriethen diese unruhigen Sectirer unter einander selbst in Kampf und mordeten sich wechselseitig, bis unter ihnen Tscharat Sing das größte Ansehen erlangte. Diesem folgte 1774 sein Sohn Maha Sing, Vater des später so berühmt gewordenen Runjet Sing. Es erscheint merkwürdig, daß diese Sickhs eben so wenig im Stande gewesen sind, ihren großartigen Reformplan in Indien siegreich durchzuführen, wie die Wechabiten den ihrigen in Arabien.

Die Sickhs berührten sich damals noch nicht mit den Engländern, die es vielmehr zunächst nur mit dem Großmogul, seinen untreuen Vasallen und den Mahratten zu thun hatten. Der Friede konnte nicht lange währen. In den englischen Darstellungen dieser Wirren heißt es immer nur, die indischen Fürsten hätten aus Bosheit oder Thorheit die Verträge gebrochen, und wird der wahre Sachverhalt verschwiegen. Trotz der tiefen Entsittlichung, in welche die muhamedanischen Fürsten durch ihre Serailerziehung gesunken waren, und trotz der Zerklüftung des indischen Volks nach Stämmen, Confessionen und Kasten waren die Inder doch Menschen und hatten menschliche Gefühle bei nicht geringen Verstandesanlagen. Wie hätte ihnen das Hereinbrechen der räuberischen Engländer in ihr Land nicht tief verhaßt seyn sollen! Wenn sie, trotz der verrätherischen Verträge, welche ihre Fürsten, gezwungen oder nicht, eingegangen waren, jede Gelegenheit ergriffen, sich des Joches zu erwehren, welches man ihnen auflud, so war das nur natürlich. Die

Engländer selbst aber waren es, welche die Verträge zuerst brachen oder so auslegten, daß sie auch mitten im Frieden ihre Gewaltherrschaft und ihre Beraubungen ausdehnten. Bisheran bestand noch das hauptsächlich von Clive ausgebildete Patronirungssystem, d. h. die Engländer warfen sich nur zu Beschützern der von ihren Nachbarn bedrängten indischen Statthalter auf und ließen sich zum Dank dafür allerlei Privilegien, die Erbauung von Festungen, das Einziehen von Steuern und Zöllen rc. bewilligen, ohne daß sie aufhörten, Fremde im Lande zu bleiben. Immer noch betrachteten sie selbst sich noch nicht als die wirklichen und alleinigen Herren des Grund und Bodens, sondern nur als Belehnte. Daraus entstand nun eine für die indischen Bevölkerungen fast unerträgliche Doppelwirthschaft. Das wehrlose Volk mußte doppelt zahlen und sich doppelt mißhandeln lassen, von den einheimischen Beamten und von den englischen. Die Engländer aber waren unersättlich im Nehmen. Wenn ein Inder eine Gunst oder Gnade von seinem Rajah oder Nabob, der bereits von den Engländern abhing, empfangen wollte, so brauchte er nur die Engländer zu bestechen, die nach allen Seiten hin ihre gierigen Hände ausstreckten und die Einkünfte, welche der Compagnie entgingen, in die eigene Tasche schoben. Steuern, Zölle, Aemter, Recht, alles wurde käuflich, und überall zogen herzlose Engländer das Geld ein.

Im Jahre 1763 schrieb Mir Kassim einen verzweiflungsvollen Brief an Vansittart, worin er sich erbot, lieber seine Stelle niederzulegen, da er die Bedrückungen und Anmaßungen der Engländer nicht länger aushalten könne. Denn wozu hieße er Fürst, wenn die Engländer allein für sich alle Steuern und Zölle erheben und immer neue auflegen? Da man nicht auf ihn achtete, hob er eigenmächtig den von den Engländern verfügten Durchgangszoll auf. Zugleich empörte sich ein Theil der Sepoys in Patna, und in der Ueberzeugung, die Engländer würden ihn bald angreifen, suchte er Hülfe beim Kaiser und beim Nabob von Oude. Als nun die Engländer vorläufig Waffen nach Patna schickten, um diesen

Platz für sich zu behaupten und dem Nabob zu entreißen, befahl dieser, sie aufzuhalten. Da fiel das erbitterte Volk über sie her und erschlug die englische Begleitmannschaft. Nun wurde Mir Kassim sogleich in Verruf erklärt, und Vansittart zog den verbannten Mir Jaffier wieder hervor, um diese Puppe noch einmal zum Nabob zu machen. Mir Kassim aber fand für seine Truppen einen Führer an einem deutschen Abenteurer, dessen Name Sumru wohl nicht der rechte war und der sich in der ersten Schlacht bei Geriah am 2. August 1763 so heldenmäßig schlug, daß die Engländer anerkannten, noch nie in Indien einen schwereren Kampf bestanden zu haben. Allein Sumru führte nur Inder, keine Europäer an, mußte daher zuletzt unterliegen. Demnächst fiel auch die feste Stadt Mungir, Mir Kassims Waffenplatz, den Engländern in die Hände, was ihn so erzürnte, daß er die Hinrichtung aller gefangenen Engländer zu Patna befahl. Diese Grausamkeit aber schadete nur ihm selbst, denn nun war keine Ausgleichung mehr möglich. Die Engländer erstürmten Patna; Sumru, von Oude her unterstützt, wagte am 3. Mai 1764 noch eine Schlacht, unterlag aber auch diesmal, und Mir Kassim gab einstweilen allen Widerstand auf.

Bald darauf kam Munroe in Bengalen an, um den Armeebefehl zu übernehmen. Mit großer Strenge stellte dieser General zuerst die tiefgesunkene Disciplin unter den Sepoys her und ließ 24 Mann davon vor die Mündung der Kanonen binden und „wegblasen". Im Januar 1765 starb Mir Jaffier und sein Sohn Nujim ad Dowla wurde Nabob. In demselben Jahre kam Clive, in England zum Lord erhoben, nach Bengalen zurück und beschloß sogleich, den Vezier von Oude, Suja Dowla, weil er dem Mir Kassim beigestanden, zu züchtigen. Suja unterlag in der Schlacht bei Buxar, lieferte sich dann selbst den Engländern aus, wurde aber von Clive in der Herrschaft über Oude bestätigt, „um eine feste Mauer zwischen den Afghanen und Mahratten zu bilden," stärker, als der arme Kaiser Schah Allum sie herstellen konnte.

In diesem Zeitpunkte änderte Clive sein bisheriges Patronats-

system, indem er sagte: „jetzt wollen wir selbst Nabobs werden,“ hob für einen großen Theil des Gebiets, in welchem die Engländer jetzt Meister waren, die Doppeladministration auf und setzte die englische Compagnie einfach durch einen Machtbefehl in den Alleinbesitz derjenigen Landschaften, die er bisher durch von ihr abhängige indische Fürsten hatte regieren lassen. Am 12. August 1765 erklärte Clive dem ohnmächtigen Schah Allum, derselbe habe auf die Souverainetät über die Provinzen Bengalen, Lahore und Orissa zu verzichten, welche hinfort ausschließliches Besitzthum der Compagnie und auch allein von ihr selbst regiert und verwaltet werden sollten. Damit begann das britische Reich in Indien. Die Doppelwirthschaft hörte aber damit nicht auf, denn die Diener und Agenten der Compagnie plünderten das Volk zu ihrem Privatvortheil mehr aus, als die Compagnie selbst. Jedes Recht, das die Inder von ihrem neuen Herrn erlangen sollten, mußte erkauft werden. Dazu wurden neue drückende Monopole eingeführt. Die Compagnie selbst gewann wenig und war oft in Noth, wie sie während des Krieges ihre Ausgaben bestreiten sollte, aber England genoß dennoch ungeheure Vortheile von Ostindien, weil die Summen, die jeder dort angestellte oder Handel treibende Engländer zusammenbrachte, ins Mutterland zurückflossen. Clive hatte sich schon 1760 ein jährliches Einkommen von einer halben Million Gulden zusammengestohlen und in diesem Verhältniß raubten alle Engländer in Indien bis zum niedrigsten Diener herab. Wenn also auch nicht unmittelbar durch die ostindische Compagnie, so wurde doch mittelbar durch die Bereicherung der Privaten das englische Nationalvermögen und das zu allen Unternehmungen disponible Capital unermeßlich vermehrt. Wie das englische Capital auf den Handel in Ostindien zurückwirkte, zeigt am deutlichsten der Baumwollenhandel. Ostindien lieferte an England die rohe Baumwolle, und obgleich in Indien die geschicktesten Weber zu den niedrigsten Arbeitslöhnen zu haben waren, konnten indische Baumwollfabrikate doch mit den im Mutterlande fabrizirten nicht con=

curriren, weil man in England die Spinnmaschinen *) erfand, und die Inder mußten den Engländern die aus indischer Baumwolle in England gemachten Tücher wieder abkaufen.

Clive kehrte 1767 nach England zurück, zwar reich und mit Ruhm bedeckt, doch unglücklich, denn man zog ihn zur Verantwortung und warf ihm viele Gewaltthätigkeiten vor, was ihn sehr ärgerte; zuletzt aber scheinen ihn selbst Gewissensbisse gemartert zu haben, den er wurde schwermüthig und tödtete sich selbst durch einen Pistolenschuß (1774). In Ostindien folgte ihm Verelst im Amte, der sogleich mit einem neuen Feinde kämpfen mußte. Es war begreiflich, daß bei dem Verfall der indischen Fürstenhäuser kühne Häuptlinge, die etwas wagten, emporkommen mußten. Ein solcher war Hyder Ali, der Enkel eines gemeinen Fakirs, der sich aber durch seine Tapferkeit zum Beherrscher von Mysore emporschwang und zwischen den Mahratten und Engländern in der Mitte ein nicht unansehnliches Reich gründete. Gegen die letzteren trieb ihn der allgemeine Volkshaß, der die Fremdlinge vom indischen Boden entfernt wissen wollte. Man stritt über die Grenzen in Karnatik und der Krieg ließ nicht auf sich warten. In der Hoffnung, die Engländer endlich einmal los werden zu können, schlossen sich mehrere vorderindische Fürsten, die bisher vor Clive gezittert hatten, der Nizam Ali und der Nabob Mahomet Ali an den genialen Hyder Ali an, allein sie alle unterlagen in der ersten Schlacht bei Abur der überlegenen englischen Tactik und Artillerie unter Oberst Smith, 1767. Nun fielen die feigen Bundesgenossen geschwind von Hyder Ali ab und schmeichelten sich bei Verelst wieder ein. Hyder aber hielt sich das ganze Jahr 1768 hindurch im kleinen Kriege wacker, und erschien im Anfang des folgenden Jahres so plötzlich in Eil- und Geheimmärschen vor

*) Im Jahre 1767 erfand der Zimmermann Hargraves die spinning Jenny (das spinnende Hannchen) und wenige Jahre später Arkwright eine noch vollkommenere Spinnmaschine.

Madras, daß man ihm seine Entfernung durch einen guten Frieden abkaufte.

Zu derselben Zeit verfügte das Parlament eine strenge Aufsicht über die Diener der Compagnie, aber das Schiff, welches die Oberaufseher aus London bringen sollte, kam niemals in Indien an, es war ohne Zweifel untergegangen.

Im Jahre 1770 verband sich Schah Allum zu Allahabad mit einigen Mahrattenhäuptlingen, um seinen Thron in Delhi wiederzuerobern, was ihm nach dem Tode des dort residirenden Rohillahäuptlings auch gelang, 1772. Die Rohillas unter Zabita Chan unterlagen. Nun schloß sich auch der Vezier von Oude an den Kaiser an, wofür ihm dieser Allahabad, seine bisherige Residenz, abtrat, und die Engländer wurden aufgefordert, zur völligen Vertilgung der Rohillas mitzuwirken, zumal da noch einer ihrer Fürsten, Fyzulla Chan, große Schätze besitzen sollte. Nun war damals gerade Warren Hastings englischer Gouverneur in Ostindien geworden, ausgestattet mit neuen Vollmachten. Regierung und Parlament erwarteten von ihm, er werde die Ordnung und den Wohlstand der Compagnie gründlich herstellen, allein er war der größte Raubvogel, welcher bisher aus England nach Indien gekommen war, und übertraf hierin noch bei weitem seinen Vorgänger Clive. Indem er, wie dieser, gewaltig regierte, war doch sein Zweck immer nur die eigene Bereicherung. Hastings also ließ sich nicht lange bitten, englische Truppen gegen die Rohillas marschiren zu lassen. Oberst Champion führte dieselben an und schlug die Rohillas in einer blutigen Schlacht bei Babul Mulla, 1774. Hier kam ihr tapferer Häuptling Hafez Rhamet mit seinem Sohne um, Fyzulla brachte seine Schätze in Sicherheit, mußte aber die Hälfte derselben hergeben, um den Frieden zu erkaufen, und Oude wurde auf seine Kosten vergrößert. Die Macht der Rohilla war gebrochen.

Der Nabob von Karnatik, Mahomed Ali, hatte um diese Zeit den kleinen Rajah von Tanjore hart bedrängt, aber die Engländer

die ihm (wie immer für eine ungerechte Sache) beistanden, um den Lohn betrogen, indem er rasch mit dem Rajah Frieden machte und Geld von demselben nahm, 1771. Dennoch halfen die Engländer dem Nabob noch einmal, Tanjore zu erobern, weil der arme Rajah die noch versprochene Geldsumme nicht aufbringen konnte, und sicherten sich diesmal den Lohn, den ihnen der Nabob auszahlen mußte, 1773. Der unschuldige Rajah wurde gefangen und dem Nabob ausgeliefert, sein Reich dem Karnatik einverleibt. Dieser abscheulichen Ungerechtigkeit gereichten geheime Intriguen, welche der Rajah mit den Holländern angesponnen hatte, einigermaßen zur Beschönigung; der Rajah hatte Geld von ihnen geliehen und ihnen den Hafen von Nagore dafür verpfändet. Kaum aber hatten die Holländer denselben besetzt, als sie auch schon von den Engländern daraus vertrieben wurden. Holland protestirte feierlich, da es ein eben so gutes Recht hatte, mit indischen Fürsten Verträge abzuschließen, als England, wagte aber dieser Sache wegen doch nicht, England den Krieg zu erklären. Das Verfahren von englischer Seite gegen Tanjore war denn doch zu stark, als daß die Direction der ostindischen Compagnie in England selbst nicht hätte aufsehen sollen. Sie schickte den Lord Pigot mit unumschränkter Vollmacht, das Recht herzustellen und dem Unfug zu steuern. Pigot kam und führte feierlich den Rajah in Tanjore wieder ein, 1776. Nur von den Holländern war nicht mehr die Rede. Die Beamten der Compagnie in Indien ließen sich indeß niemals von Europa aus meistern oder wußten die getroffenen Maßregeln immer wieder zu vereiteln. Die Räthe zu Madras erklärten (nicht ohne Zuthun Warren Hastings) Pigots Verfahren für willkürlich und ungesetzlich und ließen ihn verhaften. In England erregte das große Sensation und das Directorium erließ Befehl zu Gunsten Pigots, allein ehe sie in Indien ankamen, war Pigot schon im Gefängniß gestorben, 1777.

Vor Hyder Ali hatten die Engländer längere Zeit Ruhe, weil er von den Mahratten angegriffen und 1771 fast seines ganzen

Reichs beraubt wurde, was ihnen aber wenig nützte, da er die festen Plätze behauptete und nur lauerte, bis sie unter einander selbst wieder uneins wurden. Dies geschah 1774, worauf er geschwind wieder die ihm geraubten Gebiete besetzte.

Die Macht der Mahratten war getheilt unter sechs vorherrschende Dynastien des Baladschi Rao, Rugadschi Bosla, Mozari Rao, Holkar, Scindia und der Guikowar. Nach Baladschi Raos Tode wurde dessen unmündigen Söhnen der Thron entrissen durch seinen Bruder Nagoba, welcher, als er selbst wieder gestürzt wurde, die Engländer um Hülfe rief. Diese aber standen nicht an, die ungerechte Sache zu verfechten, da ihnen dafür von Nagoba die Insel Salsette und andere Districte in der Nähe von Bombay abgetreten wurden, 1775. Aber Hastings, eifersüchtig auf die Präsidentschaft in Bombay, wollte lange nicht helfen, und als Oberst Cockburn endlich, weil sich französische Schiffe in den Häfen der Mahratten blicken ließen, mit einer Division gegen Puna vorrückte, wurde er von den Mahratten mit Uebermacht eingeschlossen und zu einer Capitulation gezwungen, 1779. Im folgenden Jahre aber rächte General Goddard diese Schmach, indem er ein großes Heer der vereinigten Mahratten bei Surat schlug und Scindias Lager eroberte, Capitain Popham aber die starke, für unüberwindlich gehaltene, große Felsenfeste der Mahratten, Gwallior, mit Sturm nahm. Doch schlossen die Mahratten erst 1782 Frieden und gelobten, mit Hyder Ali nicht gemeine Sache zu machen.

Im Jahre 1778 brach der Krieg zwischen England und Frankreich wieder aus, berührte jedoch Ostindien nur wenig. Die Franzosen besaßen hier nur noch Pondichery und das Fort Mahé, welche von den Engländern sogleich genommen wurden. Dennoch electrisirte die bloße Hoffnung, Frankreich könne ihnen gegen die verabscheuten Engländer helfen, die indischen Fürsten dermaßen, daß sich Hyder Ali, die Mahratten und der Nizam Ali verständigten und Hyder mit 100,000 Mann vor Madras rückte, 1780. Er konnte diese feste Stadt zwar nicht einnehmen, vernichtete aber eine

5000 Mann starke Division der Engländer unter Oberst Baillie, die sich von der Hauptarmee derselben unter General Munroe hatte abschneiden lassen. Ein Drittel dieser Truppen bestand aus echten Engländern, die beiden andern Drittel aus Sepoys. Die Engländer wehrten sich aufs Verzweifeltste, 36 ihrer Offiziere wurden getödtet, die übrigen 16 und noch etwa 200 Gemeine ergaben sich und wurden schwer mißhandelt. Nun führte Coote ein Ersatzheer aus Bengalen herbei und lieferte an Munroe's Seite dem Hyder Ali eine äußerst blutige Schlacht bei Conjeveram, in welcher der letztere angeblich 10,000 Mann verloren haben soll. Coote verfolgte ihn und schlug ihn noch einmal 1781, so daß er eine Zeit lang auf die Defensive beschränkt blieb. Unterdeß eroberten die Engländer die holländische Niederlassung Negapatam, um Ostindien ganz allein zu behalten. — So lange thaten die Franzosen nichts. Plötzlich aber erinnerte man sich in Paris, wie klug es wäre, die indischen Fürsten in ihrem Verzweiflungskampf gegen die Engländer zu unterstützen, und man beschloß es zu thun, aber nicht mit ausreichenden Mitteln. Eine französische Flotte unter Suffrein mit nur 2000 Mann Landungstruppen unter dem vielversuchten Bussy segelte nach Ostindien ab, erlitt zwar in der Praja-Bay im Westen Afrika's eine kleine Schlappe durch die englische Flotte, brachte aber die Truppen glücklich nach Indien, so daß sie sich 1782 mit Hyder Ali's Heere vereinigen konnten, während Suffrein sich wiederholt an den Küsten mit den englischen Schiffen herumschlug.

Ungeheurer Jubel begrüßte die Franzosen in Indien, und obgleich Hyder Ali im Dezember 1782 starb, setzte sein feuriger Sohn Tippu Saib doch den Kampf gegen die Engländer fort. Die letzteren befanden sich zu Madras in einer übeln Lage, und diese Stadt wäre gefallen, wenn Tippu Saib den inneren Zustand derselben genauer gekannt hätte. In Calcutta und Bombay stand dagegen die Sache der Engländer weit besser. Durch die Eroberung der starken Feste Gwalliors hatten sie die Mahratten eingeschüchtert und Tippu isolirt, dem sie, damit er Madras in Ruhe lasse, eine starke

Diversion von Bombay aus machten. Unter General Matthews erstürmten sie die Festungen Onore und Bednore, 1783. In der letztern Stadt wurden sie aber bald nachher, während sie in Ueppigkeit schwelgten, von Tippu Saib überrascht und gefangen. Ein anderes englisches Heer, welches unter General Stuart von Madras ausrückte, wurde von demselben Tippu, der sich rasch darnach umwandte, bei Cuddalore in einer unentschiedenen Schlacht aufgehalten, in welcher Stuart 62 Offiziere und 920 Mann, fast lauter Engländer, verlor. In der Nacht noch wollten die Franzosen das englische Lager stürmen, was ohne Zweifel gelungen wäre, wenn der alte Bussy aus übertriebener Vorsicht nicht davon abgerathen hätte. Bald darauf kam die Nachricht, Frankreich habe mit England wieder Friede geschlossen, und damit verlor Tippu die europäischen Bundesgenossen. Sie halfen ihm eben die feste Stadt Mungatore belagern, als Bussy sich von ihnen trennen mußte. Die Engländer unter Campbell konnten aber die Stadt nicht halten aus Hunger und capitulirten. Ein englisches Entsatzheer unter Oberst Fullarton erhielt Befehl, alle Eroberungen aufzugeben, weil drei englische Commissäre zu Tippu geschickt wurden, um den Frieden zu unterhandeln. Nachher bekam derselbe Fullarton wieder Befehl, das Eroberte zu behaupten, und über diese Wetterwendigkeit wurde Tippu so böse, daß er den zu Bednore gefangenen General Matthews mit mehreren Offizieren ermorden und Galgen vor den Thüren der englischen Commissäre errichten ließ, die für ihr Leben zitterten. Endlich aber wurde der Friede geschlossen, und Tippu behielt alle Besitzungen seines Vaters Hyder Ali, 1784.

Unterdeß trieb der Gouverneur Warren Hastings in Calcutta eine höchst merkwürdige Privatindustrie. Sein Hauptaugenmerk war nämlich das Geld, und indem er die Einnahme der Compagnie zu mehren trachtete, um davon ungeheure Ausgaben zu decken, geschah es durch ungerechte, ja empörende Mittel, wobei er denn auch nicht verfehlte, seinen eigenen Beutel zu füllen. Als man ihn später anklagte, verarmte er durch den Prozeß und mußte

von der Compagnie unterstützt werden. Dies beweist, daß er die Millionen, die er in Indien raubte, nicht alle mitnahm, sondern sie im Dienste der Compagnie verwendete, deren dringende Geldbedürfnisse er auch als Grund angab, warum er oft in der Noth gewaltsam habe verfahren und um jeden Preis sich Geld verschaffen müssen. Am meisten fällt ihm zur Last, daß er sich eines gewissen Devi Sing als Agenten bediente, um in den der Compagnie unterworfenen Landschaften Bengalens die Steuern einzutreiben. Dieser Unmensch raubte dem armen Landvolk Vieh, Häuser und Aecker, um sie zu Gelde zu machen, nahm Weibern und Mädchen ihre Kleider weg, ließ, die nicht zahlen wollten und noch etwas verborgen zu haben schienen, einsperren und martern, die schändlichsten Frevel am weiblichen Geschlecht begehen ꝛc. Alles das durfte Devi thun als Beamter und Beauftragter des Gouverneurs. Hastings selbst aber raubte im Großen. Die Engländer waren in den Besitz Bengalens nur als Vasallen des Kaisers und gegen eine jährliche Abgabe gekommen. Da sich aber Schah Allum der Mahratten bedient hatte, um in Delhi wieder eingesetzt zu werden, nahm Hastings das zum Vorwand, ihm den jährlichen Tribut nicht mehr auszuzahlen. Im Jahre 1775 starb Sujah Dowla, Vezier von Oude, der alte Verbündete der Engländer, und hinterließ das Reich seinem Sohne Asof ul Dowla, den Hastings sofort wie eine Citrone auspreßte, ihm unter allen möglichen Titeln und Vorwänden immer mehr Geld abfordernd. Zu derselben Zeit beging Hastings eine Menge empörender Schändlichkeiten, alles um des Geldes willen. Die Wittwe des Rajah von Burdwan flehte ihn vergebens um Hülfe gegen die ihrem unmündigen Sohne gesetzten Vormünder, denn er selbst hatte seinen Antheil an dem Raube, welchen diese Vormünder an ihr begingen. Einem hohen Beamten der Compagnie wurde nachgewiesen, er habe die Hälfte seines hohen Gehaltes an Hastings abgegeben, der ihm dafür durch die Finger gesehen habe. Nunconar, ein angesehener und rechtschaffener Inder, wies nach, daß Hastings in Angelegenheiten der Be-

gum, Regentin Wittwe von Nurschedabad, sich durch eine große Geldsumme habe bestechen lassen, das Recht zu beugen. Diese Anklage ärgerte Hastings so, daß er den edlen Nunconar ohne Weiteres ergreifen, fälschlich anklagen und hängen ließ, 1776. Damals wurde auch erspäht, wie Hastings durch dritte Personen, die den Namen dazu hergaben, sich der Pachtungen in 13 bengalischen Provinzen bemächtigt hatte. Das Aergste aber beging er 1782 an der Großmutter und Mutter des Veziers von Oude. Diese beiden Begums (Prinzessinnen) waren sehr reich. Hastings ließ sie unter dem nichtigsten Vorwande verhaften, nahm den Frauen 6 Millionen Gulden ab und ließ ihre Eunuchen martern, damit sie aussagen sollten, wo noch mehr zu finden wäre. Ja die Frauen selbst sollten durch Hunger gezwungen werden, zu verrathen, wo sie noch etwas hätten. Endlich ließ Hastings sie wieder frei und nahm die Miene an, als seyen Andere Schuld an ihrer Verhaftung gewesen und er nur ihr großmüthiger Retter. Wegen aller dieser Schandthaten leitete nach seiner Rückkehr nach England 1785 das Parlament einen Prozeß gegen ihn ein, und Burke und Fox setzten ihm scharf zu, allein er kam, nachdem der Prozeß zehn Jahre lang gedauert hatte, endlich doch mit einem blauen Auge davon, weil er die auf so grausame Weise geraubten Gelder doch nicht alle in die Tasche gesteckt, sondern im Dienste verwendet hatte, weßhalb sie auch gar nicht mehr aufzutreiben waren, und weil unter seinem Gouvernement doch im Ganzen die brittische Herrschaft erweitert und befestigt worden war.

Unterdeß war bereits 1784 unter dem Ministerium Pitts eine Indiabill durchgegangen, welche früher schon Fox durch eine ähnliche, welche nicht durchging, wenigstens vorbereitet hatte. Danach wurde dem Directorium der ostindischen Compagnie ein vom König ernannter Rath von sechs Mitgliedern (board of controle) übergeordnet, womit eine neue Periode besserer Ordnung für die indische Verwaltung begann.

Der neue Gouverneur, Lord Cornwallis, regierte seit

1786 in Ruhe, während in Delhi die schreckliche Catastrophe erfolgte, in die er für gut fand, sich einstweilen nicht einzumischen. Der unglückliche Schah Allum nämlich, einst der Bundesgenosse und Schützling der Engländer, war von ihnen verlassen und preisgegeben worden, seitdem er sich den Mahratten in die Arme geworfen hatte; Scindia aber, der angesehenste Mahrattenfürst, hielt ihn in Delhi in einer Art Gefangenschaft, indem er ihm nur den Titel und das große und prächtige Schloß der alten Moguls, die Elephanten- und Pferdeställe, den zahlreichen Harem und die noch übrigen Schätze ließ, ihm aber die eigentliche Macht und Regierung abnahm. Nun wurde Scindia von dem kriegerischen Rajah von Joinapur angegriffen und besiegt, Delhi dadurch entblößt und Golam Khadir, ein junger Rohillahäuptling, bemeisterte sich der alten Hauptstadt des indischen Reiches, in der Absicht, sie zu plündern, 1788. Da er aber wußte, die Juwelen- und Goldkisten seyen versteckt, fing er die Sache schlau an, plünderte den Palast und die Stadt noch nicht gleich, stellte sich, als wolle er nur die Familie des Mogul beschützen und verlangte für diesen Schutz Geld und immer wieder Geld. Nun lebten noch in Delhi zwei Wittwen eines früheren Schah Muhamed, die von Nadir Schah und Abdallah auf deren Eroberungszügen gefangen, aber geschont worden waren und sich noch im Besitz großer Schätze befanden. Diese alten Weiber hatten einen Enkel von niederer Geburt, Sohn einer Tänzerin, Bader, den sie gern statt Allums zum Schah gemacht hätten, und für ihr Geld machte ihn Golam Khadir augenblicklich zum Schah, behielt aber beide Schahs sammt den alten Weibern gefangen und begann sie durch Mißhandlungen und Hunger zu peinigen, damit sie ihm nicht nur alles hergaben, was sie bei sich hatten, sondern auch anzeigten, wo sie noch Kostbarkeiten verborgen hätten. Monate lang wurden sie mit ihren zahlreichen Dienern aufs sinnreichste gequält, die Weiber nackt angebunden und gegeißelt, bis sie gestanden. Ins feste Castell eingesperrt, hörte er die gefangenen Prinzen und Prin-

zessinnen flehentlich um Nahrung bitten, aber er ließ sie hungern, bis sie gestanden, wo sie noch irgend etwas versteckt hatten. Zugleich ließ er im Palaste alle Böden aufbrechen, alle Räume wie auch alle Personen bis auf die Haut durchsuchen und alles von Werth wegnehmen. Als er immer noch glaubte, Schah Allum habe noch nicht alles hergegeben, ließ er dessen erwachsene Söhne vor seinen Augen hoch in die Luft heben und auf den harten Boden herabstürzen. Als der Vater bei diesem Anblick jammerte, fiel Golam Khadir selbst über ihn her, warf ihn nieder und stach ihm mit einem Dolche beide Augen aus. Zwei jüngere Söhne Allums verhungerten unterdeß, auch viele Frauen starben diesen Tod und andere stürzten sich von den Mauern herab, um ihr Elend abzukürzen. Die noch übrigen Söhne Allums rief Golam Khadir zu sich und zwang sie vor ihm zu singen, was sie auch thaten, worauf er ihnen höhnisch zurief: „Ich wußte wohl, daß ihr Abkömmlinge von Sängern seyd, denn wenn ihr von Helden abstammtet, ließet ihr euch nicht gefallen, was ich euch befehle."

Nachdem er Palast und Stadt ausgeplündert hatte, verließ er Delhi, weil die Mahratten sich der Hauptstadt näherten und er mit seinem eigenen Bundesgenossen Ismael Bey wegen Theilung der Beute in Händel kam. Die Mahratten unter Rana Chan lieferten ihm am 21. Dezember 1788 eine blutige Schlacht bei Mhirta, in der er unterlag. Auf der Flucht verlor er sein Pferd, dessen Sattel mit den kostbarsten Juwelen angefüllt war. Er selbst wurde gefangen und mit abgeschnittenen Ohren, Nase, Händen und Füßen noch lebendig vor Schah Allum gebracht, den die Mahratten von dieser Zeit an wieder in Delhi beschützten, ohne ihm die geringste Macht zu lassen.

Im folgenden Jahre 1789 sah sich Cornwallis genöthigt, den Rajah von Tanjore gegen Tippu Saib zu unterstützen, der ihn unterjochen wollte, aber mit vieler Vorsicht verfuhr, da Cornwallis sich mit dem Nizam und den Mahratten gegen ihn verband. Erst 1790 brachen zwei englische Heere gegen Tippu auf, eines von

Madras aus unter General Medows, das andere von Bombay aus unter General Abercrombie. Tippu wandte sich damals an Frankreich, aber vergebens, weil dort schon die Revolution begann. Cornwallis selbst übernahm den Oberbefehl, erstürmte die Festung Bangalore und rückte bis vor Tippu's Hauptstadt Seringapatam, Tippu aber überfiel und schlug ihn, bevor Abercrombie herangekommen war, der nun ebenfalls zurückweichen mußte, 1791. Nun wurden auch die Mahratten schwierig und wollten nichts mehr für Cornwallis thun, wenn er ihnen nicht Geld gäbe. Da sah er sich genöthigt, alles edle Metall von den Chinaschiffen zu nehmen und schnell zu Geld für die Mahratten prägen zu lassen. Der Krieg beschränkte sich seitdem auf die Eroberung kleiner Bergfestungen, bis 1792 Cornwallis noch einmal Seringapatam erreichte. Ehe er es aber recht belagern konnte, bot ihm Tippu Frieden an. Dieser wurde nun wirklich abgeschlossen und Tippu trat an die Engländer und Mahratten bedeutende Grenzdistricte ab. Mill bemerkt in seinem Werke über die Herrschaft der Engländer in Ostindien: Tippu Saib habe den Ruhm eines trefflichen Regenten genossen, weshalb auch die Einwohner in den Bezirken, die er abtreten mußte, sich nach seiner Regierung zurückgesehnt hätten.

Wir schließen hier die interessante Geschichte Ostindiens, um sie später wieder aufzunehmen. Bisheran standen die zwei Thatsachen fest, erstens, daß Frankreich und Holland zu ohnmächtig gewesen waren, um die Engländer an ihren großen Eroberungen in Ostindien zu hindern, und zweitens, daß England selbst auf der einmal betretenen Bahn nicht mehr rückwärts gehen konnte, sondern in Ostindien, um das einmal Gewonnene zu behaupten, immer weiter erobern und sich in unabsehliche Kämpfe verwickeln mußte.

Fünftes Buch.

Katharina II.

Während August III. von Polen im siebenjährigen Kriege Sachsen so gut wie verloren hatte, benützte er seinen Aufenthalt in Warschau, um eine neue Erwerbung für sein Haus zu machen. Sein Sohn Karl nämlich bewarb sich um Kurland, dessen Herzog Biron noch immer in Sibirien gefangen saß. Das Herzogthum war dem Namen nach noch ein polnisches Lehen, hing aber ganz ab von Rußland. Karl stellte sich daher der alten Kaiserin Elisabeth persönlich in St. Petersburg (1758) vor, wußte ihr zu gefallen und erhielt ohne Schwierigkeit von ihr die Bestätigung als Herzog von Kurland. Der kurische Adel aber wählte ihn gern, weil er Biron haßte und den Sachsen lieber hatte, als einen russischen Statthalter.

In demselben Jahr 1758 genas die Kaiserin Elisabeth von der schweren Krankheit, der oben schon gedacht ist, worauf (am 25. Februar) die Ränke Bestuschefs entdeckt und bestraft wurden. Diese Ränke betrafen aber nicht blos die oben schon erzählten Befehle an Apraxin, zu zaudern und Preußen zu schonen, sondern auch die Thronfolge. Bestuschef entwarf nämlich mit Katharina, Gemahlin des Thronfolgers Peter, einen geheimen Plan, wonach, wenn Elisabeth gestorben seyn würde, Peter beseitigt und Katha=

rina im Namen ihres Sohnes Paul Regentin werden sollte. Peter enthüllte diesen Plan und drang auf Genugthuung. Elisabeth begnügte sich jedoch, Bestuschef zu verbannen und verzieh Katharina, die sich ihr zu Füßen warf. Der arme Peter setzte nun zwar die Entfernung des schönen Poniatowski durch,*) Katharina grämte sich aber nicht darüber, sondern nahm andre heimliche Liebhaber an, z. B. den Artilleriegeneral Villebois, endlich den schönen riesenhaften Gregor Orlow.**)

Nach dem Hintritt der alten Kaiserin am 5. Jan. 1762 bestieg Peter III. als rechtmäßiger Erbe unbestritten den russischen Thron, verstand es aber nicht, sich beim Volke beliebt zu machen, denn er haßte und verachtete die russischen Sitten (mit Ausnahme des Sichbetrinkens, dem er gleich dem besoffensten Bartrussen ergeben war), führte die steifen preußischen Uniformen und Zöpfe ein und liebkoste ausschließlich seine holsteinische Garde. Als Prinz von Holstein-Gottorp hielt er sich nämlich eine Garde von Landsleuten und dachte immer an sein Holstein zurück, welches er den Dänen wieder entreißen wollte. Daneben betrachtete er sich als Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts, der alles thun könne, was er wolle, und ließ sich durch diesen Souverainetätsschwindel und vielleicht durch das Beispiel Pombals verlocken, mit einem Federstrich alle Kirchengüter einzuziehen, dieselben zum Fiscus zu

*) Poniatowski war schon abberufen, blieb aber heimlich in Petersburg und kam in Verkleidungen zur Katharina. Einmal im Garten ertappt, gab er sich für einen deutschen Schneidergesellen aus, man warf ihm aber ein Schnupftuch um den Hals und schleppte ihn vor Peter, der sich an seiner Verlegenheit ergötzte, ihn aber höflich entließ.

**) Es waren fünf Brüder Orlow, gemeine Soldaten, aber Riesen. Gregor, der älteste und schönste, hatte bereits eine der vornehmsten Damen, die Fürstin Kurakin, verführt, und sollte zur Strafe nach Sibirien wandern, blieb jedoch verschont. Katharina war neugierig, ihn zu sehen, kam heimlich mit ihm zusammen, ohne daß er wußte, wer sie sey, und entdeckte sich ihm erst, als sie seine Herzhaftigkeit erprobt hatte.

schlagen und die Geistlichen als Staatsdiener zu besolden. Sie verloren alle ihre ehrwürdigen Bärte und mußten sich auf seinen Befehl rasieren lassen. Desgleichen schaffte er alle Fasten ab und ließ alle Heiligenbilder in den Kirchen verbrennen, wodurch er sich den tiefsten Haß des Klerus und aller altgläubigen Russen zuzog. Auch machte es keinen guten Eindruck bei den Russen, daß er sich dem König von Preußen, den sie eben fünf Jahre lang als Todfeind bekämpft hatten, auf einmal wie ein thöricht Verliebter an den Hals warf, preußische Generalsuniform trug und wirklich mehr ein preußischer General als ein russischer Czar zu seyn schien.

Friedrich II. kam durch die Zumuthung, die ihm Peter machte, ihm Holstein erobern zu helfen und deshalb Krieg mit Dänemark anzufangen, in nicht geringe Verlegenheit, allein der Vortheil, Rußland jetzt gegen Oesterreich auf seiner Seite zu haben, überwog jedes Bedenken. Es war in der Zeit, in welcher Czernitschef ihm den guten Dienst gegen Daun leistete. Also besann sich Friedrich nicht lange, duldete, daß 40,000 Russen in Mecklenburg einrückten, um Holstein zu besetzen, und ließ 15,000 Preußen zu ihnen stoßen. Aber es kam gar nicht zum Kriege mit Dänemark.

Peter III. hatte begreiflicherweise lebhafte Sympathien für die Deutschen, welche früher Rußland regiert hatten und später nach Sibirien verbannt worden waren. Er rief daher Biron zurück und gab ihm wieder sein Kurland, welches Karl von Sachsen ihm streitig machte. Auch der alte tapfre Münnich wurde zurückberufen und Peters Rathgeber. Da nun Peter auch einen seiner Vettern, den Prinzen Georg von Holstein mit dessen Gemahlin und Kindern nach St. Petersburg zog und außerordentlich begünstigte und liebkoste, und bereits davon die Rede war, mit Ausschluß seines eignen, von ihm nicht anerkannten Sohnes Paul und dessen Mutter, jenem Georg und seiner Familie die Thronfolge im Reich der Czaren zu sichern, durfte Katharina nicht länger säumen, Gegenmaßregeln zu treffen. Schon lange hatte sie sich beim Volk und Klerus durch die pünktliche Erfüllung aller kirchlichen Vorschriften

beliebt gemacht, indem sie streng die Fasten einhielt, alle religiösen Ceremonien mitmachte und eine brünstige Andächtigkeit zur Schau trug. Peter dagegen hielt sich fern von der Hauptstadt und isolirte sich mit seinen Holsteinern in Oranienbaum. Hier mußte Katharina einmal bei einem Hoffest erscheinen und wurde von ihrem Gemahl gezwungen, der Woronzow, seiner dicken Maitresse, den Katharinenorden umzuhängen, am 21. Februar. Seit dieser rohen Scene mied Katharina den Hof gänzlich.

Nun fand sie aber an der neunzehnjährigen Fürstin Daschkow, die, wie sie selbst, von ihrem Gatten getrennt lebte, eine intime und äußerst schlaue Freundin, mit der sie um so unverdächtiger intriguiren konnte, als die Daschkow eine leibliche Schwester der Woronzow war. Im Hause dieser jungen Fürstin spann sich die Verschwörung an, welcher Gregor Orlow mit seinen Brüdern, Graf Panin, Erzieher des jungen Großfürsten Paul, der Kosackenhetman Rasumowski, Fürst Wolkowski, Oberstlieutenant der Garde und Neffe des immer noch verbannten Bestuschef, der Erzbischof Setschin von Nowgorod, Rußlands erster Geistlicher, nebst noch mehreren Offizieren und Staatsräthen beitraten. Durch die Unvorsichtigkeit eines Lieutenants wurde der Plan verrathen und der Lieutenant arretirt. Aber ehe derselbe noch einer Untersuchung unterzogen war, führten die Verschworenen mit Blitzesschnelle ihren Plan aus, in der Nacht des 9. Juli 1762. Katharina kam von Peterhof, wo sie wohnte, heimlich nach St. Petersburg und hielt eine Anrede an die aus den Betten geweckten und halb angekleideten, herbeitaumelnden Soldaten der Garde, die sie um Hülfe anflehte, als wollte man sie und ihren Sohn umbringen, und denen sie die Abschaffung aller verhaßten Neuerungen versprach. Die Soldaten jauchzten ihr zu, es erforderte jedoch noch Zeit, bis sämmtliche drei Garderegimenter herbeigekommen, verständigt und gewonnen waren. Die Artillerie wies Orlow zurück und wäre dem Kaiser treu geblieben, wenn nicht ihr General Villebois, Katharina's früherer Geliebter, der um die Verschwörung nicht wußte,

jetzt plötzlich von ihr selbst aufgefordert worden wäre, ihr zu folgen. Er that es. Hierauf begab sie sich mit ihrem ganzen Gefolge zur Kirche, wo der bereits bestellte Setschin an der Spitze des Klerus sie empfing, ein Te Deum anstimmte, ihr die Krone aufs Haupt setzte und sie als Selbstherrscherin, Katharina II., proclamirte, als welche sie auch sogleich von den vor der Kirche versammelten Soldaten anerkannt wurde. Das Volk sah ruhig zu oder bezeugte seine Freude, weil es den Kaiser haßte. An Wahrung des Rechts wurde nicht gedacht. Sah man auch den Thron für erledigt an, was er nicht war, so konnte nur der junge Paul ihn besteigen, nicht seine landfremde Mutter, die als Prinzessin von Zerbst auch nicht einen Schatten von Recht auf die Krone der Czaren besaß.

Peter III. ahnte nichts, hatte in unbegreiflicher Verblendung jede Ueberwachung seiner Gemahlin, deren Ränke ihm von 1758 her wohl bekannt seyn mußten, hintangesetzt und war bei der Nachricht, Katharina habe sich in der Hauptstadt zur Kaiserin ausrufen lassen, wie vom Donner gerührt. Vergebens bot sich ihm der alte Münnich an, ihm den Thron zu erhalten, wenn er ihm nur Vollmacht geben wollte. Peter blieb zaghaft und unentschlossen und verließ Oranienbaum nur, um nach Peterhof zu fahren, als ob er hier seine Gemahlin noch finden würde. Unterdeß erhielt Katharina immer mehr Anhang in der Stadt und setzte sich in einem Amazonenkleide nach altrussischem Schnitt mit fliegenden Haaren, strahlend vor Schönheit, ihr zur Seite die Daschkow und alle ihre Freunde, zu Pferde, um an der Spitze von 15,000 Mann ihren Gemahl in Peterhof gefangen zu nehmen. Dieser, der den Kopf ganz verloren hatte, schrieb ihr Brief über Brief und flehte ihre Gnade an. Vergebens forderte Woronzow, der Vater seiner Maitresse, ihn auf, sich gleichfalls zu Pferde zu setzen, nach St. Petersburg zu eilen und im Rücken der Kaiserin eine Contrerevolution zu machen. Eben so vergebens rieth ihm der alte Feldmarschall Münnich, nach Kronstadt zu eilen und sich von dort über

Memel zu flüchten, um wenigstens sein bedrohtes Leben zu retten. Der arme Kaiser war von Schreck gelähmt und keines Entschlusses mehr fähig. Erst als es schon zu spät war und er jeden Augenblick die Ankunft seiner Feinde erwarten mußte, floh er wirklich noch nach Kronstadt, wurde dort aber schon nicht mehr aufgenommen. Admiral Talitzin hatte bereits den Commandanten, General Lievers, der für den Kaiser war, überlistet und gefangen gesetzt und befahl jetzt, auf des Kaisers Jacht zu schießen. Ein Freund des letztern, Gudowitsch, faßte einen Pfahl am Ufer und hielt das Schiff, den Kaiser versichernd, er dürfe unbesorgt aussteigen, die Soldaten würden nicht auf ihn schießen, und mit kühnem Muthe könne er die Festung sich erhalten. Das nämliche rieth ihm Münnich; Peter aber hörte nicht, sondern verkroch sich aus Furcht vor dem Schießen in den untern Schiffsraum zu den heulenden Weibern. Die Jacht fuhr nun wieder davon und trieb in der Nacht bei schönem Mondschein auf dem Meere, unverfolgt. Da stellte der alte Münnich dem Kaiser vor, er solle nach Reval segeln, wo eine russische Flotte lag, und sich an die Spitze des noch in Pommern stehenden russischen Heeres stellen, dann werde er dem neuen Weiberregiment in Petersburg bald ein Ende machen, allein Peter und die Weiber, die ihn umgaben, sonderlich die Woronzow, die sich vor dem Wasser fürchtete, bildeten sich ein, er würde noch einen Vergleich mit der Kaiserin schließen können, und in dieser Hoffnung wollte er lieber bleiben. Ein gewisser Ismailow, durch den Peter seiner Gemahlin seine flehentlichen Briefe zugesendet hatte, war von Katharina gewonnen worden, ihn zu trösten und ihm Gnade zu versichern, damit er ihr nicht entwische und Münnichs Rathe nicht folge. So kehrte denn wirklich der bethörte Monarch nach Oranienbaum zurück. Hier lagen noch 3000 Holsteiner, die gern für ihn gekämpft hätten. Aber Ismailow hatte sich wieder eingefunden und beschwor ihn, keinen Widerstand zu leisten, weil er sonst die Gnade der Kaiserin verscherzen würde, und sich ihr lieber vertrauensvoll auszuliefern, da er einer schonungvollen Behandlung sicher seyn könne.

Nun entließ Peter seine Holsteiner, welche sofort entwaffnet wurden, fuhr nach Peterhof und ließ sich hier geduldig gefangen nehmen. Man riß ihm die Uniform ab, leerte ihm die Taschen aus und sperrte ihn, nur mit einem Schlafrock bekleidet, in ein Zimmer ein. Alsbald aber kam Panin zu ihm, um ihm im Namen der Kaiserin zu versichern, sie werde ihn frei nach Holstein entlassen, wenn er zuvor seine freiwillige Abdankung und die Anerkennung Katharina's als rechtmäßige Kaiserin urkundlich erklären und unterzeichnen wolle. Peter unterzeichnete voller Hoffnung. Nach wenigen Tagen kam Alexis Orlow zu ihm, um ihm seine baldige Befreiung anzukündigen und mit ihm darauf zu trinken, schenkte ihm aber Gift ein. Peters starke Natur überwand das Gift, nun aber warf sich Orlow mit seinen Gefährten Teplow und Baratinsky, alles starke Männer, über ihn und erdrosselten ihn mit einer Serviette, am 17. Juli.*)

Sein Günstling Georg von Holstein wurde, nachdem er gefangen gesetzt worden war, nach Holstein entlassen, die holsteinischen Soldaten nach schweren Mißhandlungen gleichfalls eingeschifft, aber unterwegs vom Sturm überfallen und größtentheils von den Wellen verschlungen.

Katharina selbst war nach St. Petersburg zurückgekehrt und lebte dort in Lust und Freude, im vollsten Genuß ihrer neuen Herrschaft. Ihren Buhler, Gregor Orlow, erhob sie damals schon zum Grafen und Generallieutenant und hatte ihn überall zur Seite. Auch ihre übrigen Helfershelfer wurden reich belohnt, der alte Bestuschef, mit dem sie früher schon so viel intriguirt hatte, zurückberufen und in alle seine Ehren wieder eingesetzt. Allein mitten unter den vielen Männern, die sie umgaben, behauptete sie

*) „Welch ein Schauspiel," schrieb der französische Gesandte von Breteuil nach Paris; „auf einer Seite der Enkel Peters I. vom Thron gestoßen und umgebracht, auf der andern der Enkel des Czaren Iwan in Fesseln schmachtend, während sich eine Prinzessin von Anhalt der Krone bemächtigt!"

als Weib ihren Willen und beherrschte alle durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes. Sowohl Panin als Orlow täuschten sich, indem sie sich einbildeten, ihr Einfluß werde fortan ausschließlich gelten. Die Kaiserin hielt eine dieser Partheien durch die andere im Schach und verdarb es mit keiner. Orlow hatte nichts Geringeres gehofft, als Katharinens Gemahl zu werden, da sie von ihm in guter Hoffnung war, aber sie erhielt ihn als ihren Liebling bei guter Laune, ohne ihm den geringsten Anspruch auf höhere Rechte zu gestatten. Sie gebar heimlich einen Knaben, der den Namen Bobrinski erhielt. — Ebenso war Bestuschef nur ihr Werkzeug. Als Meisterin in der Politik bewährte sie sich gegenüber dem Klerus, denn sie wußte die allgemein erwartete Zurückgabe der geistlichen Güter zu hintertreiben, indem sie den Erzbischof von Nowgorod und die vornehmsten Bischöfe persönlich desto reichlicher befriedigte. Die leibeigenen Bauern auf den eingezogenen geistlichen Gütern, beinahe eine Million an der Zahl, wurden jetzt Oekonomiebauern, dann Kronbauern genannt. Je mehr die Zahl der Kronbauern, die unmittelbar unter dem Kaiser standen, zunahm, desto schwerer zog auch das monarchische Gewicht im Vergleich mit dem aristokratischen und näherte sich zugleich der Stand der Kronbauern mehr dem der Bauern im mittleren Europa, sofern ihre Abhängigkeit von kaiserlichen Beamten doch nicht mehr so sehr den Charakter persönlicher Leibeigenschaft trug, wie die vom Leibherrn auf den kleinen Adelsgütern.

Da sich der Erzbischof von Nowgorod gerade durch seine Bestechlichkeit beim übrigen Klerus verhaßt gemacht hatte, ließ ihn Katharina undankbar in Ungnade fallen. Eben so undankbar handelte sie an allen, die sie nicht mehr brauchte. So wurde Villebois entlassen und sogar die Fürstin Daschkow, diese originelle Dame, die alles für sie geopfert hatte. Während Katharina die Woronzows, die dem Kaiser angehangen hatten, großmüthig schonte, verbannte sie die einzige Tochter dieses Hauses, der hauptsächlich sie das Gelingen der Thronrevolution zu danken hatte, nach Mos-

kau, einfach, weil ihr diese Daschkow durch ihre Eitelkeit lästig wurde. Sie rief sie zwar später wieder an den Hof, mußte sie aber nochmals fortschicken, weil dieselbe sich überaus stolz und trotzig benahm. *)

Im Uebrigen suchte die Kaiserin ihre Armee in gutem Stande zu erhalten, und errichtete eine Pflanzschule für das Geniecorps und die Artillerie, denn sie dachte von ihren Armeen Gebrauch zu machen und ihre Nachbarn nicht in Frieden zu lassen. Europa gegenüber aber äffte sie den großen Friedrich nach und gab sich den Schein einer „Philosophin auf dem Throne". Wie Friedrich

*) Katharina Daschkow war ihrer eigenen Familie aus Eitelkeit und Genialitätssucht entgegengetreten und aus einem Mangel an Pietät, welchen man aus dem Umstand erklärte, daß sie eines andern Vaters Tochter sey. Nachdem die Revolution gelungen war, prahlte sie vor aller Welt, sie allein habe sie gemacht und muthete der Kaiserin zu, sie zum Obersten der Garde zu ernennen. Da wurde sie als überlästig nach Moskau verbannt, die Kaiserin ließ aber ausdrücklich den französischen Gesandten, Herrn von Breteuil, ersuchen, Voltaire zu veranlassen, daß er, falls er über den Thronwechsel in Petersburg etwas schreibe, der Daschkow gar nicht gedenken, sondern alles so darstellen solle, als ob die Kaiserin allein alles geleitet habe. Nun hatte sich aber die Daschkow während der Verschwörung in dem Grade für die Kaiserin geopfert, daß sie dem in sie verliebten Panin, obgleich sie ihn nicht ausstehen konnte, doch ihre Gunst gewährte, nur um ihn davon abzubringen, daß er nach Peters III. Sturz statt Katharina den Sohn Paul zum Kaiser ausrufen lassen. So hatte die arme Daschkow alles für ihre kaiserliche Freundin gethan und erndtete nun den schnödesten Undank dafür. Fortan schwur sie aber auch der Kaiserin ewigen Haß und sorgte dafür, daß nicht die täuschenden Erzählungen, welche die Kaiserin ausbreiten ließ, sondern die Wahrheit in Bezug auf die Petersburger Ereignisse in Umlauf kam. Als ihr nach einiger Zeit die Kaiserin einen langen Brief schrieb, um sie wieder zu bezaubern und zu gewinnen, da sie deren Intriguen fürchtete, antwortete ihr die Daschkow stolz nur mit vier Zeilen: „Ich weiß nichts von dem, was Sie wissen wollen, würde es Ihnen aber auch nicht sagen, wenn ich es wüßte. Wollen sie mich aufs Schaffot schicken? Wohl, ich bin bereit, es zu besteigen."

selbst *) schrieb auch sie französisch (Lustspiele, Märchen), correspondirte mit d'Alembert und Voltaire, berief Diderot nach St. Petersburg, affectirte Begeisterung für Regentenpflicht und Menschenwohl, proclamirte sogar, sie wolle durch eine großartige Reform des Erziehungswesens „eine neue Generation schaffen", errichtete jedoch nur ein adeliges Erziehungsinstitut für 240 Fräulein und Gräfinnen und ein Paar Findelhäuser und erweiterte die von der Kaiserin Elisabeth gegründete Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Nicht wenige berühmte und unberühmte Federn in Deutschland und Frankreich posaunten ihren Ruhm aus und mancher kecke Abenteurer ging damals nach Rußland und machte dort sein Glück. Aber die Humanität der Kaiserin war Prahlerei und Aushängeschild. Das russische Volk, der russische Klerus blieb unter ihr in der alten Barbarei. Nur für den Adel that sie etwas, indem sie die Organisation, welche derselbe in den deutschen Ostseeprovinzen hatte, auf das ganze russische Reich ausdehnte. In jeder Provinz nämlich ließ sie den Adel eine eigene Corporation mit einem Marschall an der Spitze bilden, der die Vertheilung der Steuern, die Rekrutenaushebung, die Wahl der Justiz- und Verwaltungsbeamten überlassen blieb. Auch nahm sie darauf Bedacht, in den wenigen Städten ihres großen Reichs die Bürger in Zünfte, also ebenfalls in Corporationen mit großen Vorrechten zu gliedern. Allein diese Unterlagen einer germanischen Organisation aus dem Mittelalter war für das russische Volk unpassend. Der Adel besaß keinen Corpsgeist und machte von den ihm verliehenen Rechten keinen Gebrauch, sondern ließ den Gouverneur der Provinz und die niederen Beamten walten. Eben so wenig war der Russe fähig, die stolzen Bürgerschaften des deut-

*) Sugenheim hat in seinem Werke „Rußlands Einfluß" 1856 aus vielen kleinen Umständen die Vermuthung geschöpft, Katharina sey eine natürliche Tochter des großen Friedrichs gewesen, deren Mutter wenigstens seine intime Jugendfreundin und deren Vermählung mit dem russischen Thronfolger hauptsächlich sein Werk war.

schen Mittelalters herzustellen. Es war nur wieder eines von den vielen Zeichen der ins achtzehnte Jahrhundert hereinbrechenden Unnatur, daß in Rußland ständische Gliederungen und ständische Autonomie, da wo sie gar nicht hinpaßten, gerade in dem Zeitpunkt eingeführt wurden, in welchem sie in Deutschland, wo sie entstanden, und der Volksnatur angemessen waren, durch die Bureaukratie zerstört wurden. Aber die Bureaukratie wurde auch trotz Katharinens Adelscorporationen in Rußland Meister. Von der Kaiserin ging alle Gewalt aus. Der Adel als solcher gab keinen Rang. Wer nicht der Kaiserin gedient hatte, galt nichts in der Gesellschaft, der geringste Secondlieutenant stand insofern an Rang dem reichsten Bojaren voran, wenn dieser keinen Diensttitel hatte. Der Dienst (Tschin) galt also vor allem, wie es einer absoluten Monarchie auch angemessen war. Ihn bezeichnete die Uniform. Jeder, auch der niedrigste Civilbeamte, ja selbst der Student (als der künftig dienen sollte) trug Uniform. Aus den Bojaren waren immer tapfere Generale und noch mehr schlaue Diplomaten hervorgegangen, da Schlauigkeit ein Grundzug im russischen Nationalcharakter ist. Aber für den mechanischen Verwaltungsdienst waren sie zu indolent, leichtsinnig oder auch zu vornehm. Die Verwaltung und Justiz kam also in die Hände der niederen Tschinofniks (Kronbeamten) und der Isprafniks (Adelsbeamten), einer Menschenclasse, die, ohne Ehrgefühl und ohne die öffentliche Achtung zu genießen, nur auf ihren Vortheil bedacht und damals schon berüchtigt war durch Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit gegen die Schwachen, niederträchtige Kriecherei gegen die Mächtigen, Bestechung, Betrug, Unterschleif aller Art. Wie hätte man aber auch von diesen ungebildeten Beamten ein Rechts- und Ehrgefühl erwarten sollen, was nicht einmal in den höheren Regionen herrschte! Das Princip der Regierung selbst war das macchiavellistische, die Geistlichen des Hofes bereicherten sich auf alle Art, die Generale und Offiziere preßten den freiwillig unterworfenen Völkerstämmen, wie den eroberten Provinzen das Lebensmark aus.

Der Russe hat überhaupt keine strengen Begriffe von Mein und Dein, weil von uralter Zeit her nicht nur in seiner Familie, sondern auch in seiner Gemeinde Gütergemeinschaft herrscht. *) Gegenüber den Nachbarstaaten war die Politik der „nordischen Semiramis", wie man sie nannte, so widerrechtlich, gewaltthätig und arglistig als möglich, so daß Machiavell nie eine größere Schülerin gefunden hat, als an ihr. Persönlich war die Kaiserin im höchsten Grade liebenswürdig, von bezaubernder Freundlichkeit, ungleich mehr verführerisch, als majestätisch, so daß, wer ihre noch jugendlichen Bildnisse sieht, kaum ahnen sollte, was sie ihren Henkern zu thun erlaubte und befahl.

Noch lebte der unglückliche Iwan, der als allein rechtmäßiger Erbe des Hauses Romanow, obgleich er von seiner frühesten Kindheit an zu Schlüsselburg gefangen saß, doch immer eine lebendige Protestation gegen Katharina's Kronenraub war. Peter III. hatte ihn einmal in seinem Kerker besucht und halb blödsinnig gefunden, weil der arme Knabe immer eingesperrt geblieben war, ohne einen Unterricht oder nur einen gebildeten Umgang zu genießen. Katharina II. war nicht so mitleidig, sondern trachtete den wehrlosen Nebenbuhler ganz unschädlich zu machen. Um aber einen Vorwand zu haben, ließ sie die Wache zu Schlüsselburg überreden, sie selbst, die Kaiserin, wolle sich mit Orlow vermählen und dann Iwan, als dem sie gebühre, die Krone abtreten. Die einfältigen Soldaten gingen in die Falle und schaarten sich um Iwan. Das nannte man nun eine gefährliche Rebellion, die wenigen Anhänger Iwans wurden gefangen genommen und Iwan selbst im Schlafe ermordet, am 5. August 1764. Mirowitsch, dessen sich Katharina zur Bethörung der Soldaten und zur Ermordung Iwans bedient hatte, wurde nicht dafür belohnt, sondern, als ob die Sache Katharina

*) Stirbt in einem Dorf der Vater und hinterläßt 6 Söhne, so theilen diese nicht etwa sein Gut, sondern sein Gut fällt der Gemeinde anheim und diese verleiht jedem der 6 Söhne wieder ein Gemeindegut auf Lebenszeit.

ganz fremd wäre, auf Befehl derselben hingerichtet. Er glaubte, die Gerichtsscene sey nur Schein und er werde begnadigt werden, aber sein Kopf fiel. — Iwans Vater, Anton Ulrich, lebte in seinem Verbannungsort bei Archangel noch bis zum Jahre 1776 als ein verächtlicher Trunkenbold.

Die Civilisation, welche Katharina II. in Rußland verbreitete, war daher sehr zweifelhaften Werthes. Wenn die Bojaren auch viel von ihrer alten blutigen Barbarei abstreiften, so nahmen sie doch mit dem französischen Modekleide oder der knappen preußischen Uniform nicht den ritterlichen Geist des Abendlandes an, sondern vielmehr nur die Corruption der vornehmen Stände. Der russische Adel verband mit dem Pariser Raffinement in Genuß und Lastern orientalische Verschwendung. Die Beamten entbehrten der Solidität und Gewissenhaftigkeit. Die reichen Bürger waren entweder Fremde, die nur ihr Glück in Rußland machen wollten, oder die Zunft dickbärtiger Kaufleute, die gleichfalls nur auf ihren Privatgewinn ausgingen. Von Ausbildung bürgerlichen Geistes konnte da nicht die Rede seyn. In der Geistlichkeit endlich, die im Abendlande einst viele Jahrhunderte hindurch der einzige Träger der Bildung gewesen war, duldete Katharina keinerlei geistigen Aufschwung. Hier erhielt sie den alten barbarischen Stumpfsinn am geflissentlichsten, denn wenn von einem gebildeten Klerus aus das Volk hätte können bearbeitet werden, würde ihr sträfliches Leben einem Sittengericht unterworfen worden seyn, welches sie um keinen Preis durfte aufkommen lassen. Wie sie die hohe Geistlichkeit geschickt in ihr Netz zog, ist oben schon gezeigt. Die niedere Geistlichkeit mußte in der bisherigen Verdumpfung fortleben. Weltgeistliche (Popen) durften immer nur die Söhne von Popen werden, eine gleich den jüdischen Leviten und indischen Braminen sich selbst fortpflanzende Priesterschaft. Aber diese Popen durften nicht predigen, nur die vorgeschriebenen Ceremonien mechanisch abmachen. Wenn der Pope seine Frau verlor, mußte er Mönch werden. In den Klöstern aber fehlte der Geist ebenfalls gänzlich. So erfreute sich

Katharina, während sie persönlich den gottlosen Diderot liebkoste und mit Voltaire*) correspondirte, an dem tiefen Geistesschlaf der gesammten Geistlichkeit des Reiches, welches sie beherrschte.

Als rühmlich muß anerkannt werden, daß Katharina durch Gmelin und Pallas ihr weites Reich und sonderlich Sibirien in naturwissenschaftlicher und ethnographischer Hinsicht durchforschen ließ, sowie auch in ihrem Auftrage der Engländer Billings die äußersten Küsten ihres Reiches in der Nachbarschaft Nordamerika's und Japans untersuchte.

Während die Kaiserin wie eine schmachtende Soubrette in den Armen ihres Orlow lag, beherrschte ihr Adlerauge gleichwohl die gesammte europäische Politik, und ließ sie sich nichts entgehen, was ihre Macht vergrößern, ihren Ruhm erhöhen konnte. Den ersten Schlag führte sie gegen Kurland aus. Prinz Karl von Sachsen war dort als Herzog anerkannt und vom Adel wohlgelitten. Peter III. hatte Biron zurückgerufen, war aber ermordet, ehe dieser den weiten Weg aus Sibirien zurückgelegt und seine früheren Rechte auf Kurland zur Geltung gebracht hatte. Aber schon drei Tage nach des Kaisers Erwürgung, am 20. Juli, forderte, mit Katharina's Zustimmung und von St. Petersburg aus, Biron den Kurländer Adel auf, ihm zu huldigen, und am 8. August verlangte Katharina selbst von August III., er solle sogleich seinen Sohn aus Kurland zurückziehen. Zugleich rückten 15,000 Russen in Kurland ein. August III. machte klägliche Gegenvorstellungen, er sey ja der treue Alliirte Rußlands im siebenjährigen Kriege gewesen, Kurland sey ein polnisches Lehen, und der zufällige Umstand, daß die Herzogin Wittwe Anna von Kurland russische Kaiserin geworden sey, hebe das alte polnische Lehensverhältniß nicht auf und gebe Rußland kein Recht an Kurland. Biron rückte unter dem Schutze der russischen Bajonette in Mitau ein und ließ sich

*) Nach Voltaires Tode wollte sie um eine große Summe dessen Bibliothek kaufen, die stolzen Erben aber machten ihr ein Geschenk damit.

daselbst am 10. Februar 1763 zwangsweise huldigen, während Herzog Karl sich noch im festen Schlosse der Stadt behauptete.

August III. frug den polnischen Reichstag um Rath. Die Czartoryski'sche Familie, welche ihren Neffen, den schönen Poniatowski, mit russischer Hülfe auf den polnischen Thron bringen wollte, wenn der alte kränkliche Sachse gestorben seyn würde, mahnte dringend von jedem Schritt gegen das mächtige Rußland ab und verlangte, man solle Kurland aufopfern und das sächsische Familieninteresse nicht mit dem polnischen Reichsinteresse verwechseln. Indeß siegte doch die patriotische Partei, welche begreiflicherweise in der Aufopferung Kurlands nur ein Zeichen der erbärmlichsten Schwäche und der freiwilligen Unterwerfung unter Rußland sah. Die Mehrheit entschied sich für Karl gegen Biron, und eine polnische Denkschrift setzte der russischen Kaiserin aufs neue die Rechte des ersteren auseinander. In dieser Denkschrift war aber unklugerweise Bezug genommen auf die illegitime Herrschaft der Kaiserin selbst, da nicht sie, die Zerbsterin, sondern der damals noch im Kerker schmachtende Iwan der rechtmäßige Thronerbe von Rußland sey. Grund genug für Katharina II., von nun an die Polen tödtlich zu hassen und die Vernichtung dieser ritterlichen Nation zu beschließen.

Auf ihren Befehl arbeiteten die Czartoryski, um die Sachsen zu vertreiben, nicht nur den Sohn aus Kurland, sondern auch den Vater aus Polen selbst. Als Fürst Radzivil, ein Patriot und Feind der Czartoryski, zu Wilna die Wahlen des neuen Obergerichts für Lithauen im Sinne des Königs zu Stande brachte, erschien ein russischer Oberst daselbst und drohte mit dem unverzüglichen Einmarsch von 40,000 Russen, wenn das Gericht nicht sogleich im Sinne der Czartoryski umgebildet würde, und der bestochene Bischof von Wilna, Skrassalki, erließ ein Manifest, worin er die russische Kaiserin förmlich zu Hülfe rief, die dann auch 8000 Mann nach Wilna schickte und Radzivils Partei entmuthigte. August III. aber, da er zu schwach war, sich der russischen Heere

und der Czartoryski'schen Partei in Polen selbst zu erwehren, namentlich weil er auch Preußen in dieser Frage auf die russische Seite treten sah, befahl seinem Sohn, Mitau zu verlassen, und kehrte selbst von Warschau nach Dresden zurück, um Polen nie mehr wiederzusehen, denn er starb am 5. October 1763.

Friedrich II. fand es wirklich seiner damaligen Lage angemessen, die habgierige Politik Rußlands zu unterstützen, obgleich die Erweiterung der russischen Macht durch die Annexation von Kurland und durch den überwiegenden Einfluß in Polen keinem Nachbar gefährlicher war, als gerade Preußen. Er konnte sich, seit Bute regierte, auf England nicht mehr verlassen und fürchtete, wenn er sich Kurlands und der polnischen Patrioten annähme, eine Coalition Katharina's II. mit Maria Theresia, während die Schwächung Sachsens, jedenfalls dessen Losreißung von Polen ihm erwünscht seyn mußte. Indem er auf die Seite Rußlands trat, rief er freilich geheime Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich hervor, deren Zweck war, den russisch-preußischen Einfluß in Polen zu neutralisiren; allein er wußte wohl, Frankreich werde keine Opfer bringen, um dem fernen Polen mit Armeen beizustehen, und Maria Theresia allein werde es noch weniger wagen, es mit der vereinten Macht Rußlands und Preußens aufzunehmen. Wirklich ließ Choiseul nur durch französische Agenten in Polen intriguiren, bot aber keine Hülfe. Und Maria Theresia drohte ohne Nachdruck.*) Am 11. April 1764 schloß Friedrich II. mit Katharina II. einen geheimen Vertrag, worin sich beide ihre Staaten

*) Bald nach dem Tode des sächsischen Kurfürsten kam Poniatowski's Bruder zu ihr, um ihre Stimme zu gewinnen. Sie verlangte nun, Polen solle selbständig handeln und sich Rußland widersetzen, dann werde sie im Bunde mit Frankreich, dessen sie gewiß sey, Polen unterstützen. Jedenfalls werde sie, wenn Russen in Polen einrückten, auch Oesterreicher einrücken lassen, was sie nachher doch nicht that. Ueberhaupt waren ihre Mahnungen an die Poniatowskis verschwendet, weil diese ja gerade russische Parteigänger waren.

garantirten, beide sich im Kriege beizustehen zusagten, Preußen in Kriegsfällen für Rußland eine Hülfsarmee zu stellen oder 480,000 Thaler jährliche Subsidien zu zahlen übernahm und beide sich insbesondere verpflichteten, eine heilsame Reform und Wiedergeburt Polens nicht zu dulden, keinen auswärtigen Prinzen mehr, sondern nur einen ohnmächtigen, von den Parteien und vom Auslande abhängigen Polen zum König wählen, die Krone auch niemals erblich werden zu lassen und die Confusion im polnischen Reichstage durch Aufrechterhaltung des liberum veto (Verhinderung jedes Beschlusses durch eine einzige Stimme) zu verewigen. Damit aber auch der katholischen Landeskirche Polens der Nerv durchschnitten werde, beschlossen in jenem Vertrag die griechische Czarewna und der protestantische König, sich der s. g. Dissidenten, d. h. aller Nichtkatholiken, gegen gedachte polnische Landeskirche kräftigst anzunehmen. Dieser letztere Punkt sollte vornehmlich zum Vorwand dienen, einen Bürgerkrieg in Polen anzufachen, welcher Rußland und Preußen zum bewaffneten Einschreiten Gelegenheit geben würde.

Mit diesem völkerrechtswidrigen Vertrag, den leider der große Preußenkönig zu unterschreiben sich nicht schämte, begann das Verderben des unglücklichen Polen.

Es handelte sich zunächst darum, wer dem Sachsen auf dem polnischen Throne nachfolgen sollte. Die Wahl stand bei einem außerordentlichen Reichstage, dem der gesammte bewaffnete Adel des Reichs anzuwohnen hatte und welcher vier Wochen nach Beschluß jenes Vertrags am 7. Mai zu Warschau zusammentrat. Die Czartoryski hatten die ganze Stadt mit ihrem bewaffneten Anhang (mit roth, weiß und grünen Farben) erfüllt, und rings um die Stadt lagerten 10,000 Russen unter General Repnin, an der Grenze aber standen 40,000 Preußen. Gegen diese Uebermacht vermochte Graf Potocki, obgleich er mit einer Menge bewaffneter Patrioten zum Reichstage kam, nichts zu unternehmen. Branicki, der Kronfeldherr, hatte zwar eine polnische Reichsarmee gesammelt,

die aber, wenig zahlreich, von der russischen Partei unterwühlt wurde und ihn größtentheils verließ. Fürst Radzivil glaubte sicherer zu verfahren, wenn er eine patriotische Bewegung in den Provinzen hervorriefe, aber Repnin schickte ein russisches Corps unter Dolgorucki gegen ihn aus, welches ihn, obgleich er Anfangs einen Erfolg errang, doch überwältigte und über die Grenze jagte. Die conföderirte russische Partei der Czartoryski behauptete demnach die Oberhand auf dem Reichstage und setzte durch, daß am 7. September ihre Creatur, Stanislaus Poniatowski, Katharina's ehemaliger Buhle, zum König von Polen erwählt wurde. Dies würde nimmermehr geschehen seyn, wenn der polnische Adel freie Wahl gehabt hätte. Von 80,000 stimmberechtigten Edelleuten waren nur 4000, ohne die an Rußland verkauften, erschienen, die übrigen, eine ungeheure Mehrheit, waren nicht erschienen, weil sie sich den russischen Insulten nicht auszusetzen wagten.

Von nun an war aber nicht Stanislaus, sondern der mit seinen Truppen in Warschau verbleibende russische General und Gesandte Graf Repnin König von Polen, denn nur er befahl, nur er lenkte den Hof und den Reichstag. Gleichwohl hätten sich unter Stanislaus, weil er denn doch ein echter Pole war, die Parteien des Landes versöhnen und gegen Rußland vereinigen können, und lag es nahe, daß die Czartoryski, nachdem Rußland den Ihrigen auf den Thron erhoben hatte, Rußlands nicht mehr so sehr bedurften, wie vorher, also nach einiger Selbständigkeit trachten würden. Auch überlegte man in Petersburg wirklich, ob man die Czartoryski nunmehr nicht lieber auf die Seite werfen solle. Allein man entschied sich dahin, einen Passus des russisch-preußischen Vertrags, der den Fall schon vorbedächtig ins Auge gefaßt hatte, auszubeuten und einen ganz neuen Zankapfel nach Polen hineinzuwerfen, um daselbst zwei neue Parteien sich bilden zu lassen, welche durch ihre Zwietracht das Reich immer mehr schwächen, den armen Stanislaus immer ohnmächtiger und von Rußland abhängiger machen mußten. Diese ganze Intrigue hatte von Anfang an

einen so specifisch russischen Charakter und bezweckte so ausschließlich das russische Interesse, daß man Friedrich II. nur sein passives Verhalten dazu vorzuwerfen hat.

Im August 1765 erschien der Bischof von Mohilew in Warschau, um sich zu beschweren, daß seit etwa vierzig Jahren 150 griechische Kirchen unirt, d. h. mit der katholischen Kirche vereinigt worden seyen. Das gab das Signal für die russischen Agenten im östlichen Theile des polnischen Reichs, überall die vormals griechischen Kirchen aufzuzeichnen, die auf einmal, nach dem Verlangen der russischen Partei, der griechischen, d. h. russischen Kirche zurückgegeben werden sollten, ohne Rücksicht darauf, daß die Unirung eine freiwillige gewesen war. Bei alledem hütete man sich, von der griechischen, d. h. russischen Kirche zu reden, die im gebildeten Europa keine Sympathien gefunden haben würde. Man nannte die betreffenden unirten Gemeinden, die mit Gewalt aus der Union herausgerissen und ausschließlich griechisch, d. h. russisch werden sollten, Dissidenten, und betrachtete die Frage, wie die der Dissenters in England, als eine reine Frage der Toleranz und Humanität, indem man auch die wenigen Protestanten und Socinianer Polens vorschob, als ob es sich nicht um russische Habgier, sondern um die in Europa damals so beliebt gewordene Gewissensfreiheit handle. Unter diesem Gesichtspunkt erschien Friedrich II. nur als ein gerechter Monarch, indem er sich gemeinschaftlich mit Rußland der Dissidenten annahm, und selbst in England gab man sich das Ansehen und nahm die Miene an, als sey die Sache der Dissidenten in Polen die des Protestantismus.

Das polnische Volk war scharfsichtiger. Es sah den alten katholischen Glauben gefährdet und erhob sich. Soltyk, Bischof von Krakau, erließ in diesem Sinne einen Hirtenbrief, Tag und Nacht standen die Kirchen offen und wurde das Kreuz gegen die Dissidenten gepredigt. Aber russische Truppen unterdrückten die Bewegung und Katharina II. ließ dem Papst bedeuten, wenn er nicht unter den polnischen Katholiken Ruhe gebieten lasse, werde sie

Rache nehmen. Auf unverantwortliche Weise ließen Oesterreich und Frankreich das alles geschehen, ohne zu Gunsten der katholischen Glaubensgenossen zu interveniren. Stanislaus, welcher seine Zeit nur unter Vergnügungen zubrachte und sich, um alle seine Ausschweifungen bestreiten zu können, von der russischen Kaiserin eine Pension bezahlen ließ, schauderte doch vor dem Abgrunde zurück, in welchen Polen durch die Dissidentenfrage gestürzt werden sollte, und suchte, wie auch die Familie Czartoryski, zu vermitteln. Damals beschwor Maria Theresia den König von Polen, sich gegen Rußland standhaft zu benehmen, und bot ihm sogar eine Erzherzogin zur Gemahlin an. Die Czartoryski riethen ihm ab und hofften immer noch Mäßigung von Rußland. Repnin aber hatte gemessene Befehle und drohte dem König mit Absetzung. Da mußte Stanislaus alle russischen Decrete gegen die Katholiken in Vollzug setzen. Weil er sich aber in dieser Sache nicht gefügig genug gezeigt hatte, ließ Katharina dem in Sachsen lebenden Radzivil geheime Anträge machen, und derselbe war wirklich so schwach, sich dem russischen Interesse zu verkaufen, um nach Polen zurückkehren zu dürfen. Wo irgend eine Charakterschwäche oder ein Laster zu benutzen war, benutzte es Rußland. Wo irgend eine Tugend übrig blieb, wurde sie von Rußland nicht nur mit Gewalt vernichtet, sondern auch noch verleumdet.

Immer um Rußlands eigentlichen Zweck zu maskiren, mußte Repnin überall, zunächst aber an den russischen und preußischen Grenzen unter dem Eindruck der dort blitzenden russischen und preußischen Bajonnette s. g. Conföderationen veranlassen, zuerst zu Sluk in Lithauen und Thorn (1767), in welchen sich die Dissidenten unter einander verbündeten und vor ganz Europa den Schein annahmen, als seyen sie die grausam Unterdrückten, als verfechten sie die heilige Sache der Glaubensfreiheit. Am 23. Juni vereinigten sich die Conföderationen zu einer einzigen in Radom, und Radzivil trat an ihre Spitze, um dem Reichstage sogleich vorzuschreiben, derselbe solle für alle Gesetze Polens Rußlands Garantie

einholen. Sodann überschwemmten russische Truppen das Reich und verübten im Namen der Glaubensfreiheit die barbarischsten Greuel im Gebiete der patriotischen Bischöfe, wo sie alles raubten oder zerstörten. Endlich ließ Repnin die Bischöfe Soltyk von Krakau und Zabuski von Kiew, sowie den Palatin Rzewuski und andere vornehme Patrioten verhaften und gefangen ins Innere Rußlands abführen, 4. October. Wer sich Rußlands Willen widersetze, erklärte er hierauf, dem werde es eben so ergehen. Alles zitterte, und Stanislaus sowohl, als der Reichstag vollzogen alles, was Repnin befahl. Durch neue Gesetze wurden alle Forderungen der Dissidenten, der Fortbestand aller alten Mißbräuche und die Unerläßlichkeit der russischen Garantie decretirt, am 28. Febr. 1768.

Am 10. August desselben Jahres erließ Repnin eine Note, worin er sagte: „die Kaiserin suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die Freiheit. Der einzige Grund der Freiheit sey aber die Gleichheit (im liberum veto). Die Kaiserin könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als indem sie jene Gleichheit befördere." Man hat mit Recht bemerkt, das sey die Sprache der Jakobiner von 1793. Der russische Hohn erschien aber gewissermaßen entschuldigt durch die Ehrlosigkeit des polnischen Adels, der vor Repnin kroch, unter seinem Schutz den polnischen Staat bestahl und eifriger darauf bedacht war, seinen Privatbeutel zu füllen oder sich an persönlichen und Parteigegnern zu rächen, als der Nation in ihrem Unglück beizustehn. *)

---

*) Der englische Gesandte schrieb am 14. Dez. 1774: „Die Mitglieder des Reichstagsausschusses wiesen sich Jahrgelder, Starosteien, Erbgüter und jede Art von Einnahmen auf beispiellose Weise und auf Kosten der unglücklichen Republik an, so daß man dies für den letzten Gnadenstoß hält, den sie ihrer Ehre und ihrem Vaterlande geben. Man vergleicht sie allgemein mit einer Räuberbande, die in ein Haus einbricht und alles plündert und zerstört, was in ihre Hände kömmt. Ungerechtigkeit, Thor-

Dieser brutale Hohn der Russen und die furchtbaren Grausamkeiten, mit denen die eifrigen Katholiken überall verfolgt wurden, empörte endlich die Gemüther und eine ansehnliche Zahl guter Patrioten versammelten sich im März zu Bar und bildeten hier unter der Oberleitung des Bischofs Krasinski von Kaminiec, des Joseph Pulawski ꝛc. eine neue Conföderation zum Schutz des Vaterlandes und der Kirche. Zu gleichem Zweck trat eine Conföderation unter Rajewski in Lublin und eine dritte unter Jakob Potocki in Lithauen zusammen. Allein sie brachten keine ausreichende Heeresmacht zusammen und konnten den Russen, deren zahlreiche Truppen in Massen anrückten, nur vereinzelt einen verzweifelten Widerstand leisten. So Kasimir Pulawski im Kloster Berdiczow, so die Stadt Bar, in der 4000 Polen umkamen, und Krakau, welches die Russen am 19. August mit Sturm nahmen und wo sie auf's grau-

---

heit und Raubsucht herrschten vom Anfange bis zu Ende des Reichstages, und die Geschichte dieses Landes zeigt kein Beispiel so schamloser Sündhaftigkeit. Hier ist ein solcher Mangel an Tugend und Ehre (ja selbst des bloßen Anscheins derselben), solch ein Verderben, ja solche Umkehrung der Rechtspflege, daß Niemand, der es nicht sieht, sich davon einen Begriff machen kann. Fast alle großen Aemter sind so schlecht besetzt, daß die nationale Würde verloren geht, und ob wir gleich die Worte Freiheit und Vaterlandsliebe oft hören, glaube ich doch, daß kein gebildetes Volk sie weniger im Herzen trägt. Welche Hoffnung, welcher Verlaß ist für ein Land in so elender Verfassung und in solchen Verhältnissen." — Ganz ähnlich schreibt der französische Geschäftsträger Gerault den 29. October 1770: „Die unzähligen Plagen und Unglücksfälle, durch welche Polen zu Boden gedrückt ist, vermindern die persönlichen Feindschaften und besondern Leidenschaften nicht, aus denen jene Uebel eher entspringen. Der Stolz und die Begierde, über ihres Gleichen die Oberhand zu haben, sind in den Gemüthern nicht erloschen, welche sonst gegen die härtesten Erniedrigungen unempfindlich zu seyn scheinen, die sie von den Fremden erleiden. Mit einem Worte: Sklaven, welche sich ohne Widerstand in Ketten schmieden lassen, wollen noch über andre Sklaven herrschen."

samste wütheten. Das Aergste aber geschah durch die von Rußland aufgewiegelten Kosaken und griechischen Bauern, die 20,000 Mann stark durch das südöstliche Polen zogen, einen Edelhof nach dem andern verbrannten, alle Edelleute und katholischen Priester erschlugen, Weiber und Kinder nicht schonten und alles raubten. Am schrecklichsten wütheten die Zaporoger Kosacken, Halbwilde, echte Skythen, die ohne Weiber lebten und sich durch geraubte Knaben ersetzten, wie die Mameluken. Sie fielen unter ihrem Häuptling Gonda in die Wojwodschaft Braklaw ein und eroberten die Stadt Human, in die alle Edelleute und Juden der Umgegend geflüchtet waren. Trotz der Capitulation ließ Gonda den polnischen Commandanten der Stadt lebendig schinden, seiner schwangern Frau das Kind aus dem Leibe treten, seine übrigen Kinder vor ihren Augen abschlachten und alle Einwohner und in der Stadt befindlichen Flüchtlinge ermorden. Er selbst behielt sich nur die kleinen Kinder vor, und schnitt mehr als 800 derselben die Kehle ab. Auch in Terespol wurden alle Frauen und Kinder erwürgt. Viele Juden wurden lebendig verbrannt. Oft sah man einen katholischen Mönch oder Priester, einen Juden und einen Hund an demselben Galgen hängen. Oft wurden die unglücklichen Polen bis an den Hals in die Erde gegraben und dann die Köpfe mit Sensen abgemäht. Einen schmählichen Ruf erwarb sich damals auch der russische Major Drewitsch, indem er die gefangenen polnischen Edelleute grausam ermorden oder ihnen die Hände abhauen und sie dann laufen ließ. Die Verwüstungen der Barbaren reichten bis nach Brody und man rechnete wenigstens 10,000 Polen jedes Alters und Geschlechts, die sie erschlugen. Der Jammer wurde noch gräßlicher, als viele falsche Patrioten auftraten, geheime Anhänger Rußlands, welche räuberische Banden unter dem Aushängeschild, als seyen es Conföderirte, bildeten, um die letztern in der öffentlichen Meinung zu schänden.

Die Conföderirten von Bar suchten Hülfe bei den — Türken, denn bei den katholischen Großstaaten, Oesterreich und Frank-

reich, fanden sie sie nicht. Aber die Minister der hohen Pforte waren bestochen und stellten sich, als hätten sie von der Dissidentenfrage keinen klaren Begriff, ja sie trieben die Unverschämtheit so weit, sich bei Rußland darüber Aufklärung zu erbitten, nur um die Sache hinzuhalten. Die türkische Bevölkerung begriff die Sache besser und als die Kosaken auf ihrem Raubzug in Polen auch die Grenzstadt Balta plünderten und verbrannten, welche zur Hälfte von Tartaren bewohnt und der Pforte unterthänig war, ließ sich der Stolz und Zorn der Türken nicht mehr beschwichtigen. Vergebens nahm der russische Marschall Romanzow einen Theil der Zaporoger gefangen und erbot sich die Kaiserin, welcher ein türkischer Krieg ungelegen kam, so lange sie nicht mit den Polen fertig war, 200 gefangene Zaporoger als Räuber von Balta dem Sultan auszuliefern. Dieser, heftig erzürnt über die russenfreundlichen Umtriebe seiner bestochenen Minister, ließ sich nicht mehr beschwatzen und erklärte schon am 4. Oct. 1768 Rußland den Krieg.

Dadurch bekam nun Polen wirklich etwas Luft. Die russischen Heere mußten sich gegen die Türkei wenden und konnten nicht mehr in Polen verwendet werden. In diesem Zeitpunkt faßte Stanislaus den edlen Entschluß, zu retten, was zu retten sey, zunächst wenigstens die äußere Ordnung in dem zerrütteten Reiche herzustellen und die Räuber zu bändigen, sodann aber auch heilsame Reformen zu beginnen. Die Czartoryskis schloßen sich ihm hierin an und auch Radziwil wurde auf einmal wieder patriotisch, ließ sich aber, als ihn ein russisches Commando überrumpelte und gefangen nahm, wieder auf die andere Seite ziehen und entsagte endlich der Theilnahme an den öffentlichen Dingen, mit allgemeiner Verachtung bestraft. Im Felde wehrten sich die Polen verzweifelt. Auch diesmal zeichnete sich Kasimir Pulawski *) durch

*) Sein Vater Joseph starb in türkischer Gefangenschaft, von denen verrathen, deren Hülfe er angerufen hatte. Sein Bruder Franz fiel im

seine muthigen Kämpfe gegen die Russen aus. Krasinski, der Bischof von Kamininiec, gab sich unsägliche Mühe, die Conföderation von Bar zu kräftigen, scheiterte aber an der lächerlichen Eifersucht derer, die aus Ehrgeiz selbst an der Spitze stehen wollten und sich, als es ihnen nicht gelang, lieber absonderten. Es war nicht möglich, irgendwo ein größeres Heer von Polen zu sammeln; überall bildeten sich nur kleinere Freischaaren und Landsturm, die den disciplinirten Regimentern der Russen trotz aller Tapferkeit zuletzt unterlagen.

Unterdessen eröffneten die Russen den Türkenkrieg mit einem Meuchelmord, indem sie den kraftvollen Tataren Kerimgerai, damaligen Chan der Krimm, der mit 100,000 Mann in die russischen Grenzen einfiel, durch einen griechischen Arzt vergiften ließen. Sein Nachfolger Dewletgerai bewies seine Unfähigkeit, indem er die von den Russen unter dem Fürsten Galiczin belagerte türkische Festung Choczim nicht zu entsetzen wußte, die daher im September 1769 auf eine ziemlich sonderbare Weise fiel. Der russische General Weißmann erfocht nämlich in der Nähe der Stadt einen Sieg, was die Besatzung dermaßen erschreckte, daß sie davonfloh und die Stadt leer und offen zurückließ. In diesem Kriege fochten die Türken abwechselnd mit ihrer alten todesverachtenden Tapferkeit und flohen dann wieder auf die feigste Weise, was sich nur durch die Bestechlichkeit und Uneinigkeit ihrer Führer erklärt. In demselben Jahre nahm Weißmann auch noch die Festung Gallacz mit Sturm. — Den Feldzug von 1770 begannen die Russen mit glänzenden Erfolgen. General Bauer schlug die Tataren und Romanzow erfocht einen großen Sieg über die türkische Hauptarmee unter dem Großvezier Halil Pascha am Kaghul, am 21. Juli. Dann stürmte Graf Panin die Festung Bender, am 27. Sept., mit so ungeheurem Menschenverlust, daß die Kaiserin Katharina sagte, es

---

Kampf gegen die Russen damals bei Lomazy. Sein zweiter Bruder Joachim kam in russische Gefangenschaft.

wäre besser gewesen, er hätte die Festung gar nicht eingenommen. Die Türken wehrten sich gegen den Sturm zehn Stunden lang und ermordeten dann ihre eigenen Weiber und Kinder, damit sie den verhaßten Giaurn nicht in die Hände fielen. Bald darauf fielen auch die Festungen Akjermann, Ismail, Kilia, Ibrail. Die ganze Moldau und Wallachei fiel den Russen in die Hände, aber über die Donau kamen sie nicht hinaus.

Eben so glücklich waren sie zur See. Katharina II. wollte das türkische Reich von allen Seiten, wie eine Riesenschlange den Tiger, umzingeln und erdrücken. Sie ließ daher nicht nur das Gros ihrer Landmacht am Dniester und an der Donau operiren, sondern gleichzeitig auch eine Seemacht unter Alexis Orlow in's Mittelmeer einlaufen, die Türkei vom Süden her angreifen und durch Aufstände in Griechenland, Aegypten, Syrien und Transkaukasien ängstigen. Aufgehetzt von Rußland erhoben sich die räuberischen Mainotten auf Morea unter ihrem Häuptling Panojotti Benacki und mordeten zu Misistra alle Türken, auch Weiber und Kinder, während die Russen mit Truppen landeten und Koron, Novarin, Tripolizza belagerten. Aber die Türken wehrten sich tapfer, mordeten nun ihrerseits eben so unbarmherzig unter den Griechen und nöthigten die Russen, sich wieder einzuschiffen, im Mai. Aber am 5. Juli erfocht Orlow, oder vielmehr der unter ihm dienende Engländer Elphinston, einen glänzenden Seesieg bei Tschesme (unfern von Salamis) über die türkische Flotte, obgleich das russische Admiralschiff selbst mit 700 Mann in die Luft flog. In der Nacht darauf verbrannten die Russen noch den ganzen Rest der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme. Die Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage brachte die Türken in Wuth. In Constantinopel wurde ein Brand angelegt, der 1500 Häuser verzehrte. In Smyrna wurden alle Franken und Griechen erschlagen. Orlow wagte, die Dardanellen zu forciren, um wo möglich vor Constantinopel selbst zu rücken und sich die unmittelbarste Verbindung mit Rußland durch das schwarze Meer zu öffnen, aber die Dardanellen-

schlösser waren durch den französischen Oberst Tott gut armirt und seine Kanonenschüsse trieben die russische Flotte von dannen.

Allen diesen Vorgängen sahen die europäischen Mächte mit einer fast unglaublichen Gemüthsruhe zu. England half sogar den Russen. Frankreich ließ, ohne etwas zu wagen oder ein Opfer bringen zu wollen, in Warschau wie in Constantinopel durch seine Agenten unfruchtbar intriguiren. Nur Oesterreich war es Ernst, den russischen Uebergriffen eine Schranke zu setzen, weshalb es durch Thugut mit der hohen Pforte unterhandeln ließ. Sultan Mustapha war als ein echter Türke trotzig, verwegen und schlau zugleich. Nie ließ er sich von seinen Ministern leiten, sondern setzte seinen eigenen Willen durch. Ueberzeugt, daß Oesterreich ihm zuletzt gegen Rußland beistehen müsse, daß Oesterreich mit Preußen nicht zusammenhalten könne, und daß Frankreich bei seiner damaligen Freundschaft mit Oesterreich kein Hinderniß darbiete, schlug der Sultan Oesterreich eine enge Allianz gegen Rußland und eine Theilung Polens zwischen Oesterreich und der Pforte vor, wodurch beide Mächte für alle Zukunft stark genug werden würden, sich Rußlands zu erwehren. Der arme Potocki, der damals in Constantinopel Hülfe für Polen suchte, ahnte freilich nichts von dieser Treulosigkeit. Oesterreich unterhandelte damals auch mit Preußen. Schon im Jahr 1769 kam Joseph, der hoffnungsvolle Sohn Maria Theresia's, seit 1764 zum römischen König erwählt, aber während der Regierung seiner Mutter noch nicht selbständig, in deren Auftrag in Neiße mit Friedrich dem Großen zusammen, um denselben vom russischen Bündniß abzuziehen. Friedrich hatte auch wirklich keine Freude an den Erfolgen der Russen, weil er vermöge seines geheimen Vertrages mit Rußland demselben in Kriegszeiten jährlich 480,000 Thaler Hülfsgelder bezahlen mußte und weil die wachsende Macht Rußlands Preußen selbst Gefahr drohte. Allein so lange Frankreich mit Oesterreich zusammenhielt und auf England kein Verlaß war, glaubte Friedrich den Bruch mit Rußland, damals seinem einzigen Allirten, nicht wagen zu dürfen. Man wechselte

daher in Neiße nur Complimente *) und bot der Pforte nur in allgemeinen Phrasen seine guten Dienste an, um den Frieden zu vermitteln.

Unterdeß ließ Friedrich der Kaiserin Katharina unter der Hand (als ob der Gedanke vom Fürsten Lynar komme) eine Theilung Polens zwischen Rußland und Preußen vorschlagen. Sie ließ ihm aber eine kurze abweisende Antwort geben, die so viel sagen wollte als: wie kommst du dazu, dich einzumischen und etwas von Polen haben zu wollen, über das ich ja bereits ganz und allein verfüge?

Diesen russischen Hochmuth konnte nun doch Friedrich nicht ertragen, veranlaßte daher eine abermalige Zusammenkunft mit Joseph, diesmal auf österreichischem Gebiet zu Mährisch=Neustadt, im August 1770, wo auch Kaunitz sich einfand **) und leitete für den Fall, daß Rußland nicht nachgäbe, seine türkischen Eroberungen nicht fahren lasse und auch fernerhin in Polen allein schalten wolle, eine Coalition, der auch Frankreich beitreten würde, gegen Rußland ein. Zugleich rückten österreichische Truppen im südlichen Theile Polens ein unter dem Vorwand, einige Districte des Reichs gehörten zu Ungarn, und preußische Truppen im westlichen Theile,

*) Friedrich sagte zu Joseph: „Wir Deutsche haben nun lange genug unter einander unser Blut vergossen. Es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem bessern Verständniß kommen können.“ Nicht lange darauf ließ Kaunitz den König wissen, „wenn er damals Minister gewesen wäre, würde er die Abtretung Lothringens an Frankreich niemals zugegeben haben.“ Sie wußten also beide recht gut, daß es sich darum handelte, im Interesse Deutschlands hier Rußland, dort Frankreich mit gemeinsamer Kraft abzuwehren. Aber sie führten sich das gegenseitig nur im Vorbeigehen zu Gemüthe, und keiner dachte, im Ernst etwas für Deutschland zu thun, sondern verfolgte nur das österreichische und preußische Sonderinteresse.

**) Und Laudon. Als dieser Feldherr sich bescheiden im Hintergrund hielt und endlich dem König gegenüber sitzen sollte, zog ihn dieser an seine Seite und sagte: ich habe Ihn lieber neben mir, als gegenüber.

unter dem Vorwand, einen Cordon gegen die Pest ziehen zu müssen. Katharina gab sich alle Mühe, dieser Coalition durch ein fait accompli zuvorzukommen und den Sultan zu einem Separatfrieden zu bewegen, aber vergebens; der Sultan trotzte und berief sich auf die Vermittelung der Mächte. Friedrich aber, sobald er einen Rückhalt an Oesterreich und Frankreich hatte, um Rußland imponiren zu können, versuchte es noch einmal mit dem letztern und schickte seinen von jeher bis zum Fanatismus antiösterreichischen Bruder Heinrich zuerst, damit es wie eine Besuchs- und Begrüßungsreise aussähe, nach Stockholm, dann nach St. Petersburg, um der Kaiserin Katharina begreiflich zu machen, ihre frühere Abweisung der preußischen Vorschläge seyen unklug gewesen und sie habe nur die Wahl, Preußen als getreuem Allirten gerecht zu werden oder eine große Coalition zwischen der Pforte, Oesterreich und Frankreich zum Schutze Polens kommen zu sehen, die nur dann nicht zu Stande kommen werde, wenn Preußen sich auf Rußlands Seite stelle. Dieser Logik konnte Katharina in der That nicht widerstehen.

Oesterreich that auf dem Schachbrett der damaligen europäischen Politik einen Gegenzug, indem es 50,000 Mann an die äußersten Grenzen im Osten vorschob, um nöthigenfalls die Russen an der Donau abzuschneiden, und durch Thugut am 6. Juli 1771 mit dem Sultan einen Allianzvertrag abschließen ließ, in welchem sich Oesterreich verpflichtete, die Rückgabe aller russischen Eroberungen an die Türken und die Wiederherstellung der Selbständigkeit Polens zu erwirken, allein es war klar, daß es so viel nicht durchsetzen konnte, wenn sich Frankreich nicht thätiger anstrengte. Deßhalb blieb dieser Allianztractat in der Luft hängen und jene 50,000 Mann dienten nur, der Vorstellung des Prinzen Heinrich in St. Petersburg Nachdruck zu geben.

Der Sultan wies inzwischen alle russischen Mahnungen zurück und setzte den Krieg im Jahre 1771 fort. Derselbe zettelte sich an der Donau hin. Der Großvezier eroberte Giurgewo, konnte

aber nicht weit über die Donau vordringen, denn seine Truppen wurden auf allen Punkten in der Wallachei durch die tapferen Generale Weißmann, Miloradowitsch und Gudowitsch geschlagen und auf Giurgewo zurückgeworfen. Aber auch die Russen überschritten die Donau nicht. Dagegen gelang es den Russen unter Dolgorucki die von dem schon wieder gewechselten und mit einem Nebenbuhler streitenden Chan elend vertheidigte Krimm zu erobern, im Juli.

Diese Erfolge der russischen Waffen dienten der Kaiserin Katharina, wenn sie auch aus Rücksicht auf Preußen und Oesterreich den türkischen Eroberungen entsagen mußte, sich doch den besten Theil der polnischen Beute zu sichern. Schlau, wie immer, schloß sie zuerst mit Preußen am 17. Febr. 1772 einen geheimen Tractat ab, worin sie sich verpflichtete, den Eroberungen in der Türkei zu entsagen, dagegen aber von Preußen den ganzen Osten Polens bis zum Dniepr zugesichert erhielt, wogegen Preußen im westlichen Polen ein kleineres Gebiet erhalten sollte. Oesterreich hatte jetzt das Nachsehen und war um so mehr isolirt, als Choiseul, der immer das österreichische Interesse in Frankreich verfochten hatte, zu Weihnachten 1770 gestürzt worden war und Ludwigs XV. neue Maitresse, die Dubarry, sich Oesterreichs nicht mehr annehmen wollte.*) Indem sich nun das Wiener Cabinet zu schwach fühlte, allein den Kampf mit Rußland und Preußen aufzunehmen, entschloß es sich kurz, in ihr Lager überzugehen und mit ihnen gemeinschaftlich den Raub an Polen zu begehen. Die beiden nordischen Mächte waren gern bereit, um diesen Preis die österreichische Zustimmung zu ihrem Frevel zu erkaufen. Man verständigte sich. Vor allem sollte nun der türkische Krieg beendigt werden, Thugut erhielt also Befehl, zunächst einen Waffenstillstand einzuleiten, in welchem der französische Gesandte St. Priest, der vom polnischen Theilungsplan nichts wußte, so

*) Ludwig XV. soll später gesagt haben, wenn ich Choiseul behalten hätte, wäre Polen nicht getheilt worden. Das ist richtig, denn dann wäre Oesterreich, durch Frankreich unterstützt, stark genug gewesen, sich dem russisch-preußischen Project zu widersetzen.

naiv war, die Polen einschließen zu wollen, um auch diesen den Frieden und die Selbständigkeit zurückzugeben. Ein Congreß zu Fokschani sollte den Frieden vorbereiten, natürlicherweise nur ein Scheincongreß,*) denn es handelte sich nur darum, wieviel von der polnischen Beute Oesterreich geboten würde, damit es seinerseits die Pforte im Stich lasse und auf minder günstigen Bedingungen für dieselbe bestehe. Nicht in Fokschani, sondern in Petersburg wurde wirksam unterhandelt und endlich Rußland durch Oesterreichs und Preußens gemeinschaftliche Vorstellungen bewogen, die Moldau, Wallachei und Krimm wieder fahren zu lassen, um sich allein in Polen zu entschädigen.

Während des türkischen Krieges hatte Rußland nur eine geringe Kriegsmacht in Polen stehen, die leicht hätte vertrieben werden können, wenn das ganze polnische Volk sich einig in Waffen erhoben hätte. Allein der Krasinski und Pulawski waren zu wenige, der Verräther zu viele. Rußland verschwendete große Summen, um die Schwachen und Schwankenden zu bestechen. Man rechnete im Jahr 1770 nicht weniger als 30 Conföderationsmarschälle, die sich von Rußland gewinnen ließen. Ein Bierzynski benutzte seine Stellung, um zu dem, was er von Rußland erhielt, auch noch seine Landsleute selber zu bestehlen und entfloh mit 200,000 Dukaten nach Schlesien. Der talentvolle Dumouriez, welchen Choiseul nach Polen sandte, bemühte sich wenigstens in den Kriegsrath der Conföderirten Einheit zu bringen und die rohen Insurgentenhaufen zu discipliniren, da er aber allein kam und kein französisches Hülfsheer mitbrachte, richtete er mit seinem guten Rath gegen das russische Geld wenig aus und als Choiseul noch

*) Thugut, der mit dem türkischen Botschafter Jasindschisade zum Congreß reiste, bemerkte einmal, daß derselbe sehr eifrig in einem Buche las und frug ihn, was er lese? Ein Buch, antwortete der Türke, aus dem ich mich über das europäische Recht und Gesetz belehren will. Thugut glaubte nun, er lese im Machiavelli, als er aber das Buch in die Hand nahm, war es das neue Testament.

am Ende des Jahres gestürzt wurde, hatten die Polen vollends gar keine Hülfe mehr von Frankreich zu gewärtigen. Die einzelnen kleinen Schaaren der Conföderirten vertheidigten sich zuweilen glücklich, ihr Oberst Bielak erfocht einen kleinen Sieg, doch wurden sie im offenen Felde fast immer von den Russen geschlagen, so Oginski von Suwarow, Sept. 1771. In ihrer Noth wandten sich einige Polen an den Prinzen Heinrich von Preußen, um ihm die polnische Krone anzubieten, begreiflicherweise erfolglos. Ueberzeugt, welche schwere Schuld König Stanislaus durch seine Unfähigkeit an dem Unglück des Vaterlandes trage, erklärten die Conföderirten am 7. August seine Absetzung, und holten ihn auf Pulawski's Befehl einige polnische Waghälse in der Nacht des 3. Nov. 1771 mitten aus Warschau heraus, entführten ihn zu Pferde, verirrten aber und mußten ihn gegen Morgen wieder frei lassen, um selbst zu entkommen. Pulawski hielt Polens Fahne immer noch in Einzelkämpfen aufrecht, bis Suwarow Krakau, den letzten Zufluchtsort der Conföderirten, einnahm, am 15. August 1772. Kasimir Pulawski floh nach Amerika.

Unterdeß war aber schon am 5. August in St. Petersburg die erste Theilung Polens durch gemeinschaftlichen Vertrag Rußlands, Preußens und Oesterreichs besiegelt worden. Maria Theresia entschloß sich am schwersten dazu und äußerte offen ihren großen Kummer über diese an einem ganzen Volk begangene schreckliche Ungerechtigkeit. Allein Kaunitz stellte ihr vor, es sey besser durch Mitsündigen in Vortheil, als durch ausnahmsweise Tugend in Nachtheil kommen.*) Bei der Theilung bekam Rußland weit-

*) Maria Theresia schrieb damals an Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreiet wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhenen, daß zeitlebens nit so geängstiget mich befunten und

aus den größten Antheil,*) weil es nur um diesen Preis seinen Eroberungen in der Türkei entsagen wollte, 2500 Quadratmeilen im Osten des Dniepr, Oesterreich nur 1500 Quadratmeilen, aber fruchtbares und mehr bevölkertes Land, nämlich den größten östlichen Theil von Galizien, Preußen aber nur 700 Quadratmeilen, das s. g. Westpreußen mit der Hauptstadt Marienburg, das Bisthum Ermeland und den Netzdistrict, aber ohne Danzig. Im Theilungstractate verfügten die drei Großmächte ferner, alle alten Mißbräuche der polnischen Verfassung, das liberum veto ꝛc. sollten bestehen bleiben und in dem noch übrigen selbständig bleibenden Königreich Polen keine Reform geduldet werden. Kraft dieses Vertrages rückten Russen, Preußen und Oesterreicher in den Gebietstheilen ein, welche vom alten Königreich Polen abgerissen wurden und schreckte der russische Gesandte von Saldern (ein geborner Holsteiner) den König Stanislaus und den polnischen Reichstag unter Beistand russischer Bajonette ganz so, wie früher Repnin gethan, bis sich dieselben bequemten, die Theilung anzuerkennen.

Frankreich und England machten, als sie das fait accompli der polnischen Theilung erfuhren, lange Gesichter an einander hin, warfen sich gegenseitig und eben so Oesterreich ihre Schwachheit vor, beschlossen aber, die Sache gehen zu lassen, da sie unter einander selbst im Hader lagen. Der französische Gesandte in St. Petersburg sagte zum englischen: „es gibt keine Sicherheit für Europa gegen die Uebergriffe Rußlands außer in einer engen Verbindung zwischen Frankreich und England,“ allein erst achtzig Jahre später sollte wirklich geschehen, was der Gesandte damals erfolglos wünschte.

---

mich sehen zu lassen schäme.“ Die deutsche Presse nahm fast gar keine Notiz von dem himmelschreienden Vorgang. Keiner der berühmten damaligen Publicisten oder Dichter kümmerte sich darum. Nur Schubart in seiner Schwäbischen Chronik beklagte „die jammerbleiche Polonia.“

*) Friedrich sagte zu van Swieten, dem Leibarzt Maria Theresia's, das thue nichts, je mehr Rußland sich vergrößere, desto mehr schwäche es sich. Joseph aber glaubte, der König meine es nicht aufrichtig.

Wenn die Sache nicht gar zu traurig wäre, könnte man sich beinahe ergötzen an den gegenseitigen Vorwürfen der damaligen Cabinette, wie sie in den durch Fr. von Raumer veröffentlichten Gesandtschaftsberichten enthalten sind. Oesterreich warf Preußen vor, daß es zu Rußland halte, von dem es selbst einmal werde erdrückt werden. Preußen antwortete: ich würde gern zu dir, Oesterreich halten, wenn ich dir nur trauen könnte. Frankreich warf Oesterreich vor, daß es sich am Ende doch an Rußland und Preußen angeschlossen habe, wenn Oesterreich nur standhaft geblieben wäre, würden Frankreich und England es gewiß unterstützt haben. Oesterreich antwortete: ihr habt mir ja selbst erklärt, ihr würdet mir nur, wenn ich angegriffen würde, und nur mit 24,000 Mann beistehen. Frankreich warf England seine Unthätigkeit vor; England erwiederte, Frankreich hätte zuerst den Krieg an Rußland erklären sollen. Endlich eröffnete Georg III. das englische Parlament am 26. Nov. 1772 mit einer Rede, worin er sich freute, mit allen Mächten in Frieden zu leben und Polens auch nicht mit einem Wort erwähnte. In seiner Antwort an die drei Mächte, die ihm die Theilung Polens offiziell angezeigt hatten, sagte er nur: „er setze die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche voraus, obgleich ihm die Beweggründe ihres Verfahrens unbekannt seyen.“ Frankreich aber beschloß, sich dieser englischen Erklärung anzuschließen.

Friedrich erndtete wenig Dank von seiner Hingebung an Rußland, denn 1778 war Panin unverschämt genug, dem russischen Gesandten in St. Petersburg zu sagen: „der König von Preußen ist nur eine russische Schildwacht.“

Mittlerweile wurde immer noch auf dem Congresse zu Fokschani über den Frieden mit der Türkei berathen. Die letztere wollte sich nicht fügen und setzte dem brutalen Auftreten des russischen Commissärs, Gregor Orlow, zähen Widerstand entgegen. Feldmarschall Romanzow erhielt Befehl, eine russische Armee über die Donau zu führen, erlitt aber bei Rustschuk eine Schlappe (im Juni 1773), dagegen siegte der tapfere Weißmann wieder bei Ka-

rassu und später bei Kainardsche, wo er fiel. Auch Suwarow erfocht noch einen Sieg. Dennoch bewegten sich die Russen in diesem ganzen Jahre nur in der Nähe der Donau. Ein Revolutionsversuch zu Gunsten der Russen scheiterte in Aegypten. Der Pascha dieser reichen Provinz, Ali Bey, erhob sich gegen den Sultan, wurde vertrieben, verband sich aber mit Tahir in Syrien und wurde durch eine russische Flotte vor Bairut unterstützt, fiel aber, schwer verwundet, in die Hände der Mamelucken, mit denen sein eigener Schwiegersohn, Ebu Saheb, ihn von Aegypten aus verfolgte, und starb. Am 24. Dez. 1773 starb aber auch Sultan Mustapha selbst und hinterließ das Reich seinem seit 43 Jahren eng eingesperrt gewesenen Bruder Abdul Hamid, einem ganz unfähigen Menschen. Der Krieg dauerte auch noch im nächsten Jahre fort, der Großvezier Muhsinsade aber, der sich am 16. Juni durch Kamenskoi und Suwarow bei Koslidsche schlagen und dann bei Kainardsche mit seiner ganzen Armee von den Russen umzingeln ließ, 1774, schloß in dieser Noth am 24. Juni den Frieden von Kainardsche ab, in welchem Rußland zufolge seiner Concessionen an Oesterreich und Preußen zwar die Donaufürstenthümer, Bessarabien und seine Eroberungen in Transkaukasien wieder herausgab, sich aber von der Pforte die Kabardie und die Festung Asow, ferner Jenikale, Kinburn und Kertsch am schwarzen Meere abtreten und die freie Schifffahrt auf diesem Meere und die Durchfahrt durch die Dardanellen bewilligen ließ und den Chan der Krimm fast ganz von der Pforte unabhängig machte. Durch diesen Frieden gewann Rußland festen Fuß am Ufer des schwarzen Meeres, lockerte das Band der türkischen Grenzprovinzen und konnte in jedem Augenblick mit seiner Seemacht, wie mit seiner Landarmee das angefangene Werk der Eroberung fortsetzen. Oesterreich aber erhielt für seine Zustimmung zu den russischen Angriffen damals die Bukowina.

Zum schnelleren Abschluß des Friedens trug eine innere Revolution in Rußland selbst bei, deren Gefahren erst nach dem Friedensschluß beseitigt wurden. Die erst seit Peter dem Großen

dem russischen Reiche (unter für sie günstigen Bedingungen) einverleibten Kosaken fingen an, nach und nach die Süßigkeit des Tschin, der russischen Kanzleien und Steuerbehörden und jener Agenten der vom Winterpalast in St. Petersburg aus befohlenen Aufklärung zu schmecken. Die russischen Beamten fuhren mit brutaler Gewalt und brennender Habgier durch die alten Rechte, Gewohnheiten und Sitten der Provinzen durch. Das führte schon 1766 und 1767 zu einzelnen Empörungen der freiheitgewohnten Kosaken. Deputationen dieses Volks, die nach der Hauptstadt reisten, um der Kaiserin Landesmutter vertraulich ihre Beschwerden vorzutragen, wurden unterwegs in Ketten geworfen und nach Sibirien geschleppt. Eine zahlreiche Horde friedlicher Kalmuken, die auf den weiten Steppen zwischen der Wolga und dem Jaik weidete, wurde gleichfalls von den russischen Beamten um Tribut und ganz neue Abgaben geplagt, ihr Chan, ein ehrwürdiger Greis, von einem russischen Lieutenant beohrfeigt und ihre Heerden ohne weiteres weggenommen und von den Russen verkauft. Da brach die ganze Horde, gewarnt durch das Unglück der Kosaken, mit ihren Heerden auf, um innerhalb des großen chinesischen Reichs Schutz zu suchen. Man zählte 30,000 Kibitken, mit denen sie über den Jaik zogen. Der russische General Traubenberg, der in Jaizk commandirte und sich durch seine Rohheit und Habgier verhaßt gemacht hatte, befahl den Kosaken, den Kalmuken nachzusetzen, damit diese steuerbaren Leute dem russischen Reich nicht entgingen. Aber die Kosaken widersetzten sich, gaben den Kalmuken Recht, erschlugen nach blutigem Kampf den General und henkten ihren eigenen Hetman Tambowzew als verhaßten Russendiener auf, am 13. Januar 1771.

Nun wurden sogleich russische Truppenmassen entsendet, um die Kalmuken zurückzuholen und um die Kosaken zu bestrafen. Das erste gelang nicht mehr, die Kalmuken entkamen glücklich.*) Das

*) In Sibirien wiederholten sich solche Auswanderungen. Die mon-

zweite gelang, aber nur auf kurze Zeit. Durch den ganzen Süden Rußlands ging eine unruhige Bewegung. Das gemeine Volk begann der Kaiserin zu grollen, man weiß nicht, ob aufgehetzt durch polnische und türkische Agenten oder aus eigener Besinnung und Gewissenhaftigkeit. Ein Gemurmel lief überall umher, entweder Peters III. Sohn Paul oder der noch insgeheim lebende Peter III. selbst sey der rechtmäßige Czar und die Anhalterin eine Fremde ohne alle Berechtigung auf den russischen Thron. Die Kaiserin soll damals in großer Angst geschwebt haben (nach Berichten der englischen Gesandtschaft). Insgeheim wurden viele Verhaftungen vorgenommen. Eine Pest, die besonders in Moskau wüthete, vermehrte die Mißstimmung, im October 1771. Das Volk drängte sich in Masse zu den wunderthätigen Bildern in den Kirchen. Der aufgeklärte Erzbischof von Moskau ließ das Bild, um welches das meiste Gedränge entstand, wegnehmen; nun aber brauste die Menge auf, stürmte und zerstörte seinen Palast und brachte ihn selbst jämmerlich ums Leben. Da eilte Gregor Orlow nach Moskau, und seine imposante Persönlichkeit und der hohe Muth, mit dem er für seine kaiserliche Geliebte sich in die Woge des empörten Volksmeeres stürzte, stellte die Ruhe wieder her.

Aber unter den Kosaken glühte der Aufruhr fort. Im Sept. 1773 erhob sich der Donische Kosak Emeljan Pugatschef, gab sich für Peter III. aus, dem er ähnlich sah und der auf wunderbare Weise am Leben erhalten worden seyn sollte, fand großen Anhang unter den Kosaken und eroberte die kleinen Festungen, mit denen die russische Regierung das freie Kosakenland im Süden des Reichs durchspickt hatte, um es bequemer zu beherrschen, eine nach der andern. Verhaßte Beamte und Magistrate wurden dabei

golischen und tungusischen Völkerschaften daselbst, durch die von räuberischen Kosaken unterstützten russischen Beamten geplündert und mißhandelt, flohen ins chinesische Reich, dessen Grenzen sich mit einem Gürtel zahlreicher Nomadenvölker umgaben, während das russische Sibirien immer menschenleerer wurde.

in der Regel umgebracht. Zuerst nahm er die Festungen Ilegkaja, Rassipnaja, Osernaja ꝛc. Im November belagerte er bereits mit 25,000 Mann die Stadt Orenburg. General Karr, der die Stadt entsetzen sollte, wurde zurückgeschlagen, Oberst Czernitschef mit 1500 Mann durch Verräther irregeführt und gefangen. Pugatschef ließ den letzteren mit 36 russischen Offizieren hängen. Ein gleiches Schicksal erlitten die Edelleute, die in seine Hände fielen, weßhalb der gesammte Adel eilends nach Moskau flüchtete. Aber auch dort gährte es unter den zahlreichen Leibeigenen, und begann man für den neuen Volkskaiser zu schwärmen. Da es Winter und das Land mit Schnee bedeckt war, kostete es den Russen Mühe, Truppen an Ort und Stelle zu schaffen, und erst im März gelang es dem Fürsten Galiczin, Orenburg, welches sich tapfer vertheidigt hatte, aber fast dem Hunger erlag, zu entsetzen. In der Schlacht, durch die er die Stadt befreite, verlor er nur 400 Mann, das schlecht disciplinirte und schlecht bewaffnete Heer Pugatschefs stob auseinander, der tapfere Chlopuscha, Pugatschefs talentvollster Anhänger, wurde gefangen und hingerichtet. Aber die Rebellen sammelten sich von neuem, und obgleich sie noch zweimal von den Obersten Bibikof und Michelson geschlagen wurden, so trat Pugatschef doch immer wieder an der Spitze neuer Schaaren auf, eroberte die Feste Magnitnaja, wobei er verwundet wurde, erlitt eine Niederlage durch den russischen General Decalong, dann wieder durch Michelson, nahm aber Ossa ein und rückte mit großer Macht vor die Hauptstadt Kasan, schlug die Besatzung, als sie ihm entgegenrückte, und zog am 12. Juni 1774 im Triumph ein, um die Stadt gänzlich ausplündern und dann in Brand stecken zu lassen. Aber Michelson war den Rebellen auf dem Fuße gefolgt, überraschte sie beim Plündern, schlug Pugatschef aus dem Felde und nahm Kasan wieder ein.

Pugatschef ließ sich aber nicht irre machen, floh über die Wolga und organisirte dort einen neuen großen Aufstand. Damals gesellte sich Joachim Pulawski zu ihm, Bruder des tapfern Kasimir.

Die Losung war: Befreiung des Volks, Verjagung des Adels, Abschaffung der Steuern und Herstellung der alten Kirche (der Altgläubigen oder Roskolniks, welche die Unabhängigkeit des Patriarchats vom weltlichen Czarenthum oder den Zustand, wie er vor Peter dem Großen gewesen war, zurückverlangten). Als das Ziel, wohin der Aufruhr zunächst sich wälzen sollte, wurde Moskau bezeichnet. Den schrecklichen Zug begleiteten Mord und Brand und Greuel aller Art. Die Edelleute wurden mit Weibern und Kindern, wo man sie fand, grausam ermordet. In der Stadt Saransk ließ Pugatschef deren allein 300 an Galgen hängen, Männer, Weiber und Kinder.*) In Pensa wurden zwölf Edelleute in dem Hause, in dem sie sich tapfer wehrten, verbrannt. In der Stadt Saratow ließ Pugatschef die Gefängnisse öffnen und alle Verbrecher frei, die Stadt plündern und alle Edelleute hängen.**) Entsetzt floh der junge Pulawski aus seinem Lager und gab sich lieber den Russen gefangen. Endlich am 25. August ereilte der rastlose Michelson Pugatschefs Heer bei Zarizyn, tödtete ihm 4000 Mann, nahm 7000 gefangen und schlug es gänzlich in die Flucht. Diese Niederlage war die größte, welche Pugatschef erlebte und von der er sich nicht wieder erholte, denn seine eignen Leute nahmen ihn gefangen und lieferten ihn den Russen aus. Ergeben in sein Schicksal sagte er: „es war Gottes Wille, durch mich Elenden Rußland zu züchtigen." Er wurde zu Moskau am 10. Jan. 1775 geviertheilt. Der ganze Aufruhr hatte ein Ende. Ohne die entsetzliche Barbarei und Zuchtlosigkeit der Rebellen würde das Verlangen nach Wiederherstellung der alten Würde der Kirche und der alten Volksfreiheit (denn die Leibeigenschaft in Rußland datirt erst

*) Als ein zarter Knabe, Sohn eines Edlen, ihn knieend um Erbarmen bat, drehte er sich um und schlug mit dem Fuß nach dem Knaben, daß der Sporn an seinem Stiefel demselben das Hirn zerschmetterte.

**) Als man ihm den Astronomen Lowitz gefangen brachte und ihm sagte, es sey ein Sternkundiger, ließ Pugatschef einen ungewöhnlich hohen Galgen für ihn errichten, damit er „den Sternen näher" sey.

vom 15. Jahrhundert) dem modernen russischen Regierungssystem höchst gefährlich geworden seyn. Jene Volkswünsche hatten eine Berechtigung, zumal gegenüber der abscheulichen Entsittlichung am Hofe Katharina's II.

Eine für diesen Hof nicht unwichtige Folge des türkischen Kriegs war die Beseitigung des Gregor Orlow. Während derselbe unklug allzulange aus der Nähe der Kaiserin entfernt blieb, um in der Türkei zu diplomatisiren, verliebte sich Katharina in den schönen Wasiltschikof. Als nun Orlow zurückkam, fand er seinen Platz besetzt und war außer sich. Katharina selbst fürchtete sich vor seiner Rache, beschwichtigte ihn aber durch Orden, Titel, Reichthümer. Sie schenkte ihm damals einen Marmorpallast und eine Million Silberrubel.*) Sein Bruder Alexis hatte, als er mit der Flotte in Livorno anhielt, daselbst ein geheimnißvolles Frauenzimmer entführt und gefangen nach Rußland gebracht, angeblich Elisabeth Tanarakow, Tochter der Kaiserin Elisabeth von Rasumowski, also eine Kronprätendentin. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß es eine Person war, die nur im türkisch-polnischen Interesse zu der Rolle einer Prätendentin abgerichtet werden sollte. In Livorno bestellte Orlow bei dem Landschaftsmaler Hackert eine Darstellung der Seeschlacht bei Tschesme und als der Maler sich entschuldigte, er habe noch kein Schiff in die Luft fliegen sehen, ließ Orlow sogleich das erste beste russische Schiff in Brand stecken und in die Luft fliegen, damit der Maler wisse, wie es aussehe, zum größten Schrecken der unvorbereiteten Bevölkerung. Aber solche Prahlereien waren ganz im Geschmack seiner Kaiserin.

Wasiltschikof war nicht geistreich genug, um sich lange behaupten zu können. An seine Stelle trat Potemkin, ein herkulischer

*) Er lebte nachher meist auf Reisen, heirathete, verlor seine junge Gattin, wagte nach Petersburg zurückzukehren, fiel in krampfhafte Lustigkeit, die mit Zornausbrüchen wechselte, wurde nach Moskau verbannt und völlig irrsinnig, indem er sich von dem blutigen Gespenst Peters III. verfolgt glaubte, bis er 1784 starb.

und willenskräftiger Russe, der sich bis an seinen Tod das Heft nicht mehr entwinden ließ. Alexis Orlow war wüthend über die Gunst, die ihm die Kaiserin zuwandte, suchte Händel mit ihm beim Spiele und schlug ihm ein Auge aus, aber das befestigte nur das neue Band der Kaiserin mit Potemkin. Auf seinen Rath und zum Aerger Panins, der von nun an bei der Kaiserin nicht mehr so viel galt, unternahm Katharina eine Reise nach Moskau und von dort aus 40 Werste weit eine Wallfahrt zu einem berühmten Kloster mit ihrem ganzen glänzenden Gefolge zu Fuß, das beste Mittel, nach Pugatschefs Besiegung die Herzen der gläubigen Russen wieder zu gewinnen, 1775. Doch brach grade damals eine neue Revolution unter den Baschkiren aus, die von den russischen Offizieren eben so mißhandelt und beraubt wurden, wie die Kalmucken.

Katharina hatte ihren Sohn Paul mit der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt vermählt. Diese machte mit dem Grafen Rasumowski geheime Umtriebe, deren Zweck nicht ganz ermittelt ist, die ohne Zweifel aber darauf hinzielten, die Thronbesteigung Pauls, welcher gar zu lange warten mußte, zu beschleunigen. Wilhelmine, oder wie sie mit ihrem russischen Namen hieß, Natalie, starb hierauf im Wochenbette und man beschuldigte die Hebamme, im geheimen Auftrag der Kaiserin ihren Tod veranlaßt zu haben. Hierauf vermählte Katharina ihren Sohn zum zweitenmale mit der Prinzessin Sophie von Württemberg, Nichte des regierenden Herzogs Karl, Tochter seines jüngeren Bruders Friedrich Eugen und Schwester des nachherigen Königs Friedrichs I. von Württemberg. Diese Prinzessin mußte, wie alle, die einen russischen Großfürsten heiratheten, die griechische Religion annehmen*) und erhielt den Namen Marie.

*) Sie wollte nicht, da mußte ein evangelischer Prälat sie bis nach Rußland begleiten, um sie zu überreden, dem evangelischen Glauben zu entsagen, dessen geschworner Diener er war. So weit ging damals der Servilismus kleiner deutscher Fürsten gegen Rußland und so wenig achtete man die eigne Landeskirche.

Der schlaue Potemkin merkte, wie die Kaiserin je älter desto schamloser wurde und ihren Begierden immer weniger Zügel anzuthun Lust hatte. Daher wurde er als ihr erster Liebhaber zugleich ihr Kuppler und führte ihr andre Liebhaber zu, den schönen Javadowski, den schönen Zoriz ꝛc., wodurch er sich selbst immer in gleicher Gunst erhielt. Theils aus Ehrgeiz, um in einem Türkenkriege als großer Feldherr und Eroberer auftreten zu können, theils um die Kaiserin auch in der Politik auf eine ihr zusagende Weise zu beschäftigen, suchte er wieder Händel mit den Türken anzubinden und richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf die Krimm. Es war für Rußland von größter Wichtigkeit, nachdem es schon vollends festen Fuß am schwarzen Meere gefaßt hatte, Herr dieses Meeres zu werden. Nun hatten die Türken damals einen neuen Chan, Selim, über die Krimm gesetzt, weil unter dem bisherigen, Saheb, die Unruhen nicht aufhörten. Sogleich nahm sich Rußland Sahebs an und Feldmarschall Romanzof besetzte die Krimm, 1778. Dennoch kam es damals noch nicht zu einem größeren Kriege, weil Frankreich und England vermittelten. Katharina setzte aber doch durch, daß die Türken in einem neuen Vertrage vom 21. März 1779 zugaben, Saheb müsse Chan, die Krimm müsse ganz unabhängig bleiben, die Schifffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere und die Rechte der griechischen Christen in der Türkei müssen ausgedehnt und jedem Christen erlaubt werden, in die desfalls besonders privilegirten Donaufürstenthümer (Moldau und Wallachei) auszuwandern.

Um diese Zeit fand Katharina wieder Gelegenheit, ein Machtwort in Europa zu sprechen. Der Seekrieg zwischen England und Frankreich war heißer als je entbrannt, weil Frankreich sich der für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikaner gegen England annahm. Nun hatten die Engländer einige russische Schiffe aufgebracht und für gute Prisen erklärt, weil sie für Frankreich befrachtet waren. Die stolze Kaiserin aber vereinigte alsbald Schweden, Dänemark, Preußen, Oesterreich und Holland zu einem

Bunde für bewaffnete Neutralität. Sämmtliche Bundesgenossen erklärten, die neutrale Flagge decke die Waare, es dürfe also kein Schiff einer neutralen Macht ferner durchsucht oder gecapert werden. Wo nicht, würden alle England den Krieg erklären. Da wollte England die Zahl seiner Feinde nicht noch vermehren und gab die russischen Schiffe heraus. Harris, der englische Gesandte in Petersburg, der durch eine schlaue Intrigue die Kaiserin zu gewinnen gehofft hatte, bekam, als es ihm mißlang, die Gelbsucht. Mittelst eines gewissen Korsakow, dem neuen Amanten der alten Kaiserin, hoffte man Potemkin zu stürzen, allein dieser setzte Korsakows Entfernung durch und entschädigte die Kaiserin durch den schönen, noch sehr jungen Lanskoi, in den sie dermaßen sich verliebte, daß sie, als er bald starb, die bittersten Thränen um ihn weinte und ganz in Verzweiflung war, 1780.

Potemkin sagte zum englischen Gesandten: tretet der Kaiserin die Insel Minorca ab, dann werdet ihr sie zu allem bringen! Das Auge der Czarewna schweifte schon weit hinaus über die Dardanellen und den Belt. Sie träumte bereits von einer Herrschaft der Russen im Mittelmeere.

Sechstes Buch.

Jesuiten und Freimaurer.

Die Gesellschaft Jesu, von dem Spanier Ignaz Loyola gegründet, setzte dem wilden Freiheitsgeschrei der Reformation wie der Verfleischlichung der alten Kirche eine gleich strenge Buße und Ascese entgegen, erweckte dadurch in der katholischen Welt eine edle Begeisterung und gelang rasch zu großem Ansehen, also daß sie vom römischen Stuhle zum geistigen Rüstzeug auserſehen wurde, um die lutherische und calvinische Bewegung zum Stehen zu bringen, wenn nicht zu überwinden. Allein in dieser neuen Weltstellung, in den Rath der weltlichen Herrscher berufen und den höheren Unterrichtsanstalten vorgesetzt, verloren die Jesuiten ihren ursprünglich ascetischen Charakter und wurden Diplomaten und Sophisten. Von der Einfachheit des evangelischen Geistes und Lebens immer mehr sich entfernend, straften sie den Machiavellismus der Cabinette nicht, sondern dienten demselben, verwarfen sie das classische Heidenthum nicht, sondern pflegten es in ihren Schulen und selbst in den der Kirche dienenden Künsten, und lebten nicht, wie Mönche sollten, nach dem Gelübde der Armuth, sondern häuften einen unermeßlichen Reichthum zusammen. Wenn sie als die große Hülfsmacht der katholischen Fürsten zur Zeit der Glaubenskriege von protestantischer Seite furchtbar angefeindet und auch in ihren bessern

Elementen verhaßt gemacht und verleumdet wurden, so hätten sie doch eigentlich viel mehr von einem streng katholischen Standpunkt aus im wohlverstandenen Interesse der alten Kirche getadelt werden müssen, weil sie zu viel mit den weltlichen Mächten kokettirten und die heidnische Schule emporbrachten. Sobald der Geist des Jesuitismus die katholische Welt durchdrang und beherrschte, wurden die ehrwürdigen altromanischen und gothischen Kirchen durch die im antiken Style erbauten heidnischen Tempeln ähnlichen Kirchen der Renaissance ersetzt, die heilige Demuth der alten Kirchenmalerei durch eine neue heidnische voll theatralischer Effecte, die alte innige Dichtungsweise durch steife und schwülstige Nachahmungen classischer, also heidnischer Vorbilder. Auch in den Lehrbüchern der Jesuiten wurde die apostolische Einfachheit vermißt und machte sich eine bis zu einer verdächtigen Moral hinüberschwindelnde Sophistik breit. Abgesehen von den ausgezeichneten Leistungen einzelner gelehrter Jesuiten, verfehlte die ganze jesuitische Erziehung den Zweck, indem sie auf die Nationalitäten keine Rücksicht nahm, die Landessprachen vernachläßigte, den eigenthümlichen Volksgeist nicht beachtete und in ihrem ewigen Latein keinen Ersatz dafür gab. Die deutsche, englische, französische, selbst die spanische und italienische Literatur entwickelte sich zu neuer schöner Blüthe, nicht mit Hülfe der zahllosen Jesuitenschulen, sondern trotz denselben und diente, weil sie von dem mächtigen Orden nicht gepflegt wurde, einem der Kirche feindselig entgegentretenden Geiste. Das Jesuitenlatein selbst aber konnte die alte Kirche um so weniger schützen, als es ganz vom classischen Geist durchdrungen war und das Evangelium und die Tradition der Kirche selbst in die Formen des Horaz und Virgil übertrug, den christlichen Himmel in den heidnischen Olymp übersetzte. Indem die Jesuiten das Volksthümliche, die heilige Einfalt und die tiefe Innerlichkeit der gothischen Zeit verachteten und in classischer Form sophistisch und declamatorisch das Christenthum gleichsam forcirten, gaben sie der katholischen Welt seit der Reformation ein neues Gepräge und zerstörten systematisch in den katho-

lischen Bevölkerungen den tiefen angebornen Zug zum Romantischen, den sie vielmehr hätten zum Grundzug ihres eignen Wirkens machen müssen, um die Classicität im feindlichen Lager der Protestanten zu bekämpfen. Nur das Missionswesen der Jesuiten blieb rein, echt apostolisch, weshalb auch vorzugsweise die gutmüthigen und gewissenhaften Deutschen als Missionäre verwendet wurden, während die an den Höfen mächtigsten Jesuiten von minder reinem Charakter fast immer Italiener oder Franzosen waren.

Als Europa der Glaubenskriege müde wurde, der Fanatismus im Blute des dreißigjährigen Krieges erstickte, die gleiche Berechtigung der Confessionen Toleranz empfahl, die Erschöpfung nach so langem Kampf den Sinn für die theologischen Fragen abstumpfte und weltliche Gesinnung und Vergnügungslust emporkamen, war auch der Jesuitismus entbehrlich geworden. Nur weil er eine Hofcharge geworden war, erhielt er sich länger und ging aus der Periode der Renaissance in die des Roccocco über. Damals erhob sich gegen den Orden zum erstenmale die sittliche Opposition der Jansenisten und der Parlamente in Frankreich, wovon oben schon die Rede war. Pombal aber, der despotische Minister in Portugal, ging noch weiter und gab allen katholischen Monarchen das erste Beispiel, daß sie absolut regieren und sichs wohl seyn lassen könnten auch ohne Jesuitencollegien und jesuitische Beichtväter. Er zuerst machte den katholischen Cabinetten die nunmehrige Entbehrlichkeit der Jesuiten klar, bewies ihnen, daß die Jesuiten bereits unpopulär seyen, und zeigte ihnen endlich auch noch die großen Besitzthümer des Ordens als eine lockende Beute.

Die erste große Verfolgung der Jesuiten in Portugal ging, wie im zweiten Buch gezeigt worden ist, im Jahre 1755 vor sich. Vier Jahre später duldete Pombal gar keinen Jesuiten mehr auf portugiesischem Boden, außer die er hatte in den Kerker werfen lassen. Haufenweise ließ er sie, wie die Negersklaven, auf Schiffe packen und an der Küste des Kirchenstaats aussetzen, um sie gleichsam dem Papst als eine Waare, welche Portugal nicht brauche,

zurückzuschicken, 1759. Um diese Zeit griff Pombal auch schon andre geistliche Orden an, hob Klöster, die ihm unnütz schienen, auf, beraubte sie, schaffte viele Feiertage ab und ließ dagegen Druckereien errichten und unterstützte auf jede Weise die kirchenfeindliche Presse.

Dieses Beispiel wurde zunächst von Frankreich nachgeahmt. Im Jahre 1755 fallirte ein französisches Bankhaus auf der Insel Martinique wegen seiner Verluste während des damaligen Seekriegs. Der Chef dieses Hauses war aber Lavalette, ein Jesuitenpater, der dieses große Geldgeschäft für seinen Orden leitete. Da man das wußte, verlangten die Gläubiger, durch den Orden entschädigt zu werden, der Orden aber hatte die Unklugheit, sich dessen zu weigern. Es handelte sich um 2,400,000 Franken. Weil er diese Summe nicht opfern wollte, verlor er alles. Bei dem ungeheuren Reichthum des Ordens erregte dieser Fall eine allgemeine Mißstimmung gegen die Jesuiten und ein Gelüsten, ihnen ihre überflüssigen Schätze abzunehmen. Ludwig XV. brauchte Geld, mehr als jemals, da er im siebenjährigen Kriege Armeen und Flotten beschäftigte. Seine Pompadour war durch ihren jesuitischen Beichtvater, welcher ausnahmsweise zu den fürstlichen Schwächen und Sünden das Auge nicht zudrückte, tödtlich beleidigt, denn er hatte ihr die Absolution verweigert, wenn sie in ihrem ehebrecherischen Leben mit dem Könige fortfahre. Pater Perusseau ist der Name dieses Ehrenmannes. Der damals alles lenkende Minister, Herzog von Choiseul, mußte nun schon der Pompadour wegen gegen die Jesuiten vorgehen, faßte aber hauptsächlich ihre Güter ins Auge, durch deren Einziehung dem Staat geholfen werden konnte. Man zog die französischen Bischöfe zu Rathe. In der Versammlung derselben 1758 erklärten sich 51 Bischöfe gegen, nur 6 für die Jesuiten. Da ließ sich der Orden die Schwachheit beikommen, durch seinen Provinzial für Frankreich, de la Croix, öffentlich seinen Beitritt zu den Grundsätzen der gallicanischen Kirche zu erklären. Ein moralischer Selbstmord des Ordens, welcher als anerkannter Vorfechter des römischen Stuhles niemals der weltlichen Macht in cäsaropapistischen Ten-

denzen hätte dienen dürfen. Er nützte sich aber auch nichts damit, sondern machte sich nur verächtlich.

Nun schritten die Parlamente ein, die schon früher stets auf der Seite der Jansenisten gegen die Jesuiten gekämpft hatten, jetzt aber vom Hofe selbst unterstützt wurden. Das Parlament von Paris verurtheilte 1761 den Orden, die Schulden Lavalette's zu bezahlen, und bewilligte dem König die Aushebung einer Steuer von 60 Millionen Franken unter der geheimen Bedingung, daß er den Orden aufhebe und dessen Güter einziehe. Die Bischöfe machten noch einen Vermittlungsversuch, der aber fehlschlug, weil der General des Jesuitenordens, Ricci, damals noch auf den Papst sich stützend, mit vieler Würde erklärte, man könne den Orden vernichten, aber nicht ändern: sint, ut sunt, aut non sint. Da erfolgte am 6. August 1761 von Seiten des Parlaments von Paris die förmliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Auf dem päpstlichen Stuhle war dem gestorbenen Benedict XIV. 1758 Papst Clemens XIII. gefolgt, der sich in einer feierlichen Allocution gegen den französischen Parlamentsbeschluß verwahrte, dieselbe aber schnell wieder zurücknehmen mußte, weil er irrthümlicherweise behauptet hatte, die Jesuiten seyen gepreßt und gezwungen worden, die gallicanischen Punctationen anzuerkennen. Man belehrte ihn jetzt erst, daß es freiwillig geschehen sey. Solcher Ohnmacht gegenüber brauchte sich Choiseul nicht lange mehr zu geniren. Am 14. Juni 1763 erklärte Ludwig XV. sämmtliche in Frankreich liegende Güter des Ordens für Staatseigenthum und hob am 24. Februar 1764 den Orden überhaupt innerhalb der französischen Grenzen auf.

Der Papst wollte in dieser großen Bedrängniß, da auch die übrigen Bourbonischen Höfe in Spanien und Italien Miene machten, dem Beispiele Frankreichs nachzukommen, den Orden dadurch retten, daß er denselben durch eine 1765 einseitig von ihm decretirte neue Constitution zeitgemäß reformirte. Weil er aber die Cardinäle dabei nicht zu Rathe gezogen hatte, mißfiel dieser päpst-

liche Schritt und erregte nur ein ihm selbst und dem Orden ungünstiges Aufsehen. Die neue Constitution wurde von den katholischen Mächten gar nicht anerkannt. In demselben Jahre veranlaßten die Jesuiten die Errichtung zahlreicher Bruderschaften zur Anbetung des Herzens Jesu, was zum Zwecke hatte, die gläubige Menge für den Orden zu begeistern, ihnen aber nur als Exaltation und Affectation ausgelegt wurde und eher schadete, als nützte.

In dem eifrig katholischen Spanien ergriffen die Jesuiten selbst Mittel, die ihnen geeignet schienen, den Hof einzuschüchtern, indem sie das Volk zu fanatisiren strebten. Eine prophetische Nonne drohte Spanien den Untergang rc. Allein diese Demonstrationen beschleunigten nur die Katastrophe des Ordens. Nach des wahnsinnigen Ferdinands V. Tode war 1759 sein bisher in Neapel unter dem Namen Karl IV. regierender Bruder nunmehr als Karl III. König von Spanien geworden, der schon in Neapel seinem Minister Tanucci allerlei Maßregeln gegen die Kirche, Abschaffung vieler Feiertage und Verminderung des Klerus, erlaubt hatte und auch wieder in Spanien den liberalen Minister Grimaldi nach demselben System regieren ließ. Der Sturz des Ordens wurde auch hier lange vorbereitet, und an allem, was der Regierung mißfällig war, mußten die Jesuiten schuld seyn. Der Finanzminister Squilace hatte den Verkauf der Lebensmittel monopolisirt und die alte spanische Volkstracht unter dem Vorwande, man verberge darunter Waffen, verboten. Gegen diese Verletzung seiner tiefsten Gefühle erhob sich das ganze Volk von Madrid am 23. März 1766. Die wallonische Leibwache richtete nichts gegen die Volksmasse aus, die spanischen Soldaten wollten nicht auf das Volk schießen. Der König trat auf den Balkon seines Schlosses und versprach dem Volke, alle seine Forderungen zu bewilligen, floh aber in der nächsten Nacht aus der Stadt nach Aranjuez. Das Volk beruhigte sich erst wieder, als Squilace entlassen wurde und das Land verließ. Auch Grimaldi trat in den Hintergrund, ...en übernahm Graf Aranda das Staatsruder und lenkte es

ganz wie Pombal und Choiseul. Indem er die Jesuiten stürzen wollte, täuschte er auf eine unwürdige Art den Papst, den er in Sicherheit einwiegte, während er den zerschmetternden Schlag gegen den Orden vorbereitete. Auch hier, wie in Frankreich, sah man die Beraubung des reichen Ordens als Geldfrage an, denn der spanische Staat hatte im letzten Kriege seine Cassen erschöpft. Die Jesuiten aber hatten sich in Spanien beim Handelsstande unpopulär gemacht durch ihre Concurrenz, indem sie einen ausgedehnten Handel trieben und doch als geistlicher Orden keine Abgaben zahlten. In Mexiko, wo sie große Gütermassen besaßen, weigerten sie sich, den Zehnten zu bezahlen. Aranda benutzte das, um sie verhaßt zu machen, und bürdete ihnen auch die Schuld des Märzaufstandes auf. Da, gerade ein Jahr später, am 31. März 1767, erfolgte der große Staatsstreich, durch welchen der Orden aufgehoben und in einer Nacht alle Jesuiten in Spanien gefangen gesetzt wurden. Aranda verfuhr aber mit denselben ganz wie Pompal, indem er sie an der Küste des Kirchenstaats aussetzen ließ, zum Hohne des Papstes. Am 3. November desselben Jahres wurden im Königreich beider Sicilien, in welchem Karls IV. Sohn, Ferdinand IV., als König mit dem Minister Tanucci zurückgeblieben war, gleichfalls alle Jesuiten verhaftet, der Orden aufgehoben und seine Güter confiscirt. Dasselbe geschah 1768 in Parma unter Herzog Ferdinand und dessen liberalem Minister Du Tillot.

Gegenüber diesen Gewaltthätigkeiten zeigten der Papst und der Orden nur Schwäche und Uneinigkeit, und ergriffen nur falsche Maßregeln. Der Papst, ohne an Frankreich, Spanien und Neapel zu rühren, protestirte nur gegen das kleine Parma. Diese Furcht vor den Mächtigen und Kühnheit gegen den Ohnmächtigen gereichte ihm aber in der öffentlichen Meinung zum äußersten Nachtheil, zumal als sich die katholischen Großmächte des kleinen Parma annahmen und Choiseul den päpstlichen Bezirk von Avignon in Frankreich, Tanucci aber die päpstlichen Enclaven Benevent und Pontecorvo besetzen ließ. Eine noch größere Unklugheit beging

Ricci, indem er eine Schrift ausgehen ließ, in welcher er dem Papst das Recht bestritt, den Jesuitenorden zu säcularisiren, was man dem Papst in der That von vielen Seiten zumuthete.

Zum Verderben des Ordens gereichte eigentlich nur die damalige Intimität zwischen Choiseul und Kaunitz, der unnatürliche Bund der beiden katholischen Großmächte, des Hauses Bourbon und Habsburg, welchem natürlicherweise der schon so schwer mißhandelte, verstümmelte und um allen öffentlichen Credit gebrachte Orden zum Opfer fallen mußte. Das Opfer zu bringen aber wurde dem Papst erspart, indem er 1769 verschied und das schwere Amt seinem Nachfolger überließ.

Das Conclave, aus welchem der neue Papst hervorgehen sollte, war diesmal von der äußersten Wichtigkeit. Nach der Sitte hatte jeder katholische Staat einen Cardinalprotector, der sein Interesse im Conclave vertrat, der deutsche Kaiser aber deren zwei. Wie wenig nun auch von Seiten der Jesuiten selbst geschehen war, um durch feste Einigkeit mit dem römischen Stuhle und unbeugsame Consequenz der Grundsätze der katholischen Welt Achtung einzuflößen, wie wenig der Orden noch fähig war, eine heilige Begeisterung zu erwecken, oder auch nur im Martyrium selbst hohen Seelenadel zu bezeugen, wie durchaus schwach, geistlos und eigentlich dumm er von der Bühne zu treten im Begriff war, da aus seinem Schooß nicht eine einzige Stimme ertönte, wie sie früher die großen deutschen und französischen Bischöfe und Aebte Martin, Bonifacius, Odilon von Clugny, Bernhard von Clairvaux, später die Görres, Montalembert rc. hören ließen — so erweckte doch der Fall dieses einst so mächtigen Ordens bei den wahren Freunden der alten Kirche ernstes Bedenken. Unter den wenigen Vertheidigern des Ordens ragte Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, hervor, der in diesem Falle das Interesse des Hauses Habsburg besser als Kaunitz vertrat. Er selbst war früher mit den Jesuiten in Hader gekommen, weil sie in seine bischöflichen Rechte eingriffen und unerhört übermüthig waren. Allein er unterschied Mißbräuche

des Augenblicks und bleibende Interessen. Ihm erschien die Aufopferung der Kirche von Seiten des Hauses Habsburg nicht nur wie eine Sünde, sondern auch wie ein politischer Fehler. Er glaubte, das Haus Habsburg solle sich in dieser Angelegenheit nicht vom Hause Bourbon am Schlepptau nehmen lassen, sondern vielmehr die Kirche vertheidigen. Indem auf der einen Seite die preußische Macht, gestützt auf den Protestantismus und die Aufklärung, den Einfluß des Hauses Habsburg im deutschen Reiche schwächte, gab Oesterreich auf der andern Seite freiwillig die Kirche, den Katholicismus preis und opferte Italien den Bourbons auf. Nach Migazzi's vollkommen richtiger Ansicht hätte Oesterreich den Papst in Italien gegen die Bourbons unterstützen müssen. Allein Maria Theresia war gegen die Jesuiten eingenommen, weil Geheimnisse, die sie einem jesuitischen Beichtvater anvertraut, von dem letztern nicht waren verschwiegen gehalten worden, und ihr Sohn Joseph *) war schon als Jüngling theils von Kaunitz mißleitet, theils durch einen thörichten Ehrgeiz angespornt, es Friedrich dem Großen in der Aufklärung noch zuvorthun zu wollen. Der österreichische Einfluß wirkte unter diesen Umständen, zumal da sich Joseph damals selbst in Rom aufhielt, mit dem bourbonischen Hand in Hand und verschaffte im Conclave der s. g. Partei der Kronen gegen die jesuitenfreundliche Partei der Zelanti (Eiferer) das Uebergewicht. Die Wahl fiel auf den Cardinal Ganganelli, der sich als Papst

*) Joseph schrieb im Jan. 1770 an Choiseul: „In Absicht auf die Jesuiten haben Sie meinen vollkommenen Beifall. Auch Kaunitz hält es mit Ihnen und Pombal. Ich kenne die Jesuiten, wie Einer, alle ihre Entwürfe, Finsterniß auf dem Erdboden zu verbreiten." In einem späteren Briefe an Aranda im Juli 1773 sagt Joseph: „Ein Institut, welches die Universalherrschaft erstrebt und alles dem unfalliblen Senat im Lateran unterwerfen will, ist ein unseliges Geschenk für die Enkel Tuiskons." Doch, fügt er hinzu, sey man den Jesuiten gewissermaßen dafür Dank schuldig, daß sie durch den Haß, den sie auf sich gezogen, auch Rom selbst in Verachtung gebracht hätten.

Clemens XIV. nannte. Man erwartete von ihm, er werde in die Aufhebung des Ordens unter mildernden Formen einwilligen, doch war man dessen so wenig gewiß, daß die Zelanti selbst im letzten Scrutinium für ihn stimmten. Man verbreitete die Lüge, der neue Papst sey erst dann gewählt worden, nachdem er sich habe verpflichten müssen, in die Aufhebung des Jesuitenordens einzuwilligen. Clemens XIV. nahm aber bald Anlaß, seine Selbständigkeit darzuthun, indem er eine Grobheit Tanucci's mit edlem Stolz beantwortete: „Es hat Päpste gegeben vor Tanucci und wird nach ihm welche geben."

Der Papst rechnete darauf, daß es unmöglich im Interesse des kaiserlichen Hauses liegen könne, sich mit den Bourbons zur Beschimpfung und zum Ruin der Kirche zu verbinden, gab sich daher die größte Mühe, sich mit Maria Theresia zu verständigen. Allein er fand kein Gehör. Er wandte sich nun gegen die bourbonischen Höfe mit einem Breve vom 12. Juli 1769, worin er den Jesuiten neue Privilegien in Bezug auf ihre Missionen ertheilte. Dieses ganz unverfängliche Breve anerkannte nur eine wirklich lobenswürdige Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu, wurde aber vom Orden sogleich ausgebeutet als eine Anerkennung des Ordens in allen seinen Tendenzen, ja die Jesuiten ließen ein von ihnen erdichtetes Schreiben des Papstes an Ludwig XV. drucken, welches den Papst sehr verdroß, aber ihnen selbst nicht weniger schadete. Ueberhaupt war der Mißbrauch, den der Orden damals von der Presse machte, um durch erdichtete Prophezeihungen und Wundererscheinungen den Fürsten zu drohen, bald ihnen wieder zu schmeicheln, sie durch Lügen irre zu führen und die Gegner durch plumpe Verleumdungen und groben Witz zu beschimpfen, eben so unwürdig, als unpractisch.

Im Jahre 1770 besiegelten die Häuser Habsburg und Bourbon ihre Allianz durch Vermählung des Dauphin Ludwig, Enkel Ludwigs XV., nachherigen König Ludwig XVI. mit Marie Antoinette, Tochter Maria Theresia's. Der Dauphin vollzog die Ehe nur zum Schein, nicht blos weil er erst sechszehn und die

Braut erst fünfzehn Jahre zählte, sondern auch, weil er im Haß gegen Choiseul, den Hochzeitsstifter, aufgezogen war. Sein Vater, der Dauphin Ludwig, einziger Sohn Ludwigs XV., ein sittlich untadelhafter und äußerst frommer Prinz, derselbe, der einst der Pompadour seine ganze Verachtung zu erkennen gegeben hatte, war 1765 plötzlich gestorben und zwei Jahre später war ihm auch seine Gemahlin im Tode gefolgt, beide angeblich *) auf Choiseuls Antrieb vergiftet, in dessen Interesse es wenigstens lag, die Gegner seiner österreichischen Politik aus dem Wege zu räumen, so lange der alte König noch lebte. — In demselben Jahr, in welchem die Heirath Marie Antoinettes mit dem jungen Dauphin zu Stande kam, duldete Choiseul auch eine neue Erwerbung des österreichischen Regentenhauses in Italien, indem Erzherzog Ferdinand, Sohn Maria Theresia's, die einzige Tochter und Erbin des Herzogthums Modena, Maria Beatrix, heirathen durfte, wodurch Modena, wie Toscana, eine österreichische Secundogenitur wurde. Und noch einmal wurde der Bund zwischen den Bourbons und Habsburg 1778 durch die Vermählung Ferdinands II. von Neapel mit Marie Karoline, einer jüngern Tochter Maria Theresia's, befestigt.

Nie stand es schlimmer um die katholische Sache. In Polen wurden eben damals unter dem Vorwand der Toleranz gegen die Dissidenten die katholischen Geistlichen mißhandelt, gefangen und nach Sibirien geschleppt und im ganzen Osten Polens das griechische Popenthum eingeführt. Im katholischen Deutschland zeigten sich bedenkliche Symptome des Abfalles, seitdem Oesterreich die gute Sache der polnischen Katholiken, ja den Papst selbst verlassen hatte und sich an die Bourbons anschloß. Im Jahr 1763 gab der Trierer Weihbischof von Hontheim unter dem Namen Febronius eine lateinische Schrift de statu ecclesiae heraus, worin er für die katholische Kirche Deutschlands ungefähr eine Unabhängigkeit von Rom

*) Von dem wüthenden Haß der Hofparteien gegen einander gibt eine Flugschrift Zeugniß, worin Choiseul beschuldigt wurde, der Liebhaber seiner eignen Schwester, der Herzogin von Grammont, zu seyn.

verlangte, gleich der gallicanischen, wie er denn überhaupt die kirchenfeindlichen Ansprüche der französischen Parlamente in's Deutsche übersetzte und zwar mit Wissen und Willen seines Kurfürsten-Erzbischofs, damals Johann Philipp von Walderdorf, dem 1768 Clemens Wenzel, Prinz von Sachsen, folgte. Die Schrift machte ungeheures Aufsehen, Pombal ließ sie sogar in's Portugiesische übersetzen. In ähnlichem Sinne schrieb auch der Bayer, Peter von Osterwald, gegen die päpstliche Monarchie. Alle Minister und Rathgeber der katholischen Staaten wollten damals gallicanisiren, d. h. die allgemeine katholische Weltkirche in eine ganz von der Staatsgewalt abhängige Landeskirche umwandeln. Eine practische Folge des Hontheim'schen Buchs war 1769 eine Beschwerdeschrift der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier über die bisherigen Eingriffe des Papstes in ihren Sprengel. Also auch die geistlichen, wie die weltlichen Fürsten beanspruchten jetzt Unabhängigkeit von Rom. Der feine Unterschied, der aber zwischen kleinen geistlichen Fürsten und weltlichen Großmächten lag, wurde von Maria Theresia markirt, welche die drei Kurfürsten mit ihren Beschwerden zur Ruhe verwies.*)

Im ganzen katholischen Deutschland erhob sich damals nicht ein frommer Mann von Geist, um die umnebelte Mitwelt über die Bedeutung der Kirche aufzuklären, die Habgier der weltlichen Macht als solche zu bezeichnen, die Völker zu warnen, die Gebildeten zur Anerkennung des Heiligen zurückzuführen. Ueberall an den Höfen und bei den Großen war die Lecture Voltaires Mode, dem für Deutschland der üppige und leichtfertige Wieland an die Seite trat. Dazu kam der überwältigende Einfluß der englischen und norddeutschen Philosophie, überhaupt der protestantischen Schule und Presse, indem gerade damals der Rationalismus, die Kant'sche Vernunftlehre, die kirchenfeindliche Kritik Lessings ꝛc.,

*) Diese Zurückweisung machte die geistlichen Herren auf ihre Pflicht gegen die Kirche wieder ein wenig aufmerksamer und Clemens Wenzel von Trier bewog Hontheim, im Jahre 1778 sein Buch zu widerrufen.

die Geister mit sich fortrissen. Durch die Buchhändler wurden die neuen Mode-Artikel überall auf katholischem Gebiet verbreitet und bald darauf sah man junge Mönche durch geheime Lecture verführt (wie einst Friedrich der Große) aus dem Kloster entfliehen und alles Katholische, was hinter ihnen lag, als Nacht, Dummheit, Geistessklaverei, Qual und Hölle verlästern. Man impfte der öffentlichen Meinung wirklich den Glauben ein, die Klöster seyen Höhlen des Lasters. In Frankreich hatte Diderot in einem Roman (la Réligieuse) namentlich die Nonnenklöster in diesem Sinn verleumdet. Allerdings war die vornehme Unsittlichkeit in Frankreich wie auch in Italien, in die adeligen Nonnenklöster und Pensionate eingedrungen, allein nicht in die abgelegenen stillen Asyle bürgerlicher und ländlicher Unschuld in den Provinzen, aus denen noch zur Zeit der französischen Revolution so viele Märtyrerinnen hervorgegangen sind.

Der Papst benahm sich in so großer Bedrängniß mit außerordentlicher Würde, Mäßigung, Feinheit, was man von den Jesuiten nicht sagen kann, die ihn im Gegentheil, während er sie schonen und retten wollte, durch ihren verbissenen Trotz und ungeschickt angelegte Ränke nur compromittirten, und immer noch die weltlichen Fürsten durch kleine Mittel zu gewinnen hofften, während sie wissen konnten, daß sie dort längst aufgegeben seyen und nur der Papst und ihre eigene Resignation und Klugheit, wenn nicht mehr ihre Güter, doch ihre Gesellschaft retten könne.

Ihre Katastrophe wurde durch den Sturz Choiseuls beschleunigt. Im Jahr 1764 war die Marquise von Pompadour gestorben, und dennoch hielt sich ihr Günstling Choiseul noch sechs Jahre lang nach ihrem Tode auf seinem Posten, weil ihn der König ungern entbehrte. Choiseul hatte die Jesuiten verfolgt, um die Parlamente zu gewinnen und die ungeheuren Staatsausgaben während des Krieges zu decken, war aber dem Orden nicht principiell feindlich gesinnt, begnügte sich daher, ihn aus Frankreich verbannt zu sehen, ohne vom Papst zu verlangen, er solle Henker

des Ordens werden. Nun bemächtigte sich aber des schwachen Königs eine neue Maitresse von solcher Unverschämtheit und Rohheit, daß Choiseul nicht mit ihr auskommen konnte, wie früher mit der Pompadour, also durch ihren Einfluß gestürzt wurde. Der König war damals schon durch Debauchen erschöpft, was man sagt blasirt, und wie viel Mühe sich auch seine bisherigen Günstlinge gaben, ihn zu befriedigen und bei guter Laune zu erhalten, so vermochten doch die zu diesem Behufe in seine Arme gelieferten Buhlerinnen nicht seine stumpfen Sinne zu kitzeln. Nur weil sie nicht schamlos, nicht gemein genug waren. Da holte ihm Kammerdiener Lebel versuchsweise als letztes Mittel aus dem niedrigsten Bordell von Paris eine gemeine Dirne und der König — war entzückt. Er erhob die Dirne zur Gräfin Dubarry und gab sich ihr so ganz hin, daß sie sich sogar frech mitten in seinen Ministerrath setzen, mitsprechen, schon niedergeschriebene Befehle zerreißen und andere dictiren, Possen machen und einmal sogar den König um den Tisch jagen durfte. Als Choiseul und der Herzog von Praslin sich das nicht gefallen ließen, warf sie Orangen wie Bälle in die Höhe und rief dazu: saute Choiseul, saute Praslin! und zu Weihnachten 1770 erhielten sie ihren Abschied.

Unter der Dubarry gelangte nun der Herzog von Aiguillon, ein verrufener, mit Recht von der Justiz verfolgter und verurtheilter Wüstling, zur höchsten Gewalt, gegen den das Parlament der Bretagne ein strenges, aber gerechtes Urtheil gefällt hatte. Der König cassirte dieses Urtheil. Das Parlament aber protestirte, weil die Krone sich keinen Eingriff in die unabhängige Justiz erlauben dürfe. Das Parlament von Paris und die übrigen Parlamente stimmten dem der Bretagne bei und sistirten die Ausübung der Justiz, aber Kanzler Maupeou ließ am 19. Januar 1771 alle Parlamentsräthe verhaften und am 13. April desselben Jahres erklärte der König die sämmtlichen Parlamente für aufgehoben und ernannte nun s. g. königliche Richter zur Ausübung der Justiz.

Der Widerstand der Parlamente in einer so despotischen Zeit fällt um so mehr auf, als die Parlamentsräthe ihre Stellen vom König kauften, man schätzt die Kaufsumme der vor der Revolution bestehenden Parlamentsämter zu 80 Mill. Livres. Das Pariser Parlament allein zählte einen ersten Präsidenten, 22 Präsidenten zweiten Ranges, 150 Räthe, 400 Procuratoren und 542 Advocaten. Aber in diesem wunderlichen politischen Körper lebten noch die Erinnerungen an die alten Reichsstände, ein zäher und strenger Juristengeist und begannen die Wirkungen der modernen Philosophie sich zu äußern.

Nunmehr aber triumphirte d'Aiguillon und mit ihm der Finanzminister Terray, welcher die Staatskasse der neuen Maitresse *) zur Verfügung stellte. Der Despotismus legte die letzte Scham ab. Dieser Aiguillon begann zunächst den Papst in der Jesuitenfrage zu drängen. In Spanien fühlte die Regierung das Bedürfniß, den Papst zum Mitschuldigen an der Vernichtung der Gesellschaft Jesu zu machen. So lange der Papst selbst nicht den Orden aufhob, erschien der Raub, den die bourbonischen Höfe an den Gütern des Ordens bereits begangen hatten, in den Augen des

*) Die junge Dubarry trieb mit dem alten König ein unglaublich freches Spiel. Sie nannte ihn immer „Frankreich“ und schrie ihm z. B. beim Frühstück zu: „he, he, Frankreich, dein Kaffé läuft über.“ Einmal empfing sie den Nuntius und den Großalmosenier, als sie im Bette lag, sprang auf, warf ihnen ihre Pantoffeln hin und befahl jedem von ihnen, ihr einen Pantoffel anzuziehen, was sie auch gethan haben sollen. Wäre diese oft wiederholte Anecdote auch erlogen, so bezeichnet sie doch die Sitte der Zeit, denn sie wurde geglaubt. Walpole, welcher sich damals in Paris aufhielt, erzählt in seinen Memoiren: „Seine bejahrte Majestät und seine unzarte Beischläferin balgten sich, bewarfen einander mit Zucker und waren viel öfter läppisch, als verliebt. — Der Monarch war bezaubert von ihrer Rohheit und Gemeinheit, weil sie ihm neu waren und so natürlich erschienen. Sie riß dem Kanzler die Perücke ab, spie dem Herzog von Laval ins Gesicht (wiederholt), nannte den König einen Narren und hieß ihn das Maul halten.“

Volks nicht legitimirt. Das wurde hauptsächlich in dem frommen Spanien empfunden, weshalb auch Monino, der spanische Gesandte in Rom, den Papst am meisten antrieb und belästigte. Vergebens suchte Clemens XIV. eine Stütze, keine einzige katholische Macht erklärte sich zu Gunsten der Jesuiten, seitdem die Häuser Bourbon und Habsburg sich gegen dieselben verbunden hatten. Dem Papst blieb daher nichts übrig, als am Ende nachzugeben, aber mit Anstand und Klugheit, unter Vermeidung jedes Scheines, als ob er gezwungen werde und aus Schwäche handle, und mit kluger Benutzung der von den Jesuiten selbst begangenen Fehler. Indem er immer noch die förmliche Aufhebung des Ordens verweigerte und nur eine Reform desselben vornehmen wollte, zog er die Entscheidung so lange hin, bis er hinreichend gerechtfertigt erschien, alles versucht zu haben, was den Orden hätte retten können, wenn dieser selbst vorsichtiger zu Werke gegangen wäre. Die Jesuiten verloren vollends allen moralischen Credit, als sie sich noch zuletzt an Friedrich II. wandten und diesen protestantischen oder vielmehr ganz irreligiösen König baten, er solle sich für sie verwenden. Friedrich sagte ihnen zu, daß er sie in seinen Staaten nach wie vor dulden und ihnen alle ihre Güter lassen werde, treu den Bedingungen, unter denen er im Jahre 1740 Schlesien übernommen habe, allein außerhalb seiner Grenzen ginge ihn der Jesuitenorden nichts an und dürfe er als ein Ketzer sich nicht in die Angelegenheiten des Papstthums mischen.

So neigte sichs mit den Jesuiten zu Ende. Als sie merkten, der Papst werde nicht länger zaudern können, ihre Vernichtung auszusprechen, brachten sie geschwind noch von ihren Kostbarkeiten und Geldern fort, was fortzubringen war, und suchten auch dadurch, daß sie keinen Widerstand leisteten, ihr künftiges Schicksal als Exjesuiten zu verbessern. Von einem heiligen Prophetenzorn gerechter Gottesmänner, die man ungerecht verfolgte, war so wenig die Rede wie von einem Martyrium. Sie traten ab wie eine Handelsgesellschaft, der man ferner Geschäfte zu machen verbietet.

Am 17. August 1773 erließ Papst Clemens XIV. die Bulle dominus ac redemptor noster, worin er die Gesellschaft Jesu innerhalb des gesammten römischen Kirchengebietes aufhob, in Erwägung 1) daß der Orden nichts mehr nütze, sondern nur noch schade, 2) daß er dem h. Stuhl gegenüber leidenschaftlich und eigenmächtig gehandelt habe, 3) daß die Kirche nicht eher wieder zum Frieden (zu einem billigen Abkommen mit den katholischen Mächten) kommen könne, bis der Orden beseitigt werde. Der letztere Entscheidungsgrund bewährte sich sogleich practisch, als jetzt erst Frankreich das Gebiet von Avignon und Neapel das von Benevent und Pontecorvo wieder herausgaben. Den Ordensgeneral Ricci und mehrere andere Jesuiten in Rom fand der Papst für nöthig, auf die Engelsburg gefangen setzen zu lassen. In den deutschen Landen geschah den Jesuiten nichts zu Leide. Die meisten Exjesuiten erhielten Professuren oder blieben Beichtväter und setzten ihren alten Einfluß unter der Hand fort. Katharina II. ahmte dem König von Preußen nach, indem sie die Jesuiten in Polen eben so bestehen ließ, wie Friedrich die in Schlesien. Sie dachte sie als Werkzeug gegen Oesterreich zu brauchen, wie später ihr Sohn Paul I. wirklich gethan hat. Die Jesuiten in Schlesien erließen eine förmliche Protestation gegen die Aufhebung ihres Ordens, und erkannten dieselbe, so viel an ihnen war, nicht an. Der Jesuit Faller schrieb ein Pamphlet, worin er vom Papst an ein Concilium appellirte und nur dem letzteren ein Richteramt über den Orden zugestand.

Clemens XIV. starb ein Jahr nach der Aufhebung des Ordens, 1774, nicht an Gift, wie damals geglaubt wurde, sondern, wie man nicht ohne Grund später annahm, wohl eher an Gegengift, welches er aus Angst, vergiftet worden zu seyn, in schädlichem Maaße zu sich nahm.*) Jedenfalls war sein letztes Lebensjahr voller

*) Unmittelbar erfolgte sein Tod, nachdem er gegen den Willen des Arztes bei einem Halsübel sich Blutegel an den Hals setzen ließ.

Angst und Sorge. Ricci war schon vor ihm in der Engelsburg verschieden. Erst im nächsten Jahre, 1775, ging aus dem Conclave Cardinal Braschi als Pius VI. hervor, einer der schönsten Männer seiner Zeit, aber bestimmt, in noch schwierigeren Lagen, als in die sein Vorgänger gerathen war, im Sturm der Zeiten das Schiff St. Petri zu steuern.

Eine Anzahl Exjesuiten ließ sich in den Orden der Redemptoristen oder Liguorianer aufnehmen, den deshalb derselbe Haß traf, wie früher die Gesellschaft Jesu selbst. Der Neapolitaner Liguori hatte diesen Orden 1732 zum Zweck der Pflege der Aermsten und Verlassensten im Volke gegründet.

Dem Niedergang des Jesuitenordens entsprach der Aufgang des Freimaurerordens, welchem wir nun unsere Aufmerksamkeit widmen müssen.

Im Mittelalter war der Bau der großen gothischen Kirchen von den s. g. Bauhütten ausgegangen, in welchen die Corporation der Steinmetzen berieth und verwaltete. In der Regel wurden die Bauhütten durch Stiftungen erhalten, um fernerhin die erforderlichen Reparaturen zu betreiben, wie noch jetzt eine solche Bauhütte in Straßburg am Münster besteht. In England, wo sehr viele gothische Kirchen gebaut und sorgfältig gepflegt wurden, erhielten sich die Bauhütten länger als in Deutschland, wo sie meist in den Religionskriegen untergingen. Die englischen Steinmetzen blühten noch fort als angesehene Corporation und hielten Versammlungen, Festmahlzeiten ꝛc. mit maurerischem Ceremoniel, wobei die Kelle, das Schurzfell, Winkelmaaß ꝛc. bedeutsame Sinnbilder waren. Begreiflicherweise hielt diese Innung der Steinmetzen oder freien Maurer (so genannt zum Unterschied von den gemeinen Maurern) während der Umwälzungen in England zur königlichen Partei der Stuarts, weil diese die alte Kirche vertrat, und constituirte sich bei der Wiederherstellung Karls II. unter einem gewissen Wren als politische Partei, 1660. Dennoch waren diese Freimaurer immer noch ausschließlich Baumeister und nach dem großen

Brande der Stadt London wesentlich beim Wiederaufbau beschäftigt. Trotzdem die Stuarts auf dem englischen Thron wieder fest zu sitzen schienen, verlor die Gesellschaft ihren politischen Charakter und König Jacob II. achtete ihrer nicht. Dies mag dazu beigetragen haben, daß die englischen Freimaurer, nachdem die Stuarts vom Thron gestoßen waren, sich Wilhelm III. unterwarfen, der sich ihnen äußerst huldreich bewies und ihrer Arbeit zuerst den Namen der „königlichen Kunst" verlieh. Damals wurden zuerst auch Nichtmaurer in die Gesellschaft aufgenommen. Auch der erste Hannoveraner auf dem englischen Thron, König Georg I., war ihnen sehr gewogen und durch ihn kam „das G in einem Stern" in die Symbolik der Maurerei. Täglich füllten sich die Logen immer mehr mit Nichtmaurern, bis die ursprünglichen Baumeister ganz aus ihnen verschwanden. Aber die Hofgunst erweckte Neid und so erklärte sich die Loge (Bauhütte) von York für die älteste im Lande und sprach das Vorrecht an vor der in London. Eben so unabhängig erklärte sich die Loge von Dublin und Edinburgh. Unabhängig aber von der loyalen schottischen Loge in Edinburgh (reformirten Glaubens) entstand eine neue schottische Maurerei (katholischen Glaubens) mit ganz entgegengesetzter Tendenz, und zwar ausgehend von dem kleinen Hofe der nach Frankreich geflüchteten Stuarts. Hier wollte man sich der Freimaurerei als eines geheimen Mittels bedienen, um Jakob II. wieder auf den Thron zu setzen. So kam „die Jakobsleiter" in die Symbolik der Maurerei. Dieser neue schottische Maurer-Orden hatte gleich anfangs etwas Theatralisches, Chevalereskes, Französisches. Es war keine Maurergesellschaft mehr, sondern ein Ritterorden. Anstatt der einfachen englischen drei Maurergrade (Lehrling, Gesell, Meister) führte er fünf Grade ein, deren höchsten die Andreasritter darstellten. Die französischen Großen, den Stuarts befreundet und voll Haß gegen England, adoptirten die neuschottische Maurerei und gründeten demgemäß eine neue französische Loge im Palast Clermont, 1725. Hier kam die Lüge auf, die Freimaurer seyen nur die Fortsetzung der

alten Templer. Nachdem Philipp der Schöne den reichen Tempelherrnorden (welcher ganz das nämliche Schicksal erlitt, wie später der Jesuitenorden), um ihn zu berauben, unterdrückt hatte, sey ein Templer nach Schottland geflüchtet und habe dort die Geheimnisse des Templerordens bewahrt und so seyen sie auf die Freimaurer übergegangen. Man glaubt, die Jesuiten hätten sich bei dieser Fiction betheiligt, um der neuschottischen Maurerei einen halbkirchlichen Anstrich zu geben. Allein die neuen Templer zeigten sich überall nur als Charlatane und Comödianten.

Aus den engen geographischen und politischen Grenzen, welche ihren Ursprung bezeichnen, trat die Freimaurerei bald heraus, um sich über die ganze gebildete Welt auszubreiten. Dazu half hauptsächlich der Reiz des Geheimnisses, die magische Wirkung des sehr theatralischen Logenceremoniells, die Spannung der Seele in der ahnungsvollen Erwartung wunderbarer Enthüllungen hinter dem Vorhang der höheren noch verborgenen Grade; ferner die Brüderlichkeit unter allen Mitgliedern des Ordens und die eitle Einbildung, der Orden sey im Besitz, wenn nicht immer von Wunderkräften, doch von großer Macht. Das letztere wurde nach und nach wahr, insofern die Brüder wirklich einflußreich genug wurden, um sich und ihre Kinder gegenseitig bei Beförderungen, in Geschäften &c. zu unterstützen. Die Loge muß aber vornehmlich als ein damals zeitgemäßes Surrogat der Kirche angesehen werden. Die Gebildeten waren der Kirche entfremdet, die Aufklärung duldete keinen Wunderglauben mehr; aber das menschliche Gemüth kann dennoch des Wunderbaren nicht entrathen. Dieselben englischen Deisten, französischen Freigeister und deutschen Rationalisten, die in der Verwaltung der Sacramente durch christliche Priester in ihrem Ornat nur noch Baalsdienst sahen und über die Wunder in der Bibel spotteten, ließen sich doch wieder in der Loge von heiligem Schauer überlaufen, wenn sie den Meister vom Stuhl in magischer Beleuchtung, angethan mit der himmelblauen Schürze, mit dem Hammer klopfen hörten, oder den Dreischritt über den

Sarg des todten Meisters thun mußten ꝛc. Etwas später, erst seit Rousseau's Auftreten, entwickelte sich aus den brüderlichen Gefühlen der Maurer auch eine gewisse Schwärmerei für die gesammte Menschheit, sofern man eigentlich jeden Menschen als Bruder ansehen solle. Insofern griffen die Maurer auch in die großen Humanitätsfragen der Zeit ein, z. B. in Betreff der Aufhebung der Leibeigenschaft und Sklaverei, in Betreff einer humanen Reform der Gesetzgebung, des Armenwesens ꝛc.

Von England aus verbreitete sich die englische, mehr nüchterne Maurerei nach Skandinavien, sogar nach Rußland, wo man sie aber nicht lange duldete, nach Deutschland, Spanien und Amerika, von Frankreich aus aber die schottische, mehr phantastische Maurerei hauptsächlich nach Deutschland, Schweden und Amerika. Ein Freiherr von Hund gab sich seit 1742 alle Mühe, die Templergrade in Deutschland einzuführen, nachdem in Holland, Hamburg, Berlin ꝛc. bereits die englische Maurerei eingeführt war. Es gelang ihm auch, weil ihm überall Eitelkeit und Wundersucht, zumal an den kleinen Höfen, wo man Langeweile hatte, entgegenkam. Sogar die große Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin ließ sich damals von ihm bethören. Am tollsten aber trieb man es in Frankreich, denn unter den Großen dieses Reichs nahm in gleichem Maße mit der Religionsspötterei und schamlosesten Lüderlichkeit auch die Wundersucht überhand. Ganz wie in der verderbten Zeit des altrömischen Kaiserreichs. Despotismus, Verachtung der Religion und Sitte, sinnliche Ausschweifung, sündhafte Uebertreibung in allen Genüssen führen immer zum Aberglauben, weil die Schwelger durch Zaubermittel den entfliehenden Geist fesseln, und die Schrecken der Krankheit, des Alters und Todes verbannen wollen. So wurden die schottischen und Templergrade in Frankreich nach immer neu entstehenden Systemen immer phantastischer ausgedehnt und pfropften sie der Maurerei neue Orden mit neuen Namen auf, nicht blos zu dem Zweck, der Eitelkeit müßiger und geistesschwacher Großen mit neuen prachtvollen Ordensinsignien und

Ceremonien zu schmeicheln, sondern auch um sie glauben zu machen, sie könnten, wenn sie erst die höheren Grade erlangt haben würden, Gold machen, das Leben verlängern, Geister sehen rc. Ueberall aber waren die Stifter und Lenker solcher neuen Orden Abentheurer, welche die Corruption und Wundersucht ausbeuteten, um ihren eigenen Beutel zu füllen.

Unter diesen berühmten Abentheurern spielte seine Rolle zuerst der s. g. Graf von St. Germain (ein Savoyarde aus St. Germano), seit dem Jahr 1750, indem er vorgab, das Lebenswasser (aqua benedetta) zu besitzen, durch welches er sich ewig jung erhalten könne. Ein schöner und stattlicher Mann, behauptete er schon 3000 Jahre alt zu seyn und Christum und die Apostel persönlich recht gut gekannt zu haben. Er hatte ein ungeheures Gedächtniß, sprach alle Sprachen und spielte fast alle Instrumente. Auch wollte er Diamanten machen können. Kurz er entzückte alle europäischen Höfe und machte überall sein Glück, blieb aber auch nirgends lange, um nicht entlarvt zu werden. Endlich starb er zu Eckernförde bei Landgraf Karl von Hessen, 1780. Auch der Markgraf von Anspach war lange sein Gönner und erhielt von ihm ein Rezept zum Lebenselixir, das noch in Abschrift von vornehmen Familien sehr geheim bewahrt wird. — Ihm ahmte bald Joseph Balsamo, ein Proletarier-Kind aus Palermo, nach, indem er unter dem Namen eines Grafen von Cagliostro alle Höfe bereiste. Auch er war ein schöner Mann und hatte eine noch schönere Frau, Florenza, die er um große Geldsummen zeitweise an vornehme Herrn abtrat, als ob ihnen durch sie die ewige Jugend mitgetheilt werden könne, denn er behauptete, diese blühende Frau sey, wie er selbst, schon ungeheuer alt und habe sich nur durch ein Lebenswasser ihre Jugendblüthe und Schönheit bewahrt. Er fand solchen Zulauf, daß er in der vornehmen Welt einen Orden der angeblich ägyptischen Maurerei stiftete und als Groß-Kophtha das Großmeisterthum desselben antrat, indem er behauptete, die wahre Maurerei stamme von den Pyramiden her und sey erst viel später im Orient dem

Templerorden vermittelt worden. Er wurde 1785 in den berüchtigten Halsbandprozeß von Versailles verwickelt und endete in einem Kerker zu Rom, erst 1795. — Einer der keckſten und doch auch vorsichtigsten Abentheurer jener Zeit war der Venetianer Casanova, der zwar auch die Wundersüchtigen äffte, in der Regel aber sich begnügte, als ein bildschöner Mann die Weiber zu verführen, im Spiel zu gewinnen oder durch die damals an allen Höfen einheimischen italienischen Tänzerinnen und Sängerinnen, die für ihn schwärmten, die Protection hoher Herrn zu gewinnen und auszunutzen. Ein böhmischer Graf Waldstein versorgte ihn im Alter zu Dux in Böhmen, wo er Memoiren schrieb, welche im höchsten Grade lasciv, doch, wie Barthold in einem besondern Werke bewiesen hat, die treusten Gemälde der damaligen europäischen Höfe und ihrer Corruption enthalten. — Im südlichen Deutschland entstand in der Mitte des Jahrhunderts der neue Orden der Rosenkreuzer, der seinen Ursprung fälschlich von einer ältern alchymistischen Gesellschaft herleitete, aber auch nur darauf berechnet war, die vornehme Einfalt durch Geheimnißkrämerei, angeblich magische Zaubermittel, Geisterseherei ꝛc. zu betrügen. Von ihnen ließen sich noch König Friedrich Wilhelm II. und der Prinzregent Karl von Schweden dupiren. Der namhafteste Rosenkreuzer war der abentheuerliche Schrepfer, der sich zuletzt in Leipzig als Bankerotteur erschoß.

In dieses Treiben griff die wichtige Entdeckung des thierischen Magnetismus ein, welche von einem Wiener Arzt, Mesmer (gebürtig zu Weiler, bei Stein am Rhein), im Jahre 1772 gemacht wurde. Da Mesmer auf seine Kunst reiste und besonders in Paris durch seine wunderbaren Curen großes Glück machte, zählte man auch ihn lange unter die Charlatane der damaligen Mode, bis sich zeigte, daß er wirklich eine Naturkraft entdeckt und zur Anwendung gebracht habe. Viele Andere aber mißbrauchten seine Entdeckung in betrügerischer Absicht. Gleichzeitig machte auch ein katholischer Priester, Peter Gaßner, in Schwaben und Bayern

großes Aufsehen durch seine halb geistlichen, halb magnetischen Teufelaustreibungen und Wundercuren.

Bedeutungsvoller als alle Auswüchse der Freimaurerei erscheint der 1776 vom Professor Weishaupt zu Ingolstadt mitten im altkatholischen Bayern gestiftete Orden der Illuminaten. Derselbe war direct gegen die Exjesuiten gerichtet und bezweckte, das noch in der dicksten katholischen Finsterniß befangene Bayerland aufzuklären. Weishaupt nannte sich Spartacus, nach dem berühmten Sklavenbefreier im alten Rom. Max Joseph von Bayern starb 1777 ohne Kinder, und mit ihm erlosch die bayrische Linie des Hauses Wittelsbach. Die Pfälzer Linie, früher reformirt, später wieder katholisch geworden, im Besitz von Jülich und Berg neben der Rheinpfalz, trat jetzt in der Person des Kurfürsten Karl Theodor in das bayrische Erbe ein. Die Illuminaten ersahen daher die Zeit des Thronwechsels als günstig für ihre Bestrebungen an und konnten sich auf Oesterreich stützen, wo Maria Theresia's Sohn Joseph, das System der Jesuitenverfolgung fortsetzend, die katholische Kirche ihrer alten Rechte beraubte und ihr tödtliche Wunden schlug. Karl Theodor flößte Niemand Achtung ein. Gewöhnt an ein zügelloses Leben in Mannheim und ohne legitime Nachkommenschaft, ging er nur ungern nach München und ergriff mit Begierde den Vorschlag, den ihm Joseph machte, Bayern an Oesterreich abzutreten gegen die Niederlande. Kam dieser Plan nun auch nicht zur Ausführung, weil es die andern Mächte nicht litten, so blieb doch Karl Theodor immer ein schlechter Bayer. Auch an der Kirche war ihm wenig gelegen. Mit den Gütern des aufgehobenen Jesuitenordens beschenkte er seinen illegitimen Sohn, dem er den Titel eines Fürsten von Brezenheim gegeben hatte. Die Illuminaten benutzten nun die Zeit seiner schwachen Regierung, um in der Stille die einflußreichsten Aemter an sich zu bringen. Weishaupt dehnte seinen Plan sogar weit über Bayern hinaus auf eine Eroberung aller Staats- und Kirchengewalten aus. „Die Gewalt," erklärte er, „befindet sich fast überall in unwür-

digen Händen; man muß sie daher in die Hände der Illuminaten bringen, ganz still und heimlich.“ Deßhalb forderte er tiefstes Geheimniß und strengen Gehorsam von allen Mitgliedern des Ordens und lockte durch die Aussicht auf künftige Macht manchen kleinen vornehmen Herrn in den Orden, z. B. den regierenden Herzog Ernst von Gotha und den Coadjutor, nachherigen Mainzer Kurfürsten von Dalberg. Der Freiherr von Knigge aber, welcher eine Verbindung der süddeutschen Illuminaten mit den norddeutschen Maurern betrieb, scheute vor deren geheimen politischen Zwecken zurück und ließ die Illuminaten im Stich. Als das Geheimniß derselben nicht ohne Zuthun der Exjesuiten, die durch seinen Beichtvater, Pater Frank, Einfluß auf ihn gewannen, verrathen wurde, ließ Karl Theodor die geheime Secte, die einen Staat im Staate bilden wollte, sogleich streng verfolgen, 1784. Weishaupt floh nach Gotha, wo Herzog Ernst ihn schützte.

Das Unwesen der Schotten, Templer, Rosenkreuzer einerseits und die staatsgefährliche Tendenz der Illuminaten andererseits rief unter den loyalen Maurern eine Gegenwirkung hervor. In England war das Unwesen nicht eingedrungen, in Frankreich wurde es seit 1776 eingeschränkt, indem die Logen sich unter dem grand Orient de France (Großmeister war der Herzog von Orleans) vereinigten. In Deutschland herrschte die größte maurerische Confusion. In den freien Städten, sonderlich zu Hamburg, wo 1733 die erste deutsche Loge eröffnet worden war, und bei den Kaufleuten blieb das einfache englische System in Kraft; an den kleinen Höfen aber, unter dem müßigen Adel, den abhängigen Bureaukraten und Schulmännern übten die Templergrade einen romantischen Zauber aus, dem nichts widerstand. Baron Hund verfocht dieses französische Unwesen mit seltener Energie, beschwor selbst in die Hand einfältiger Fürsten die heilige Wahrheit dessen, was er ihnen vorlog, und behandelte alle deutschen Maurer, welche nicht seiner s. g. „stricten Observanz“ folgten, d. h. ihm nicht blinden Glauben und Gehorsam schworen, mit Verachtung. Gleichwohl unter-

warfen sich ihm bei weitem nicht alle Logen, und als die Illuminaten auftauchten, kam eine starke Bewegung in die bureaukratischen Kreise Norddeutschlands, welche bisher für die Tempelgeheimnisse geschwärmt und um so weniger etwas Arges dabei gedacht hatten, als Friedrich der Große selbst sich in eine Loge hatte aufnehmen lassen und der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig, seit 1783 nach dem Tode seines Vaters Karl regierender Herzog, Großmeister der deutschen Logen war. Loyale Beamten und Unterthanen konnten unmöglich das revolutionäre Gebahren der Illuminaten billigen und durften die von den Fürsten protegirte Maurerei nicht in den Ruf der Staatsgefährlichkeit bringen lassen. Vielleicht hatte man im protestantischen Norddeutschland auch einige Besorgniß vor den kühnen Plänen Josephs II., welcher die Maurerei in Oesterreich förmlich organisirte und damals noch in enger Verbindung mit Frankreich stand. Vielleicht dachte man an die Möglichkeit, die schottisch-französische Maurerei und die illuminatistischen Tendenzen könnten von der französisch-österreichischen Politik als Mittel gebraucht werden, um das protestantische Norddeutschland zu unterwühlen. Genug, man rüstete sich dort zur Abwehr, und auf einem großen Generalcongreß der deutschen Maurer in Wilhelmsbad bei Hanau wurde unter dem Vorsitz des Herzogs Ferdinand sowohl die stricte Observanz, als der Illuminatismus verworfen, 1783. Allein man wagte nicht, die höheren Grade schlechterdings zu beseitigen, sondern beschloß, nur die drei ursprünglichen englischen Grade (Lehrling, Gesell, Meister) zur Bedingung zu machen. Es war noch nicht möglich, die romantischen Selbsttäuschungen zu überwinden, in welchen sich damals gerade die nüchternsten Verstandesmenschen und Philister gefielen. In Berlin z. B., wo der Buchhändler Nicolai mit seiner Allg. deutschen Bibliothek damals alles niederschlug, was irgend noch an ein religiöses oder poetisches Gefühl mahnte, und nur wasserklaren Verstand und prosaische Nützlichkeit verlangte, gerade hier wollte man von den Geheimnissen des Tempels nicht lassen, und der aus Wien

entsprungene Kapuziner Feßler, welcher in Berlin als Reformator auftreten durfte, brachte am Ende nur die s. g. eklektische Maurerei zu Stande, die angeblich von allen Systemen das Beste behielt. Als zweiter großer Reformator der deutschen Maurerei trat der berühmte Schauspieler Schröder in Hamburg auf, dessen System auf Vereinfachung im englischen Sinne hinauslief. Daß gerade ein entsprungener Kapuziner und ein Schauspieler als Reformatoren auftreten mußten, ist bezeichnend.

Inzwischen blieb in einem Theile der Maurerei trotz der Reformen immer noch die doppelte Tendenz einmal zur Wundersucht und theatralischen Spielerei (wie wir sie später am preußischen und schwedischen Hofe werden wiederkehren sehen), sodann zum Revolutioniren (was sich in der französischen Revolution und im italienischen Carbonarismus bewährte). Die Illuminaten setzten sich unter dem Namen der „deutschen Union" heimlich fort. Bode in Weimar wurde ihr Großmeister, richtete aber wenig aus und ging deßhalb mit von dem Busche nach Paris, um „Frankreich zu illuminiren". Wirklich dienten sie dort der Agitation, welche die Revolution verbreitete.

Papst Clemens XII. hatte schon 1738 die Freimaurerei verdammt und deren Glieder mit Bann und Interdict belegt, und das war sehr natürlich, denn es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß die Grundrichtung des Ordens eine antikirchliche war und blieb. Es kommt hierbei auf die zufällige Entstehung des Ordens gar nicht an. Nicht daß in der englischen Maurerei Protestanten den in der schottisch-französischen Maurerei zusammengeschaarten Katholiken gegenüberstanden, rechtfertigt das päpstliche Verdammungsurtheil, welches ja die eine Partei so gut wie die andere trifft. Entscheidend war und blieb für Rom immer nur, daß in den Logen von allen sichtbaren Kirchen abgesehen und an eine unsichtbare appellirt wurde, welche künftig einmal, und zwar durch die Arbeit der Maurer, sichtbar hervortreten und alle bisherigen Kirchen überflüssig machen sollte. Denn auch die gemäßigte eng-

lische und die deutsche eklektische Maurerei hielten an dem Grundsatz fest, daß in den Logen allein die Wahrheit und das Licht, außerhalb aber Finsterniß, und daß das höchste Ziel der Menschheit nur auf dem maurerischen Wege zu erreichen sey.

Ihr Kalender abstrahirt von Christi Geburt, sie datiren vom Jahre 4000 vor Christo, dem ersten Jahre des Lichts. Das Licht höherer Weisheit und Humanität konnte sich nach ihrer Voraussetzung immer nur als Mysterium unter wenigen Geweihten ausbilden und fortpflanzen, weil es die profane Menge nicht fassen konnte. Den Gedanken der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen konnten nur Wenige pflegen, da die Racen, Nationen, Stände, Sprachen, Sitten und Culte allzu verschieden waren. Diese Wenigen, die allein Erleuchteten oder Hüter des Lichts in der uralten Völkernacht, sollen die ägyptischen Priester von Memphis und Heliopolis gewesen seyn, von denen wie Pythagoras, Solon rc., so auch Moses lernte, dessen Weisheit auf Salomon überging. Daher der Tempel Salomons mit seinem Schmucke das Urbild aller maurerischen Symbolik. Dieser Tempel wurde wieder zerstört, aber die Weisheit seiner Erbauer ging nicht unter. Den Tempel wieder zu erbauen, ist seitdem die Aufgabe der Eingeweihten. Nach der maurerischen Legende wurde Hiram, der Baumeister des Tempels, von andern neidischen Baumeistern erschlagen, und seine Leiche ging verloren. Er soll einst wiedererwachen, um den Tempel neu zu bauen. Deßhalb muß jeder Maurer, ehe er selbst Meister werden kann, den todten Meister suchen. Das Geheimniß wurde angeblich im Orient fortgepflanzt und während der Kreuzzüge den Templern mitgetheilt. Nach dem Untergange der Templer brachte ein nach Schottland geflüchteter Ritter Aumont (in der Maurersprache Notuma) das Geheimniß dorthin, wo es in die eigentliche moderne Maurerei überging.

Ist nun auch die reformirte und von den früheren Schwindeleien zurückgekommene Maurerei weit entfernt, jene geschichtlichen Fabeln buchstäblich zu glauben, so faßt sie dieselben doch symbolisch

auf und versteht unter dem Tempelbau den Aufbau der Menschheit selbst nach dem maurerischen Plane, dessen letztes Ziel die Ueberwindung aller die Menschheit trennenden und feindlich gegen einander aufreizenden Nationalitäten, Kirchen, Stände rc. und die Verwirklichung einer brüderlichen Vereinigung aller Menschen ist. Sie erkennt in den einzelnen Menschen, sobald sie maurerisch ausgebildet sind, lebendige Steine, aus denen der künftige lebendige Tempel erbaut werden soll, und das letzte Geheimniß ist, daß das Göttliche eigentlich mit der Menschheit selbst, wenn diese von aller Finsterniß erst durch das Licht der Maurerei gereinigt seyn wird, in Eins zusammenfällt. „Daß der Mensch ein Theil des göttlichen Wesens ist, dieses Bewußtseyn ist das heilige Licht, dessen Funke in jeder Menschenseele verborgen schlummert. Die Weisen aber bewahren das reine Licht, da kann ein jeder seinen inneren Funken entzünden.“ Das englische Ritual verlangt, daß der in den Maurerorden Aufzunehmende das erste Capitel des Evangelisten Johannes aufschlage und darin lese: „Gott ist das Licht der Menschen und das Licht scheint in der Finsterniß und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ Darum hießen auch die drei englischen Grade die Johannisgrade und ist der höchste Festtag der Maurer der Johannistag, nämlich der längste im Jahre, an welchem das Licht die größte Macht ausübt.

Um den Argwohn nicht nur der katholischen Kirche, sondern auch gläubiger Protestanten zu beschwichtigen, wurde Hiram mit Christus identificirt (Homo Iesus Redemptor Ani Marum = Hiram) und Christus zugleich als Grundstein des zu erbauenden lebendigen Tempels anerkannt, allein auch scharf betont, daß es sich um eine Zukunftskirche handle, zu welcher sich die bisherige christliche Kirche eben nur wie verschiedene Farbenverdunkelungen zum reinen Lichte verhalte. Dieses Anschmiegen der Maurerei an das Christenthum ist aber ein blos conventionelles, nicht principielles, da im Gegentheil die echte Maurerei den Christen als solchen mit dem Muhamedaner, Juden und Heiden völlig gleich nimmt und sie allesammt nur

als Unmündige, Verdunkelte und Barbaren ansieht. „Die Maurerei,“ sagt ein gewiegter Bruder Redner, „ist nach dem bürgerlichen Verein wahrscheinlich die älteste Stiftung der menschlichen Gesellschaft und dasjenige Institut, welches unter der Hülle von Sinnbildern verborgen die reinen Lehren der Vernunft, der Wahrheit und des Rechts durch alle Jahrhunderte der Barbarei hindurch als die heiligsten Mysterien der Menschheit aufbewahrt.“

Wie diese Tendenz in die Maurerei eindrang, welche ursprünglich in England nur einen lokalen politischen Zweck verfolgte, läßt sich nur aus dem Drängen nach Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert erklären. Man glaubt zwar, Wren, der Großmeister unter Karl II. und Jakob II., habe die politischen Parteien seiner Zeit versöhnen, den Frieden erhalten wollen und den Wiederaufbau der Stadt London und der Paulskirche als schöne Friedenswerke symbolisch genommen, und so sey in die damalige Steinmetzenzunft die erste Schwärmerei für Humanität eingedrungen. So sagen die, welche die Sache erklären wollen, ohne an die Bewahrung von Templergeheimnissen oder von ägyptischer Weisheit in den Bauhütten zu glauben. Wenn aber auch Wren so human dachte, so nahm doch erst im achtzehnten Jahrhundert und in dem Maaße, in welchem durch die deistische Philosophie und durch die französische Freigeisterei die antikirchliche Aufklärung befördert wurde, auch die Maurerei ihre stufenmäßige Entwicklung als unsichtbare und ideale Menschheitskirche gegenüber der sichtbaren und historisch gewordenen Kirche.

Den größten Vorschub leistete ihr das merkwürdige Auftreten Rousseau's in Frankreich. Vorher sah man in Frankreich unter dem Einfluß Voltaire's und der Encyclopädisten alles spöttisch, höhnisch, herzlos und nur unter dem Gesichtspunkt eines scharfen Verstandes an. Rousseau brachte zuerst wieder das Herz zu Ehren und lehrte die Franzosen wieder Rührung und Schwärmerei. Jean Jacques Rousseau, Sohn eines Uhrmachers in Genf, durchlebte eine elende Jugend, lief den Eltern davon, war einmal Be-

dienter, Zuhälter einer alten Frau, *) lebte in Paris vom Notenschreiben, wurde wegen seiner Schriften vom Klerus verfolgt, eines seiner Bücher, der Emile, öffentlich verbrannt ꝛc., hauste eine Zeitlang auf der Petersinsel im Bieler See unter dem Schutz des großen Friedrichs (dem Neufchatel gehörte), empfing auf einer Reise nach London dort große Huldigungen und endete so elend, als er fast immer gelebt hatte; denn nachdem er gewissenlos die mit seiner Haushälterin Therese erzeugten fünf Kinder alle als Findelkinder ausgesetzt hatte, 66 Jahr alt geworden war und seine Therese ihm untreu wurde und sich an einen Stallknecht hing, nahm er Gift und schoß sich, als das Gift nicht gehörig wirkte, mit einer Pistole todt, 1778. Dieser unmoralische Mensch und Schwächling gab gleichwohl seinem Jahrhundert einen unermeßlichen Impuls, wie früher Voltaire, welcher noch unmoralischer war. Die großen Geister, welche das antichristliche Jahrhundert bewegen sollten, durften keine Heilige seyn, sie mußten im Schlamme des unheiligsten Lebens aufwachsen. Das war eine welthistorische Consequenz. Rousseau schrieb zwar nicht unter seine Briefe wie Voltaire: écrasez l'infame (das Christenthum), aber er widersagte dem Christenthum auf eine vielleicht noch gefährlichere Weise, als Voltaire, nämlich im Namen der Natur, der Humanität, des guten Herzens. Ihm zufolge gab es keine Erbsünde, waren die Menschen alle von Natur gut und kam es nur darauf an, erstens durch Ausrottung der Kirche, der Monarchie und des Adels, durch Vernichtung jeder Knechtschaft und Ungleichheit unter den Menschen, und zweitens durch Erziehung der jüngeren Generation das ursprüngliche Gute in der gesammten Menschheit wieder zur Geltung zu bringen. Diese Grundgedanken lehrte er, nachdem er schon in andern Werken darauf vorbereitet hatte, 1762 in seinem contrat social, der den Zukunftsstaat aus den Wahlen

*) In seinen confessions bekennt er mit merkwürdiger Naivetät, daß er auch einmal gestohlen habe.

und Beschlüssen der Mehrheit Gleichberechtigter als reinste Republik hervorgehen lassen wollte, und im Emile, einer Anweisung, die Kinder vollkommen natürlich zu erziehen.

Hier kehrt also die Grundidee des Maurerthums wieder, nur daß Rousseau mit viel größerer Schärfe verlangte, man solle nicht abwarten, sich nicht blos mit dem Bewahren des Geheimnisses begnügen, sondern frischweg die Menschheit umzugestalten anfangen. Der Einfluß seiner Lehre war in der nordamerikanischen und französischen Revolution unverkennbar und unermeßlich. Seine Mahnungen an die bessere Menschheit erscheinen vollkommen gerechtfertigt und zeitgemäß, wenn man die tiefe Corruption des französischen Hofes, des Adels und des hohen Klerus, die nichtswürdigen Cabinetskriege, die Mißhandlungen der Völker in jener Zeit in's Auge faßt. Allein Rousseau war nicht dazu gemacht, die bessere Menschheit, an die er nur appellirte, selbst zu schaffen. Sein Emile sowohl als sein Contrat social mißkannte die menschliche Natur und verlangte das Volk, nicht wie es ist und seyn kann, sondern wie es der Philosoph und Dichter sich vorzustellen beliebt. Insbesondere sah Rousseau, indem er der Menschheit nur Rechte zuerkannte, gar nicht auf die Pflichten und hatte so wenig Moral, daß er nicht einmal die Nothwendigkeit der Ehe begriff. Rousseau brachte in die neue Schwärmerei für die Menschheit und für die Natürlichkeit von Anfang an einen unreinen Ton, was jedoch der Ausbreitung seiner Lehre zum Vortheil gereichte, weil er bei etwas strengerer Moral nicht so beliebt hätte werden können. In die Vergötterung des Natürlichen stimmten auch die lasciven Dichter aus Voltaires Schule ein, wie unter den Deutschen der damals allbeliebte Wieland.

Siebentes Buch.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

Unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege begann es in England ein wenig unruhig zu werden, denn man war mit dem Ministerium Bute, welches das protestantische Preußen im Stich gelassen und mit dem katholischen Frankreich voreilig Frieden geschlossen hatte, nicht zufrieden. Lord Bute war ein Schotte, kein Altengländer, dazu von geringen Fähigkeiten und äußerst aufgeblasen. Der neue König Georg III. aber ließ sich ihn gefallen, weil es seine Mutter haben wollte, deren heimlicher Liebhaber dieser Bute war.

Georg III. hatte viele gute Eigenschaften, aber auch große Eigenheiten. Man hatte ihn in der Jugend zu sehr abgesperrt und da er wenig Beweglichkeit besaß, wurde er König des Meerbeherrschenden England, ohne je das Meer gesehen zu haben. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Theologie. Er sprach gern über die Dogmen und über die von denselben abweichenden Dissenters. Aber er sprach nur davon und mischte sich nicht durch Regierungshandlungen ein. Außerdem pflegte er eifrig seinen Garten und den Landbau, wobei ihm Arthur Young und Joseph Banks zur Seite standen. Der letztere hatte mit Capitain Cook eine berühmte

wissenschaftliche Reise um die Welt gemacht. Auch der große Astronom Herschel genoß des Königs besondere Gunst und mußte seine Sternwarte zu Windsor ganz in des Königs Nähe aufschlagen. Unter diesen Beschäftigungen vergaß Georg gerne die Regierungssorgen. Er selbst war nichts weniger als ehrgeizig oder streitlustig.*) Aber seine Mutter Auguste, eine geb. Prinzessin von Gotha, und ihr Liebhaber Bute hatten im Plan, „die englischen Lords zu demüthigen" und der König, der diese kleine Camarilla gewähren ließ, ohne ihre Leidenschaftlichkeit zu theilen, mußte doch die Unannehmlichkeiten davon tragen. Die stolze englische Aristokratie war nicht geneigt, nachzugeben. Vom König selbst sah sie sich durchaus nicht bedroht, weßhalb sie ihn schonte; aber die Königin und Bute wurden dem Haß und Spott des Volkes Preis gegeben. Als der König einmal zu seiner Mutter fuhr, schrie ihm das Volk zu: ob er sich säugen lassen wolle? Georgs Gemahlin, Sophie von Mecklenburg, übte keinen Einfluß. Die Mutter**) aber konnte mit dem ihrigen nicht durchdringen. Selbst einem starken Manne auf dem Throne würde es unmöglich gewesen seyn, die aristokratische Regierung Englands in eine monarchische zu verwandeln, einem schwachen Weibe konnte es noch weniger gelingen.

Als der König so zähe an seinem Bute hing, schloßen sich

*) Als ein Bischof sich über die Methodisten beschwerte, sagte der König spöttisch: macht Wesley zum Bischof, so wird er euch nicht mehr gefährlich seyn. In der gleichen Weise sah er die ganze Aristokratie als ein unvermeidliches Uebel an.

**) Auguste hatte Unglück mit ihren Kindern. Ihr Sohn, der König, wurde später blind und wahnsinnig. Ihre Tochter Karoline Mathilde heirathete den Dänenkönig, wurde des Ehebruchs angeklagt und endete in der Verbannung; die zweite Tochter Auguste wurde Gattin des als Erbprinz im siebenjährigen Kriege ausgezeichneten Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der bei Jena tödtlich verwundet wurde, und Mutter des Herzogs Wilhelm, der bei Quatrebras fiel.

die Whigs und Torys näher an einander und ließen einen gewissen Wilkes wie einen bösen Hund gegen das Ministerium los. Diese gemeine, aber derbe Natur besaß populäre Beredsamkeit, Frechheit *) und Verschmitztheit, wie sie nur bei englischen Demagogen vorkommen, weil Englands Rechtsformen bald die ausgelassenste Freiheit der Rede gestatten, bald wieder zu schlauer Vorsicht nöthigen. Bute hatte das altenglische Nationalgefühl durch seinen Frieden verletzt und Wilkes fiel als Zeitungsschreiber schonungslos über ihn her, unter lautem Beifall des Volks und stillem des Parlaments. Bute wich dem Sturm aus und nahm seine Entlassung. Sein Nachfolger Grenville gab dem Zorn des Königs nach und ließ Wilkes verhaften, den aber die Gerichte wieder frei ließen unter heftiger Protestation gegen die Ministerialwillkür und Wahrung der Rechte Englands. In London, England, Europa wiederhallte damals der Name Wilkes.

Das war mehr nur Spectakel. Ernster aber wurde der Kampf, als das Parlament die Kosten des Krieges prüfte, eines Krieges, dessen Erfolge durch den schlechten Friedensschluß fast wieder vereitelt worden waren. Der Krieg hatte ungeheuer viel Geld gekostet und Englands Schuldenlast vermehrt. Es ging dem englischen Staate wie der ostindischen Compagnie. Beide kamen in's Gedränge und mußten Schulden machen, während der Privatreichthum in England eine immer fabelhaftere Höhe erreichte. Die Erschöpfung der englischen Staatscasse machte nun neue Steuern nöthig und der König bestand darauf, die englischen Colonien in Nordamerika seyen gleichfalls zu besteuern, weil der kostspielige Seekrieg hauptsächlich zu ihrem Vortheil geführt worden sey, worin er gewiß nicht Unrecht hatte. Allein die Colonien hatten alte Privilegien, denen zu Folge sie keine Steuer zu zahlen brauch-

---

*) Wilkes war fabelhaft häßlich, rühmte sich aber doch, wenn er nur 24 Stunden Vorsprung hätte, bei jeder Dame jeden noch so ausgezeichneten Nebenbuhler auszustechen.

ten, außer welche sie selbst unter sich umlegen würden; deswegen erschien es gefährlich, ihnen durch Parlamentsbeschluß eine Steuer aufzulegen, an deren Bewilligung sie keinen Antheil gehabt hatten, weil die Colonien im Parlamente nicht vertreten waren. Man durfte sie entweder nicht besteuren oder mußte ihre Vertreter ins Parlament rufen. Die Steuer aber wollte man schnell haben, weil eine Reform der Parlamentswahlen weitläufige Verhandlungen herbeigeführt haben würde. Grenville gab also dem König nach und brachte am 5. April 1764 ein Gesetz ans Parlament, welches den Colonien eine Abgabe von den gangbarsten Einfuhrartikeln und eine Stempeltaxe auferlegte, jedoch vorsichtig erklärte, der Betrag dieser Steuern solle nur zur Deckung der für die Colonien selbst aufgewachsenen Kosten verwendet werden. Unter dieser Bedingung nahm das Parlament das Gesetz an, die Colonien in Nordamerika aber protestirten dagegen.

Wir müssen nun diese Colonien näher ins Auge fassen. Sie waren zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden und zum Theil von Gesellschaften gegründet, die ihre Privilegien schon aus dem Mutterlande mitbrachten, bildeten daher verschiedene Provinzen, denen zwar je ein englischer Gouverneur vorstand, die aber gesetzgebende Körper aus ihrer eigenen Mitte wählten. Den Kern der damals schon an drei Millionen Seelen betragenden Colonialbevölkerung bildeten religiöse Gesellschaften aus der alten Welt, die man gern ziehen lassen und mit Privilegien begabt hatte, nur um sie loszuwerden. So eine Masse Puritaner und Independenten, die nach der Restauration unter Karl II. im englischen Mutterlande gedrückt worden waren und sich hauptsächlich in Boston festsetzten, so die Quäker, die unter William Penn Philadelphia gegründet hatten, ferner schottische Presbyterianer, die unter den Stuarts verfolgt worden waren; arme katholische Irländer, die der Noth im Vaterlande entflohen waren; die neue englische Secte der Methodisten. Dazu Hugenotten, die aus Frankreich entkommen waren, reformirte Pfälzer, der Religionsverfolgung im Vaterlande entronnen, deutsche

Herrnhuter ꝛc. Zu ihnen zählten auch die Holländer, welche ursprünglich New-York (unter dem Namen Neu-Amsterdam) erbaut hatten, seit 1664 aber den englischen Colonien einverleibt waren. Wie verschieden nun auch die Elemente dieser Colonialbevölkerung waren, so wurden sie doch alle durch das gleiche Interesse, dem Mutterlande gegenüber, zusammengehalten, desgleichen auch durch die englische Sprache, die alle andern in den Colonien verschlang, und durch den zähen Charakterzug, welcher die Colonisten als ursprünglich verfolgte Sectirer und als Ansiedler in einem wilden und ungebauten Lande im harten Kampf mit der rauhen Natur auszeichnete. Die älteste schon 1585 gegründete und nach der damals regierenden jungfräulichen Königin Elisabeth Virginien benannte Colonie, so wie die ihr nächsten südlichen Colonien Carolina und Georgien unterschieden sich damals schon von den mittleren und nördlichen Colonien durch ein mehr den spanischen Colonien ähnliches Pflanzersystem, indem die Ansiedler nämlich ihre Feldarbeit durch Sklaven besorgen ließen und als große Landbesitzer eine Art Aristokratie bildeten. Sie erschienen als das Mittelglied zwischen den nördlichen Colonien und den westindischen Inseln (Antillen), welche noch südlicher liegend hauptsächlich benutzt wurden, um Zucker, Caffee und andre s. g. Colonialwaaren durch Sklaven beschaffen zu lassen.

Die Opposition gegen die Besteuerung der Colonien behandelte die Kostenfrage als Nebensache und nur die Rechtsfrage als Hauptsache. Schon in den ersten Wortwechsel, welcher darüber entstand, mischte sich der alte puritanische Trotz. Als Townshend im Parlament erwähnte, die Colonien seyen nur durch die Sorgfalt und Nachsicht des Mutterlandes zur Blüthe gekommen, rief ihm Oberst Barre verächtlich zu: „Durch eure Sorgfalt? nein, eure Tyrannei schuf die Colonien. Die Ansiedler wollten lieber mit der rauhen Natur und mit den grausamen Wilden kämpfend, das bitterste Loos erdulden, als länger unter euch leben!“ Als Benjamin Franklin, Buchdrucker, Journalist und nebenbei Naturforscher

in Philadelphia (der Erfinder des Blitzableiters), von den Beschlüssen des Parlaments hörte, dachte er noch nicht an die Möglichkeit des siegreichen Widerstandes der Colonien und schrieb an seinen Freund Thomson: „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen, ihr müßt nun die Lichter des Fleißes und der Oekonomie anzünden.“ Aber Thomson antwortete ihm: „ich fürchte, man wird andre Lichter anzünden.“

Der Widerstand gegen das neue Zollgesetz begann in dem puritanischen Boston, Hauptstadt der Provinz Massachusetts, schon im Oct. 1764, indem hier der Provinzialcongreß protestirte. Als bald darauf auch das Stempelgesetz bekannt wurde, beschloß auch in Virginien der Provinzialcongreß nach Patrik Henrys Vorschlag am 28. Mai 1765 einen feierlichen Protest und sprach der Krone das Besteuerungsrecht rund ab. Im Lauf des Sommers erhoben sich immer mehr Stimmen. Zu Boston zerstörte das Volk das Haus des Stempelmeisters und einiger andern verhaßten Beamten. Aehnliche Scenen wiederholten sich in New-York, Connecticut rc. Als das erste Stempelpapier nach Philadelphia gebracht wurde, läuteten alle Glocken wie zur Trauer und die Ausgabe des Papiers mußte unterbleiben. Im October traten Abgeordnete aus fast allen Provinzen in New-York zu einem Generalcongreß der vereinigten Provinzen zusammen und erließen eine Petition an den König, worin sie ehrerbietig um Schonung ihrer alten Rechte baten. Der 1. Nov. war von der Regierung als der Termin festgestellt, von wo an die Stempeltaxe in Kraft treten sollte, allein Niemand nahm das Stempelpapier und Jeder bediente sich des stempellosen Papiers, wie bisher. Zu Portsmouth in Newhampshire trug man am 1. Nov. einen Sarg, auf dem „Freiheit“ geschrieben war, mit gedämpftem Geläut zu Grabe, erhob aber den Sarg wieder aus der Erde mit der neuen Inschrift „die wiederauferstandene Freiheit“ und läutete hell mit allen Glocken.

Die Regierung fand also keinen Gehorsam und sah sich sogar durch Repressalien bedroht, denn die Nordamerikaner beschlossen ein-

müthig, mit dem Mutterlande keinen Handel mehr zu treiben, die Industrieartikel Englands gar nicht mehr anzunehmen, so lange das Stempelgesetz nicht zurückgenommen seyn würde. Das brachte den Kaufleuten in England einen tödtlichen Schrecken bei und sie bestürmten in Bittschriften den König, die Taxe aufzuheben. Im Parlament selbst trat der ältere Pitt (Lord Chatam) mit feuriger Beredsamkeit für die Colonien auf und pries die Nordamerikaner als echte Engländer, die sich ihr gutes Recht nicht nehmen ließen. Nun mußte Grenville abtreten und ein neues Whigministerium Rockingham zeigte sich zur Versöhnung geneigt. Franklin wurde vor das Parlament berufen, um als Sachkundiger und Wohlwollender die nöthigen Aufklärungen zu geben und am 18. März 1766 wurde die Stempeltaxe aufgehoben, jedoch unter der ausdrücklichen Verwahrung, daß das Parlament von England im Namen des Mutterlandes den Colonien Gesetze zu geben und dieselben zu besteuern berechtigt sey.

Damit wurde die Ruhe auf einige Zeit hergestellt. Noch in demselben Jahre wich Rockingham dem ungleich fähigeren Pitt im Ministerium, allein Pitt war so krank, daß er die Geschäfte andern überlassen mußte. So belegte Townshend, Kanzler der Schatzkammer, im Mai 1767 die Colonien mit einem neuen Zoll auf Glas, Papier, Malerfarben und Thee (die s. g. Revenueacte) unter Zustimmung des Parlaments, welches in dieser an sich unbedeutenden Abgabe nur eine principielle Wahrung der Rechte des Mutterlandes sah. Dieser unkluge Versuch hatte schwere Folgen. England mußte die Rechte der Nordamerikaner einfach anerkennen oder sie mit einer überlegenen Militärmacht niederzwingen. Kleinliche Experimente der Verwaltung und Gesetzgebung mußten nothwendig die Unzufriedenheit und Revolutionslust steigern. Wirklich brannte in Nordamerika wieder alles in Zorn auf, sobald die neue Parlamentsacte bekannt wurde. Als ein Schiff des beliebten Kaufmann Hancock in Boston von den Zollbehörden confiscirt wurde, erhob sich das Volk und mißhandelte die Zollbeamten. Wie in Boston,

so bildete sich auch in Virginien eine non-importing-association, die jeden Handelsverkehr mit England aufhob. Ein junger Mann in Boston, Adams, der amerikanische Cato genannt, hielt feurige Reden und stiftete einen Verein, der „Söhne der Freiheit“. Zugleich begann wieder ein Sturm von Petitionen. Die Petition der Staaten von Massachusetts wurde aber vom Ministerium als ungesetzlich abgewiesen und dem Congreß befohlen, sich aufzulösen.

England selbst kam in große Gährung. Die Whigs hatten in Pitt, der immer noch schwer erkrankt lag, ihr Haupt verloren, während die Torys ein neues Haupt an dem durchgreifend schonungslosen Lord North fanden. North und seine Freunde, Sandwich und Grafton, gehörten der verderbten Schule Brolingbrokes und Chesterfields an, ahmten die Lüderlichkeit der französischen Prinzen nach und vereinten die angeborne Hoffahrt englischer Lords mit der absolutistischen Anmaßung, zu der sie durch den wachsenden Revolutionsgeist der Whigs auch gewissermaßen berechtigt erschienen. In dem Maaß, wie der cynische Wilkes in London selbst und die Söhne der Freiheit in Amerika der constituirten Autorität trotzten, schloßen sich auch viele Gemäßigte lieber dem gewaltthätigen Lord North, als der Opposition an, und unterstützten seine Gewaltmaßregeln. Wilkes, von den Gerichten verfolgt, stellte sich, damit er nach seiner Freisprechung ins Parlament gewählt werden könne. Sein Prozeß wurde von beiden Seiten mit äußerster Leidenschaftlichkeit behandelt und das Volk gerieth in Aufruhr. Am 10. Mai 1768 floß Blut in den Straßen von London. Wilkes wurde ins Gefängniß gesprochen. Aber die Aufregung dauerte fort. Damals begannen die berühmten Briefe des Junius zu erscheinen, in welchen ein Unbekannter (wahrscheinlich Sir Philipp Francis, ein Beamter bei der ostindischen Compagnie) zuerst 1767 unter dem Namen Brutus, dann seit dem Jan. 1769 unter dem Namen Junius (Junius Brutus), in classischer Sprache die unabänderlichen Grundsätze der Volksfreiheit nach der englischen Staatsverfassung entwickelte, Briefe, die zusammen einen heute noch gül=

tigen politischen Codex und den Stolz der Engländer bilden. Je energischer aber die Whigs das Toryministerium angriffen, um so trotziger behauptete Lord North seinen Posten. Daraus erklärt sich zum Theil auch seine Härte gegen die Nordamerikaner, die er vielleicht mehr geschont haben würde, wenn sie nicht die Bundesgenossen der Whigs gewesen wären. Wilkes, der nur zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, wurde im Anfang des Jahrs 1769 trotz aller Gegenbemühungen des Ministeriums, ins Parlament gewählt. Dieses schloß ihn aus, allein Wilkes wurde Alderman von London und die Gerichte verurtheilten den Lord Halifax zu einem Schadenersatz an Wilkes von 4000 Pfund Sterling, welche der König für ihn zahlte. Sehr unklug, da der König hätte über den Parteien stehn sollen. Am 24. Mai 1769 reichte die Stadt London eine Petition beim König ein, die das Parlament beschuldigte, nicht mehr der wahre Vertreter des englischen Volks zu seyn. Lord North blieb in diesen Stürmen fest und beantwortete die Adresse in einer stolzen Thronrede.

Allein am 22. April 1770 bequemte sich Lord North dennoch, die Revenueacte zurückzunehmen, um die Gemüther in Amerika zu beruhigen, beging aber den Fehler, das vermeintliche Recht der Regierung und des Parlaments noch einmal wahren zu wollen, indem er nur der Form wegen und damit das Besteuerungsrecht des Mutterlandes aufrecht erhalten bleibe, den Zoll auf Thee bestehen ließ. Ein Verfahren, welches sich schon einmal als unzulänglich erwiesen hatte. Jede Halbheit war hier vom Uebel. Indeß hatte Lord North bereits Truppen nach Boston geschickt unter General Gage, um mit Gewalt wenigstens zu drohen, und andererseits die ostindische Compagnie mit dem Theehandel nach Nordamerika monopolisirt, was einer Herabsetzung des Theepreises für die Nordamerikaner gleich kam, also ein Vortheil für sie war, und den Zoll für das Pfund Thee auf 4 Pence herabgesetzt, während in England selbst 1 Shilling bezahlt werden mußte, was ein noch

größerer Vortheil war. So drohend und schmeichelnd zugleich hoffte er die Widerspenstigen zu kirren.

Der Widerstreit im Princip blieb aber derselbe. Die Amerikaner wollten keinen Vortheil auf Kosten eines von ihnen einmal behaupteten Rechts. Sie nahmen also keinen Thee von der ostindischen Compagnie und verschlossen demselben ihre Häfen und Magazine. General Gage mit seinen in Boston stationirten Regimentern, suchte zwar gute Zucht zu halten, allein die Anwesenheit von Soldaten reizte die Bürger in dieser Zeit der Spannung auf und der Haß wuchs. Es kam mehrmals zu blutigen Schlägereien und als die Soldaten einmal des Sonntags durch die Stadt trommelten, also den Feiertag entheiligten, wurde nur durch rasche Entfernung der Truppen eine förmliche Schlacht vermieden. Damals empfingen die Söhne der Freiheit von den Soldaten den Spottnamen der Yankees (was in der irokesischen Sprache feig und schlecht bedeutet), während die Soldaten wegen ihrer rothen Uniformen Krebse oder Bluthunde gescholten wurden. Franklin aber, der bisher versöhnend gewirkt hatte, schürte das Feuer, indem er Briefe des englischen Gouverneur Hutchinson und Obersten Oliver, aus Amerika nach England geschrieben, drucken ließ, um die Männer der Regierung vollends verhaßt zu machen, 1772.

Eine Zeit lang schien es, als wetteiferten beide Parteien in Geduld, bis die Einwohner von Boston sich nicht länger zurückhalten ließen, sondern eine entscheidende That vollbrachten. Bisher waren alle Theeschiffe von den Nordamerikanern zurückgewiesen worden. Nun aber hatte der englische Admiral Montague den Hafen von Boston mit Schiffen umstellt mit dem Befehl, kein Theeschiff mehr herauszulassen. Drei ostindische Theeschiffe aber lagen im Hafen und sollten ausgepackt werden. Da versammelte sich das Volk, ein gewisser Quincy hielt Reden an dasselbe und forderte es zum Handeln auf. Der Thee sollte um keinen Preis an's Land kommen dürfen und da ihm der Rückweg versperrt war, schien nichts praktischer, als den Thee ganz zu vernichten. Zwanzig Männer als Indianer ver-

kleidet, erstiegen die Schiffe und warfen 342 Kisten Thee in's Meer, am 18. Dez. 1773.

Kaum war Lord North von diesem Falle unterrichtet, als er sogleich beim Parlament die Schließung des Hafens von Boston, die Befestigung dieser Stadt, die Aufhebung der bisherigen Verfassung von Massachusetts und die provisorische Militärdictatur daselbst durchsetzte, am 31. März 1774. Allein Massachusetts Vertreter versammelten sich in Salem und als sie auch von hier vertrieben wurden, forderten sie alle übrigen Provinzen auf, einen Generalcongreß zu beschicken, welcher auch von allen (Newhampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Providence, Konnecticut, New-York, New-Jersey, Pennsilvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Süd- und Nord-Carolina (mit Ausnahme Georgiens, das erst später beitrat), beschickt wurde und am 4. Sept. in Philadelphia zusammentrat. Unter den Mitgliedern des Congresses, dem Randolph präsidirte, glänzten Washington, Adams, Lee, Thomas Paine, der letztere ein Philosoph, dessen Buch über den gesunden Menschenverstand (common sense) damals ungeheuren Ruhm erlangte. Dieser gesunde Menschenverstand, mit dem auch Franklin viel um sich warf, galt den aus dem Puppenzustand der englischen Monarchie sich herauswickelnden nordamerikanischen Republikanern bereits als höchste Instanz. Der Congreß beschloß eine für alle Provinzen gültige Nichtimportationsacte als nothwendige Repressalie gegen England und als Mittel, den gesammten britischen Handelsstand in's Interesse zu ziehen. Zweitens beschloß der Congreß eine Adresse an das gesammte englische Volk und drittens eine Adresse an den König. Die letztere war sehr gemäßigt verfaßt und darauf berechnet, die Adresse an das englische Volk durch ihren loyalen Charakter zu unterstützen. Es kam darauf an, die Whigs und den von seiner Krankheit langsam wiedererstehenden Pitt (Chatam) stark genug zu machen, um den Lord North zu stürzen.

Obgleich aber die Petitionen der Amerikaner durch solche des

englischen Handelsstandes warm unterstützt wurden und Pitt sich in glänzenden Reden für sie erschöpfte, stimmte die Mehrheit des Parlaments dennoch im November für Lord North und billigte die Maßregeln der Gewalt, die derselbe sofort verfügte. Der alte Engländer wollte dem neuen, der stolze Lord dem listigen Kaufmann nicht nachgeben. Auf den König kam es dabei gar nicht an, es standen sich nur Aristokratie und Bürgerthum gegenüber. Sämmtliche Petitionen wurden abgewiesen, die Amerikaner für Rebellen erklärt und 1775 erließ das Parlament noch zwei Gesetze, die ihnen die sehr einträgliche Fischerei bei New-Foundland und allen auswärtigen Handel untersagten. Wollt ihr, heißt es, mit England nicht mehr Handel treiben, so sollt ihr gar keinen mehr treiben dürfen. Allein England gab diesen Beschlüssen viel zu langsam Nachdruck durch Truppensendungen. Es hoffte immer noch, durch den Schrecken, durch bloße Drohungen Nachgiebigkeit zu erzwingen.

Dadurch aber gab es den Nordamerikanern Zeit, sich zu rüsten. Sie bewaffneten und übten sich für den Krieg, sie legten Arsenale an, sie nahmen in New-Hampshire bereits den Engländern mehrere kleine Forts ab und alle junge Amerikamer, die als Cadeten in den englischen Regimentern dienten, traten zum Volk über. Die ungeheure Mehrheit des Volks erklärte sich gegen England, nur eine kleine Minderheit von s. g. Loyalisten blieb England treu. Im Frühjahr 1775 wollte General Gage von Boston aus die zu Concord aufgehäuften Kanonen und andere Kriegsvorräthe der Amerikaner heimlich wegnehmen lassen, aber die Milizen waren wachsam und hielten bei Lexington die 800 Engländer auf, die unter ihrem Oberst Smith heranzogen. Hier floß das erste Blut, die kleine Schaar der Amerikaner verlor 8 Mann und floh, die Engländer leerten Concord aus, aber auf dem Rückwege wurden sie vom bewaffneten Landvolke dicht umschwärmt, verloren 65 Todte und 168 Verwundete und wären alle aufgerieben worden, wenn ihnen nicht Gage Hülfe aus Boston entgegengeschickt

hätte, am 18. April 1775. Hierauf sammelte sich ein Heer von 20,000 Amerikanern um Boston herum und schloß die Stadt gänzlich ein. Dieses Heer, in welchem Hancock und Ward befehligten, bestand lediglich aus Bürgern und Bauern. Die Wohlhabenden und Gebildeten trugen nach damaliger Mode große weiße Perücken und nahmen sich wie Pfarrer aus, das gemeine Volk nannte man Shirtmen (Hemdmänner), weil sie statt der Uniform Hemden über die Kleider anzogen. Vom Exerciren und Manövriren verstanden sie wenig, aber in ihren Wäldern waren sie geübte Jäger geworden und ihre natürliche Kampfart, zerstreut anzugreifen und jeden Baum und Stein zu ihrer Deckung zu benutzen, um hinter denselben hervorzuschießen (das Tirailliren) wurde später von allen disciplinirten Armeen angenommen. Sie hielten Gages Truppen in Boston eingeschlossen und ließen keine Abtheilung Engländer mehr heraus. In der Stadt fehlte es an Lebensmitteln. Gage versprach, die Bürger herauszulassen, wenn sie vorher alle ihre Waffen herausgäben. Sie thaten es, nun aber brach er sein Wort, um sie als Geißeln zu behalten.

Am 24. Mai landete General Howe mit den Generalen Bourgoyne und Clinton mit 4000 Mann im Hafen von Boston. Noch mehrere Regimenter sollten ihnen nachfolgen. Howe kündigte eine allgemeine Amnestie an, wenn die Colonie sich sofort unterwürfe, und nahm nur Adam und Hancock von der Begnadigung aus. Die Amerikaner aber gaben nicht nach. Ihr Generalcongreß, der am 10. Mai wieder zusammengetreten war und Hancock zum Präsidenten gewählt hatte, schrieb auf den 20. Juli einen allgemeinen Buß- und Bettag aus, an dem für König Georg III. gebetet werden sollte, damit er sein Unrecht einsähe. Aber schon vor diesem Tage kam es zu neuen Kämpfen. Hancock ließ in der Nacht auf den 16. Juni Verschanzungen gegen Boston aufwerfen, bei Charlestown, die am andern Morgen schon das Kanonenfeuer der Engländer aushielten. Howe ließ einen furchtbaren Angriff machen, den die amerikanischen Büchsenschützen unter Oberst Pres-

cott zweimal zurückwarfen und so lange aushielten, bis sie sich verschossen, und die Engländer Charlestown in Brand gesteckt hatten. Dann erst zogen sie sich in guter Ordnung hinter Bunkershill zurück, nachdem sie nur 453 Mann, die Engländer aber 1054 verloren hatten. Man nannte das die Schlacht bei Bunkershill. Boston blieb nach wie vor durch die Milizen ringsumher eingeschlossen.

Der Congreß, dem sich jetzt auch Georgien anschloß, decretirte Papiergeld, ernannte Georg Washington zum Obergeneral und Franklin zum Oberpostmeister. Washington suchte sofort mehr Disciplin in die Milizen und mehr Einheit in die Operationen zu bringen, während Franklin für rasche Mittheilungen der Nachrichten und Befehle durch sämmtliche Staaten sorgte. Washingtons Kriegsplan ging nun dahin, Boston eingeschlossen zu halten, zugleich aber die wichtige Stadt New-York gegen einen möglichen Angriff durch Verschanzungen zu decken, für welche General Lee sorgen sollte, und endlich einen Versuch auf Canada zu machen, um wo möglich auch diese Colonie für die Revolution zu gewinnen. Die französischen Einwohner Canada's befanden sich wohl und hatten keine Lust, sich der milden englischen Herrschaft zu entziehen, aber die Engländer hatten nur wenig Truppen daselbst. Der amerikanische General Montgomery machte daher mit 3000 Mann Milizen rasche Fortschritte, als er in Canada einfiel, eroberte das Fort St. Jean, schlug ein Corps Canadier unter Oberst Maclean bei Begueuil und belagerte den englischen General Carleton in Montreal, zwang ihn von dort nach der Hauptstadt Quebec zu fliehen und wurde, indem er gegen diese Stadt vorrückte, durch den Oberst Arnold unterstützt, welcher mit einem andern Corps amerikanischer Milizen durch die Wälder vorgebrochen war. Als sie aber am letzten Tage des Jahres 1775 bei heftigem Schneewetter Quebec stürmten, wurden sie von den Mauern zurückgeschlagen, durch ausfallende Engländer im Rücken gefaßt und gänzlich geschlagen. Montgomery fiel, Arnold wurde verwundet, führte

aber seine Truppen mitten im schrecklichsten Winter muthvoll und glücklich zurück. General Thomas kam ihm mit frischen Truppen zu Hülfe und drang noch einmal gegen Quebec vor, Carleton hatte aber bereits Verstärkungen durch die englische Flotte erhalten und Thomas mußte mit Verlust seines ganzen Gepäckes eilig fliehen. Somit war der Versuch der Insurgenten in Canada mißlungen.

Im Lauf des Jahres 1775 brannten die Engländer mehrere Seestädte nieder, um den Handel der Nordamerikaner zu ruiniren. So die Stadt Falmouth in Massachusetts und Norfolk in Virginien. Der bisherige englische Gouverneur von Virginien, Lord Dunmore, suchte diese Provinz wieder zu unterwerfen, mußte aber zur See entfliehen.

Den Winter über war große Bewegung in London. Wilkes war durch die Volksgunst zum Lordmajor von London erhoben worden und überreichte als solcher dem König eine Bittschrift der Stadt zu Gunsten der Amerikaner. Auch Penn, bisheriger Statthalter von Pennsilvanien und Nachkomme des berühmten William Penn, machte der Regierung dringende Vorstellungen, die Colonien zu schonen. Im Parlament hielten Burke und Fox glänzende Reden für die amerikanischen Brüder, welche Engländer seyen, jenseits wie diesseits des Meeres. Aber Franklin spielte ein falsches Spiel, indem er den kranken Pitt noch einmal zu Versöhnungsvorschlägen mißbrauchte, während er schon entschlossen war, den Bruch unheilbar zu machen. Er hatte nämlich in Frankreich und Spanien sondirt und erkundet, diese Mächte würden sich Nordamerika's erst dann annehmen und annehmen können, wenn es sich unabhängig erklärt haben würde. Rebellen könnten sie nicht gegen die legitime Regierung, wohl aber eine unabhängige Republik gegen England unterstützen. Um nun die Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten zu ermöglichen, war erforderlich, daß die englische Regierung noch einmal recht eclatant die Sühne zurückwies. Zu diesem Zwecke nun mißbrauchte Franklin Lord Chatams edles Vertrauen und überlistete ihn und ganz England, indem er

ihn eine Bill vorschlagen ließ, von der er im Voraus wußte, die Regierung werde sie nimmermehr annehmen. In der That beharrte Lord North auf dem System der Gewalt und zweifelte nicht an einem günstigen Erfolg. Während des Winters warb er 17,000 Deutsche, die ihm der Landgraf von Hessen-Kassel, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Anspach und der Fürst von Waldek verkauften, und schickte sie nebst 25,000 Engländern, Schotten und Irländern im Sommer nach Amerika.

Im Frühling 1776 errang Washington einen großen Erfolg, indem er die Engländer unter Howe zwang, das gänzlich ausgehungerte Boston mit Zurücklassung von schwerem Geschütz zu verlassen und sich zur See nach Halifax zurückzuziehen, am 17. März. Ein Versuch des englischen Admiral Parker, Charlestown, die Hauptstadt von Südcarolina, zu nehmen, scheiterte an der tapfern Vertheidigung der Einwohner unter Moultrie, am 28. Juni. Ueberdieß war auch der Congreß wieder zusammengetreten unter Hancocks Präsidium und beschloß unter dem überwiegenden Einfluß des aus England zurückgekehrten Franklin und in der Hoffnung auf französische Hülfe am 4. Juli die Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten von Nordamerika. In dieser Erklärung wurden die Rechtsgründe, welche den Abfall von England motiviren sollten, ausführlich erörtert, allem aber eine von Jefferson verfaßte Verkündigung allgemeiner und unveräußerlicher Menschenrechte vorangestellt. Sie war wesentlich aus Rousseau's contrat social geschöpft. Die Souverainetät wurde zurückgeführt auf den jedesmaligen Willen des freien und gleichen Volkes. Davor mußten alle s. g. göttlichen und Erbrechte der Fürsten und Privilegirten verschwinden.*) Die Lehre war nicht mehr neu, aber

*) „Folgende Wahrheiten, hieß es in der Erklärung, bedürfen keines Beweises: alle Menschen sind einander gleich, der Schöpfer gab ihnen unermeßliche Rechte, das Recht des Lebens, der Freiheit und des Strebens nach Glückseligkeit. Rechtmäßig ist nur die Regierung, welche diese Rechte schützt, und eine rechtmäßige Regierung kann nur hervorgehen aus der Ein-

ihre Durchführung im politischen Leben in der neuen Republik erfüllte die Welt mit Staunen. — Die vereinigten Staaten bildeten fortan eine Föderativrepublik. Jede Provinz behielt ihre eigenthümlichen Gesetze, ihre besondere Vertretung, ihren selbstgewählten Gouverneur; alle vereint aber wählten einen Präsidenten, dem die ausübende Macht unter vielen Beschränkungen übertragen wurde, und eine legislatorische und controlirende Vertretung aus Abgeordneten jeder Provinz im Congresse, in welchem die eigentliche Souverainetät ruhte, dessen Mitglieder aber von ihren Wählern abhingen. Sofern alle Bürger des neuen Freistaats gleiche Rechte haben sollten, wurde auch allgemeine Toleranz verkündet und kümmerte sich die Staatsgewalt nicht mehr um die Religion, welche lediglich Sache der Privaten und frei sich bildender Gemeinden blieb.

Das große englische Heer kam erst im August in Amerika an und trat unter Howe's Oberbefehl. Howe selbst wollte mit der Hauptmacht New-York besetzen und von hier aus die Verbindung der südlichen und nördlichen Amerikaner in der Mitte durchbrechen. Er landete am 27. August auf Long-Island, nahe bei New-York, wo Washington den Kern seiner Truppen vereinigt hatte. Allein die Engländer hatten die Ueberlegenheit der Zahl, der Disciplin und der Waffen und schlugen hier die Amerikaner zurück, welche 4000 Mann verloren, zehnmal mehr als die Engländer. Washington sah ein, daß er New-York nicht halten könne und zog sich in eine gute Stellung auf Anhöhen außerhalb der Stadt zurück, in welche Howe am 17. Sept. einzog. Einige Tage später brannte ein Dritttheil der schönen Stadt ab, durch verzweifelnde Patrioten in Brand gesteckt. Die rasche Niederlage entmuthigte die amerikanischen Milizen, so daß sie schaarenweise in ihre Heimath zurückkehrten und Washington nur geringe Streitkräfte übrig behielt

---

willigung der Regierten. Entspricht die Regierung dem Zwecke nicht, so hat das Volk das Recht, sie zu ändern."

gegenüber einem furchtbaren Feinde. Am 28. Oct. griff ihn Howe an und nöthigte ihn, seine Stellung abermals zu verlassen und über den Hudson zurückzugehen. Nachdem Howe auch noch die Forts Washington und Lee erobert hatte, verfolgte er Washington und trieb ihn über den Delaware. General Lee, der sich mit ihm vereinigen wollte, wurde abgeschnitten und gefangen. Aber durch General Sullivan verstärkt hatte Washington gegen Weihnachten doch wieder 7000 Mann beisammen. Mit diesen wagte er am 26. Dez. einen kühnen Schlag zu führen, arbeitete sich auf Kähnen durch das Treibeis und Treibholz des Delaware hinunter und überfiel unversehends 1000 arme Hessen unter ihrem Oberst Rahl in Trenton, nahm sie sämmtlich gefangen und brachte sie glücklich wieder über den wilden Fluß hinüber. Howe war wüthend und hoffte Washington einschließen zu können, dieser aber entwischte in der Nacht mit Hinterlassung brennender Wachtfeuer, als ob er noch da wäre, und schlug unterwegs in und bei Princetown noch drei englische Regimenter, nahm ihnen viele Gefangene ab und entkam, am 1. Jan. 1777.

Diese, wenn auch kleinen, doch glänzenden Siege erfrischten den Muth der Amerikaner, die von nun an wieder zu den Fahnen eilten. Nur Oberst Arnold erlitt wieder einen bedeutenden Verlust an den Grenzen Canadas. Der siegreiche englische General Carleton war ihm mit einer Flotte aus dem großen Lorenzostrome in den Champlainsee gefolgt und Arnold sah sich genöthigt, mit seiner kleinen Flotte bei Crown Point auf den Strand zu laufen, um wenigstens die Mannschaft zu retten, und verlor alle seine Schiffe, am 13. Oct. 1776.

Den Winter über ruhten die Waffen. Da die Engländer den gefangenen General Lee wie einen gemeinen Verbrecher behandelten, übten die Amerikaner Repressalien an dem gefangenen Oberst Campbell, den sie bisher sehr anständig gehalten hatten. Das englische Ministerium hatte den braven Hessen zum Lohne für ihre Dienste nach Beendigung des Krieges Ländereien in Amerika ver-

sprochen. Der amerikanische Congreß versprach jetzt das Nämliche allen Freiwilligen, die sich unter Washingtons Fahne sammeln würden. Im englischen Parlament machten Pitt, Fox und Burke neue, jedoch vergebliche Anstrengungen, um durch versöhnende Maßregeln, welche sie vorschlugen, die Colonien dem Mutterlande zu erhalten. Das Ministerium blieb fest, indem es erklärte, es wäre thöricht, jetzt noch den Rebellen Concessionen zu machen, da man eines nahen Sieges versichert seyn könne.

Mittlerweile war aber **Franklin** als Gesandter der vereinigten Staaten im Dezember nach Paris gekommen, um ein förmliches Bündniß mit Frankreich gegen England zu betreiben, eine Sache, die schon vorher abgekartet war. Die Ausführung des Plans zog sich zwar noch in die Länge, zumal auch Spanien noch zauderte, mit England anbinden zu wollen. Allein Franklin elektrisirte ganz Frankreich und brachte einen neuen Geist in dieses Land. Ein ehrwürdiger, klug aussehender Greis in schlichtem Bürgerkleide, mit schlichtem Haar und ein wenig mit edler Einfachheit kokettirend stach er zu Versailles im bunten Kreise vergoldeter Höflinge wie eine Erscheinung aus einer andern Welt ab, und da er die Erklärung der Menschenrechte mitbrachte, erschien er in der That wie ein Prophet einer neuen Zeit. Weit entfernt aber, ihn die Mißachtung fühlen zu lassen, die jeder Hof- und Edelmann damals den französischen Bürgern erwies, wetteiferte Hof und Adel, dem amerikanischen Bürger zu huldigen. Und zwar nicht blos aus politischer Rücksicht, weil die abgefallenen Colonien ein höchst erwünschter Bundesgenosse Frankreichs gegen England wurden, sondern auch aus wahrer Exaltation nach der philosophischen Mode der Zeit.*) Der ritterliche Geist des französischen Adels erwachte und wie er dereinst zu den Kreuzzügen getrieben hatte, so trieb er jetzt zum Kampf für die Menschenrechte nach Amerika. Der

*) Unter Franklins Bildniß schrieb d'Alembert (oder Turgot): Eripuit Coelo fulmen, sceptrumque tyrannis, die keckste Revolutionsphrase, die gleichwohl am despotistischen Hofe mit Begeisterung aufgenommen wurde.

feurige junge Marquis von Lafayette, der sich eben erst mit einer schönen und überaus reichen jungen Frau verheirathet hatte, verließ die Annehmlichkeiten seiner Flitterwochen, rüstete auf eigene Kosten eine Fregatte aus, bemannte sie mit Truppen und befreundeten Offizieren, und schiffte im April 1777 hinüber nach Amerika, wo ihn Washington mit offenen Armen aufnahm und sogleich zum Generalmajor ernannte.

Mittlerweile hatten die Tories oder Loyalisten in den nördlichen und mittleren Provinzen Nordamerikas einen letzten Versuch gemacht, sich der neuen Union zu widersetzen und in mehreren Städten Tumult erhoben, waren aber überall der republikanischen Mehrheit unterlegen, außer wo englische Truppen standen.

Im Frühjahr 1777 hatte Howe wieder beträchtliche Verstärkungen, namentlich durch schottische und irische Regimenter erhalten, begnügte sich jedoch anfangs mit kleinen Expeditionen, um Vorräthe der Amerikaner zu zerstören, und ließ Peeks-Kill überfallen und Danbury verbrennen. Als Howe Washington zu einer Hauptschlacht zu verlocken suchte, wich ihm dieser geschickt aus. Nun erhielt General Bourgoyne vom englischen Ministerium Befehl, mit einem zweiten englischen Heere von Canada aus vorzurücken, um Washington in den Rücken zu kommen und ihn zwischen zwei Feuer zu bringen. Bourgoyne eroberte das Grenzfort Ticonderoga, wobei die Amerikaner den Oberst Francis und 1000 Mann verloren und die von Bourgoyne aufgebotenen wilden Indianer sich durch ihre Grausamkeit besonders verhaßt machten. Nun aber strengten sich die Amerikaner an und rückten unter General Gates und Arnold gegen Canada vor. Bei diesem Theile der nordamerikanischen Armee befand sich auch Thaddäus Kosciuszko, ein edler Pole, der sich hier für sein Vaterland zum Helden ausbilden sollte. Am 10. Juli führte Oberst Barton mit 40 amerikanischen Milizen einen kecken Streich in Rhode-Island aus und holte den General Prescott bei Nacht mitten aus der englischen Aufstellung heraus. Im August suchte Bourgoyne aus Canada vorzudringen, fand aber in dem noch

unangebauten Lande zwischen Wäldern und Seen keine Lebensmittel. Als er ein Magazin der Amerikaner zu Bennington aufheben lassen wollte und den Oberst Baum desfalls abschickte, wurde dieser, und bald darauf auch Oberst Breymann von den Amerikanern geschlagen und beide verloren 600 Mann. Am 8. Sept. stieß Gates mit 5000 Mann auf Bourgoyne selbst und lieferte ihm ein unentschiedenes Treffen, wiederholte aber am 7. Oct. seinen Angriff bei Saratoga und zwang die Engländer zu einem Rückzuge mit großen Verlusten. Noch hoffte Bourgoyne, durch Clinton, der schon unterwegs war, aufgenommen und geschützt zu werden, aber Clinton blieb zu lange aus und von einem siegreichen Feinde gedrängt und ohne Lebensmittel, mußte Bourgoyne am 17. Oct. die Capitulation von Saratoga unterzeichnen, durch die er gezwungen war, sich mit dem ganzen Rest seiner Truppen, noch 5752 Mann, gefangen zu geben.

Einen schweren Kampf hatte unterdessen Washington gegen die überlegene Macht Howes zu bestehen. Um wo möglich Philadelphia zu retten, lieferte er demselben am 11. Sept. die Schlacht am Fluß Brandewyne, in welcher Lafayette verwundet wurde, und der polnische Graf Pulawski auf's rühmlichste focht, der Sieg aber den Engländern blieb, welche den Amerikanern einen Verlust von 1300 Mann beibrachten, selbst nur 500 Mann verloren und am 26. Sept. in Philadelphia einzogen. — Gates wurde durch sein Glück bei Saratoga übermüthig und glaubte sich über Washington stellen zu dürfen. Auch mehrere Generale intriguirten damals gegen Washington, allein die Armee, der Congreß und die öffentliche Meinung schützten den würdigen Obergeneral und die Intrigue mußte verstummen.

Indessen gab der große Sieg bei Saratoga für Frankreich den Ausschlag, denn jetzt erst, am 6. Februar 1778 entschloß sich Ludwig XVI., mit Franklin ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten abzuschließen, dem natürlicherweise die Kriegserklärung an England folgen mußte. Jetzt erst

schien die junge Republik erstarkt genug, um mit französischer Hülfe den Sieg über England gewinnen zu können. In London machten diese Ereignisse eine tiefe Sensation. Pitt, der im Mai starb, und seine Freunde hatten lange vergeblich gewarnt, jetzt gab Lord North zum erstenmal nach, aber es war schon zu spät. Die Thee-Acte wurde im April vom Parlament zurückgenommen. Niemand kümmerte sich mehr darum. North aber erklärte, als der französische Gesandte abreiste und der Krieg mit Frankreich unvermeidlich geworden war, er werde auf seinem Posten bleiben und der Gefahr trotzen, die er, wie man ihm vorwarf, heraufbeschworen hatte.

Der Krieg zwischen Frankreich und England entbrannte übrigens nicht sehr heiß. Frankreich wartete noch auf Spanien, welches damals noch zauderte, ihm beizutreten. Die französische und englische Flotte liefen aus und schlugen sich auf der Höhe von Quessant, aber ohne Entscheidung mit beiderseitigen großen Verlusten, am 27. Juli. In England machte man dem englischen Admiral Keppel, in Frankreich dem französischen d'Orvilliers schwere Vorwürfe. Eine andere französische Flotte unter d'Estaing segelte am 13. April und eine dritte unter Byron am 6. Juni nach Amerika, aber ohne Landtruppen.

Lord North übergab an Howes Stelle dem General Clinton den Oberbefehl über die englische Truppenmacht in Amerika und entsendete drei Commissäre, den Grafen von Carlisle an der Spitze, an den Congreß der vereinigten Staaten, um wo möglich noch den Frieden zu vermitteln. Diesmal bot er den Amerikanern weit mehr an, als diese selbst früher gefordert hatten. Da aber der Congreß als Grundbedingung verlangte, daß England die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkenne, wozu Carlisle nicht ermächtigt war, zerschlugen sich die Unterhandlungen. Unterdeß kam d'Estaing an und blokirte die englische Flotte im Hafen von New-York, konnte aber mit seinen großen Schiffen nicht nahe genug kommen, um einen Angriff zu machen. Eben so mißlang ein

Anschlag auf Newport, den der amerikanische General Sullivan vom Lande her unterstützte. Die englische Flotte nämlich unter Howe zeigte sich und d'Estaing verfolgte sie, um nachher gar nichts mehr für die Nordamerikaner zu thun, sondern sich englischer Inseln im Meere der Antillen zu bemächtigen, während die Engländer ihrerseits französische Inseln wegnahmen.

Clinton beschloß, die gefährliche Stellung in Philadelphia freiwillig aufzugeben und sich nach New-York zu ziehen. Washington lauerte ihm auf und am 28. Juni kam es zu einer unentschiedenen Schlacht, worin auf beiden Seiten nur einige hundert Mann fielen. Weil General Lee einen Befehl Washingtons nicht befolgt hatte und deshalb von ihm zur Rede gesetzt wurde, ihm aber hitzige Briefe schrieb, mußte er abgesetzt werden. Clinton kam unverletzt nach New-York, wo er fortwährend von Washington beobachtet wurde. Zur See aber sandte er eine Expedition unter Admiral Parker aus, um die südlichen Provinzen in Zucht zu nehmen und dort wo möglich eine Contrerevolution anzuzetteln. Parker überfiel am 22. Dez. die Stadt Savannah, die auf den Angriff nicht vorbereitet war, nicht ohne tapfere Gegenwehr der Amerikaner unter Robert Howe, welche 450 Mann verloren.

Die Contrerevolution begann mit mörderischen Einfällen der Kreeks und Irokesen. Die Wilden wurden schon lange von englischen Agenten bearbeitet. Man hat nachgewiesen, daß die englischen Commissäre schon in den Zeiten, in welchen die Colonien noch an keine Revolution dachten, bei Unterhandlungen mit den Wilden den König von England stets als deren Freund und Beschützer darstellten, dagegen alle etwaige Schuld auf die Colonisten schoben. Zudem standen die Wilden in freundlichem Handelsverkehr mit den Engländern im Süden und Norden, an den Grenzen von Florida und Canada, während sich in der breiten Mitte an den Grenzen der vereinigten Staaten Wilde und Colonisten beständig anfeindeten, weil die letztern sich immer weiter westwärts auf Kosten der Wilden und deren ehemaliger Wohnsitze ausbrei-

teten. Unter diesen Umständen war es nicht schwer, die Wilden aufzureizen. Das übrige thaten reiche Geschenke, welche sie von England aus empfingen, und das Zureden der Loyalisten, unter denen ein gewisser John Buttler aus Connecticut und ein Halbindianer Namens Brandt sich zu Anführern der Wilden aufwarfen. Eine große Schaar derselben überfiel am 2. Juli das Forty-Fort, eroberte es nach tapferer Gegenwehr des amerikanischen Obersten Zebulon Buttler, und dann auch die Stadt Woymering, welche sie gänzlich zerstörten; 360 Amerikaner wurden getödtet und skalpirt, die Weiber retteten sich unter großen Trübsalen in die Wälder. Die Indianer pflegten nackt und bemalt, nur mit reichem Federputz geschmückt, zu fechten. Ihre Hauptwaffe war neben der Flinte eine Streitaxt (Tomahawk). Alle Ueberwundenen pflegten sie zu skalpiren, d. h. die Kopfhaut abzuschneiden und als Trophäe zu behalten. Diesmal wurden ihnen die Skalpe von den Engländern bezahlt. Aber ihre Grausamkeit empörte die Colonisten, die im Frühjahr 1779 blutige Rache nahmen, zuerst unter dem Oberst Goose von Schaick, dann mit noch größerer Macht unter General Sullivan in's Gebiet der Indianer einfielen und alle Ortschaften derselben verbrannten, alle ihre Felder verwüsteten, während die Wilden, der Uebermacht weichend, sich in die Wälder retteten. Leider wurde auch eine friedliche Niederlassung herrnhutischer Missionäre, denen es gelungen war, die Indianer zu civilisiren, niedergebrannt und ausgemordet, am Flusse Muskinguur.

Was die Indianer begonnen hatten, ließ Clinton im Jahr 1779 durch die Engländer selbst fortsetzen, Sengen und Brennen, ein Schreckenssystem, um in den südlichen Provinzen die reichen Eigenthümer durch Furcht vor dem Verlust aller ihrer Güter zum Loyalismus zu zwingen. Die englischen Generale Collyer, Mathews und Tryon wurden eigens ausgesandt, um Nord-Carolina, Virginien und Connecticut zu verwüsten. Die Zerstörung traf die Städte Suffolk, Krep-Landing, Shepherds-Grosport, Tannerscreek, Portsmouth, New-Haven, East-Haven, Fairfield, Norwalk ꝛc.

Im Kampf gegen Tryon in Connecticut zeichnete sich Putnam als der s. g. amerikanische Aristomenes *) aus.

Von Savannah aus suchte Oberst Campbell mit einem englischen Corps auch Süd-Carolina und Georgien zu bewältigen und brachte dem amerikanischen General Ashe am Briar-Creek durch Ueberfall eine schwere Niederlage bei. Nun versuchte zwar der aus den Antillen zurückgekehrte d'Estaing, mit seiner Flotte Savannah wieder zu nehmen, aber es mißlang, d'Estaing selbst wurde bei dieser Gelegenheit verwundet und der Pole Pulawski erschossen, am 9. Oct. 1779. Clinton selbst blieb zu New-York, beobachtet von Washington, der nur vorsichtig einige kleine Angriffe auf seine Stellung machen ließ und zu schwach war, um einen Hauptangriff zu wagen. Clinton begab sich daher im Frühjahr 1780 selbst nach dem Süden und schloß die Stadt Charlestown dergestalt ein, daß der amerikanische General Lincoln am 12. Mai capituliren mußte. Nun war das Uebergewicht der Engländer im Süden entschieden. Clinton ließ den Lord Cornwallis mit 5000 Mann in Charlestown zurück und ging wieder nach New-York, Cornwallis aber nahm die Colonisten einfach als Unterthanen des Königs, hob daher Rekruten unter ihnen für den Dienst des Königs aus und behandelte alle, die sich nicht unterwarfen als Rebellen mit Todes- und Kerkerstrafen und Confiscation des Vermögens. Dieses Schreckenssystem hatte aber eine verkehrte Wirkung. Selbst ganz friedliche und loyale Colonisten griffen jetzt erst zu den Waffen gegen England. Die Begeisterung wurde allgemein und ergriff auch das schöne Geschlecht. Wehe dem, der in dieser Unglückszeit kein Patriot gewesen wäre! Oberst Sumter stellte sich an die

*) Er war schon lange als Held berühmt. Einmal hatte er sich an einem Seile in eine tiefe Höhle hinabgelassen, um eine große Wölfin zu tödten. Ein andermal war er, um den Wilden zu entrinnen, auf einem Kahn die Wasserfälle des Hudson hinabgefahren. In diesem Kriege, von Tryon verfolgt, stürzte er sich zu Roß einen hohen Felsen hinunter und entkam glücklich.

Spitze der Empörten und erfocht einige Vortheile. Washington aber sandte ihm ein Corps unter dem General von Kolb zu Hülfe. Dieser letztere aber erlitt bei Camden am 16. August durch die Engländer unter Lord Rawdon eine furchtbare Niederlage, verlor das eigene Leben und 2000 Mann mit allen Kanonen. Lord Cornwallis aber strafte die von ihm Abgefallenen, die in seine Hände fielen, mit dem Strange und erweckte solchen Haß, daß die Besiegten sich doch immer wieder gegen ihn aufrafften. Sumter und Morion stellten sich schon wieder an die Spitze neuer Patriotenschaaren und am 7. Oct. überfiel der virginische Oberst Campbell mit seinen Milizen den englischen Oberst Ferguson und vernichtete sein ganzes Corps. Ferguson selbst fiel, 800 Engländer wurden gefangen. Cornwallis sah sich wieder auf Charlestown eingeschränkt.

Im Ganzen aber stand die Sache der Amerikaner schlecht. Sie hatten keine Flotte, um die Bewegungen der englischen Schiffe an ihren Küsten zu verhindern. Sie hatten zu wenig disciplinirte Truppen, um es mit den englischen Regimentern in offenem Felde aufnehmen zu können. Nur in der Vertheidigung von befestigten Punkten und in kühnen Ueberfällen leisteten sie etwas. Von den Franzosen hatten sie fast gar keine Hülfe. Dazu war ihr Papiergeld entwerthet, die Truppen waren ohne Sold, Kleider, Lebensmittel. Verwüstungen, Abwesenheit der Feldarbeiter bei der Armee zc., hatten die Erndte verringert. Die kämpfenden Amerikaner wurden bei schlechter Kost von der Ruhr, endlich auch von den Blattern heimgesucht, ließen sich aber im offenen Felde die Blattern impfen. In der Furcht, daß ohne Hülfe einer französischen Landmacht Nordamerika verloren wäre, eilte Lafayette nach Paris zurück, wohin auch der nordamerikanische Congreß flehentliche Bitten abschickte.

Spanien hatte sich endlich am 16. Juni 1779 für Frankreich und gegen England erklärt. Die Feindseligkeiten der Spanier gegen die Engländer begannen aber erst am 16. Jan. 1780, an welchem Tage eine kleine spanische Flotte unter Langara bei Cap

Vincent von einer größern englischen unter Rodney geschlagen und Langara nach tapfrer Gegenwehr gefangen wurde. Derselbe Rodney bestand aber, als er nach den Antillen fuhr, eine unentschiedene blutige Seeschlacht mit dem französischen Admiral Guiche und eine neue spanische Flotte unter Cordova nahm am 9. August 55 englische Transportschiffe weg. Auch die Amerikaner erbeuteten 14 dergleichen Schiffe. Inzwischen entwickelte sich immer noch keine respectable Seemacht der Amerikaner. Sie hatten eine Menge kleiner Caper auf allen Meeren, welche dem englischen Handel großen Schaden thaten; aber keine großen Kriegsschiffe. Einzig Paul Jones glänzte unter ihnen als Seeheld, indem er von französischen Häfen aus größere Schiffe an die englischen Küsten führte und dort Rache nahm für die von den Engländern an der amerikanischen Küste geübten Zerstörungen. Am 23. Sept. 1779 stieß er mit seiner kleinen Flotille von drei Schiffen auf eine Kauffahrteiflotte von zwei englischen Kriegsschiffen begleitet, wovon das eine, der Serapis, die seinigen an Größe übertraf. Beide englische Schiffe wurden von ihm genommen, aber unter einem so heftigen Feuer, daß sein eigenes Schiff, nachdem er eben den Serapis geentert und mit seinen Leuten erobert hatte, hinter ihm unterging.

Frankreich entschloß sich nun, nachdem Spanien auf seine Seite getreten war, den Bitten der Amerikaner nachzugeben, lieh ihnen 10 und schenkte ihnen 6 Mill. Franken und schickte ihnen unter dem General Rochambeau 6000 Mann Hülfstruppen zu, denen noch mehr folgen sollten. Bei diesem Heere befanden sich außer Lafayette noch Karl Lameth, Alexander Berthier, Custine, der Vicomte de Noailles, Matthieu Dumas, Segur, Männer, die sich in der französischen Geschichte große Namen erworben haben. Die Franzosen landeten in Amerika am 10. Juli 1780, blieben aber lange unthätig wegen Krankheiten und weil sie nicht zahlreich genug waren, um einen Angriff auf die Engländer machen zu können. Washington gab sich daher die größte Mühe, sein eigenes Heer zu

verstärken. Der Congreß willigte in die Aushebung von 35,000 Mann ein, die als reguläre Truppen wohl disciplinirt werden und immer bei der Fahne bleiben sollten, da sich gezeigt hatte, daß die Milizen bei jedem Unfall und selbst nach glücklichen Gefechten immer wieder heimliefen. Allein es war unmöglich, eine so große Zahl regulärer Truppen aufzubringen und zu besolden.

Oberst Arnold, der im Kampf ein Bein verloren hatte, war zum Commandanten in Philadelphia ernannt worden, sobald es die Engländer verlassen hatten, lebte aber dort üppig wie ein Pascha und machte der Republik solche Rechnungen, daß seine Amtsführung untersucht werden mußte und er einen Verweis erhielt. Das ärgerte ihn so, daß er Verrath anspann und zunächst die Festung Westpoint am Hudson, den Engländern überliefern wollte. Clinton schickte in einer Verkleidung den Major Andrée an ihn ab, um das Nöthige zu verabreden, Andrée wurde aber zufällig aufgehalten, arretirt und die verrätherische Correspondenz bei ihm gefunden. Arnold hatte Zeit zu entfliehen und erhielt von den Engländern den Generalstitel, der arme Andrée aber wurde zum warnenden Exempel als Spion gehenkt, am 2. Oct. 1780. — In Washingtons Armee selbst brach gegen Ende des Winters eine Meuterei aus. Die Truppen litten Noth, konnten ihren Sold nicht erhalten und umringten am 1. Jan. 1781 tumultuarisch den Sitz des Congresses, dem es endlich gelang, sie mittelst der französischen Subsidien zu beschwichtigen. Clinton schickte Agenten zu ihnen, um ihnen englische Dienste anzubieten, aber die Meuterer waren Patrioten und henkten die englischen Verführer.

Im Sommer 1781 war die vereinigte Macht Washingtons und Rochambeau's auf 20,000 gebracht und beide schickten sich an, die südlichen Provinzen zu befreien. Eben dahin brach auch ein spanisches Heer unter Don Galvez von Süden her und besetzte bald ganz Westflorida. In Carolina und Virginien dauerte die Kampfwuth der Einwohner gegen den verhaßten Lord Cornwallis fort, welcher allerdings noch die Oberhand behauptete und von Rowdan

thätig unterstützt wurde. Aber die Amerikaner hielten sich musterhaft. Ihr General Morgan schlug am 17. Jan. 1781 den englischen General Tarleton am Cowpens, machte ihm 300 Mann kampfunfähig und nahm 500 gefangen, mit denen er dem ihn hart verfolgenden Cornwallis durch kühne Märsche glücklich entwich. Zweimal mußte er im strengen Winter über Flüsse setzen und brachte doch alle seine Gefangenen in Sicherheit. Cornwallis siegte am 15. März bei Guilford über Green und am 6. Juli bei Jamestown über Lafayette. Auch Rawdon errang einen Vortheil bei Holkirshill, Cornwallis wurde aber von Green nach Charlestown zurückgetrieben. Cornwallis wollte sich mit Arnold, der 10,000 Mann von Norden her führen sollte, vereinigen, besorgte aber, durch die französische Flotte im Rücken beunruhigt zu werden, und warf sich nach York-Town, während Clinton sich durch Washington und Rochambeau täuschen ließ und einen Angriff derselben in New-York erwartete. Rasch zogen dann die beiden Feldherrn gegen Cornwallis, während dieser auch von der Seeseite durch den französischen Admiral de Grasse eingeschlossen wurde und sich gezwungen sah, am 17. Oct. mit 7000 Mann zu capituliren. Damit waren die Südprovinzen befreit. Rawdon behauptete nur noch die Stadt Charlestown. Im Rücken der Sieger that zwar Arnold verheerende Züge, aber ohne wesentlichen Erfolg, außer daß er seine Rachelust durch Zerstörungen gleich einem wilden Indianer kühlte. Clinton, der mit seinen zahlreichen Streitkräften gar nichts gethan hatte, sondern immer in New-York geblieben war und jetzt zu spät kam, um Cornwallis zu retten, wurde abberufen und das Commando an Carleton gegeben, den friedlich gesinnten Gouverneur von Canada.

Mittlerweile war England auch noch mit andern Feinden beschäftigt außer mit den Amerikanern. London selbst erlebte eine kleine Revolution. Im Jahr 1778 ging im Parlament eine Bill durch, welche das traurige Loos der Katholiken in England einigermaßen erleichterte. Nicht ohne heftigen Widerspruch der streng-

gläubigen Hochkirche. Damit aber die Bill nicht auch auf Schottland ausgedehnt werde, stellte sich Lord Gordon an die Spitze der schottischen Presbyterianer und regte den Fanatismus der Volksmassen in London gegen die damals durch den nordamerikanischen Krieg ohnehin schwer bedrängte Regierung auf. Am 2. Juni 1780 führte Gordon eine Prozession von 13,000 Mann mit einer Bittschrift zum Parlament und stellte sie so auf, daß die in's Parlamentshaus fahrenden Lords durch die Menge passiren mußten, wo dann alle, welche für die Bill gestimmt hatten, den gröbsten Mißhandlungen unterworfen wurden. Einige entgingen kaum dem Tode. Von da an fuhr der Pöbel fort, unter dem gräßlichsten no Popery-Geschrei die Häuser aller bekannten Katholikenfreunde, so wie die Capelle der katholischen Gesandten*) zu demoliren. Eine große Branntweinbrennerei und mehrere Gefängnisse wurden in Brand gesteckt, am 7. Juni, dem s. g. schwarzen Mittwoch. Endlich rückte Militair an und überwältigte die Meuterer, wobei 458 Menschen getödtet oder verwundet wurden. Gordon wurde angeklagt, aber durch Juristenkünste freigesprochen, 20 gefangene Aufrührer wurden hingerichtet, 79 deportirt.

In demselben Jahr stiftete die Kaiserin von Rußland einen Bund für bewaffnete Neutralität zum Schutz der neutralen Seemächte, welche durch die englischen Kriegsschiffe untersucht, belästigt und, sofern sie Vorräthe für Amerika führten, confiscirt wurden. Das war ein harter Schlag für England, welches damals nicht wagen durfte, Rußland und den übrigen neutralen Mächten (Schweden, Dänemark, Preußen und Oesterreich) den Krieg zu erklären, und doch nicht geringen Nachtheil erlitt durch die auf neutralen Schiffen den Amerikanern zugeführten Vorräthe.

*) Bei dem bayrischen Gesandten, Grafen Haslang, der schon 44 Jahre lang in London accreditirt war, fand man ein ganzes Waarenlager von Thee und andern Artikeln, die der Gesandte, dessen Gepäck zollfrei war, in London eingeschmuggelt hatte und womit er einen ausgedehnten Handel trieb.

Bei diesen Zufuhren hatten sich am meisten die Holländer betheiligt, auf welche daher England seinen besondern Haß warf. Zudem fanden die Engländer auf einem gekaperten Schiffe den frühern Präsidenten des amerikanischen Congresses Lawrens mit einem noch nicht förmlich abgeschlossenen Allianztractat zwischen Holland und Amerika, worauf Lawrens sogleich in den Tower geworfen wurde. Weil aber Holland versäumt hatte, gleich anfangs der Neutralitätsverbindung beizutreten, erklärte ihm England den Krieg und ließ ein nachträgliches Eintreten Hollands in jene Verbindung nicht mehr gelten. Eine Gewaltthat, die freilich durch die Parteilichkeit der Holländer provocirt war, der sich aber die neutralen Mächte hätten entgegensetzen sollen. Die Feindseligkeiten fingen damit an, daß eine holländische Flottille, welche Waffen und Vorräthe für Frankreich unter Admiral Byland führte, von den Engländern unter Fielding untersucht und in einen englischen Hafen geführt wurde. Im Anfang des Jahrs 1780 hatten die Engländer schon 200 holländische Handelsschiffe gecapert. Am 3. Febr. 1781 nahm Admiral Rodney*) die Insel St. Eustach in den Antillen weg, auf welcher die Holländer ungeheure Vorräthe für Amerika aufgehäuft hatten. Rodney war aber so grausam, nicht einmal das Eigenthum der Einwohner zu schonen, sondern alles in eine Masse zu werfen und zum Verkauf auszubieten. Zum Glück aber wurde am 29. Nov. 1781 die Insel mit allen ihren Schätzen von einer französischen Flotte unter Bouillé den Holländern zurückerobert. Bouillé's edle Humanität stellte der Engländer Rohheit tief in Schatten. Unterdeß hatten sich die Holländer gerüstet und ihre Flotte unter Zoutmann lieferte der

*) Rodney saß kurz vorher in Kingsbench zu London als böser Schuldner gefangen und wurde nun auf einmal durch den Raub von St. Eustach unermeßlich reich; allein da er die hier gefundenen Schätze weder fortschleppen noch gleich verkaufen konnte, verlor er sie wieder und selbst, was er fortbrachte, wurde ihm in England, wo man sein Betragen anklagte, durch Prozesse wieder entzogen.

englischen unter Parker eine große Seeschlacht auf der Doggersbank, ohne daß die Engländer zu siegen vermochten. Der blutige Kampf blieb unentschieden, zur großen Ehre der Holländer, denen man so viel Kraft nicht mehr zugetraut hatte. Inzwischen wurden die ostindischen Besitzungen Hollands durch den französischen Admiral Suffrein geschützt, wie die westindischen durch Bouillé. Die dritte französische Flotte unter de Grasse wurde bei der Insel St. Dominique von Rodney geschlagen, am 12. April 1782.

Ein Hauptkampf entbrannte um Gibraltar. Diese Felsenfeste am Südende Spaniens war im spanischen Erbfolgekriege von den Engländern genommen und behalten worden. Am Eingang des Mittelmeers gelegen diente sie ihnen zum Stützpunkt für ihre Expeditionen nach Italien und der Levante. Den Spaniern war diese englische Besitzung auf ihrem eigenen Grund und Boden längst ein Dorn im Auge und sie begannen die Belagerung Gibraltars schon 1779. Dieselbe wurde aber erst ernsthaft, nachdem eine spanisch-französische Flotte unter dem Herzog von Crillon im Juli 1781 die Insel Minorca weggenommen hatte, welche damals gleichfalls den Engländern gehörte, aber vernachlässigt worden war. Der Commandant Murray wehrte sich tapfer, wurde aber durch Hunger gezwungen zu capituliren. Diese Insel bot fortan den Franzosen und Spaniern einen guten Stützpunkt und die Belagerung Gibraltars wurde sofort von ihnen mit größerem Eifer betrieben. Ein Landheer schloß den in's Meer vorgeschobenen Felsen von Gibraltar bei St. Roque auf der schmalen Landzunge ein, durch die er mit dem spanischen Festland zusammenhängt, während die Flotten von der Seeseite her die Stadt und Festung beschossen. Man erwartete auch holländische Schiffe, aber Herzog Ludwig von Braunschweig, damaliger Regent in Holland, wußte es zu verhindern, weil er heimlich auf englischer Seite war. Elliot, der englische Commandant von Gibraltar, wurde von Zeit zu Zeit durch englische Flotten mit Lebensmitteln und Verstärkungen versehen, hatte damals 7000 Mann unter sich, großentheils Hanno-

veraner, und Elliot war ein Mann ohne Furcht, seine Festung in den Fels gehauen und schwer einnehmbar. Die Belagerer erfanden nun die s. g. schwimmenden Batterien, deren schweres Geschütz unter dichter Bedachung der Festung ganz nahe kommen sollten, nach einem Plan des Ritter d'Arçon. Man war in Frankreich und Spanien des Erfolges so gewiß, daß sich das Lager von St. Roque mit vornehmen Gästen füllte, welche der Eroberung Gibraltars durch die schwimmenden Batterien wie einem Schauspiel zusehen wollten. Unter andern kamen auch die französischen Prinzen, Brüder Ludwigs XVI. und erfüllten das Lager mit dem Lerm ihrer Prahlereien und Ausschweifungen. Am 13. Sept. 1782 begann das große Schießen und währte bis zum 10. Oct., allein die schwimmenden Batterien bewährten sich nicht, denn obgleich sie mit nassen Fellen überdacht waren, auf denen die gewöhnlichen Kugeln abprallten, drangen doch die glühenden Kugeln ein, mit denen Elliot ihr Feuer erwiderte. Wenn auch die Stadt Gibraltar zusammengeschossen wurde, feuerten doch die Engländer aus den wohlgedeckten Felsenbatterien unaufhörlich auf die Feinde und hatten zugleich Kanonenböte ausgerüstet, mit denen sie den spanischen Batterien ganz nahe kamen und immer mehr derselben in Brand steckten. Da griff das Feuer auf dem Wasser dergestalt um sich, daß die Spanier den Ueberrest ihrer Batterien verlassen mußten. Sämmtliche Batterien verbrannten und 1500 Menschen kamen dabei ums Leben. Bald darauf erschien Admiral Howe mit 42 englischen Schiffen und die Spanier und Franzosen, obgleich sie 64 Schiffe bei der Hand hatten, wagten nicht, ihm entgegenzugehen, sondern duldeten, daß er Gibraltar mit frischem Proviant versah und zwei Regimenter Verstärkung hineinlegte.

Je mehr der Krieg mit Frankreich in England populär war, desto mehr mußte der Krieg mit den amerikanischen Brüdern unpopulär erscheinen. Die bisherige Opposition im Parlament machte nach den letzten Niederlagen der Engländer auf dem Festland von Amerika immer kräftigere Anstrengungen, den unnatürlichen Kampf

zu enden und trat in geheime Correspondenz mit den einsichtsvollsten Amerikanern, um zwischen den beiden Stammgenossen, dem Mutterland England mit dem Tochterland Amerika, oder wie man seitdem zu sagen pflegte, zwischen John Bull und Bruder Jonathan einen Frieden auf Kosten der Franzosen zu schließen. Lord North hielt den Sturm im Parlament noch eine Weile standhaft aus, nachdem es bereits am 20. Februar 1781 die schlechte Verwaltung angeklagt und die Aufhebung aller Gewaltmaßregeln gegen die Colonien beantragt hatte. Endlich als er nur noch mit einer einzigen Stimme in der Mehrheit blieb, trat er ab und der König ernannte ein vermittelndes Ministerium Rockingham, in welches im folgenden Jahre auch William Pitt der jüngere, Sohn Lord Chatams, damals erst 23 Jahre alt, eintrat. Nun wurde Lawrens aus dem Tower entlassen und gern gehört und eifrig unterhandelt und die Amerikaner nahmen keinen Anstand, durch ihre Abgeordneten Jay und Adams hinter dem Rücken ihrer französischen Bundesgenossen am 30. November 1782 die s. g. Provisionalartikel eines bald definitiv abzuschließenden Friedens zu unterzeichnen. Franklin benahm sich in dieser Sache ehrenhaft und mißbilligte laut die an Frankreich begangene Treulosigkeit. Frankreich mußte nun auch nachgeben und sträubte sich nicht, da es nichts weiter von Nordamerika und Holland zu hoffen hatte und auch in Spanien die Erfolge ausgeblieben waren. Ueberdies war Frankreich in Finanznöthen und ging einer schweren inneren Krise entgegen. So wurde nun am 20. Jan. 1783 der definitive Frieden zu Versailles abgeschlossen.

Das Endergebniß war nun, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika vom englischen Mutterland feierlich anerkannt wurden, wogegen England Canada behielt; daß Spanien Florida und Minorca behielt und Frankreich die Stadt Dünkirchen befestigen durfte, was ihm in früheren Verträgen untersagt worden war. Spanien hatte wieder eine ziemlich auffallende Schwäche gezeigt. Da ihm fast ganz Mittel- und Südamerika mit blühenden Colonien, Gold-

und Silberminen, mastenreichen Urwäldern ꝛc. gehörte, hätte man erwarten sollen, es würde England eine viel größere Marine gegenüberstellen. Allein die spanische Colonialverwaltung war erschlafft. König Karl III. starb 1788 und ihm folgte sein unfähiger Sohn Karl IV., dessen einzige Leidenschaft die Jagd war und der einstweilen den liberalen Minister Aranda beibehielt.

In England drängte sich Lord North, nachdem der böse Krieg glücklich beendigt war, noch einmal ins Ministerium und Fox, der so lange gegen ihn opponirt, hatte die Stirn, sein College zu werden, allein am 25. März 1784 hörte diese Unnatur auf, North und Fox wichen und Pitt trat an die Spitze der Verwaltung. Die großen Fragen, welche damals das englische Parlament bewegten, war die Indiabill, von der wir schon im vierten Buch gehandelt haben, und eine Parlamentsreform, welche beide Fox anstrebte. Die Indiabill, welche erst Pitt durchsetzte, erhielt ihre Wichtigkeit hauptsächlich durch den Umstand, daß England, nachdem es die größte Zahl seiner amerikanischen Colonien verloren hatte, einen um so größeren Werth auf die Erhaltung und Vermehrung seiner asiatischen Colonien legte. Was die Reform des Parlaments betrifft, so klagte die Opposition mit Recht, es bestehe keine wahre Vertretung des Volkes. Die städtische industrielle Bevölkerung mehre sich beständig, sey der reichere und intelligentere Theil, und wähle doch nur den siebenten Theil der Mitglieder des Unterhauses.*) Große Städte hätten, weil sie neu seyen, gar kein Mitglied zu wählen. An elenden leeren Burgruinen aber hafte oft das Recht von zwei Wahlen und die Besitzer solcher rotten boroughs, größtentheils Lords, machten die Wahlen. Daher im Unterhause so viele von den Lords abhängige Stimmen. Es war jedoch nicht möglich, die Inhaber solcher Stimmen zu bewegen, sie selbst auf-

*) Die Städte in England wählten nur 50, dazu noch die Universitäten Oxford und Cambridge je zwei Mitglieder. Dagegen wählten die Grafschaften in England 80, die Shires in Schottland 30, in Wales 12, die Burgflecken in England 339, in Schottland 15, in Wales 12.

zugeben. Alle Reformversuche blieben daher vergebens. Auch hatte die scheinbare Ungerechtigkeit im Wahlsystem einen unschätzbaren Werth für die Staatsgewalt. Dieselbe behielt nämlich nach unten wie nach oben einen aristokratischen Charakter. Die kräftigen Maßregeln der Lords wurden so wenig durch eine demokratische Opposition im Unterhause, wie durch die monarchische Gewalt von oben eingeschränkt, so lange die Lords die Mehrheit im Unterhause behaupteten. Das allein gab der Regierung Einheit und Stärke.

Pitt wußte sich mit der Elasticität der Jugend und ungemeiner Geisteskraft der Geschäfte bald völlig zu bemächtigen, so daß er, als König Georg III. im Jahre 1789 geisteskrank wurde, und dessen ältester Sohn, der Prinz von Wales, nachheriger Georg IV. die Regentschaft übernehmen mußte, dessen Macht außerordentlich einschränkte und sowohl der Königin Mutter, als auch dem Parlament und Ministerium die Hauptentscheidung zuwendete. Gewiß sehr weise, denn der Prinz von Wales verstand nicht zu regieren, sondern schwelgte von Jugend auf in allen sinnlichen Genüssen und noblen Passionen. Uebrigens erholte sich der König wieder und übernahm die Regierung oder wenigstens den Schein davon aufs neue. Pitt hatte trotz seiner Jugend die conservative Tendenz des Alters. Er wußte stets die Parteien im Zügel zu halten, allzustürmischen Anforderungen im Parlamente zu widerstehen, nothwendige Reformen nicht andern zu überlassen, sondern auf eigne Rechnung mit Mäßigung durchzuführen und die Initiative immer in der Hand zu behalten. Nur im Punkte der Finanzen verfuhr er revolutionär, sofern er, um die Bedürfnisse der Gegenwart zu decken, ohne Maaß und Ziel die Zukunft besteuerte, durch Contrahirung von Staatsschulden, deren Zinsen die jährlichen Ausgaben wachsend belasteten. Im Bankwesen und Papiergeldmachen ging Holland seit 1694 voran. Von dort brachte sie Wilhelm III. mit nach England. Marlborough veranlaßte die ersten großen Börsengeschäfte in hausse und baisse mittelst eines Juden, der ihn überall begleitete und ihm die politischen Nachrichten abkaufte. Der große

Pitt aber soll in der Schweiz das System des Schuldenmachens im Großen gelernt haben.*)

England bei geringem Flächenraum konnte nie dem physiokratischen System vor andern huldigen, es war auf das Meer, den Handel, das s. g. Merkantilsystem des Fracht- und Tauschgewinnes angewiesen. Seit 1776 aber brachte Adam Smith das für England noch nützlichere Industriesystem auf. Er lehrte nämlich, Arbeit sey die wahre Quelle des Reichthums, denn durch Verarbeitung der Rohprodukte erhöhe man den Werth derselben in unberechenbaren Progressionen. Dies wurde zunächst an der ostindischen Baumwolle erprobt, die man in englischen Fabriken verarbeitete und dann in der ganzen Welt absetzte. Der reiche Gewinn spornte die Erfindungskraft an, die Handarbeit wurde durch künstliche Maschinen ergänzt oder völlig ersetzt. So wuchsen in großer Schnelligkeit die Fabrikstädte Birmingham, Manchester, Leeds ꝛc. und England zog ungeheure Gewinne aus seinen Fabrikaten aller Art, da sie zugleich die solidesten waren. Frankreich concurrirte nur mit schöner Façon, aber nicht mit innerem Werthe der Waare. Rechnet man dazu den Gewinn, den England aus seinen rohen Colonialproducten und deren Vertrieb im Handel und den Gewinn, welchen es durch sein Raubsystem in Indien zog, so erklärt sich daraus, wie England, obgleich es die Last seiner Staatsschulden jährlich vermehrte, doch der reichste Staat auf dem Erdenrunde blieb. Das Contrahiren neuer Anleihen wurde ihm durch den Nationalreichthum erleichtert, die Staatsgläubiger waren und blieben vorzugsweise Engländer.

Da die Engländer ihre Herrschaft in Indien am Ganges auf-

*) Im Canton Bern fand er auf einer Erholungsreise den merkwürdigen Grabstein eines Mannes, der in hohen Jahren allgemein verehrt und in großem Wohlstand gestorben war, nach dessen Tode aber erst entdeckt wurde, daß er nur von Schuldenmachen gelebt habe, indem er seinen Credit benutzend und erhöhend, alte Schulden stets durch neue Geldaufnahmen getilgt habe.

wärts schon bis in die Gebirge ausdehnten, da ihre Schiffe in den Seekriegen die fernsten Winkel der Erde durchsuchten, um die Spanier, Franzosen und Holländer in ihre entlegensten Niederlassungen zu verfolgen, da der canadische Pelzhandel ihnen einen dankbaren Handelsweg nach China wies und ihre Augen überall hin spähten, wo etwas mit Vortheil zu nehmen oder die einheimischen Industrieartikel mit Vortheil zu verwerthen seyen, dienten ihnen wißbegierige Reisende gleichsam als Fühlhörner, um die noch unbekannten Theile der Welt zu durchforschen. Der berühmteste englische Reisende jener Zeit war Capitän Cook, welcher dreimal die Erde umsegelte und die Inseln im stillen Ocean, besonders die Freundschaftsinseln mit Otaheiti, und die Sandwichsinseln entdeckte. Sodann Mungo Park, der zuerst tief ins Innere von Afrika vordrang.

Cook, den auf seiner zweiten Reise die Deutschen, Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, begleiteten, wurde 1779 auf der dritten Reise am Ufer der Sandwichsinseln von den Wilden erschlagen. Da er aber unterwegs an der Ostküste von Neuholland (New-Süd-Wales) die Botanybay entdeckt hatte, die für einen Hafen und zu Gründung einer Colonie besonders geeignet schien, entschloß sich die englische Regierung, dort eine Verbrechercolonie zu gründen und alle die Verbrecher, die nach der strengen englischen Gesetzgebung eigentlich hätten hingerichtet werden sollen, aber aus Humanitätsrücksichten eine Milderung der Strafe verdienten, nach Botanybay einzuschiffen. Die erste Ladung ging 1788 unter dem Commodore Philipps, dessen Vater von Frankfurt am Main gebürtig war, ab, siedelte sich aber etwas weiter nördlich in Sidney an, weil die Luft hier gesünder war, und so entstand aus geringem Anfang eine der größten und zukunftreichsten Colonien der Engländer.

Die englische Gesetzgebung stammte noch aus einer Zeit, in welcher die Ehre Lebensprincip der Nation war. Bei allen echtgermanischen Stämmen hatten die alten Gesetze streng auf Ehre

gehalten und ein an sich unbedeutendes Vergehen wurde unnachsichtlich mit dem Tode bestraft, wenn es eine ehrlose Denk- und Handlungsweise in sich schloß. So jeder Diebstahl. Es kam nicht darauf an, wie viel der gestohlene Gegenstand werth war, sondern nur, daß Jemand so niederträchtig seyn könnte, überhaupt zu stehlen. Nur die Ehrlosigkeit wurde bestraft und, wie sichs gehörte, mit dem Tode. Die Gesellschaft hielt sich für zu gut, einen notorisch Nichtswürdigen unter sich zu dulden. Das waren die alten guten Zeiten nationaler Ehre. Als sich nun aber die Bevölkerungen in großen Städten häuften und hier bittre Armuth, dort übertriebener Luxus in grellen Contrasten sich gegenüberstanden, half kein noch so strenges Gesetz mehr. Die Hungernden, die Frechen stahlen doch. Ein authentisches Buch über die Polizei der Stadt London, 1793 verfaßt von Colquhoun, verzeichnet nicht weniger als 115,000 Personen, welche damals schon in London ihren Unterhalt lediglich durch Verbrechen fanden, hauptsächlich durch Diebstahl, Raub und Betrug.*) Man sah nun zwar in jeder Woche

*) Genauer 2000 Straßenräuber (darunter highwaymen zu Pferde, nächtliche Einbrecher (burglars), Themseräuber auf Kähnen (river-pirates) und Taschendiebe), 60 Hehler derselben, 3000 Münzverfälscher (colourers) und ihre Agenten (utterers), 8000 gemeine Diebe, 2500 Arbeiter, die ihr Geschäft zum Stehlen benutzen, 2000 Juden und Judenjungen, die unter dem Vorwand des Schacher betrügen und stehlen, 4000 Hehler kleiner Diebstähle, 1000 Vagabunden, die alles mitnehmen, Hundediebe ꝛc., 3500 untreue Knechte und Mägde, 8440 Schwindler in allerlei Geldgeschäften, Lotterien, Mäcklereien ꝛc., 1000 verbrecherische Wirthe und Herberger, 1000 betrügerische Beamte, 3500 betrügerische Krämer und Händler, 10,000 unbeschäftigte Herumstreicher, 2500 betrügerische Spieler, 3000 Wüstlinge, 2000 Kuppler, 50,000 öffentliche Dirnen, 1500 herumziehende Spielleute, 1000 arbeitslose Fremde, 2000 völlige Trunkenbolde und hülflose Kinder, 3000 Bettler. — Eines besondern Raffinements befleißigten sich die puffas, sofern sie schlechte Waaren verauctionirten und einfältige Käufer steigerten, und die duffers, welche schlechte Waaren als angebliche Contrebande

eine gute Anzahl Gehenkter in der Nähe von London, allein man konnte unmöglich alle henken, die es verdienten. Daher der Ausweg, sie nach Botanybay zu schicken, äußerst willkommen war.

Man hätte glauben sollen, da man im Allgemeinen doch in England noch viel mehr auf Frömmigkeit hielt und der Aufklärung viel weniger huldigte, als auf dem Festlande, die orthodoxe Staatskirche werde der großstädtischen Corruption entgegenwirken. Allein die Staatskirche war ein ziemlich todter Mechanismus geworden. Die hohen Würdenträger der Kirche genossen ungeheure Einkünfte, versahen aber ihr Amt nicht selbst, sondern ließen es durch schlecht bezahlte Vicare besorgen. Der Sonntag war streng geheiligt, aber hinter den Fenstervorhängen hatte die Sünde freies Spiel. Religiösen Eifer und Bußfertigkeit fand man nur unter den Dissenters, die aber zum Theil in abenteuerliche Sectirerei verfielen. Durch die s. g. Testacte waren die Dissenters, d. h. alle, welche nicht zur herrschenden Staatskirche gehörten, von jedem Staatsamt ausgeschlossen, und alle Versuche, ihnen ausgedehntere Rechte zu gewähren, scheiterten im Parlament. Nur die presbyterianische Kirche in Schottland genoß besondre Privilegien und die katholische Kirche in Irland behauptete sich, wenn auch in bittrer Armuth, doch durch die treue Anhänglichkeit des Volkes unter allen Verfolgungen.

Die Lücke zwischen der verknöcherten Staatskirche und der wachsenden Corruption in England mußte nun naturgemäß durch eine Secte ausgefüllt werden, welche die Besserung der Menge eifrig in die Hand nahm.

Seit dem Jahre 1729 hatten sich auf der Universität Oxford einige Studenten zusammengefunden, um ernste Studien zu treiben

für sehr werthvoll anpriesen. In der Nähe der großen Arsenale lebten viele Familien blos vom Verkauf des aus den Metallvorräthen Gestohlenen, oder vom Aushaspeln des in allen Tauen der königlichen Marine eingelegten rothen Fadens, um die gestohlenen Taue dann auf die Kauffartheischiffe verkaufen zu können.

und sich von den übrigen Studenten zurückzuziehen, welche damals in England, wie in Deutschland, sehr roh waren. Die kleine solide Gesellschaft las die Classiker, Sonntags aber die h. Schrift in den Ursprachen, kam äußerst methodisch täglich zusammen, kleidete sich sittsam, fastete sogar einen Wochentag (im Gegensatz gegen die viehische Völlerei der andern Studenten) und erhielt daher den Spottnamen der Methodisten. Ihre Stifter waren zwei Brüder, Johann und Carl Wesley, zu ihnen zählte der berühmte Astronom Harvey, 1735 trat zu ihnen der energische Whitefield, und nun nahm die Gesellschaft einen immer mehr religiösen Charakter an. Sie widmete sich der werkthätigen Liebe, dem Besuch der Kranken und Gefangenen, empfing alle acht Tage das Abendmahl und beschloß schon 1735 eine Mission nach Nordamerika, um die Wilden zu bekehren. Unterwegs auf dem Schiffe fanden die Brüder Wesley zufällig den Herrnhuter Spangenberg, der zu demselben Zwecke reiste. Sie nahmen einander freundlich an, trennten sich aber wieder, denn die Methodisten konnten sich in das leidenschaftslose, stille Wesen des Herrnhuter nicht finden, bei ihnen war alles in lauter und lebhafter Aufregung. Die Brüder Wesley richteten in Amerika nicht viel aus, denn die englischen Ansiedler wollten nicht, daß ihre Negersklaven und wilden indianischen Nachbarn bekehrt und überhaupt belehrt würden. Es lag in ihrem Interesse, die einen dumm und in halber Thierheit zu erhalten, die andern ganz auszurotten. Sie legten daher den Methodisten jedes Hinderniß in den Weg, und diese mußten nach Europa zurückkehren. Sie hatten sich aber in Amerika gewöhnt, im Freien zu predigen, und führten diese Methode nun auch in England selbst ein. Ohne sich vor Spott und Hohn zu fürchten, stellten sie sich Sonntags an die Wege und fingen getrost zu singen und zu predigen an, bis sich Zuhörer um sie versammelten, zuerst zu Bristol 1739. Sie wurden verhöhnt, man warf sie mit Steinen, man hetzte einmal einen Ochsen gegen Wesley ꝛc. Whitefield, mit einer seltenen Macht der Rede begabt, mußte einst vor dem Pöbel auf eine Mauer flüch-

ten, predigte von da herab aber so eindringlich, daß der Sturm sich legte, alles mit Andacht zuhörte und auf den geschwärzten Gesichtern der Kohlenarbeiter zwei weiße Rinnen von Thränen ausgewaschen wurden. Bald schloß sich auch die vornehme Welt an, und wenn Whitefield wieder eine gottesdienstliche Versammlung unter freiem Himmel (camp meeting) hielt, sah man hunderte von Kutschen die Herren und Damen herbeiführen.

Das Neue und Ergreifende des methodistischen Gottesdienstes bestand hauptsächlich in der öffentlichen Buße und Beichte. Erweckt durch die Bußpredigt warfen sich die Reuigen auf die Erde hin, bekannten ihre Sünden und überließen sich den lautesten Aeußerungen erst des Schmerzes, nachher aber der Freude bei wiedererlangter Gnade. In s. g. Wachnächten blieb die ganze Gemeinde wach und im Finstern, und jeder bekannte seine Sünden. Neu und sehr anziehend waren die Wechselgesänge von männlichen und weiblichen Stimmen. Wenn man erwägt, wie mechanisch und unlebendig der Gottesdienst der bischöflichen Kirche geworden war, da hier nur gedungene Miethlinge die Predigt geistlos ableierten und nichts gesungen wurde als mittelmäßige Psalmenübersetzungen, so begreift man, welchen Anhang die Methodisten unter denen fanden, denen eine Beseelung des Gottesdienstes Bedürfniß war. Man zählte daher bis in die neunziger Jahre schon 80,000 Methodisten in England. Indeß taugten ihre Exaltationen doch im Allgemeinen nicht für ein so nüchternes Volk, wie das englische, sie nahmen daher ihren Zug nach Nordamerika, wo sie freien Raum für ihre Camp-Meetings fanden.

Uebrigens spalteten sie sich schon 1741 in zwei große Parteien. Die Brüder Wesley hielten sich an das lutherische, Whitefield aber an das calvinische Dogma. Die ersteren lehrten, der Mensch könne die schon gewonnene Gnade durch eigene Schuld wieder verlieren, der letztere aber behauptete, wer einmal auserwählt sey, bleibe es. — Whitefield machte sieben Reisen nach Amerika, gründete ein Waisenhaus zu Savannah in Georgien und hielt zahl-

reiche Camp-Meetings, an denen in den südlichen Colonien besonders die Neger Theil nahmen, staunend, daß er ihnen verkündete, auch sie hätten eine Seele, eine unsterbliche Seele, und auch sie seyen Auserwählte. Er starb in Amerika, 1770. Zwanzig Jahre später erregte in Manchester ein Neger, Namens Morant, als Methodistenprediger großes Aufsehen. Die Methodisten blieben aber, wie gesagt, im englischen Mutterlande nur eine schwache Partei und dehnten sich erst in Amerika mächtig aus.

Wir richten unsere Blicke nun wieder nach Amerika hinüber. Hier dankte man Gott, nachdem der Friede geschlossen war und die englischen, wie auch die französischen Truppen allmählig abzogen. Man hatte die Freiheit und Unabhängigkeit errungen und genoß alle Vortheile einer wohlfeilen Regierung und eines neuaufblühenden Handels. Washington nahm am 4. Dez. 1783 zu New-York von seinen Offizieren Abschied, leerte noch einen Becher auf ihr Wohl und kehrte auf sein Landgut als bescheidener Bürger zurück. Es fehlte nicht an feurigen Offizieren, welche lieber gewünscht hätten, er hätte statt der Cincinnatusrolle die des Cäsars gespielt. Sie wollten nun wenigstens eine aristokratisch-militairische Verbindung unter sich erhalten und stifteten den „erblichen" s. g. Cincinnatusorden, für den insonderheit auch die Offiziere der französischen Hülfstruppen schwärmten. Allein die nüchternen Republikaner erklärten sich gegen jede solche der allgemeinen Gleichheit zuwiderlaufende Corporation, und in ganz Amerika wagte Niemand, das Ordenszeichen zu tragen, welches man bald darauf desto häufiger auf der Brust der Offiziere in Frankreich sah. Washington selbst verwarf die aristokratische Anmaßung, die in dieser Ordensstiftung lag, und sorgte dafür, daß die bereits von den Ordensmitgliedern gesammelten Gelder nur zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurden.

Im Jahre 1787 änderten die Amerikaner ihre Constitution und schufen eine neue, welche noch jetzt gültig ist. Darnach sollte die Föderativrepublik erweitert werden können durch neue Provin-

zen, welche sich als besondere Staaten organisiren könnten, sobald sie je 20,000 freie Einwohner haben würden. Bei der ungeheuren Ausdehnung des nordamerikanischen Festlandes aber schritt die Colonisation immer weiter, und zu den ursprünglichen 13 Provinzen oder vereinigten Staaten traten bald neue hinzu. Die neugebaute Stadt Washington wurde Sitz des Congresses, der sich in zwei Häuser theilte, die berathende Versammlung der Repräsentanten (Unterhaus) und einen controlirenden und mit dem Veto betrauten Senat (Oberhaus). Der Präsident wurde auf vier Jahre gewählt, hatte die ausübende Macht, konnte jedoch ohne den Congreß nicht Krieg und Frieden machen, und auch sein Veto war nur suspensiv. Die neue Verfassung trat 1789 in Kraft, und Washington wurde zum ersten Präsidenten gewählt. Als er über den Delaware kam bei Trenton, wo er einst zur Weihnachtszeit durch das Eis gerudert war, empfingen ihn am Ufer weißgekleidete Mädchen und bestreuten ihm den Weg mit Blumen, vor der Stadt aber standen alle Frauen, um ihn zu begrüßen.

Nicht nur in dem befreundeten Frankreich, sondern auch im englischen Parlament selbst wurde die neue amerikanische Verfassung als die vollkommenste auf Erden gepriesen. Daß die Demokratie in den Vereinigten Staaten damals noch nicht ihre schlimmen Seiten hervorkehrte, erklärt sich aus den conservativen Elementen der älteren erbgesessenen Bevölkerung. Das waren äußerst fromme Leute, denen schon eine Störung der Sonntagsstille als Verbrechen galt, und es waren der Mehrheit nach Freeholders, freie Grundeigenthümer, ehrsame Bauern. Die Städte waren noch verhältnißmäßig klein, die Industrie schwach, mithin fehlte noch der demokratische Pöbel, der die Infallibilität der Verfassung und der s. g. Menschenrechte erst auf die Probe stellen sollte.

In einem wichtigen Punkte aber bewährte sich damals schon das Prinzip der nordamerikanischen Verfassung als der Natur der Dinge widersprechend, folglich als auf die Dauer unhaltbar. Man proclamirte nämlich die Freiheit und Gleichheit aller Menschen

und behielt doch die Sklaverei bei und behandelte die schwarze Race wie das Vieh. Die Neger blieben von allen bürgerlichen Rechten, ja sogar von der Gesellschaft der Weißen ausgeschlossen, eine verachtete, nur geduldete Race auch da, wo sie nicht mehr als Sklaven gehalten wurden, sondern frei ihr Gewerbe wählen konnten. Nie durfte in den Vereinigten Staaten ein Neger am Tische eines Weißen sitzen, nie mit ihm in demselben Wagen fahren (auch nicht auf der Post für sein Geld), nie im Theater anderswo als auf der letzten Gallerie sitzen ꝛc. Auch wurde durch die Gründung der Republik die Sklaverei in den südlichen Provinzen nicht aufgehoben, und trotz aller Menschenrechte peitschte der weiße den schwarzen Menschen nach wie vor.

Die Uebersiedelung der Neger aus Afrika als Sklaven nach Amerika war von den Portugiesen ausgegangen. Diese hatten zuerst, weil der weiße Europäer im heißen Clima Brasiliens keine Feldarbeit verrichten kann und der Indianer sich nicht zum Sklaven machen ließ, Neger aus Afrika geholt, um ihren Zucker, Kaffee, Baumwolle, Cacao ꝛc. zu bauen. Die Neger, kräftig von Körper und der heißen Sonne gewohnt, dazu eine inferiore und kindische Race, die auch in der afrikanischen Heimath schon in sklavischen Verhältnissen lebte, welche beherrscht seyn will und sich leicht abrichten läßt, taugten in der That zu dieser Bestimmung am besten. Die Spanier, Franzosen, Holländer, Engländer nahmen daher keinen Anstand, den Portugiesen nachzuahmen und auch in ihre in der heißen Zone liegenden Colonien schwarze Sklaven aus Afrika einzuführen. Sie brauchten die Waare nicht lange zu suchen. In Afrika selbst bot man sie ihnen an. Die Negervölker machen seit uralter Zeit ihre Gefangenen zu Sklaven und verkaufen sie, die Könige verkaufen ihre Unterthanen, die Eltern ihre Kinder. Man ist es dort gar nicht anders gewöhnt.

Der Portugiese und Spanier geht milder mit den Negern um, das Verhältniß zwischen Herren und Sklaven ist dort patriarchalischer. In den spanischen Colonien ist die Zahl der Schwar-

zen überhaupt nicht groß. Klagen über grausame Behandlung der Neger verlauteten zuerst aus den französischen, holländischen und englischen Colonien und in dem Maaß, in welchem die Zahl der Sklaven wuchs und nach Adam Smiths System die Arbeit mit ihrem Werth sich steigerte. Der Neger war da nicht mehr der treue Bediente eines wenig begüterten Herrn, der ihn gut behandelte, sondern hunderte von Negern mußten compagnienweise vom Morgen bis in die Nacht unter der Peitsche grausamer Aufwärter schwere Arbeit verrichten, um die Waarenvorräthe des Herrn zu verdoppeln und zu verdreifachen. Man hat berechnet, daß in den Jahren 1733—1766 jährlich nur 20,000 Neger aus Afrika nach Amerika verführt wurden. Von dieser Zeit an stieg die Zahl rasch und im Jahre 1768 führten die Sklavenschiffe schon 97,000 ein. Alles in dem Verhältniß, in welchem das Verlangen nach Colonialwaaren in Europa zunahm. Je weiter der Gebrauch des Kaffees, Zuckers ꝛc. sich in die mittleren und unteren Stände auf dem europäischen Festland verbreitete, um so mehr Arbeitskräfte, d. h. Neger, brauchten die Plantagenbesitzer auf den Antillen, und an den heißen Küsten des amerikanischen Festlandes.

Durch das Christenthum war die Sklaverei nicht abgeschafft worden, weil der Christ sich an Demuth und schweres Ertragen gewöhnen muß. Die neue Philosophie aber, welche alle Pflichten abschaffte und dem Menschen nur Rechte zuerkannte, mußte sich gegen die Sklaverei als solche empören. Es war daher eine grobe Lüge, in Nordamerika die Menschenrechte zu verkünden und doch die Sklaverei in ihrer bittersten und gehässigsten Uebung bestehen zu lassen. Uebrigens war es kein Philosoph, sondern der anglikanische Bischof Warburton, welcher zuerst im Jahre 1766 im englischen Parlament auf Abschaffung des Sklavenhandels, natürlich vergebens, antrug. Erst zwanzig Jahre später, 1786, begann Wilberforce im maurerischen und Rousseau'schen System der Humanität, die Menschenrechte der Neger im Parlamente zu vertreten und widmete sein ganzes Leben der Emancipation der schwarzen

Race. Nichts Schaudervolleres, als die Enthüllungen in seinen Parlamentsreden, die Schilderungen des Negeraufkaufs in Afrika, der Negerverpackung auf den Schiffen und ihrer Behandlung in den Plantagen. Allein man antwortete ihm: ohne Neger keine Colonialwaaren, ohne Colonialwaaren kein Reichthum Großbritanniens mehr! Oberst Tarleton, der die Neger in Amerika lange genug kennen gelernt hatte, erklärte es für Irrsinn, die Grundsätze der Philanthropie auf eine Race anzuwenden, welche, wenn sie frei würde, damit beginnen würde, die Philanthropen zu ermorden, ihre Weiber zu schänden und — ihren Rum auszutrinken, wie es später auf Hayti wirklich geschehen ist. Pitt wollte der Humanität nicht geradezu entgegentreten, obgleich sein nüchterner Verstand sich mehr zu Tarleton als Wilberforce neigte, er schlug daher einen Mittelweg ein und beantragte die Emancipation der Neger auf acht Jahre zu verschieben, was so viel hieß, als sie ablehnen. Nur der König von Dänemark entschloß sich, in der kleinen dänischen Colonie die Negersklaverei im Jahre 1792 abzuschaffen.

Die Frage sollte erst später wieder aufgenommen werden und zu schweren Conflicten führen.

Achtes Buch.

Friedrich der Große.

Die erste Sorge des großen Preußenkönigs nach Beendigung des siebenjährigen Krieges war, die Wunden dieses Krieges zu heilen, die Werke des Friedens, Ackerbau, Industrie, Handel zu fördern, den gesunkenen Wohlstand herzustellen, das während des Krieges geschlagene schlechte Geld wieder einzuziehen und durch besseres zu ersetzen, ohne Staatsschulden zu machen, überall zu sparen*), wüstes Land anzubauen, neue Städte und Dörfer zu gründen und weise Gesetze zu geben, alles Maßregeln, die ihm eben so großen Ruhm erwarben, als seine siegreichen Schlachten im Kriege.

Im Mittelalter waren die Kaiser und Könige gegen die Völker verpflichtet worden durch Wahlcapitulationen und mitberathende und controlirende Reichsstände, sodann durch den Begriff eines christlichen Königs von Gottes Gnaden, der beim Regieren allezeit

*) Friedrich gab seinen Gesandten oft große Summen, um besondre politische Zwecke zu erreichen, gewöhnlich aber hielt er sie kurz und vergeudete nichts für eine nutzlose Repräsentation. Als sein Gesandter in London sich einmal beschwerte, er könne nicht einmal Wagen und Pferde halten, sagte Friedrich: wenn Ihn Jemand verspottet, daß Er zu Fuße geht, so sage Er nur, mein König geht hinter mir mit 100,000 Mann.

Gottes Gebote vor Augen haben soll. Nach der Reformation verloren die Kirche und zugleich das nationale System der Reichsstände ihr Ansehen und kam mit der Renaissance der altrömische, classisch-heidnische Despotismus nach dem Beispiel Ludwigs XIV. auf und waren bald im Bewußtseyn der Regierenden jene alten Verpflichtungen erloschen und dachten mit jenem Ludwig die meisten: l'état c'est moi, das Volk ist nur um der Fürsten willen da, der Fürst allein hat Rechte, das Volk nur Pflichten, der Fürst darf sich alles erlauben! Daher die furchtbare Ueberbürdung der Unterthanen mit Lasten, die Verachtung des gemeinen Volks von Seiten der privilegirten und in der Gunst der Höfe stehenden Classen, und die colossalen Verschwendungen in der Staatswirthschaft, die allen Grundsätzen eines soliden Haushalts widersprach.

Dieser Mißregierung der meisten Staaten seiner Zeit stellte nun der große Friedrich eine vernünftige Regierung und solide Staatswirthschaft gegenüber. Ohne seine eigene despotische Gewalt aufzugeben, ohne der Kirche oder, den Reichsständen irgend eine Concession zu machen, unternahm er es, die moderne Monarchie als solche in voller Omnipotenz bestehen zu lassen, aber zu corrigiren im wohlverstandenen Interesse der Regierenden wie der Regierten. Die große, damals zeitgemäßeste Idee, welche in seiner Regierungsweise ausgesprochen liegt, war: die Völker bedürfen einer *vernünftigen* Regierung, welche durch Sparsamkeit und klugen Haushalt das materielle Wohl fördert, durch Gerechtigkeit und strenge Ordnung überall bei den Unterthanen das Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit weckt, durch militärische Rüstigkeit und regsame Diplomatie die Staatskräfte stählt und in Elasticität erhält und endlich durch Aufklärung und Bildung die Unterthanen auch fähig macht, die Wohlthaten der Regierung einzusehen und sich in aller Weise mit ihr zu conformiren. In diesem Sinne war das Zeitalter Friedrichs des Großen eine Epoche der Verjüngung und Erfrischung, ein wahrhafter Fortschritt.

Erst in neuerer Zeit ist Friedrichs Ruhm angetastet und ihm der schwere Vorwurf gemacht worden, er habe die unveräußerlichen Interessen der Religion Preis gegeben, den Thron vom Altar getrennt und eine Philosophie begünstigt, die nothwendig zuletzt zum Umsturz beider hätte führen müssen. Allein dieser Vorwurf ist ungerecht. Eine Periode, in welcher die gebildeten Stände und höheren Klassen, ja die höhere Geistlichkeit selbst vorübergehend indifferent gegen die Religion wurden, mußte nothwendig eintreten, nachdem die Parteien durch jahrhundertlange theologische Zänkereien eben so wie durch ungeheure Anstrengungen in den unentschieden gebliebenen Glaubenskriegen auf's äußerste erschöpft und ermüdet waren. Der Ueberspannung mußte die Abspannung folgen und diese mußte eine gewisse Zeit dauern. Das lag in der Natur der Dinge. Das ungebildete Volk nahm an der religiösen Indifferenz und an den Angriffen, welche die Philosophie auf die Religion machte, keinen Theil und somit blieb die kirchliche Grundlage erhalten. Friedrich der Große selbst trug zu ihrer Erhaltung bei und störte den Frieden der Gemeinden nicht, änderte nichts an dem alten Bestande der verschiedenen Kirchen in seinem Staate. Demnach konnten die gebildeten Stände sich nach einem gewissen Kreislauf, den die Modephilosophie erst durchlaufen mußte, bis ihre Unzulänglichkeit erkannt wurde, der Kirche wieder zuwenden, ohne daß es zu gewaltsamen Erschütterungen der Gesellschaft kam. Diese zeigten sich auch nicht in Preußen, sondern nur da, wo man von Friedrichs weiser Schonung der untern Volksclassen abwich.

Wer möchte leugnen, daß ihm die Durchführung seiner Grundsätze in seinem eigenen Reiche gelungen ist und daß die Zufriedenheit des preußischen Volks mit seiner Regierung und die unermeßliche Popularität, die er genoß, es hauptsächlich war, was ihm in der ganzen Runde von Europa Nacheiferung erweckte? Das Zeitalter begann für Humanität zu schwärmen. Kaiser Joseph II. wollte in der edelsten Begeisterung sogar noch weiter gehen, als Friedrich, und je ernster es ihm war, um so rascher und tumul-

tuarischer seine Unterthanen glücklich machen, während die russische Kaiserin Katharina II. den Schein dieser Beglückung und einer philosophischen Regierung mit den reellen Vortheilen der absolutesten Machtvollkommenheit geschickt zu vereinigen verstand. Noch bedeutungsvoller aber und folgenreicher war die Art und Weise, wie der unglückliche König von Frankreich, Ludwig XVI. und seine Minister, ankämpfend gegen die unendlichen Mißbräuche des alten Regierungssystems, dem Beispiele des großen Friedrich nachzukommen trachteten und ohne seinen Geist und seine Fähigkeiten zu erreichen, doch das Princip seiner völkerbeglückenden Regierungsweisheit anerkannten.

Dieses Princip hatte gegen zwei Gefahren zu kämpfen, einmal gegen die Macht der Trägheit, gegen die Liebe zum Alten und Gewohnten, zweitens gegen die Ueberstürzung der Neuerungssucht. Es erlag unter Joseph II. der einen, unter Ludwig XVI. der andern Gefahr! Das einzige Mittel, diese Gefahren wirksam zu vermeiden, lag in der Schonung der wahren Volksinteressen und der unzerstörlichen Volksnatur. Friedrich der Große war hierin viel weiser, als die Fürsten, die ihn nachahmten. Er fand, obgleich absoluter Monarch, ja Despot, doch keine politische, und obgleich Freigeist und persönlicher Verächter der Religion, doch keine kirchliche Opposition, weil er die erstere durch seine gerechte, ökonomische, das Land in jeder Beziehung meliorisirende, volksfreundliche, vernünftige und mäßige Regierungsweise, und die zweite durch Schonung des kirchlichen Herkommens, ja selbst der Jesuiten, erübrigte. Er war viel zu sehr Menschenkenner und viel zu practisch, um seinen persönlichen Unglauben einem noch gläubigen Volke aufdrängen zu wollen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß er einen allgemeinen endlichen Sieg der Vernunft für möglich gehalten hat. Er begnügte sich, seine politische Vormundschaft mit gewissenhafter Rücksicht, sowohl gegenüber den wirklich Unmündigen als gegenüber von denen auszuüben, deren Glauben er nicht theilte. Ihm widerfuhr daher nie etwas so Unangenehmes, wie seinem Nachfolger in

der Wöllnerischen Angelegenheit und wie seinem Zeitgenossen Joseph II. in dem Conflict mit der römischen Kirche.

Vor allem sorgte Friedrich für den Ackerbau, die solide Grundlage seines Soldatenstaates, eines, wir müssen es wiederholen, damals immer noch macedonischen, keineswegs athenienſischen Staates. Er wurde durch eigene Einsicht und durch die Umstände nach einem großen Kriege darauf geführt, ohne daß man ihn deshalb einen Schüler des s. g. physiokratischen Systems, welches der Franzose Quesnay zuerst im Jahre 1757 gelehrt hatte, nennen darf. Nach dieser Lehre sollte es die erste Aufgabe der Staatswirthschaft seyn, alle natürlichen Quellen des Reichthums im Boden durch Ackerbau, Bergbau, Weinbau, Production nothwendiger und nützlicher Nahrungs- und Culturpflanzen, rationelle Viehzucht rc. zu benutzen, um die Bevölkerung zu vermehren und in bessern Wohlstand zu bringen. Friedrich der Große fand dieses System dem Zustand seines Staates angemessen. Er ließ bisher öde liegende Landstrecken colonisiren, Seen und Sümpfe trocken legen und das gewonnene Land anbauen. So gewann er dem Maduesee in Pommern 30,000, den Morästen des Drömling bei Magdeburg 176,852 Morgen ab; in Schlesien wanderten von 1763—1777 nicht weniger als 30,000 neue Ansiedler ein und in Oberschlesien allein entstanden 213 neue Dörfer, in Lithauen 13,000 neue Haushaltungen. Die Leibeigenschaft der Bauern wurde vom König 1763 „absolut und ohne das geringste Raisonniren“ abgeschafft, jedoch unter der weisen Einschränkung, daß Naturalleistungen und Frohndienste in der alten patriarchalischen Weise und die niedere Gerichtsbarkeit wie das kirchliche Patronat des Landadels beibehalten wurden. Daß dem gemeinen Mann nicht Unrecht geschah, war eine der vornehmsten Sorgen des Königs. Als er eine Windmühle und was dazu gehörte kaufen wollte, um die Gärten von Sanssouci zu erweitern, und der Windmüller nicht darauf eingehen wollte und mit dem Kammergericht drohte, verzichtete der König sogleich und ehrte das Recht des armen

Nachbarn. Als der Wassermüller Arnold bei Pommerzig, im Kreise Krossen sich darüber beklagte, sein Nachbar, ein Edelmann, sperre ihm das Wasser ab, die Gerichte aber seine Klage unbegründet fanden, ließ sich der König durch sein Vorurtheil zu Gunsten des gemeinen Mannes verleiten, das gerechte Urtheil zu cassiren und drei Kammergerichtsräthe (Ransleben, Friedel und Graun) auf die Festung zu schicken, 1779. Solche Exempel wirkten Wunder. Kein Beamter und kein Edelmann in Preußen hätte sich unter dem großen Friedrich erlaubt, einen Landmann zu bedrücken. Uebrigens war der König auch so weise, auf den Landschulen nur Lesen, Schreiben und Rechnen lehren zu lassen neben der Gottesfurcht, die ihnen der Pastor einprägte. Mehr brauchte das Landvolk nicht und die Kinder hatten Zeit übrig, den Eltern im Feld- und Hausgeschäft zu helfen.

Dem durch den Krieg verarmten Landadel half der König durch das landschaftliche Creditsystem auf, welches seinen segensreichen Anfang im Jahre 1770 in Breslau nahm nach dem Entwurf des bürgerlichen Fabrikanten Böhring. Verarmte Edelleute waren gezwungen, ihre Güter um Spottpreise zu verkaufen. Dem wurde durch den Zusammentritt sämmtlicher schlesischer Rittergutsbesitzer abgeholfen, unter deren Garantie eine Landschaftscreditbank den ärmeren Edelleuten Geld auf ihre Güter lieh. Die übrigen Provinzen ahmten das Beispiel Schlesiens nach.

Um die Landescultur zu fördern, befahl der König auf eine etwas despotische Weise den Anbau von Kartoffeln und die Pflanzung von Obstbäumen, was anfangs auf große Vorurtheile alter schlechter Gewöhnung stieß, nachher aber dem König verdankt wurde. Die außerordentliche Ergibigkeit der schlesischen Kartoffelerndte erwies sich schon in den Hungerzeiten des siebenjährigen Krieges segensreich und noch mehr, als 1770 ein furchtbar kalter Winter vom October bis Mai von einer Hungersnoth begleitet war und Hunderttausende aus Böhmen nach Schlesien herüberkamen, um sich zu sättigen.

Der Bürgerstand war in Preußen damals immer noch nicht zahlreich. Doch sorgte der König für den Handel durch Errichtung der Seehandlungsgesellschaft (1772), und für die Industrie durch Hebung der Fabriken. Im Uebrigen hatte er den Grundsatz, unnützen Luxus einzuschränken durch hohe Besteuerung, ein an sich weises und landesväterliches System, welches ihn aber zu weit führte. Daß die Mittelclasse nicht mehr mit einer Suppe oder Bier zum Frühstück vorlieb nehmen wollte, sondern Kaffee verlangte, und daß zugleich das Tabakrauchen immer mehr überhand nahm, erschien ihm als Sittenzerfall und Verweichlichung und da er Kaffee und Tabak doch nicht verbieten konnte, so besteuerte er ihn wenigstens sehr hoch und errichtete eine eigene „Generaladministration der königlichen Gefälle" oder Regie, welche das Monopol des Kaffee- und Tabakshandels übernahm und 24 Loth Kaffee in einer Büchse zu einem Thaler verkaufte. Damit aber kein Kaffee geschmuggelt wurde, mußte eine eigene Kaffeepolizei eingeführt werden und besondre s. g. Kaffeeriecher schlichen in allen Städten umher und rochen, wo Kaffee geröstet oder gekocht wurde.*) Diese Kaffeeriecherei wurde um so verhaßter, als der König dazu, wie überhaupt zur gesammten Administration der Regie, nur Franzosen brauchte, denen er allein die erforderliche Praxis in diesem Verwaltungszweige zutraute. Nach der höchsten Angabe dienten an der Regie 1500, nach der geringsten nur 200 Franzosen unter dem großen Friedrich.**) Auf eine Beschwerde der pommerschen Land-

*) Eine Karikatur, die ihn darstellte, wie er, die Kaffeemühle zwischen den Beinen, dasaß, wurde an die Straßenecken Berlins geklebt. Der König kam selbst dazu und sagte lachend, sie sollten das Bild tiefer hängen, damit es die Leute besser sehen könnten.

**) In v. Klöbers trefflichem Buche „von Schlesien vor und nach dem Jahre 1740" heißt es: „Es langte im Jahr 1766 eine Colonie von französischen Regisseurs und Commis auf der Post, zu Pferde, auf Eseln und zu Fuß in den preußischen Ländern an. Sie errichteten zu Berlin eine sehr hochbesoldete Regie und schickten Directeurs, Inspecteurs, Visitateurs,

stände ließ der König antworten: „Sr. Majestät sind in ihrer Jugend selbst mit Biersuppe erzogen worden, das ist viel gesunder als der Kaffee."

Auf die Armee wandte der König fortwährend seine Sorgfalt, denn sie war sein Schatz und der Träger seiner Macht. Dem Adel blieben die Offiziersstellen vorbehalten, jedoch hatte er im siebenjährigen Kriege viele bürgerliche Soldaten ihrer Brauchbarkeit wegen zu Offizieren gemacht, welche hinterdrein von ihm geadelt wurden. Nur in die Cadettenhäuser durften bloß Jünglinge von gutem Adel aufgenommen werden und ein ausdrücklicher Befehl des Königs erlaubte auch in Ausnahmsfällen bei kriegerischer Tüchtigkeit eines bürgerlichen Soldaten nur dann, daß er zum Secondelieutenant avancire, „wenn er 12 Jahre gedient, ein gut Exterieur, große Meriten und einen offnen Kopf habe." Um die Truppen in Uebung zu erhalten, veranstaltete Friedrich in jedem Frühjahr und Herbst ein großes Manoeuvre. Die gemeinen Soldaten ließ er fortwährend werben, obgleich die meisten Landeskinder waren. In Preußen wie in allen übrigen Staaten herrschte immer noch das alte Werb- oder Söldnersystem. Wildfänge, Flüchtlinge, Taugenichtse und arme Teufel aus allen Weltgegenden fanden, wenn sie nur gesund und gut gewachsen waren, überall gegen ein gutes Handgeld Eintritt in den damaligen Armeen und desertirten oft systematisch von einer Armee zur andern, um immer wieder ein neues Handgeld zu bekommen. Um sie nun bei der Fahne zu hal-

Controlleurs, Commis und Plombeurs nach allen Provinzen, auch Brigaden von Anticontrebandiers zu Pferde und zu Fuß auf die Grenzen. Die neue Regie vervielfältigte die Accise- und Zollvorschriften durch eine Menge von Ordonnanzen, und da sie mit den vorigen Gesetzen und ihren Gründen nicht bekannt war, so mußten Widersprüche und Verwirrung entstehen. Wurden auch nicht alle Accise- und Zollsätze erhöht, so führte man doch eine so große und mannigfaltige Menge von kleinen zu lösenden Zetteln, Attesten, Quittungen ein, daß die dafür zu zahlende Gebühr eine neue Auflage ausmachte."

ten und ihre Wildheit zu zähmen, bedurfte es einer äußern strengen Disciplin und des unvermeidlichen Stocks. Wenn man erwägt, daß die Strafgesetze, durch welche die alten Landsknechte und noch die Schweizer-Regimenter im ausländischen Dienst, in Zucht und Ordnung gehalten werden mußten, noch grausamer waren, so darf man sich nicht wundern, daß die preußischen Soldaten trotz des Stocksystems und der grausamen Strafen für Desertion dennoch die tapfersten Männer ihres Jahrhunderts waren. Das s. g. Spießruthenlaufen, damals die allgemein übliche Strafe für Deserteure, stammte noch von den alten Landsknechten her. Die Deserteure des 18. Jahrhunderts mußten durch zwei Reihen Soldaten, von denen sie mit Ruthen gehauen wurden, Gassen laufen, zur Zeit der Landsknechte waren sie durch wirkliche Spieße gejagt worden.

Auffallend erscheint die Unzweckmäßigkeit der damaligen Soldatentracht. Den Kopf des preußischen Soldaten deckte ein dreieckig aufgeschlagener Filzhut, wie ihn noch jetzt viele Bauern tragen. Unter diesem Hute quollen auf jeder Seite an den Schläfen zwei weißgepuderte wagrecht liegende Haarrollen hervor. Von dem übrigen gestriegelten und gepuderten Kopfe hing unter dem Hute ein langer eng mit schwarzem Band umflochtener Zopf hinunter. Der Uniformrock war damals schon vorne zurückgeschlagen, also ein Frack, nur noch mit breiten Schößen. Die Taille, anfangs noch tief, rückte mit der Zeit immer höher hinauf, so daß unter dem blauen Rock die gelbe Weste hervortrat. Die Beinkleider mußten eng anliegen, was den Mann in seinen Bewegungen hemmte und überdies ungesund war. Von dem Knie ab, trug er zugeknöpfte Gamaschen. Welche Plackerei, bis so ein Mann alle Morgen gepudert, bis sein Zopf geflochten, bis seine Gamaschen geknöpft waren!

Der große König nahm auch Bedacht auf die Justiz, welche zu seiner Zeit sehr im Argen lag. Nur in England gab es eine streng geregelte, wenn auch pedantische Justiz. In Frankreich konnte die Maitresse des Königs durch eine lettre de cachet des-

selben mit Umgehung aller Justiz ins Gefängniß werfen lassen, wen sie wollte, und wurden die Parlamente aufgehoben, um den Herzog von Aiguillon der Justiz zu entziehen. Das deutsche Reichskammergericht schleppte sich mit hundertjährigen Prozessen und entschied am Ende doch nur nach politischen Rücksichten. Noch bestand die bluttriefende Carolina (Criminalgesetzgebung Karls V.) mit der Tortur. Friedrich II. trat nun auch in diesem Gebiet als Reformator auf, milderte die Carolina, schaffte die Tortur ab*) und ließ durch seinen Kanzler Coccejі eine neue Civilgesetzgebung als codex Fridericianus zuerst nur im Entwurf herausgeben, worin der König selbst (Theil I. Titel 1. §. 14. 15. Theil IV. Titel 6. §. 3—9) erklärte: alle Menschen, groß oder klein, reich oder arm, sollen vor der Justiz gleich seyn — wenn der Fiscus mit Unterthanen in Streit liegt, solle das Kammergericht unparteiisch, wenn auch immer gegen den Fiscus entschieden — wenn der König selbst eigenmächtig von sich aus etwas decretirt hätte, was gegen das Recht wäre, solle das Kammergericht das königliche Decret selbst nicht beachten, sondern entschieden, was Recht ist.

In Neufchatel in der Schweiz, dessen Erbfürst Friedrich war, wollte er übereilterweise nach französischer Manier die Steuern und Abgaben in Pacht geben, was einen Volksaufstand veranlaßte, in welchem des Königs Generaladvocat Gaudot erschossen wurde, 1768. Aber Berner Truppen stellten die Ruhe her und der König verzichtete auf die Verpachtung.

In seiner auswärtigen Politik war Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Kriege sehr vorsichtig und immer nur defensiv.

*) Ein Candidat in Berlin wurde beschuldigt, eine Wittwe umgebracht zu haben und gestand im Schmerz der Tortur die That ein. Eine nähere Untersuchung der Leiche ergab aber, daß die Wittwe mit einem kunstgerechten Scharfrichterknoten erwürgt worden war, den nur ein Mann des Handwerks geknüpft haben konnte und man entdeckte in einem Henkersknecht den wahren Mörder. Als Cocceji von diesem Vorfalle dem König Nachricht gab, befahl derselbe augenblicklich, die Folter abzuschaffen.

Wir haben bereits gesehen, mit welchem Geschick er in der polnischen Frage zwischen Rußland und Oesterreich äquilibrirte, obgleich er im Ganzen hier nicht die beste Rolle spielte. Oesterreich und Preußen hätten von vorn herein zusammenhalten sollen gegen Rußland, anstatt daß nun beide eifersüchtig um Rußlands Gunst buhlten und Rußlands Macht, statt sie zu schwächen, ungeheuer verstärkten. England blieb erkaltet gegen Preußen, dagegen näherte sich ihm Frankreich, seitdem sich das Bündniß dieser Macht mit Oesterreich wieder gelockert hatte.

Je mehr die Verschwendungen und Kriegskosten der Staaten das physiokratische System bevorworteten, um so natürlicher verband sich damit auch ein modernes Arrondirungssystem. Rußland arrondirte sich mit Polen und Kurland und verlangte noch die Krimm, um seine Producte durch das schwarze Meer, wie durch die Ostsee auszuführen. Oesterreich arrondirte sich statt des verlorenen Schlesien mit Galizien, statt des verlorenen Lothringen mit Toscana und Ferrara, und verlangte noch Bayern, gegen welches es gerne die vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben und die entfernten Niederlande hergegeben hätte. Eine Gelegenheit dazu zeigte sich bald, da 1777 die bayrische Linie der Wittelsbacher mit Maximilian Joseph ausstarb, und die Pfälzer Linie mit Karl Theodor in das Erbe eintrat. Karl Theodor hatte selbst keine legitimen Kinder, sorgte daher nur für die illegitimen und wandte, wie oben schon gesagt ist, die Jesuitengüter einem derselben zu. Altbayern war ihm zuwider, er lebte viel lieber in seinem Mannheim oder Düsseldorf, an das ihn die Erinnerungen seiner lustig verlebten Jugend fesselten. Darauf hatte nun Kaunitz schon vor dem Jahre 1777 einen kühnen Plan gebaut. Karl Theodor sollte Bayern an Oesterreich abtreten und dafür die Niederlande nehmen, an die sein Jülich grenzte. Er ging auch gerne darauf ein, aber man mußte mit der Ausführung vorsichtig seyn, weil eine Vergrößerung Oesterreichs durch ganz Bayern die Eifersucht Preußens, Rußlands und Frankreichs erregt und wahrscheinlich einen Krieg

veranlaßt hätte. Aus diesem Grunde begnügte sich Karl Theodor, einstweilen nur Niederbayern an Oesterreich abzutreten gegen eine künftige noch nicht namhaft gemachte Entschädigung, worunter nur die Niederlande gemeint waren. Diesen schon früheren Vertrag eilte Karl Theodor gleich nach seinem Regierungsantritt in München zu publiciren und österreichische Truppen nahmen ohne Weiteres Niederbayern in Besitz. Oberbayern sollte nachfolgen. Insgeheim war bereits ausgemacht worden, Karl Theodor sollte als Besitzer der Niederlande den Titel eines Königs von Burgund annehmen.

Nun sind aber bekanntlich die Bayern stolz auf die verhältnißmäßige Unabhängigkeit und Einheit ihres Volksstammes und alte Feinde der österreichischen Nachbarn. Das Volk wollte sich also nicht gerne theilen lassen. Auch hatte die Nebenlinie des Wittelsbacher Hauses, der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken, welcher, wenn Karl Theodor kinderlos starb, nächster Erbe des Gesammthauses Wittelsbach war, ein sehr nahe liegendes Interesse, Bayern seiner Familie zu erhalten, war aber feig und wollte nichts wagen. Aber in München selbst bildete sich eine starke Partei, an deren Spitze die Herzogin Marie Anna stand, Wittwe eines kürzlich verstorbenen Herzog Clemens von einer Nebenlinie des bayrischen Hauses, die von dem preußischen Agenten, Grafen von Görtz eifrig unterstützt und geleitet wurde. Friedrich II. bot alles auf, um die Vergrößerung Oesterreichs zu verhindern und zog Frankreich und Rußland mit ins Spiel, um diese rein deutsche Angelegenheit zu entscheiden. Natürlicherweise wollten Frankreich und Rußland von einer Vermehrung und bessern Arrondirung der österreichischen Macht so wenig etwas wissen, als Preußen, und so wurde der schwache Karl gestärkt und zu einer Opposition aufgemuntert, die gar nicht in seinem Sinne gelegen war. Zuerst mußten die bayrischen Landstände gegen den österreichischen Vertrag protestiren, dann wurde der zweibrückische Minister von Hohenfels, der von seinem furchtsamen Herrn den Befehl hatte, den Vertrag mit zu unterzeichnen,

bewogen, davon abzustehen (obgleich ihm Oesterreich eine halbe Million Gulden für die Unterschrift geboten hatte) und des preußischen Schutzes gewiß protestirte nun auch Karl als nächster Erbberechtigter gegen den Vertrag.

Hierauf erklärte Friedrich der Große an Oesterreich den Krieg, falls es Niederbayern nicht räume, im Frühjahr 1778. Als Oesterreich sich weigerte, rückte Friedrich wirklich im Juli mit einem Heer in Böhmen ein, blieb aber nach wenigen Tagen wieder stehen. Es war ihm mit einem blutigen Krieg kein Ernst, er hoffte vielmehr auf die Vermittlung Rußlands und Frankreichs, die eine Vergrößerung Oesterreichs nicht zugeben würden. Auch in Wien hatte die alte Kaiserin große Scheu vor einem neuen Kriege mit Preußen und nur ihr Sohn brannte vor Begierde, sich mit dem großen Friedrich zu schlagen, *) seine Mutter hielt ihn jedoch zurück, und unterhandelte insgeheim (ohne daß Joseph etwas davon wußte), durch Thugut mit dem Könige. Die Unterhandlungen wurden lange aufgehalten, wobei die Befriedigung eines sächsischen Anspruches auf einen Theil des bayrischen Erbes zum Vorwand diente. Im Winter nahm Friedrich die Winterquartiere in österreichisch Schlesien und die österreichische Armee stand ganz in der Nähe. Seit dem Jan. 1779 neckte man sich durch kleine Streifereien. Am 4. Februar überfielen die Kaiserlichen unter Wurmser die Preußen in Halberstadt, und am gleichen Tage nahmen die Preußen unter Möllendorf die Magazine der Oester-

*) In einem Schreiben an Friedrich beklagt sich Joseph nicht mit Unrecht, Preußen hätte sich erklären sollen, ehe österreichische Truppen Niederbayern besetzten, dann hätte sich Oesterreich noch mit Ehren zurückziehen können, während Preußen jetzt darauf ausgehe, es zu demüthigen. Am Schluß des Briefes aber bricht Joseph in etwas abgeschmackte Prahlereien aus. „Wenn Ew. Majestät ein Vergnügen haben, 200,000 Mann aufzustellen, so komme ich mit der gleichen Zahl. Wollen Sie versuchen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihrer Kampfbegierde eine Genüge zu leisten“ ꝛc.

reicher bei Brix. Unterdeß hatte die russische Kaiserin ein Heer an die Grenze geschickt, um Oesterreich zu drohen, worauf Maria Theresia am 7. März einen Waffenstillstand schloß, welchem am 13. Mai der Friede zu Teschen folgte. Bayern trat an Oesterreich nur das Innviertel ab. Preußen erhielt die Zusicherung der Erbfolge in Anspach und Bayreuth. Sachsen wurde mit 6 Mill. Gulden abgefunden. Das war der s. g. bayrische Erbfolgekrieg, den die Soldaten den Kartoffelkrieg nannten, weil sie im Lager meist von Kartoffeln gelebt hatten. Joseph, äußerst unzufrieden mit dem Frieden, vermied eine Zeitlang seine Mutter und machte eine Reise nach Rußland, um Katharina II. von Preußen abzuziehen. Natürlicherweise ließ sich Katharina diese Huldigung gerne gefallen und belohnte sie dadurch, daß sie Josephs jüngeren Bruder Maximilian durch ihren Einfluß und trotz Friedrichs Einsprache zum Coadjutor von Münster und nachher zum Erzbischof Kurfürsten von Köln durchsetzte. Dieses abwechselnde Buhlen Preußens und Oesterreichs um die russische Freundschaft, die Appellation an Rußland in rein deutschen Fragen, die Gelegenheit, welche die beiden deutschen Großmächte Rußland gaben, sich in die deutschen Dinge zu mischen, war sehr beklagenswerth.

Als Joseph 1780 zur Regierung kam, bewachte Friedrich alle seine Schritte. Seine Besorgniß war so groß, daß er einen unverzeihlichen, nicht blos Oesterreich, sondern auch Preußen beschimpfenden Schritt that und der Kaiserin Katharina selber den Antrag machte, eine stehende russische Gesandtschaft beim deutschen Reichstage zu errichten, um die deutschen Angelegenheiten künftig als Garantin des deutschen Reichs (ungefähr so wie Repnin in Warschau die polnischen Angelegenheiten) zu überwachen. Da kam 1781 wirklich Fürst Romanzow als erster russischer Gesandter am Reich. Die Dinge gestalteten sich indeß so, daß Joseph II., dem dieser Streich gelten sollte, Vortheil davon zog, indem Katharina sich bald von der preußischen auf die österreichische Seite drehte. Joseph hatte damals mit seinen Reformen im innern Staatshaushalt zu thun.

Erst als er kleine gewaltthätige Eingriffe in Reichsangelegenheiten zu machen anfing, begann neuer Streit. Ein altes Vorrecht des deutschen Kaisers war, mittelst s. g. Panisbriefe Invaliden und Veteranen für Dienste, welche sie dem Kaiser geleistet hatten, im Reiche, sonderlich auf Kosten der Klöster zu versorgen. Dieses außer Gebrauch gekommene Vorrecht erneuerte nun Joseph und schickte seine alten Schafe auf die fetten Waiden im Reich jenseits der österreichischen Grenze. Darüber wurde nun Beschwerde erhoben. Ferner entriß Joseph eigenmächtig den Bischöfen des Reichs ihre alten Diöcesanrechte auf österreichischem Gebiet. Zum Bisthum Passau gehörte Oberösterreich und das Innviertel. Diese entzog ihm nun Joseph und schuf ein neues Bisthum Linz. Eben so nahm er dem Bischof von Lüttich, was in den Niederlanden zu dessen Diöcese gehörte. Endlich kam er aufs neue auf den alten Plan zurück, die Niederlande gegen Bayern auszutauschen, was auch immer noch in den Wünschen Karl Theodors lag. Nun fuhr Friedrich der Große rasch wieder auf und lud die deutschen Reichsfürsten zu einem Fürstenbunde ein, welcher die Rechte der Reichsgenossen dem gewaltthätigen Kaiser gegenüber wahren sollte. Alle deutschen Fürsten traten bei am 23. Juli 1785, außer Köln, Trier, Württemberg, Oldenburg, Darmstadt. Es kam jedoch wieder zu keinem Kriege, weil Joseph, aus Rücksicht auf Frankreich das bayerische Tauschproject abermals fallen ließ. Katharina II., die ihm lange vorher mit ihrem Schutze geschmeichelt hatte, spielte diesmal eine zweideutige Rolle und vereitelte die Wünsche Josephs, während sie zugleich gegen Preußen eine kalte und drohende Miene annahm, als habe sie das Schiedsrichteramt über Deutschland und dürfe weder Joseph etwas gegen ihren Willen thun, noch auch Friedrich gegen ihren Willen eine preußische Hegemonie in Deutschland etabliren. Preußen war im Kabinet Katharina's immer durch Panin unterstützt worden, als dieser Potemkin weichen mußte, hielt sich Katharina mehr zu Oesterreich, was um so natürlicher war, als Joseph II. sich ihr viel gefügiger anbequemte als Friedrich.

Friedrich drangsalirte damals die Stadt Danzig, um ihr fühlbar zu machen, daß sie sich früher oder später Preußen unterwerfen müsse. Während schon ganz Westpreußen Friedrich gehorchte, blieb Danzig auf allerdings ziemlich unnatürliche Weise noch eine polnische Enclave. Weil aber Neufahrwasser, der einzige schiffbare Theil der Weichselmündung, preußisch war, schnitt Friedrich den Danzigern ihren ganzen Seehandel ab. Polen rief den russischen Schutz an und Katharina setzte durch, daß die Danziger Neufahrwasser mit Preußen wenigstens theilen durften, 1784.

Seitdem hat der König keinen wichtigen politischen Act mehr vorgenommen. Er wurde alt und leidend.

Des Königs Persönlichkeit hat sich den Zeitgenossen und durch Bilder auch der Nachwelt unauslöschlich eingeprägt. Oeffentlich erschien er nie anders als in Uniform mit dem charakteristischen Dreimaster auf dem Kopfe, gepuderten Seitenlocken und langem Zopf, in der Hand immer den Krückenstock, auch wenn er zu Pferde saß, auf der blauen Uniform mit rothen Aufschlägen den Stern des schwarzen Adlerordens, darunter die silberne Schärpe und die lange Weste, aus deren Taschen er Tabak zu schnupfen pflegte, kurze, schwarzsammtne Beinkleider und hohe Stiefeln (stets ohne Sporen), an der Seite den Degen. Die Uniform trug er, auch wenn sie schon ganz alt und abgeschabt war, seine Weste war oft von Tabak beschmutzt. Seine Stiefeln waren immer alt, denn er ließ sie, bevor er sie anzog, erst von einem Kammerhusaren austragen. Im Zimmer prunkte er dagegen in einem Kasaquin von hellblauem Sammt mit kostbaren Stickereien, einem Geschenk seiner weiblichen Anverwandten. Er war nur von mittlerer Leibesgröße, aber imponirend durch seine geistreiche Physiognomie, eine charakteristisch vorspringende Nase und große blaue Augen, die in seiner Jugend von bezaubernder Schönheit waren. Den Kopf trug er etwas nach rechts hin, vom Flötenblasen. Diesem Lieblingsinstrument mußte er aber entsagen, als er die Zähne verlor.

Er lebte vorzugsweise den Regierungsgeschäften und dem Um=

gang mit geistreichen Freunden und Fremden, meist zu Sanssouci, in der ihm lieb gewordenen ländlichen Einsamkeit. Dabei hatte er eine so große Liebhaberei an Hündinnen, daß er dieselben mit allen ihren Unarten sogar in seinem Arbeitszimmer duldete.*) Seinen Pferden gab er die Namen von Feinden: Brühl, Choiseul, Kaunitz, Bute. Als Bute ihn im siebenjährigen Kriege im Stiche ließ, mußte das Roß, das seinen Namen trug, mit den Mauleseln ziehen. Alle persönlichen Diener des Königs mußten sich des weiblichen Umgangs enthalten, und in Sanssouci wurde keine Liebschaft geduldet bei unnachsichtlicher Verabschiedung. Eigenthümlich äußerten sich die Launen des Königs. Er unterschrieb sich stets nur Federic und datirte aus Köln an der Spree (einem Stadttheil Berlins). Zuschriften, die er beantworten sollte, versah er häufig nur mit Randglossen, in denen er seinen guten oder bösen Humor ungenirt ausließ.

Eine merkwürdige Abneigung behielt er gegen Ostpreußen, weil dasselbe im siebenjährigen Kriege der russischen Kaiserin gehuldigt und obgleich er gerade damals von dorther viele Beweise der Treue und der patriotischen Aufopferung erhalten hatte. Als er nach der Theilung Polens Westpreußen in Besitz nahm, achtete er die mittelalterliche Kunst in dem herrlichen Sitz der deutschen Ritter zu Marienburg nicht, sondern machte aus dem Schloß eine Kaserne, so daß viel Schönes darin zerstört wurde, was die Neuzeit mühsam wieder herstellt.

Man hat Friedrich dem Großen oft vorgeworfen, daß er auch

---

*) Die schönen Windspiele wurden dem König auf einem sechsspännigen Wagen nachgeführt und saßen auf dem Vordersitz, während der sie bedienende Lakai den Rücksitz einnahm und sie per Sie anredete: Biche, seyn Sie doch artig! Alkmene, bellen Sie doch nicht so! — Alkmene starb, während der König im Felde stand, und er ließ sie feierlich beisetzen. Eine dritte hieß Arsinoe. Als er dem Tode nahe war, befahl er, seine Leiche nicht in der königlichen Gruft, sondern unter seinen Hündinnen zu begraben, was natürlich unterblieb.

für die neueren Kundgebungen des deutschen Geistes in Kunst und Wissenschaft so wenig Sinn gehabt habe, wie für die älteren, und daß er seiner Geistesrichtung nach durch und durch nur Franzose gewesen sey. Es ist wahr, sein Geist nährte sich fast ausschließlich durch französische Lecture, und seine Lieblingslecture waren die Schriften Voltaire's und der Encyclopädisten, also der verneinenden Geister. Auch schrieb er selbst nur französisch und pflegte nur mit Franzosen vertrauten Umgang. An seiner Tafel saßen beständig französische ésprits, denen der König jede Charakterschwäche und selbst Oberflächlichkeit nachsah, während deutsche Denker und Dichter nur schwer Zutritt zu ihm erhielten. Allein er verdient Entschuldigung. Als ihm in Leipzig der damalige Dictator des deutschen Geschmacks, Gottsched, mit der Empfehlung vorgestellt wurde, dieser Mann habe sich's zum Lebensberuf gemacht, die deutsche Literatur nach dem Muster der französischen gänzlich umzugestalten, fand er in dem Empfohlenen nur einen elenden Pedanten und erfreute sich dagegen an dem einfachen Gellert, von dem er sich einige Fabeln vorsagen ließ und denselben wegen ihrer leichten Natürlichkeit Lob ertheilte. Daß er an dem langweiligen und melancholischen Philosophen Garve kein besonderes Gefallen fand, ist ihm auch nicht übel zu nehmen. Doctrinäre, wie Sulzer, der ihm einmal beweisen wollte, der Mensch sey von Natur gut (ohne Erbsünde), kamen ihm mit Recht nur lächerlich vor, weßhalb er ihm gutmüthig antwortete: „Ach mein lieber Sulzer, Er kennt die verdammte Race nicht genug." Und hätte sich der alte König etwa den Verfasser von Werthers Leiden zu sich nach Sanssouci bestellen sollen? oder den Hamburger Dramaturgen und Verspotter der Landeskirche?

Friedrich der Große hat viel geschrieben und manches schon während seines Lebens drucken lassen. Der Rest, seine Briefe rc., erschien erst nach seinem Tode. Ueberall gibt sich in diesen Schriften ein scharfer und klarer Geist zu erkennen, dem es Ernst war, das Volk vernünftig zu regieren und dessen Bestes zu befördern,

wie auch den noch jungen preußischen Staat nach außen zu befestigen und die neidischen und habgierigen Nachbarn in Schach zu halten. Außer dem Antimacchiavelli, seiner Jugendarbeit, sind seine vorzüglichsten Werke die „Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte“ und deren Fortsetzung in der „Geschichte meiner Zeit“, die Geschichte des siebenjährigen Krieges, Memoiren über den Hubertsburger Frieden und den bayrischen Erbfolgekrieg, einige philosophische Abhandlungen, der Fürstenspiegel (Ermahnungen an den Herzog Karl von Württemberg), auch einiges Kriegswissenschaftliche, Instructionen und Reflexionen, endlich auch viele Gedichte, alle in französischer Sprache und in dem reflectirenden Geiste der damaligen französischen Lyrik, als deren classisches Vorbild man hauptsächlich den Horaz betrachten darf. Aber diese Gedichte sind weit schöner und erhabener, als alle ihre Voltaire-Horazischen Vorbilder.

Es ist der Mühe werth, einen Blick in diese königlichen Dichtungen zu werfen, denn sie enthüllen uns das Innerste des großen Fürsten. Ihr Grundton ist ein tiefer Klageton. Friedrich steht einsam in der Welt, erkennt ihre ganze Verderbniß und ist doch nicht im Stande, sie zu heilen. Wie ein Flüchtling aus einer besseren Welt irrt er in dieser schlechten Welt umher, von ihr angefremdet, angefeindet, verfolgt. Nur im Kampf kann er sich ihrer erwehren. Sein ganzes Leben ist Kampf, Arbeit oder Abwehr und das Ende — das Nichts. Das Einzige, was ihn tröstet und erhebt, ist das Bewußtseyn der besseren Kraft, die in ihm lebt und wirkt, und der edle Stolz, mit dem er auf seine Mitkönige heruntersieht.*)

*) Gleich in der ersten Ode vom Jahr 1757 nennt sich Friedrich selber einen Adler, der hoch in den Lüften schwebt über der Erde, aber auch einen Kometen, der nur rasch vorübereilend die Nacht der Zeit erhelle. Im finstersten Schleier sieht er das Vaterland verhüllt. Er selber weiß noch nicht, ob er in dem schrecklichen Kriege, der eben begonnen hat, nicht untergehen werde. Ringsum Ungeheuer, aber er verzagt nicht. — In der

Erwägt man dies alles, so nimmt Friedrich der Große unter den verneinenden Geistern des Jahrhunderts jedenfalls eine Aus-

---

zweiten Ode wendet er sich an das deutsche Gesammtvolk: „bis in den tiefsten Grund fühlt der Rhein, daß seine Wogen ein fremdes Joch belastet,“ denn die Franzosen waren über den Rhein gekommen. — In der dritten Ode beklagt er das unglückliche Deutschland, in dem, wie einst in Griechenland Athen und Sparta, zwei Staaten (Oesterreich und Preußen) sich unversöhnlich befehden müssen. — Sein geistvollstes Gedicht ist die Epistel an seine Schwester Amalie von 1760. Sie leugnet, wenn nicht Gott, so doch die ewige Vorsehung. Diese trübe Gottheit, sagt er, weiß nichts von unsern Bitten. Die Menschenwelt ist ein wildbewegtes Meer, die Wogen steigen und fallen, ihm ist es gleich. Könige entarten und sinken auf die Stufe der niedrigsten Stände hinab, Buhldirnen und Stallknechte werden in ihrem Namen Herrscher. Glückspilze wachsen über Nacht, ohne Verdienst wird man überschüttet mit Ehren und Glück, während der Adel der Menschheit untergehen muß, wie die unglücklichen Stuarts, wie der noch bejammernswerthere Iwan. Ihnen sieht im Geist der edle König selber sich zugesellt, endlich erliegend seinem Unglück, denn das Genie, wenn noch so unermüdet, kann doch des Zufalls nicht Meister werden. Der Kampf mit dem Ungefähr ist das Entsetzlichste, wozu ein edler Geist verdammt werden kann. — In einer andern Epistel preist er den Frühling, die süßen Wohlgerüche, die Wärme, der Vögel wiederkehrenden Gesang, die süßen Triebe, welche die Hirtin mit der Heerde theilt — und wendet sich plötzlich mit tiefem Schmerze ab. Ihm ist alle Liebe verloren, nur im Heldenruhm, im Glück der Schlachten blüht ihm allein noch eine Rose. — An den Engländer Mitchel schreibt Friedrich: „Wir Menschen sind Ameisen. Auch die Ameise denkt wohl, für sie sey Erde und Himmel geschaffen, und im nächsten Augenblick kommt der Herr des Gartens und zertritt ihren Bau.“ — Eine Satyre, sein „Codicil“, worin er alle zu seiner Zeit regierenden Fürsten wie in einer Menagerie als unfähige, zum Theil ganz elende Menschen der Reihe nach vorführt, ist nicht unbefangener Spott, sondern gallenbitter. Am Schluß dieses fürchterlichen Liedes, das Schubarts „Fürstengruft“ weit hinter sich läßt, sagt er: „so fahrt denn, ihr Könige, dahin. Zur höchsten Würde steige Wahnsinn auf! Die Dummheit steure euch auf gutes Glück und euer Schiff zerschelle!“ Eine Vorhersagung der französischen Revolution.

nahmstellung ein und ist auch in dieser Beziehung der „Einzige“. Obgleich selbst zu denen zählend, welche vom Glauben und von der Kirche sich entschieden losgesagt hatten, ist er doch weit entfernt, diesen Abfall für einen Fortschritt anzusehen, sondern empfindet ein Grauen vor seiner ganzen aufgeklärten Zeit und ahnt den Abgrund, dem sie zueilte.

Seine Politik ist befleckt und tief verstrickt in die große Schuld seines Jahrhunderts. Wie hätte er das nicht empfinden sollen? Wohl mag er geahnt haben, welche Verhängnisse sich an die Theilung Deutschlands, die er seit dem Raube Schlesiens durch die Gleichstellung der preußischen mit der österreichischen Macht erreichte, und an die Theilung Polens, zu der er wesentlich mitgewirkt, dereinst noch knüpfen würden.

Er starb, indem er den Magen mit heißen Gewürzen überlud und den Aerzten nicht folgte, am 17. August 1786 im Alter von 74 Jahren. In seinem Testament sagt er: „Ich gebe gern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die mir ihn geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen zurück.“ Ihm folgte seines Bruders August Wilhelm Sohn, Friedrich Wilhelm II.

Unabhängig von der großen Persönlichkeit Friedrichs entwickelte sich die Bildung in Preußen und Deutschland zur Zeit seiner Regierung in einer Weise, die mehr geeignet war, den altkirchlich-sittlichen Nerv zu erschlaffen und die Generation zu verkünsteln, als das einfache martialische Gepräge des alten Preußenthums zu erhalten. Doch behauptete in den tonangebenden Kreisen zu Berlin, Königsberg und Halle noch lange der Verstand das Uebergewicht, und erst nach des großen Friedrichs Tode begann im Namen des guten Herzens und der lieben Natürlichkeit die sittliche Erschlaffung und schrankenlose Lüderlichkeit, welche den Hof, den Adel und die gebildete Bürgerclasse verweichlichen und dereinst die Schmach von Jena herbeiführen sollten. Der Verstand aber, den man zuerst vorzugsweise cultivirte, wirkte schädlich, sofern er einen unleidlichen

Hochmuth und blinde Selbstüberschätzung erzeugte, zugleich aber den alten Glauben zerstörte und, wie in Frankreich, mit frecher Religionsspötterei oder mit einem seichten Philosophiren ersetzte.

Die lutherische und calvinistische Orthodoxie wußte sich der Aufklärung eben so wenig zu erwehren, wie der Jesuitenorden. Auf der protestantischen Seite war der Geist bei den Dienern und Vertretern der Kirche nicht minder eingeschlafen, wie auf der katholischen. Der Fanatismus und die unbarmherzige Härte, mit welcher die Rechtgläubigen jeder Confession gegen die der andern geeifert, sich gegenseitig vermaledeit und bis auf den Tod verfolgt hatten, war nicht mehr an der Zeit. Auch hatten die Consistorien ihre alte Macht verloren, waren nur noch Werkzeuge des Ministeriums und mußten sich der Regentenlaune fügen. Friedrich Wilhelm I. nahm in calvinischer Laune den lutherischen Pastoren ihre Chorhemden und Altarlichter, Friedrich II. stellte sie wieder her; eine selbständige Kirchenbehörde oder Vertretung, die man hätte fragen müssen, existirte nicht. Mit dem alten Kampf, Eifer und Fanatismus war aber der Rechtgläubigkeit auch der Geist entwichen und hatte einem starren Buchstabenkram und todten Mechanismus Platz gemacht. In der calvinischen Staatskirche Englands und Hollands ganz eben so wie in den calvinischen oder lutherischen Staatskirchen Deutschlands. Gegen dieses mechanische Beten und Singen und geistlose Predigen hatte sich Friedrich der Große in seiner Jugend empört. Vielen andern ging es eben so. Im südlichen Deutschland reagirte gegen die geist- und herzlose Orthodoxie zuerst der s. g. Pietismus. Spener lehrte zu Straßburg in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, ohne Liebe sey der Glaube todt. In seinen frommen Laienversammlungen (collegia pietatis) begann das pietistische Wesen, welches später auf mannigfache Weise ausartete, im Ganzen aber auf eine wohlthätige Weise die Härte der lutherischen sola fides, wie der calvinischen Prädestination milderte, weßhalb Spener auch eine Zeit lang nach Dresden und Berlin berufen wurde, um dort zu wirken. Unter

Hochmuth und blinde Selbstüberschätzung erzeugte, zugleich aber den alten Glauben zerstörte und, wie in Frankreich, mit frecher Religionsspötterei oder mit einem seichten Philosophiren ersetzte.

Die lutherische und calvinistische **Orthodoxie** wußte sich der Aufklärung eben so wenig zu erwehren, wie der Jesuitenorden. Auf der protestantischen Seite war der Geist bei den Dienern und Vertretern der Kirche nicht minder eingeschlafen, wie auf der katholischen. Der Fanatismus und die unbarmherzige Härte, mit welcher die Rechtgläubigen jeder Confession gegen die der andern geeifert, sich gegenseitig vermaledeit und bis auf den Tod verfolgt hatten, war nicht mehr an der Zeit. Auch hatten die Consistorien ihre alte Macht verloren, waren nur noch Werkzeuge des Ministeriums und mußten sich der Regentenlaune fügen. Friedrich Wilhelm I. nahm in calvinischer Laune den lutherischen Pastoren ihre Chorhemden und Altarlichter, Friedrich II. stellte sie wieder her; eine selbständige Kirchenbehörde oder Vertretung, die man hätte fragen müssen, existirte nicht. Mit dem alten Kampf, Eifer und Fanatismus war aber der Rechtgläubigkeit auch der Geist entwichen und hatte einem starren Buchstabenkram und todten Mechanismus Platz gemacht. In der calvinischen Staatskirche Englands und Hollands ganz eben so wie in den calvinischen oder lutherischen Staatskirch[illegible]eutschlands. Gegen dieses mechanische Beten und
Singen [illegible]ose Predigen hatte sich Friedrich der Große in
[illegible]r J[illegible]ört. Vielen andern ging es eben so. Im süd-
[illegible]n [illegible]reagirte gegen die geist- und herzlose Orthodoxie
[illegible]etism[illegible]ner lehrte zu Straßburg in der
[illegible] sieb[illegible]rhunderts, ohne Liebe sey der
[illegible] sein[illegible]n Laienversammlungen (collegia
[illegible]as [illegible]Wesen, welches später auf man-
[illegible]usa[illegible]nzen aber auf eine wohlthätige
[illegible]de[illegible] sola fides, wie der calvinischen
[illegible]il[illegible] Spener auch eine Zeit lang nach
[illegible]rl[illegible]urde, um dort zu wirken. Unter

anderm hatte Spener die Kühnheit, sein natürliches Haar gescheitelt zu tragen, nachdem nicht lange vorher jedem lutherischen Geistlichen, auch dem jüngsten, eine Perücke zu tragen befohlen worden war. Denn weil der katholische Klerus auf dem geweihten Haupt wegen dieser Weihe kein fremdes oder gar thierisches Haar tragen durfte, setzte sich der lutherische erst recht aus Trotz kolossale Woll- oder Flachsperücken auf. Die calvinischen Prediger thaten dasselbe in England, und zeichneten sich überdies durch ungeheuerliche s. g. Wolkenkragen aus.

Der Pietismus verbreitete sich in der lutherischen Kirche und fand sein Hauptbollwerk auf der preußischen Universität Halle in Frankes Waisenhaus. Friedrich der Große, der in demselben Halle den trockenen Philosophen Wolf auf ungewöhnliche Weise geehrt, zum Geheimenrath erhoben und gut besoldet hatte, fand nicht viel Gefallen an den Pietisten und beging die Grausamkeit, als Franke gegen das Theater geeifert hatte, ihn selbst zum Theaterbesuch zu zwingen. — Eine ganz eigenthümliche Gestaltung aber nahm der Pietismus an durch den sächsischen Grafen Zinzendorf, welcher in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunders s. g. mährische Brüder, aus Mähren und Böhmen vertriebene Reste der Hussiten, auf seinen Gütern ansiedelte und in Herrnhut, welches er erbaute, eine s. g. Brüdergemeinde mit wesentlich pietistischem Charakter gründete. Er wurde verfolgt und eine Zeit lang aus Sachsen vertrieben, weil er gar seltsame Neuerungen einführte, welche später auf ein schickliches Maß zurückgebracht wurden, namentlich in Ehesachen.*) Allein im Ganzen empfahl sich

*) Christus galt der Brüdergemeinde als der alleinige Ehemann, der nur je durch den heirathenden Bruder seine Stelle vertreten ließ. Welcher Bruder welche Schwester heirathen sollte, wurde daher lediglich durch das Loos im Namen Jesu entschieden, und hatte sich das Brautpaar passiv zu verhalten, bis der Heiland angeblich selbst in ihm wirkte. Diesen Entweihungen des Namens Jesu entsprach ein kindisches Schönthun, eine unanständige Vertraulichkeit mit seiner Person, wie sich das auch in den Herrn-

seine Gemeinde durch ihre Harmlosigkeit, Friedseligkeit, Fleiß und musterhafte Ordnung, wie auch durch ihre eifrige Mission unter den Heiden, so daß sie Duldung erlangte, auch in Preußen, wo bald mehrere Herrnhuter-Colonien blühten. Zinzendorf starb 1760, ihm folgte als Bischof der Brüdergemeinde Spangenberg, welcher viel besonnener war. Der Grundcharakter einer auf gegenseitiger Liebe gegründeten, nur eine einzige große Familie bildenden Gemeinde, die in einem Spezialbund mit dem Heiland zu stehen behauptete, blieb den Herrnhutern. Da sie nicht auf den Glauben, sondern auf die Liebe den Accent legten, schlossen sie sich in s. g. Topen, hier der lutherischen, dort der calvinischen Kirche des Landes an, in dem sie lebten. Innerhalb jeder ihrer Colonien aber bildeten sie sechs Chöre; Ehepaare, Wittwer und Wittwen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder. Erwachsene Unverheirathete wohnten in besondern Brüder- oder Schwesterhäusern beisammen.

Der Pietismus und die Herrnhuterei gingen ursprünglich aus dem deutschen Gemüth hervor und wirkten hauptsächlich auf lutherischem Gebiet der Glaubenshärte entgegen. Eine ähnliche Gegenwirkung gegen den todten Mechanismus in der calvinischen Kirche Englands war der Methodismus, und doch unterscheidet sich derselbe wesentlich vom Pietismus, wie der Norden vom Süden, und wie der Calvinismus vom Lutherthum überhaupt.

Nachdem diese beiden Secten den beiden evangelischen Kirchen die tieferen Gemüthskräfte gleichsam entzogen und in besonderen Genossenschaften außerhalb der Kirchen abgelagert hatten, blieb davon nicht mehr viel in den Kirchen zurück und fand der alles zersetzende Verstand es desto leichter, mittelst der Philosophie und Bibelkritik die alte vom Eifer, wie vom Geist verlassene

huterliedern, welche Zinzendorf großentheils selber dichtete, in so greller Weise aussprach, daß man später die unschicklichsten Lieder wieder verschwinden ließ oder verbesserte. In diesen Liedern findet man noch den Ton der zweiten schlesischen Dichterschule und der höfischen Schäfereien aus der Zeit Augusts II.

Orthodoxie anzugreifen. Mit der Philosophie fing man an, das menschliche Ich emancipirte sich zuerst mit seiner Vernunft von der Autorität, die ihm bisher zugemuthet hatte, ohne Prüfung zu glauben. Nachher fing man an die Bibel übel- oder wohlwollend zu kritisiren, bald, um herauszuklügeln, daß vieles darin sey, was der Vernunft widerspreche, bald auch, um ihre Wunder vernünftig zurechtzulegen und eine Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft anzubahnen. Die destructive Bibelkritik fing in Frankreich an mit Simon und Du Pin. Die Wolfische Philosophie in Halle hatte zwar das Christenthum nicht angetastet, aber die Philosophie als Wissenschaft von demselben unabhängig gemacht und das selbständige Denken in seinen Phasen entwickelt. Noch bestimmter hatten die englischen Deisten aus ihrer Vernunft einen absoluten Geist oder Gott als höchstes Wesen abgeleitet, aber den geoffenbarten Gott der Bibel und die Dreieinigkeit geleugnet. Darauf lief nun ungefähr die ganze Geistesrichtung der Zeit hinaus. Seit der Reformation hatte man vom Glauben des Mittelalters subtrahirt; was Luther und Calvin noch stehen gelassen, das wurde jetzt verworfen. Am Ende ließ die Vernunft nichts mehr übrig als einen unfaßbaren Geist (Gott) und einen wohlwollenden weisen Lehrer, einen zweiten Sokrates (Christus). Ein mehr oder minder klar ausgesprochener Deismus war das Ziel, nach welchem fortan auch die Bibelkritik und die rationelle Dogmatik hinsteuerte. Man wollte den Glauben nicht austilgen, nur zur Vernunft bringen. Die vier Kirchenväter des Rationalismus waren Semler in Halle, Zöllner in Frankfurt an der Oder, Ernesti in Leipzig und Michaelis in Göttingen. Durch sie wurde die alte Orthodoxie, das buchstäbliche Festhalten an den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, einfach beseitigt und als „überwundener Standpunkt" hinter sich gelassen. Nur die christliche Moral blieb unangetastet, weil sie der Vernunft entspricht. Die Vernunft aber behielt sich überall die letzte Entscheidung vor. Man darf hiebei nicht vergessen, daß diese neologischen oder rationalisti-

schen Theologen nur dem Strom der Zeit und der Mode folgten und nichts lehrten, wovon die Studenten nicht schon, ehe sie auf die Universität kamen, etwas wußten. Durch die vorherrschend französische Bildung war die Religionsspötterei längst verbreitet, die beliebtesten Dichter in Deutschland selbst, namentlich Wieland, huldigten dieser Richtung. Die Geschichtschreiber begannen, seit Humes Vorgang in England, den frommen Chronikenstyl zu verlassen und die Classiker in ihrem antichristlichen Rationalismus nachzuahmen. Man würde es sonderbar gefunden haben, wenn nicht auch die Theologie hätte vernünftig angesehen werden sollen, da man alles vernünftig anzusehen anfing. Weit entfernt, Unzufriedenheit zu erregen, schienen die Neologen nur einem längstgefühlten Bedürfniß des gebildeten Publikums entgegenzukommen.

Der Rationalismus war die einzige Form, in welcher sich die Pastoren der Staatskirche an die allmählig sich ausbildende Gesammtstaatsdienerschaft anzuschließen vermochten. Man stellte den Staat oben an, der mit Vernunft regiert werden sollte. In diesem Sinne nannte sich Friedrich der Große und später auch Joseph II., Ludwig XVI. und Gustav III. den ersten Diener des Staats, die übrigen niedern Staatsdiener sollten sich verhalten wie die ineinandergreifenden Räder einer großen Maschine. Die Geistlichkeit hatte darin ihre Stelle einfach neben den Juristen, Verwaltungs- und Finanzbeamten, alle vom Staat besoldet und nur ihm allein verpflichtet. Der alleinige Staatszweck aber war, den Staat durch das Volk mächtiger, das Volk durch den Staat glücklicher zu machen. Der Staat hatte das Recht, vom Volk Steuern und Recruten zu erheben und unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern, dagegen auch wieder die Pflicht, die Steuerkräfte, den Nationalwohlstand zu vermehren und das Volk durch vernünftigen Unterricht in Schule und Kirche, durch weise Gesetze und gerechte Handhabung derselben zu beglücken. Dieser moderne Vernunftstaat wurde ausdrücklich der Hierarchie und dem ständischen Feudalstaat des Mittelalters entgegengesetzt.

Unvermerkt aber schlich sich auch in diesen Vernunftstaat wieder ein aristokratisches Interesse ein, nämlich das der Staatsdiener. Der Staat vernichtete alle alten Rechte der Kirche, der Stände, der Corporationen und lenkte alles und jedes bis in die Schul- und Kinderstube hinein durch neue Gesetze, Regulative und durch immer zahlreicher und mannigfacher zuwachsende Beamte, denn das Bedürfniß einer allumfassenden Verwaltung und Controle erforderte auch immer mehr Leute. Die deutsche Gründlichkeit aber, mit welcher man die Vernunft in die Gesetzgebung und Staatswirthschaft hineintrug und die unvermeidliche Vielschreiberei machten aus dem Amtiren ein lebenslängliches Studium, und die einmal darin fest saßen, bildeten trotz der Unterdrückung aller Corporationen, doch selbst wieder eine Corporation, einen eigenen Stand, eine eigene Kaste mit besondern Handwerksgeheimnissen und Privilegien. Die Pastoren nun gehörten in der Regel den gebildeten Familien der Mittelclasse an, die sich überhaupt dem Staatsdienst widmeten, und nahmen in das geistliche Amt die Traditionen einer Bureaukratenfamilie mit hinüber. Ein Bruder war Jurist, der andere Finanzmann, der dritte Arzt, der vierte, obgleich Geistlicher, hatte nun doch das nämliche Interesse, wie die andern, sich vom Staat versorgen zu lassen, von seiner Besoldung zu leben und seine Kinder wieder den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes zu widmen. Unter diesen Umständen wurden die meisten Theologen wärmere Anhänger des Staats, als der Kirche, oder die letztere nur noch ein besonderes Departement der Staatsverwaltung in geistlichen Angelegenheiten. Nichts konnte den Rationalismus mehr fördern und hat ihn mehr gefördert. — Uebrigens hielt die norddeutsche Theologie auf Anstand und der gemäßigte Rationalismus trat den Skeptikern, Atheisten und Materialisten entgegen. Sack, Spalding, Zöllner, Nösselt, Jerusalem vertheidigten ein vernünftiges Christenthum gegen die, welche gar keins mehr haben wollten. Mehrere dieser Herren saßen im preußischen Oberconsistorium, dem der aufgeklärte Minister von Zedlitz vorstand. Von diesen

ging 1781 ein neues Gesangbuch aus, in welchem viele der kräftigen alten Lieder weggelassen und durch moderne von rationalistischer Wässrigkeit ersetzt waren. Vier Berliner Kirchspiele empörten sich dagegen und verlangten die alten Lieder zurück. Der König aber antwortete voller Hohn: „Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher betrifft, so steht es Jedem frei zu singen: nun ruhen alle Wälder oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr." — Hamann hat daher wohl nicht übertrieben, wenn er im Jahr 1784 schrieb, die Gebildeten in Berlin „schämen sich, den Namen Jesu noch in in den Mund zu nehmen."

Die von allen Seiten auftauchenden Vernunftbestrebungen wurden gleich convergirenden Radien von Immanuel Kant, welcher seit 1755 als Professor der Philosophie in Königsberg in Preußen wirkte, in einer 1781 gedruckten „Kritik der reinen Vernunft" zusammengefaßt, in einem Buche, welches der damaligen Zeit die Bibel ungefähr eben so ersetzen sollte, wie Humboldts Kosmos der unsern. Indessen ließ Kant „die ewigen Sterne über uns und das Sittengesetz in uns" als Höchstes, worüber die Vernunft nicht hinaus könne, gelten. Kant übte einen unermeßlichen Einfluß auf die Zeitgenossen, seine Lehre drang vorzugsweise in die rationalistische Theologie, in die Pädagogik, in die Geschichtschreibung und in die schöne Literatur ein und gab durch ihren sittlichen Gehalt der kirchenfeindlichen Denkfreiheit einen gewissen unschuldigen und ehrbaren Charakter. Tief unter diesem klaren und scharfen Denker standen die Populärmacher der Philosophie, die Ausbreiter des s. g. gesunden Menschenverstandes und der s. g. Erfahrungsseelenlehre, Garve, Eberhard, Abbt, Platner, der Jude Mendelssohn ꝛc. Ein Berliner Buchhändler, Friedrich Nicolai, vereinigte eine ganze Sippschaft eben so seichter als anmaßender Köpfe als Mitarbeiter an seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek", in der er alle neu erscheinenden Bücher im Interesse der Aufklärung recensirte oder recensiren ließ und durch die er eine

tyrannische Macht übte, wie einst Gottsched und wie in Frankreich die Encyclopädisten. Das Einzige, was man an ihm loben darf, war seine unbarmherzige Verspottung der Empfindsamkeit (des Göthe'schen Werther, des schwächlichen Jacobi ꝛc.), durch welche, wie er ganz richtig erkannte, die gebildeten Stände sittlich erschlafft und die Herzen weibisch gemacht wurden. Im Uebrigen aber wollte er eigentlich gar kein Herz und Gemüth mehr dulden, ließ nichts mehr gelten, als den gemeinsten und nüchternsten Philisterverstand, und feindete alles Heilige und Hohe, was darüber hinausging, mit fanatischem Hasse an. Seine damals berühmte sehr bändereiche „Reise durch Deutschland" war das gegen die katholische Kirche gerichtete Manifest des neuen Berlinerthums und seine Auffassungsweise hat sich durch mehrere Generationen hindurch, während sein Buch selbst längst vergessen ist, doch getreulich fortgepflanzt, denn der gemeine Philister im protestantischen Norddeutschland denkt und spricht heute noch vom Katholicismus ungefähr wie Nicolai. Auch in der Poesie wollte dieser schreckliche Demagoge nichts gelten lassen, was über die gemeinste Natürlichkeit und Begreiflichkeit hinausging. Der tiefe romantische Grundzug in der deutschen Seele war ihm fremd, die Innigkeit der Gottesminne, die Opferfreudigkeit, die kindliche Demuth, wie die feste Ritterlichkeit, die Hingebung an die Ehre, das Vertiefen in den Zauber der Natur, das geheimnißvolle Anfremden, das Wunderbare, alles das haßte und verlachte er. Nicolai wäre nicht werth, daß man seiner noch gedächte, wenn er nicht seinen Geist so vielen tausenden von Philistern hinterlassen hätte, wenn nicht mehrere Menschenalter hindurch seine Auffassungsweise die herrschende geworden wäre.

Vielleicht würde Nicolai nicht so großen Einfluß erlangt haben und überhaupt nicht so kühn und sicher aufgetreten seyn, wenn er nicht den großen Lessing auf seiner Seite gehabt hätte, der hinwiederum ihn brauchte und benutzte, um durch ihn seinen Ruhm ausbreiten zu lassen. Gotthold Ephraim Lessing, Sohn eines evangelischen Pastors zu Kamenz, während des siebenjährigen Krieges

Secretair des tapfern preußischen Generals Tauentzien in Breslau, 1767 Dramaturge am Hamburger Theater und zuletzt Bibliothekar in Wolfenbüttel († 1781), erwarb sich große Verdienste um die deutsche Bühne und um den deutschen Geschmack überhaupt, indem er den herkömmlichen Nachäffungen des französischen Geschmacks entgegentrat, ließ sich aber von der antikirchlichen Zeitströmung hinreißen und vom eitlen Wohlgefallen an seinem eigenen Scharfsinn verführen, das Christenthum „als das abscheulichste Gebäude des Unsinns" *) wenn nicht umstürzen, doch untergraben zu wollen. Die „Wolfenbüttelschen Fragmente", die er 1777 herausgab, waren zwar nicht von ihm selbst, sondern von seinem Hamburger Freunde Reimarus verfaßt, er vertrat aber mit seinem Namen die Tendenz derselben, das Evangelium als Fabelwerk in Verachtung zu bringen. Keiner hatte sich noch so kühn im Geiste der Aufklärung ausgesprochen, er erntete daher unermeßlichen Ruhm. Der Hauptpastor Götze in Hamburg, der den herkömmlichen Glauben der lutherischen Kirche gegen ihn zu vertheidigen wagte, wurde als Zelot und Finsterling mit Schmach bedeckt. Nicht eine einzige oberste Kirchenbehörde in Deutschland nahm sich seiner an, während Lessing von allen Seiten Huldigungen empfing und bald darauf seinen „Nathan" schrieb, in welchem er einen Juden als Mustermenschen aufstellte unter ausdrücklicher Verhöhnung des Vorzugs, dessen sich bisher der Christ als solcher rühmte.

Ein anderer Parteigänger Nicolai's, der den „gesunden Menschenverstand" in den tieferen Volksschichten verbreitete, wie Lessing in den höheren, war Karl Friedrich Bahrdt, Prediger in Leipzig, später Professor der Theologie in Erfurt, aber überall wieder fortgejagt wegen seiner Lüderlichkeit. Als Ehebrecher vertrieben, vertheidigte er stolz und frech in einer eigenen Schrift das Recht des Fleisches gegen den Zwang christlicher Ehegesetze und wurde als

*) So nannte er das Christenthum in einem in seinen Werken abgedruckten vom 9. Januar 1771 datirten Brief an den Juden Mendelssohn.

vermeintlicher Märtyrer der Aufklärung auf den Händen getragen. Ueberall wieder ehrenvoll angestellt, beging er überall wieder neue Schändlichkeiten, Betrug, Ehebruch, Auflehnung gegen die Obrigkeit ꝛc., daß er fortgejagt werden mußte, abenteuerte umher und endete als Kaffeewirth in Halle, wo ihn die preußische Regierung aufnahm, um den Reichstagsbeschluß, der den frechen Sittenschänder aus dem Reiche verbannte, lächerlich zu machen. Mitten unter seinen Abenteuern schrieb Bahrdt eine Menge populärer Bücher, worin er offen den christlichen Glauben und insbesondere die daraus fließenden Sittengesetze verlästerte.

Zu Nicolai standen ferner Biester und Gedike mit der „Berliner Monatsschrift", in welcher sie eine systematische „Jesuitenriecherei" trieben. Sie bildeten sich nämlich ein, die Maurerei werde von den Exjesuiten benutzt, um jetzt noch trotz aller Aufklärung des Jahrhunderts, trotz Joseph II. und Choiseul, für Zwecke der römischen Hierarchie zu arbeiten, und etablirten eine kleine Inquisition zur Verdächtigung einzelner kryptokatholischer Individuen, insbesondere des Hofpredigers Stark in Königsberg.

Ein damals sehr beliebter Held des gesunden Menschenverstandes war auch der schon unter den Freimaurern genannte Freiherr von Knigge, merkwürdig durch sein unnatürlich langes Kinn, dessen Buch „Ueber den Umgang mit Menschen" die größte Verbreitung fand, weil es mit Uebergehung aller Gebote Gottes und sittlichen Pflichten nur ein kluges Verhalten zum Zweck eines genußreichen Lebens lehrte. Ungefähr dieselbe Lebensphilosophie, nur viel geistreicher und feiner aufgefaßt, athmeten die Schriften des kleinen Coburger Ministers von Thümmel, dessen meisterhaftes Gedicht „Wilhelmine" von 1764 einen einfältigen, unschuldigen und frommen Landpfarrer mit der abgedankten Maitresse eines Höflings von Adel verkuppelt, ein vollkommen treues Sittengemälde seiner Zeit. Thümmel schrieb später eine fingirte „Reise nach dem südlichen Frankreich", worin er den Katholicismus verhöhnte, wie Nicolai, nur mit unendlich feinerer Ironie, als dieser. An Thüm=

mel erkennt man heute noch, wie damals die geistreichen und vornehmen Leute im nördlichen Deutschland dachten, an Nicolai, wie die ordinairen Philister dachten.

Ganz isolirt standen neben Kant in Königsberg der geniale von Hippel mit seinen „Lebensläufen", in denen ein geistvoller Humor Lächerliches und tief Rührendes mischte, und Hamann, der nur ein armer Packhofsverwalter, aber einer der ernstesten Denker des Jahrhunderts war, weßhalb man ihn den „Magus aus Norden" nannte. Er allein trat für den christlichen Glauben gegen die Berliner Clique ein und riß insbesondere dem unter der Maske der Bescheidenheit lächerlich eitlen und hämischen Juden Mendelssohn die Maske ab.

Ein kleines christliches Häuflein Gebildeter sammelte sich in Norddeutschland mitten unter der Tyrannei des Rationalismus zu Münster um die Fürstin Gallitzin. Diese Dame, eine Tochter des preußischen Generals von Schmettau, hatte den russischen Gesandten im Haag geheirathet und brachte ihre Kinder nach Münster, wo der Bischof von Fürstenberg viel für die Erziehung that. Hier herrschte eifrige Christlichkeit ohne Confessionsunterschied, denn zu dem näheren Freundeskreis der Fürstin gehörten die Philosophen Hemsterhuys im Haag und Jacobi in Düsseldorf, der reformirte Prediger Lavater in Zürich, der Lutheraner Hamann und Claudius, der s. g. Wandsbecker Bote, ein populärer Volksschriftsteller. — Eine ganz besondere Auszeichnung verdient Justus Möser, Justizrath in Osnabrück, welcher in einer Geschichte dieses Bisthums (1765) und in „patriotischen Phantasien" (1774) zum erstenmal wieder die durch die classischen Studien entnationalisirten Gebildeten auf die Trefflichkeit unserer alten volksthümlichen Sitten und Rechte aufmerksam machte. Aber was immer von reiner Christlichkeit und deutscher Volksthümlichkeit damals noch auftauchte, es blieben vereinzelte, schwache Bestrebungen. Der classisch-französische Strom der Bildung riß die ungeheure Mehrheit hin. Nur im Landvolk, welches nichts las und keine Mode mitmachte, erhielt sich noch alter

Glaube und alte Sitte, weßhalb es aber auch von den gebildeten Ständen verachtet wurde.

Neben dem klaren Patriotismus eines Möser, der das Volk durch und durch kannte und die Rechte desselben mit edler Bescheidenheit vertrat, prahlte damals auch ein unklarer Patriotismus in Norddeutschland mit allgemeinen Phrasen und vieler Affectation, ausgehend von Klopstock und seiner Schule. Klopstock blies immer mit vollen Backen, als könne er nicht genug gehört werden, und leider wurde sein posaunender Odenton unter einer Menge von Dichtern Mode. In Puder und Haarbeutel wollten diese modernen Poeten für altdeutsche Barden gehalten seyn, obgleich sie nur horazische Oden schwülstig nachleierten. Leider ließ sich auch der edle Stolberg eine Zeit lang von dieser Mode hinreißen. Ihre Hauptvertreter waren nächst Klopstock Johann Heinrich Voß, Lehrer zu Eutin, zuletzt Professor in Heidelberg, und Ramler in Berlin, dessen Oden an Friedrich die des Horaz an Augustus nachahmten. Zu ihnen gesellte sich auch Gleim, protestantischer Canonicus (Pfründner) in Halberstadt, der unter der Maske eines preußischen Grenadiers Kriegslieder zu Ehren Friedrichs und der Preußen im siebenjährigen Kriege schrieb, die aber nicht die Luft des Lagers, sondern nur gelehrte Stubenluft athmeten, daher auch nie populär, nie wirklich von Soldaten gesungen wurden.

Voß erlangte den größten Ruhm als Uebersetzer des Homer. Schon lange vor ihm war hauptsächlich durch Winkelmann in Rom und durch Heyne in Göttingen eine neue Begeisterung für das „echt Antike" geweckt worden, im Gegensatz gegen die italienisch-französische Renaissance, die nur eine schlechte Nachahmung und Entstellung des Antiken gewesen war. Allein wenn die Männer, welche zuerst ein richtiges Verständniß der antiken Kunst- und Literaturreste eröffneten, sich damit ein Verdienst erwarben, so folgte daraus doch nicht, daß wir Deutsche und Christen uns, wie Voß verlangte, jene heidnischen Alten ausschließlich zum Muster nehmen sollten. Die classische Schwärmerei wurde fortan in den Schulen

endemisch und paarte sich mit dem flachen Rationalismus, um in der norddeutschen Jugend vollends alle christlichen Gefühle auszutilgen.

Und auch die nationalen. Die classische Schule trug nicht wenig dazu bei, den gebildeten Ständen die nächsten Fragen, die das eigene Vaterland betrafen, in die Ferne zu rücken. Man studirte aufs emsigste die Griechen und Römer und begeisterte sich für ihre schönen Götter, für ihre Helden, Denker, Dichter, für ihre Künste und Institutionen; man faßte vorzugsweise an ihnen die Lichtseite auf und idealisirte sie, und über diesen Idealen vergaß man die Angelegenheiten der eigenen Nation. Und doch blieb man hinter den immer als Vorbilder aufgestellten Griechen und Römern niemals weiter zurück, als gerade damals. Gerade Voß war in seiner groben niedersächsischen Bauernnatur das Gegentheil jeder attischen Grazie, und nichts contrastirte stärker mit der plastischen Schönheit der Alten, als die damalige Zopf- und Perückenzeit, nichts stärker mit spartanischer Athletik und römischem Republikanerstolz, als das servile Professoren- und Philistervolk im Schlafrock und mit der Kölnischen Pfeife. Dabei wurde die Zeit, in welcher die deutsche Nation die herrschende in Europa war und in allen ihren Stämmen und Ständen eine heldenherrliche Kraft bewährte, das Mittelalter, von der classischen Schule als eine Zeit der Barbarei und Verdummung verhöhnt und die deutsche Jugend zur Verachtung derselben abgerichtet.

Großes Aufsehen erregte im Jahre 1774 die Gründung eines s. g. Philantropins zu Dessau, in welchem der pädagogische Schwärmer Basedow Rousseau's Erziehungsideen verwirklichen und die Kinder mittelst einer ganz neuen Methode nicht mehr durch Auswendiglernen, sondern durch Anschauung, nicht mehr in Strenge und Zucht, sondern blos durch Liebe erziehen, nie bestrafen, sondern immer nur durch Belohnungen den Ehrgeiz der Schüler wecken wollte &c. Begreiflicherweise machte er mit dieser liebevollen Unvernunft sehr bald Bankerot. Viel praktischer fing Salzmann

die Sache an, indem er in Schnepfenthal bei Gotha (einer noch jetzt blühenden Schulanstalt) seit 1784 die Kinder vornehmlich zu gesunden und kräftigen Menschen heranzog, der Verweichlichung und Verkünstelung, den unnatürlichen Moden, dem Puder, den Zöpfen, Perücken, Schnürleibern ꝛc. den Krieg erklärte und körperliche Uebungen einführte, d. h. die Jugend turnen ließ, lange vor Jahn. Dieser Salzmann schrieb in Romanform unter dem Titel „Karl von Karlsberg oder das menschliche Elend" ein zwar langweiliges, aber doch sehr interessantes Buch, nämlich eine Zusammenstellung aller Arten von Unnatur, in welche seine Zeit verfallen war. — Sehr in die Mode kam Weiße's „Kinderfreund" in Leipzig, der leidige Anfang jener entsetzlichen Kinderliteratur, die seitdem Deutschland überschwemmt, ganz unpädagogisch die Kinder theils verhätschelnd, theils abrichtend zu vorreifem Klügeln.

Die hannöversche Universität Göttingen zeichnete sich damals durch einen streng wissenschaftlichen Geist und durch eine verhältnißmäßige Freisinnigkeit aus. Hier allein, unter dem Schutze einer halb englischen, an Freiheit der Presse gewöhnten Regierung, durfte der Geschichtschreiber Schlözer in seinem Staatsanzeiger von 1782 an wagen, innere deutsche Rechts- und Unrechtszustände zu besprechen und schreiende Fälle von Mißregierung, versteht sich nur der kleineren Staaten, aufzudecken. Ueber die großen Herren durfte Niemand raisonniren. Insofern war die Presse gänzlich geknebelt. Auch Friedrich der Große duldete nur, daß man kirchliche Fragen freimüthig erörterte, niemals politische. Es ist kein Zweifel, daß dadurch der politische Servilismus zugleich mit der Irreligiosität gepflegt wurde. Der Deutsche verlor alles nationale Selbstbewußtseyn, es fiel ihm gar nicht einmal mehr ein, z. B. den siebenjährigen Krieg aus einem nationalen Gesichtspunkte zu betrachten, die Gesammtlage Deutschlands zu Rußland, oder Frankreich, oder England ins Auge zu fassen. Er lebte, dachte und empfand nur im Sonderinteresse des Einzelstaates oder in einer fremden Ideenwelt, in den classischen und maurerischen Illusionen. Seinen Verstand,

seine Kampflust übte er lediglich noch in der Zerstörung des Kirchenglaubens aus, und nachdem man ihn bereits der Nationalität beraubt hatte, trachtete er sich selbst auch noch der Religion zu berauben.

Die Naturwissenschaften waren damals noch nicht auf der Höhe, wie jetzt. Indeß begannen doch schon die Dilettanten derselben einen systematischen kleinen Krieg gegen den christlichen Offenbarungsglauben. Die Lesewelt wurde mit populären Lehrbüchern überschwemmt, worin alles, was man früher für wunderbar, heilig oder dämonisch gehalten hatte, natürlich erklärt und als dummer und gemeinschädlicher Aberglaube verworfen, mit dem Aberglauben aber auch der Glaube selbst verdächtigt wurde.

Alles, was hier aus der Literatur Norddeutschlands zur Zeit des großen Friedrich als charakteristisch hervorgehoben worden ist, läßt leicht erkennen, wie die gebildeten Classen sich nach und nach aus der Einfalt der alten Gläubigkeit und aus der rohen Ehrlichkeit früherer Zustände zu einer merklichen Verstandeshoffahrt hinaufkünstelten und den Zusammenhang mit dem eigentlichen Volke, den Bauern und Handwerkern, um so mehr verloren, als ihre Bildung sich immer weiter vom nationalen und christlichen Boden erst in französische, dann classische und endlich allgemein menschliche, philantropische und kosmopolitische Illusionen entfernte.

Neuntes Buch.

Joseph II.

Am 29. Nov. 1780 starb Maria Theresia an einem Stickfluß, denn sie war mit den Jahren sehr dick geworden. Sie hinterließ den Ruf einer echten deutschen Frau. Ihr Privatleben war von mackelloser Reinheit. Den leichtsinnigen Liebschaften ihres Gemahls hatte sie immer großmüthig nachgesehen und jeden Scandal in dieser Beziehung vermieden, während sie selbst die Tugend und Treue einer rechtschaffenen Bürgerfrau bewahrte. Obgleich von kaiserlichem Prunk umgeben, war sie doch in ihrer Kleidung einfacher, als andre vornehme Damen der Zeit, weshalb ihr Sohn Joseph, als er seine Schwester Maria Antoinette in Paris besuchte, die affreusen Damenmoden des französischen Hofes befremdend und widerwärtig fand. Maria Theresia, obgleich sie mit feinem Verstande und kräftigem Charakter die Staatsgeschäfte selbst leitete und bis zu ihrem Tode das Heft nie aus der Hand gab, erkannte doch auch wieder in einzelnen Fällen ihre unzureichenden Einsichten an oder ergab sich seufzend darein, daß man mit Frömmigkeit und guten Grundsätzen in der schlechten Welt nicht fortkommen könne und überließ es dann dem diabolischen Kaunitz, Staatsangelegenheiten, die ihr zuwider geworden waren, wie die polnische Theilungssache, abzumachen. Echt gemüthlich, fast bürgerlich und

speziell wienerisch war ihr Humor und ihre Sprache. Als sie nach vieler Mühe die Kaiserwahl ihres damals noch jungen Gemahls, Franz I., in Frankfurt durchgesetzt hatte und der Wahlact glücklich vorüber war, trat sie selbst auf den Balkon und stimmte zuerst jubelnd das Vivat an. Als sie, im Theater sitzend, die Nachricht von der Geburt ihres ersten Enkels (des nachherigen Kaiser Franz II.) erhielt, stand sie sogleich auf und rief laut ins Parterre hinab: der Leopold hot an Buabn!

Das Einzige, was man dieser musterhaften Frau vorgeworfen hat; war Bigotterie, Intoleranz, zu große Begünstigung der Pfaffen. Allein die Geschichtschreiber, welche das immer noch den Freigeistern der Zeit gedankenlos nachreden, haben sehr Unrecht. Maria Theresia duldete aus Schwäche gegen Kaunitz und später auch gegen ihren Sohn Joseph, daß die Interessen der katholischen Kirche bei der Theilung Polens, bei der Aufhebung des Jesuitenordens, bei dem unnatürlichen österreichisch-französischen Bündniß schwer gekränkt wurden. Unter ihrer Regierung wurden alle s. g. Reformen Josephs schon vorbereitet. — Nicht grade zum Vorwurf wurde es der Kaiserin gemacht, aber doch viel darüber gespottet, daß sie die vorzugsweise vom Hofe und vom Adel ausgegangene Unsittlichkeit in den mittleren und untern Klassen durch s. g. Keuschheitscommissionen überwältigen zu wollen naiv genug war. Die von ihr angestellten Keuschheitswächter drückten zu den ärgsten Scandalen die Augen zu und verdächtigten dagegen Unschuldige, um ihnen durch die Drohung einer beschimpfenden Anklage Geld abzupressen. Es war, wenigstens durch solche Mittel, nicht mehr möglich, dem tiefgewurzelten Uebel Einhalt zu thun. Vor allem aber trifft die Geistlichkeit der Vorwurf, ihren großen Einfluß auf das Volk nicht besser gebraucht zu haben, um der kindischen Naivetät, mit der die Wiener sich in geschlechtlicher Beziehung zum Thier erniedrigten, zu steuern. Die Kirche darf niemals unsittlicher seyn als die Volkssitte. Die alte deutsche Volkssitte aber gebot und erhielt die Keuschheit. Das slavische Element in der österreichischen

Bevölkerung erschwerte ohne Zweifel die Erhaltung der Zucht, immerhin aber verschuldete die laxe Observanz des katholischen Klerus in den kaiserlichen Erbstaaten die Ueberhandnahme des Volksleichtsinns, der dann wieder verderblich gegen die Kirche selbst reagirte.

So lange seine Mutter lebte, hatte Joseph II. als römischer König nur einige unbedeutende Reichsgeschäfte zu besorgen, und außerdem hatte sie ihn unter der Leitung Lascys sich mit der Armee beschäftigen lassen und unter der Leitung von Kaunitz ihn auch zu diplomatischen Geschäften und Sendungen z. B. bei den Zusammenkünften mit Friedrich dem Großen gebraucht. Die eigentliche Regierung aber hatte sie selbst nie aus der Hand gelassen.

Joseph war kein Habsburger mehr, sondern ein Lothringer. Das zeigte sich gleich in der Munterkeit und dem halbfranzösischen Leichtsinn, womit er alles angriff, da die letzten Habsburger im Gegentheil von langsamer und bedächtiger Natur gewesen waren. Er hatte mit Friedrich dem Großen die schönen blauen Augen gemein, nach denen man eine Nuance des Blauen damals Kaiseraugenblau nannte, und die Kinderlosigkeit. Vermählt mit Isabellen von Parma, welche geistvoll und liebenswürdig war und die er schwärmerisch liebte,*) bekam er eine Tochter, verlor aber Isabellen gleichzeitig durch den Tod, und nach sieben Jahren auch die Tochter. Noch einmal vermählt mit Maria von Bayern, die weder Schönheit noch Geist besaß, gegen die er immer kalt blieb, und die auch nicht lange lebte, erhielt er keine Nachkommenschaft und war überhaupt dem schönen Geschlecht nicht leidenschaftlich ergeben (wie sein Bruder Leopold in Toscana), sondern widmete sich, wie Friedrich, mit wahrer Liebe den Staatsgeschäften. Seinem großen Feinde Friedrich aber nicht sowohl nachzuahmen als zuvorzukommen, war sein heißes Bestreben. Auch er wollte ein genialer Monarch, gro=

*) Sie ahnte ihren Tod, und Maria Theresia selbst sagte einmal: ich liebe sie zu sehr, um sie nicht verlieren zu müssen. Alles war von dieser reizenden und schwermüthigen Italienerin wie bezaubert.

ßer Staatsmann und Administrator seyn, und da es Friedrich in Bezug auf kirchliche und ständische Dinge beim Alten ließ, warf sich Joseph grade auf diese Gebiete, um hier Reformen durchzuführen, welche das vielgepriesene preußische System an Genialität noch übertreffen sollten. Dabei war er, und nicht blos in seiner Jugendzeit, wirklich ein Schwärmer für alles, was seiner Meinung nach der Menschheit fromme, und hielt es für seine Bestimmung, durch seine Regierung der Welt Segen zu bringen. Kaunitz, reiner Verstandesmensch und jeder Begeisterung unfähig, imponirte ihm doch durch die Keckheit, mit welcher er in der Politik operirte, und sympathisirte mit ihm im Haß gegen die Hierarchie. Da er als künftiger Selbstherrscher so ungebunden als möglich seyn wollte, um mit freier Hand Gutes zu stiften, waren ihm die ghibellinischen Tendenzen des Fürsten Kaunitz sehr willkommen und er unterstützte ihn bei jeder Gelegenheit gegen seine Mutter, die immer noch mit zu vieler Frömmigkeit am römischen Stuhle hing.

Joseph machte schon als Prinz einige Rundreisen durch die Erbstaaten, aber nicht zu seinem Vortheil, denn er verrieth zu früh seine Gesinnungen und griff schon damals gewaltthätig in das Herkommen ein, ohne dazu Vollmacht zu haben. Als er die Leibeigenschaft in Ungarn zu mildern befahl, sagte der ungarische Adel: „was mischt sich der in unsre Angelegenheiten, den sie nichts angehen? Er soll warten, bis er unser König seyn wird.“ Also damals schon bildete sich eine Opposition des Adels und des Klerus gegen die junge Nessel, deren erste Berührung schon brannte. Zu denen, welche neben Joseph und Kaunitz die Kaiserin im Sinne der Reformen bearbeiteten, gehörte der Hofrath Sonnenfels, der es endlich 1776 durch einen Fußfall vor Maria Theresia durchsetzte, daß sie die Abschaffung der Tortur bewilligte.

Nach dem Tode Ludwigs XV. im Jahr 1774 kam dessen Enkel Ludwig XVI. auf den Thron, der Sohn des frommen Dauphin Ludwig, der sich durch seine Tugenden merkwürdig von seinem lasterhaften Vater unterschieden hatte, Ludwig XVI. selbst war,

obgleich beschränkten Geistes, doch tugendhaft und dem bisherigen Machiavellismus der auswärtigen Politik Frankreichs eben so abgeneigt, als der Corruption im Innern. Daher änderte sich unter ihm auch die Stellung Frankreichs zu Oesterreich. Trotz seiner Vermählung mit Maria Theresias Tochter, Maria Antoinette, erkaltete er gegen den Wiener Hof, dem unter seinem Großvater, zumal während Choiseuls Regierung, viel zu viel Opfer von Frankreich gebracht worden waren. Die Verbindung mit Oesterreich erschien in Paris auf einmal wieder als unnatürlich und die Verbindung mit Preußen viel räthlicher. In diesem Sinne handelte der neue Kanzler Maurepas, Ludwigs erster Rath, und Maria Antoinette besaß keinerlei Einfluß, beschäftigte sich damals nur mit Putz und Vergnügen.

Darüber erschrack man nun in Wien und Joseph mußte nach Paris eilen, um wo möglich das gute Einvernehmen herzustellen. Er reiste unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein höchst einfach und in der Regel fuhr er verkleidet als Courier seinem Gefolge voraus.*) In Paris erreichte er seinen Zweck nicht. Der König vernachläßigte ihn und ließ sich nie öffentlich mit ihm sehen, Joseph mußte allein alles besichtigen und war immer unterwegs, um alles Merkwürdige von Paris zu besehen. Seine Einfachheit und Leutseligkeit gefiel den Parisern und er fühlte sich dadurch sehr geschmeichelt. Seine Schwester tadelte er heftig, als er bemerkte, mit welcher Lust und Leidenschaft sie die lächerlichen Moden mitmachte, deren Unnatur damals im Zusammenschnüren der Taille, in den breiten Pochen, Culs de Paris und ungeheuren gepuderten

*) Dieses etwas kokette Versteckenspielen gab zu einer Menge Anecdoten Anlaß. In den meisten Fällen blieb Joseph unbekannt und ergötzte sich an den naiven Aeußerungen der Leute. Nur einmal war er es, den man täuschte. Ein kleiner deutscher Fürst, durch dessen Gebiet er reiste, richtete geschwind sein Schloß als Gasthof ein und bediente ihn selbst, als vorgeblicher Wirth, ohne daß Joseph, der sehr zufrieden war, den Betrug entdeckte.

Haaraufsätzen culminirte. Während Joseph überall freimüthig tadelte, was er im Staatsleben und am Hofe zu tadeln fand, bezeigte er dem Genie seine Ehrfurcht und besuchte nicht nur den gräflichen Naturforscher Buffon, sondern auch den armen Notenschreiber Rousseau in seinem Dachstübchen. Der Besuch des deutschen Kaisers bei Rousseau hatte etwas ominöses, woran Joseph freilich nicht dachte. Der letztere reiste über Lyon, dessen reiche Manufacturen er besuchte, durch die Schweiz zurück. Durch Ferney, wo sich Voltaire auf seinen Empfang vorbereitet hatte, fuhr er zu dessen großem Aerger nur durch, besuchte aber Haller in Bern und ließ sich in Waldshut den berühmten Lavater vorstellen.

Von seinem Antheil an den Unterhandlungen mit Rußland und Preußen in Betreff der Theilung Polens, von seinem Aufenthalt in Rom während des Conclave, aus welchem Papst Clemens XIV. hervorging, so wie von seiner Thätigkeit im bayerischen Erbfolgekrieg ist schon die Rede gewesen. Alle diese Dinge fallen noch in die Regierungszeit seiner Mutter. In Bezug auf die inneren Organisationen erwarb sich Joseph Verdienst um Verbesserungen im Heerwesen und der Vereinfachung des Hofstaates und der Etikette. Auch brachte er seine Mutter dahin, Verordnungen zu erlassen, welche der ferneren Vermehrung der „in todter Hand“ befindlichen Reichthümer wehren sollten, ein Verbot, neue Klöster und Brüderschaften zu errichten, ein Verbot der Wallfahrten nach Rom, ein Verbot an die Mönche, bei Testamenten als Zeugen gegenwärtig zu seyn (weil die Mönche oft Erbschleicher waren), eine Besteuerung der vorher steuerfreien Klostergüter 2c. Maria Theresia erkannte trotz ihrer großen Frömmigkeit an, daß die reichen Klöster zu den Staatsausgaben beizutragen hätten, und glaubte der Religion nicht zu nahe zu treten, wenn sie auch da, wo es allzugehäuft und eigentlich am unrechten Orte lag, das Fett ein wenig abschöpfte. Auch in Bezug auf die von Joseph mit Wärme betriebene Bauernemancipation gab ihm seine Mutter nach und ließ versuchsweise mit dem böhmischen Adel um Milderung

der Frohnen unterhandeln. Der Adel wollte nichts thun, die Bauern aber wurden aufgeregt, wollten gar nicht mehr frohnen und empörten sich, so daß man sie mit Soldaten zu Paaren treiben mußte. Ihr Anführer Joseph Czerny und die andern wurden an den vier Ecken von Prag aufgehenkt.

Als Joseph im bayerischen Erbfolgekriege die Lorbeern nicht pflücken konnte, nach denen er so begierig gewesen war, machte er einen Besuch bei der russischen Kaiserin, um sie von Preußen abzuziehen und ihr die Freundschaft mit Oesterreich annehmlich zu machen. Katharina II. war grade auf einer Reise im Süden und kam ihm bis Mohilew entgegen, worauf sie mit einander nach Moskau fuhren, 1780. Hier kam ein Plan zur Sprache, den Joseph zu seinem Unglück verfolgte; er wollte nämlich, wenn er erst zur Regierung käme, doch noch Bayern gegen die Niederlande austauschen und dagegen der russischen Kaiserin gestatten, die Krimm und was sie wolle auf Kosten der Türken zu erobern. Sie ging ganz auf seine Ideen ein, um ihn künftig als ihr Werkzeug zu benutzen. Er besichtigte noch St. Petersburg und kehrte befriedigt heim, um noch in demselben Jahre seine treffliche Mutter zu Grabe zu begleiten.

Als Joseph nach dem Hintritt Maria Theresia's im Winter 1780 unumschränkter Alleinherr geworden war, schritt er mit Hast zur Durchführung seiner politischen Ideale. Auch er ging, wie Friedrich der Große, vom physiokratischen Princip aus und wollte dem fruchtbaren Boden Oesterreichs durch Emancipation der Bauern, gleiche Vertheilung der Steuerlast, Culturverbesserungen ꝛc. einen bisher unbekannten Wohlstand des Volkes abgewinnen, aber nicht blos zum Vortheil der Finanzen und der Staatsgewalt, an welche Friedrich der Große allein dachte, sondern auch zu Beglückung der bisher in Armuth und Unwissenheit niedergedrückten Unterthanen, zum Besten der Menschheit, wofür Joseph ernsthaft schwärmte. Obgleich durch seine damalige Stellung gezwungen, ein Despot zu seyn, wollte er es doch nur bedingungsweise zum Nutzen

der Gesellschaft seyn, um durch seine weisen Reformen Zustände vorzubereiten, in denen die Gesellschaft aus eigener Vernunft sich selber werde fortzuhelfen wissen. Er betrachtete sich nur als den Hebarzt einer neuen Aera der Menschheit und appellirte daher beständig an die Nachwelt, die seinen großen Plan erst recht begreifen und ihm dafür danken werde.

Von seinem physiokratischen Standpunkt aus sah er, wie er das auch wiederholt äußerte, die Mönche und Nonnen als nur zehrende, nicht producirende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft an, welche mithin schädlich seyen, mit einziger Ausnahme solcher Orden, welche sich der Schule und Krankenpflege widmeten. Ferner sah er die Anhäufung großer Güter in der todten Hand als ein Hemmniß für die Agricultur, und ihre Steuerfreiheit als eine Ungerechtigkeit und als einen großen Schaden für die Staatscasse an. Weil er aber Aufklärung im Volke verbreiten wollte, mußte er auch aus diesem philosophischen Gesichtspunkt den bisherigen Einfluß der römischen Kirche verwerfen, seine katholischen Unterthanen von Rom gänzlich unabhängig zu machen suchen, die Kirche überhaupt nur auf das Nothwendigste beschränken, und an ihrer Stelle die Schule so weit als möglich heben. In seinen Augen war im katholischen Mittelalter das Volk verfinstert, verdummt und geknechtet worden, der Beruf der Fürsten in der Neuzeit aber war, dem Volk die Vernunft und Freiheit zurückzugeben. Das wiederholte er sehr oft in seinen Rescripten und Briefen, aber immer nur in allgemeinen Phrasen. Nirgends tritt in seinen Kundgebungen eine klare Idee von dem hervor, was er denn eigentlich aus der Menschheit zu machen hoffte. Er zerstörte die katholische Kirche, indem er sie von Rom ablöste, zur Staatskirche machte, selbst in ihren Cultus eigenmächtig eingriff, und vieles abschaffte, verbot und verhöhnte, was dem Volk heilig und nicht etwa nur Mißbrauch war, sondern aus dem katholischen Kirchenprincip hervorging. Und doch bot er nichts Besseres oder nur Anderes dafür, empfahl nicht die lutherische oder reformirte Kirche,

oder stiftete eine neue, sondern verfuhr lediglich negativ, nahm das Alte weg und ersetzte es nicht. Er gab der von Rom abgelösten österreichischen Kirche nicht einmal eine Verfassung, die ihr Bürgschaften für die Zukunft gewährt hätte, sondern machte seinen despotischen Willen zum höchsten Gesetz für die Kirche, wie für den Staat, so daß sein Nachfolger nicht gehindert gewesen wäre, das Werk der Kirchenzerstörung noch weiter zu führen. In derselben Weise gewährten auch seine weltlichen Reformen keine Bürgschaft, denn sie gingen alle nur aus seinem despotischen Willen hervor und sein Nachfolger konnte, wenn es ihm beliebte, wieder etwas ganz anderes befehlen. Die Bürgschaft, die allein Reichsstände, eine verfassungsmäßige Verabschiedung mit der Vertretung der verschiedenen Nationen, Provinzen und Stände hätten gewähren können, fehlte gänzlich und wurde vom Kaiser auch nur zu suchen grundsätzlich vermieden.

Von der Geschichte und Bedeutung der Kirche überhaupt, von den Traditionen des deutschen Reichs und seiner ursprünglichen Einheit mit der Kirche verstand Joseph gar nichts. Von der Unmöglichkeit, einem frommen Volke von 20—30 Millionen frischweg durch Cabinetsordre seinen alten Glauben zu nehmen, oder auch nur zu verkümmern, machte er sich in seinem despotischen Leichtsinn keinen Begriff. Man hätte ihm wenigstens zutrauen sollen, daß er als Erbe der Habsburger die alte Hauspolitik derselben verstanden hätte, eine Politik, welche nothwendig katholisch bleiben mußte, weil sie der griechischen Politik Rußlands und der reformirten Preußens das Gegengewicht zu halten und die katholische Hegemonie im deutschen Reiche zu behaupten hatte, und römisch insbesondere, weil das Oberhaupt der allgemeinen katholischen Kirche zu Rom, wenn es keine Stütze mehr in Oesterreich fand, sich auf Frankreich stützen und das ganze Gewicht katholischer Sympathien in die Wagschale Frankreichs legen mußte zum Nachtheil Oesterreichs. Aber auch das begriff Joseph nicht. — Die verständige Politik der früheren österreichischen Regierungen hatte

das Mechitaristen-Collegium in Wien reich ausgestattet, um von hier aus (denn das war der Zweck des 1701 von dem Armenier Mekhitar gestifteten Ordens) in Armenien für die katholische Kirche Propaganda zu machen und die weitverbreitete armenische Kirche dem Einfluß und Druck der russisch-griechischen Kirche zu entziehen. Gemäß derselben Politik hätte Maria Theresia und Joseph um keinen Preis die Unterdrückung der katholischen Kirche im ganzen Osten Polens dulden sollen. Rußland breitete seine Kirche mit List und Gewalt aus und Joseph sah gleichgültig zu.

Man kann, wenn man auch seinen guten Willen anerkennt, doch nicht umhin, ihm ein sehr oberflächliches Denken vorzuwerfen. Seine Aeußerungen, selbst offizielle, selbst in directen Briefen an den Papst, bespötteln die große Kirche des Mittelalters nur als Finsterniß und rühmen den modernen Fortschritt in hohlen Redensarten.*) Ein deutscher Kaiser hätte doch tiefer urtheilen und würdiger sich äußern sollen. Auch was er seinen Beamten zumuthete, war confuse Schwärmerei.**)

*) An Pius VI. schrieb er im Juli 1784 unter anderm: „es gibt Leute in Rom, welche wollen, daß es noch länger Finsterniß auf unsrer Halbkugel gebe.“ An van Swieten schrieb er im Dez. 1787: „Die Toleranz ist eine Wirkung jener wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet und die Philosophie zum Grunde und große Männer zu Stiftern gehabt hat (also Philosophie und Cultus des Genius!). Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des menschlichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens (in der christlichen Kirche!) sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster und Confuze (die weisen Heiden vor dem Christenthum!) gewandelt und der zum Glück der Menschheit zur Heerstraße der Monarchen geworden ist.“

**) In dem berühmten Handbillet, welches noch Hormayr anposaunt, verlangt Joseph von allen seinen Beamten, sie sollen sich ganz in ihn hineindenken, sie sollen sich immerwährend innerlich getrieben fühlen, ohne sich an Arbeitsstunden zu binden, sie sollen gar keinen Eigennutz besitzen, auch keine persönlichen Ab- oder Zuneigungen, auch keine Glaubens-, Race- und Standesvorurtheile: „das Gute ist nur Eines, also dürfen Nation, Reli-

Seine Fehde mit Rom begann schon gleich nach dem Tode seiner Mutter. Der Papst weigerte sich, in Rom ein Hochamt für sie zu veranstalten, weil es uralter Gebrauch in Rom ist, diese Ehre nur gekrönten Männern, nicht Frauen zu erweisen. Joseph ließ eigensinnig durch seinen Gesandten in Rom, Cardinal Hoyan, darauf bestehen, ohne Zweifel, um nur einen Vorwand zu haben, sich in den Augen der profanen Welt über Rom beschweren zu können. Der Papst gab aber nicht nach. Hierauf decretirte Joseph schon am 26. März 1781, die Kundmachung aller päpstlichen Bullen, Breves ꝛc. sey in den österreichischen Staaten verboten, falls sie nicht ausdrücklich durch ein placetum des Kaisers bewilligt wären. Ferner verbot er, in Rom Dispensationen zu holen (sofern bisher in schwierigern Ehefällen dem Papst die Entscheidung reservirt gewesen war) und erklärte die Landesbischöfe allein für competent, zu entscheiden. Eben so verbot er allen geistlichen Orden in seiner Monarchie den Verkehr mit ihren Ordensgenossen im Ausland, sonderlich mit ihren Ordensgeneralen in Rom und stellte sie ausschließlich unter die Jurisdiction der Landesbischöfe. Endlich hob er alle Bettlerorden, alle nur beschaulichen, alle nach physiokratischen Begriffen unproductiven Orden auf und ließ nur die gelehrten Benedictiner, die barmherzigen Brüder und Schwestern, die der Schule sich widmenden Orden ꝛc. bestehen, so daß er im Ganzen nach und nach 700 Klöster in Oesterreich secularisirte. Die aus den Kostbarkeiten des Klosterschmucks, den h. Gefäßen ꝛc. gelöste Summe betrug 10 Millionen Gulden. Aber die Klostergeistlichkeit sollte nicht allein beraubt werden, auch die Bischöfe mußten ihren übergroßen Reichthum fahren lassen. Kein Bischof durfte, was sehr zweckmäßig war, fernerhin mehrere Bisthümer vereinigen, sondern jede Diöcese sollte ihren alleinigen Bischof haben. Alle ihre bisherigen Güter wurden ihnen entrissen, es sollte

gion, Stand ꝛc. keinen Unterschied machen." Die Beamten sollen sich wie Brüder (Maurer) zu einander benehmen und jährlich einander prüfen ꝛc.

kein Kirchengut mehr geben, alle Geistlichen sollten nur vom Staat bezahlt werden als Staatsdiener. Der Erzbischof bekam 12,000, der Bischof 1000 Gulden. In Ungarn allein hatten die Bischöfe ein jährliches Einkommen von mehr als 800,000 Gulden genossen, jetzt sahen sie es auf weniger als ein Viertheil reducirt.

Es lag ohne Zweifel im Interesse der Kirche selbst, daß Reichthümer verringert wurden, deren Genuß faule Bäuche und Miethlinge erzogen hatte, Joseph II. setzte sich aber mit dem Princip der abendländischen Kirche in Widerspruch, wenn er sie von sich aus reformiren und überdies seine neue Staatskirche von der Oberherrlichkeit Roms losreißen wollte. Er ging noch weiter, indem er sich auch in Cultusfragen einmischte. Die Kirchen waren ihm zu sehr überladen mit Altären, Heiligenbildern, Schmuck. All' „solches Gezeug" befahl er wegzuräumen, wodurch er einen Volksauflauf in Tirol veranlaßte, denn als die erste Kirche in Tirol auf die vorgeschriebene Weise ausgeräumt wurde, fiel das Volk über die amtlichen Bilderstürmer her und sie retteten kaum ihr Leben. Desgleichen verbot der Kaiser das Aussetzen und Küssen von Reliquien, die Prozessionen und Wallfahrten. Nicht überlegend, daß dem fleißigen Bauer und Handwerker Bedürfniß ist, wenigstens einmal im Jahr sich aus seiner engen Heimath herauszureißen, um an seine höhere Bestimmung zu denken oder Sünden abzubüßen, und daß das Wallfahren sogar schon zur Heidenzeit eine fromme, zweckmäßige und echt volksthümliche Sitte unserer Vorfahren gewesen ist, verbot es Joseph blos aus dem engherzigen physiokratischen Grunde, weil dadurch einige Tage Arbeit verloren gingen und Müßiggang und Aberglauben gepflegt würden. In gleicher Weise verkannte Joseph den Werth der in Deutschland uralten Brüderschaften, indem er sie plötzlich in seinem ganzen Reiche unterdrückte. Wieder aus physiokratischer Marotte befahl Joseph, bei Leichenbegängnissen das Holz zum Sarge zu sparen und die Todten nur in einem Sacke zu begraben. Endlich erklärte er die Ehe für ein blos bürgerliches Institut, und sprach der Kirche alles Recht ab,

sich in Ehesachen zu mischen und desfalls Bedingungen oder Verbote geltend zu machen. Abermals ein ungeheurer Eingriff in das älteste Recht der christlichen Kirche.

Ein allgemeines Toleranz-Edict von 1781 sicherte der lutherischen und reformirten Confession eine Duldung zu, wie sie nie vorher unter Haus Habsburg bewilligt worden war. Auch den Juden würden mehr Rechte zugetheilt worden seyn, wenn sie nicht in Galizien als Krebsschaden des unglücklichen Volks erkannt worden wären. Hier, wo sie den Edelmann und Bauer gleich sehr durch ihre Verführungs- und Wucherkünste verdarben, den erstern zur Lüderlichkeit und Verschwendung, den zweiten zu viehischem Branntweingenuß verlockten und dann beiden die Güter abpfändeten und aussogen, sah sich Joseph genöthigt, durch strenge Gesetze die christliche Bevölkerung zu retten, damit sie wenigstens nicht von den Juden wie ein Leichnam von Würmern vollends gefressen würde. Die Juden mußten die verpfändeten Güter herausgeben und Bauernschulden bei einem Juden wurden nur noch anerkannt, wenn sie den geringen Betrag von 5 Gulden (20 polnischen Gulden) nicht überstiegen. Nur die Deisten wurden von der Toleranz ausgeschlossen und mit Stockschlägen bedroht, wenn sie sich öffentlich zu ihrem Glauben bekennen würden. Dieser Glaube war: es gibt nur einen Gott in einer und nicht in drei Personen. die Bibel ist lehrreich, aber nur Menschenwerk, Christus war ein weiser Menschenfreund, aber nur ein Mensch und nicht Gottes Sohn, die auf den Dogmen der Dreieinigkeit und Göttlichkeit Christi oder auf dem Glauben an Maria und die Heiligen beruhenden Sacramente und Ceremonien sind alle zu verwerfen. Dieser Deismus war nun aber doch nichts anderes als die damalige allgemeine Vernunftreligion der Gebildeten, der Rationalismus, der Glaube Rousseau's und aller modernen Schwärmer für die Menschheit, also eigentlich auch Josephs eigener Glaube.

Um die Aufklärung zu befördern, sollten von dem Gelde, welches man durch Aufhebung der Klöster gewann, Schulen er-

richtet werden, und zwar legte Joseph den größten Werth auf die Volksschulen. Den Gymnasien widmete er weit weniger Aufmerksamkeit und die Universität zu Wien, an der er aufgeklärte Gelehrte anstellte, konnte doch kaum in den nichtgermanischen Landestheilen Einfluß üben. Josephs großer Plan war, durch die Volksschule mit der Aufklärung zugleich auch die deutsche Sprache in Ungarn, Böhmen, Croatien ꝛc. auszubreiten. Aber gerade der Sprache wegen stieß sein Schulplan auf unübersteigliche Hindernisse, denn die stolzen Ungarn wollten sich ihre angestammte Sprache nicht nehmen lassen.

Die zahlreichen Edicte, Kirche und Schule betreffend, folgten sich in den Jahren 1781 bis 1785. Gleichzeitig erließ der Kaiser aber auch eine Menge anderer Gesetze, welche mit jenen übereinstimmten. Ausgehend von der physiokratischen Idee wollte Joseph den Grund und Boden seiner ganzen Monarchie ergiebiger machen für das Volk und für seine Staatscasse. Zu dem ersteren Zwecke hob er die bisherige Leibeigenschaft auf, gewährte den hörigen Bauern Freizügigkeit und Verheirathung nach eigenem Willen, regelte und mäßigte ihre der Herrschaft zu leistenden Frohnen und Abgaben und ernannte eigene Unterthanenagenten, welche verpflichtet waren, darüber zu wachen, daß weder von Seite der adeligen Grundherren noch auch von Seite der kaiserlichen Behörden einem armen Unterthan Unrecht widerfahre. — Dem zweiten Zwecke diente die von Joseph angeordnete allgemeine Landesvermessung und Steuerregulirung. Jedes Gut sollte künftig, wem es auch gehöre, lediglich nach seinem Ertragwerth besteuert und dieser daher ausgemittelt werden. Damit fiel die bisherige Steuerfreiheit wie der Kirche, der man die Güter überhaupt wegnahm, so auch des Adels weg, wodurch begreiflicherweise der Adel gegen den Kaiser eben so erbittert werden mußte, wie es vorher schon die Geistlichkeit war. Uebrigens vergaß der Adel in Ungarn, wie auch später der in Frankreich, daß er früher nur deshalb steuerfrei gewesen war, weil er allein den Kriegsdienst bestritten hatte. Sobald

der Adel nicht mehr ausschließlich das Kriegsheer darstellte, hatte er auch kein Recht mehr auf Steuerfreiheit. Von besonderer Wichtigkeit war die Auffindung desjenigen Maßstabes, nach welchem künftig der Ertrag jedes Ackers zwischen den Bauern, dem adeligen Grundherrn und dem Staate getheilt werden sollte. Bisher hatte der Grundherr den besten Theil bekommen, Joseph ließ von 100 Gulden Ertrag dem Bauer selbst 70 Gulden, dem Grundherrn nur 17 Gulden 46 Kreuzer und nahm für den Staat in Anspruch 12 Gulden 14 Kreuzer.

Mit der Steuerregulirung verband Joseph den Versuch einer Planirung der Nationalitäten und aller ständischen Verfassungen. In allen Schulen mußte deutsch gelehrt, auf den Universitäten mußte die lateinische Sprache mit der deutschen vertauscht werden, Niemand sollte hinfort im Staatsdienst angestellt werden, ohne der deutschen Sprache mächtig zu seyn. Alle öffentlichen Bekanntmachungen, Gerichtsverhandlungen rc. sollten in deutscher Sprache erfolgen. Zugleich wurde das Reich auf eine neue und gleichförmige Weise eingetheilt. Ungarn verlor seine alten Comitate, die heilige Krone Ungarns wurde nach Wien entführt, auf die Berechtigung Ungarns, als besondere Nation behandelt zu werden, gar keine Rücksicht mehr genommen und kein ungarischer Reichstag mehr einberufen. Sogar sich zum König in Ungarn krönen zu lassen, vermied Joseph, weil er dann nach alter Sitte auch die ungarische Verfassung hätte beschwören müssen.

Die Justiz unterwarf Joseph einer wohlthätigen Reform, indem er die alten Grausamkeiten der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. abstellte und volle Gleichheit vor dem Gesetz einführte. Aber seine neuen Strafen, Pranger, Straßenkehren in Ketten, Brandmarkung und Schiffziehen schienen nicht minder grausam, zumal da ihnen auch vornehme Verbrecher unterworfen wurden. Das Schiffziehen konnte kaum der kräftigste Mann aus niederen Ständen aushalten, geschweige ein verzärtelter Sohn der höhern Classen. Ein Fürst Podstatsky-Lichtenstein hatte als lüder-

licher Schuldenmacher endlich falsche Banknoten verfertigt, Joseph ließ ihn nach dem neuen Gesetz ohne Gnade öffentlich Gassen kehren und dann Schiffe ziehen, wobei er sich bald den Tod holte. Auch Hofräthe, Offiziere, Grafen und Barone sah man am Pranger oder Gassen kehren. Als sich der Adel beschwerte, wies ihn Joseph mit dem Bemerken ab, adelige Verbrecher sollten nicht blos gleich, sondern härter bestraft werden, wie gemeine, weil der Adel dem übrigen Volke mit gutem Beispiele vorangehen sollte. *) Der Adel hatte bisher allein den Wiener Prater besuchen dürfen. Joseph öffnete ihn dem gesammten Publikum und ließ an das Thor schreiben: „der Menschheit gewidmet von ihrem Schätzer.“

Große Mühe gab sich Joseph auch, den Verwaltungsweg zu vereinfachen, hier stieß er aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Er versuchte es im Reich, den Schlendrian, die Pedanterie und Bestechlichkeit des Reichskammergerichts und Reichshofraths zu reformiren, gab aber sein gutes Vorhaben bald wieder auf, weil er nicht Macht genug besaß, im Reiche mit Gewalt durchzugreifen, wie in seinen Erbstaaten. Allein auch in diesen letzteren war er nicht im Stande, dem Nepotismus und Patronat, den Begünstigungen Unfähiger und Unwürdiger bei Anstellungen, den geheimen Bestechungen und der entsetzlichen Pedanterie des Geschäftsganges zu steuern. Hundertmal klagte er aufs bitterste, daß ihm seine Werkzeuge versagten. Das Schreibervolk, dem bei seinen Mißbräuchen und in seiner alten Bequemlichkeit nur allzuwohl war, gehorchte dem Kaiser nur zum Schein, um unter der Hand alle seine Verordnungen zu vernachlässigen und seine guten Absichten zu hintertreiben. — Unter allen von ihm errichteten Anstalten hat sich das Josephinum, eine medicinisch-chirurgische Militärakademie,

*) Einem vornehmen Herrn, der seine Kinder nur Comtes und Comtessen nannte, sagte Joseph: mein Bruder Leopold hat nur Buben und Mädel. Einem andern sagte er: wenn ich, wie ihr, nur mit meinesgleichen leben wollte, müßte ich in der Gruft der Kaiser leben.

und die meisterhafte Einrichtung des Wiener Spitals der längsten Dauer und Anerkennung zu erfreuen gehabt.

Dies waren, in gedrängtem Umrisse zur Uebersicht gebracht, die berühmten Reformen Josephs II. Derselbe wurde von seinem Bruder Leopold in Toscana gegen den Papst unterstützt, obgleich beide Brüder immer ein wenig eifersüchtig auf einander waren. Leopold war schon 1765 nach dem Tode des Vaters Großherzog von Toscana geworden und konnte hier selbständig regieren, während der ältere Bruder Joseph noch bis zum Jahre 1780 warten mußte, ehe seiner Mutter Tod ihm erlaubte, in Oesterreich, Böhmen, Ungarn zu thun, was er wollte. Leopold aber hatte von Anfang an mit Joseph in liberalen Reformen und Bekämpfung der Kirche gewetteifert, sich daher längst den Ruhm eines ausgezeichneten Administrators und eines Musterfürsten nach den modernen Begriffen der Aufklärung erworben. Indessen war er ein zu kleiner und unmächtiger Fürst, um nicht in mäßigen Schranken bleiben zu müssen. Erst als Joseph selbst so stürmisch vorging, berief auch Leopold eigenmächtig eine Synode sämmtlicher Bischöfe von Toscana nach Pistoja, 1787. Die Beschlüsse derselben waren jansenistisch, sowohl in Bezug auf die Einschränkung der päpstlichen Autorität, als auf die Beseitigung alles dessen im Cultus, was unwesentlich sey. Im Ganzen den Reformen Josephs entsprechend.

Wir gehen nun zu der Reaction über, welche sich gegen diese Reformen von Seiten der Kirche, des Adels und der Nationalitäten nicht ohne geheime Zustimmung und Unterstützung auswärtiger Mächte erhoben.

Unter dem Klerus seiner Erbstaaten fand Joseph den stärksten Widerstand bei dem schon genannten Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, und bei dem Cardinal Grafen Batthyany, Erzbischof von Gran in Ungarn, wogegen ihn der Erzbischof Hieronymus von Salzburg und die Bischöfe von Laibach und Königsgrätz unterstützten. Als Migazzi gegen den Seminardirector

Blaarer in Brünn wegen dessen jansenistischen Treibens einschritt, nannte ihn Joseph in einem Decrete vom 5. Mai 1781 einen „Unruhstifter und Feind guter Grundsätze", unterwarf Migazzi's Priesterseminar in Wien selbst einer strengen Untersuchung und setzte Blaarer zum Director desselben ein. Damals duldete Joseph auch die Verbreitung eines schändlichen Buches des Hofraths Born, eine Naturgeschichte der Mönche, worin dieselben mit Thieren aller Art verglichen waren. — Der Kurfürst von Trier, Clemens Wenzel, Prinz von Sachsen, auf den der Exjesuit Beck großen Einfluß übte, glaubte sich berechtigt (und war es auch), den Kaiser zu warnen, sofern seine Reformen in Oesterreich auch auf die katholische Kirche des übrigen Deutschland verderblichen Einfluß üben mußte und dieser Kirche, auf der einst die Größe des Reichs beruhte, zum völligen Ruin gereichen müsse. Allein seine Einmischung wurde als unbefugt barsch abgewiesen. Migazzi's besonnene Vorstellung ließ Joseph mit beißenden Noten abdrucken und verbreiten. Eine unglaubliche Tactlosigkeit. Der Papst selbst wurde nicht viel besser behandelt. Er stellte dem Kaiser in einem Schreiben vom 15. Dez. 1781 aufs beweglichste vor, wie derselbe die abendländische Kirche im tiefsten Grunde erschüttere, sie ihres uralten Charakters entkleide und eigentlich vernichte, sobald er sie zur Staatskirche mache, gleich der russischen. Joseph anwortete ganz kurz, er werde von seinem Rechte Gebrauch machen. Garampi, der päpstliche Nuntius in Wien, stellte dem Fürsten Kaunitz in einem Memoire vom 12. Dez. 1781 vor, zu welchen Folgerungen sein System führe. Nach seinen Begriffen von Staatsomnipotenz würde jeder protestantische Fürst künftig seinen katholischen Unterthanen die ihnen bisher verbürgten Rechte wieder nehmen können. Wenn Joseph, der Schirmherr der Kirche, dieselbe aufgebe, was könne man von andersgläubigen Herren erwarten? Kaunitz antwortete mit der Erklärung, nur durch der Fürsten Gunst sey die Kirche emporgekommen, von den Fürsten hinge es auch ferner

ab, was sie aus der Kirche machen wollten, ausgenommen in Dogmenfragen, in diese brauche sich der Staat nicht zu mischen.

Papst Pius VI. faßte den kühnen Entschluß, selbst nach Wien zu reisen, um den Kaiser in mündlicher Besprechung zu bekehren, zugleich aber auch, um ihm zu imponiren durch den unermeßlichen Zulauf des gläubigen Volks, dessen er im Voraus versichert war. Er reiste am 27. Februar 1782 ab und über Loretto, Ferrara, Grätz (ohne Florenz, Venedig oder Mailand zu berühren). Der Kaiser empfing ihn am 22. März in Neunkirchen und führte ihn in Wien ein unter dem Jubel einer unzählbaren Volksmenge. Nicht nur überall auf dem Wege, sondern auch in Wien wollte das von allen Seiten und aus fernen Gegenden herbeiströmende Landvolk den h. Vater sehen, und Hunderttausende lagen fast täglich vor ihm auf den Knieen, um den Segen zu empfangen, den er ihnen mit majestätischer Würde ertheilte. Man besorgte eine Hungersnoth in Wien, so viel Volk häufte sich hier an. Der feierlichste Tag war der, an welchem der Papst in der Stephanskirche das Hochamt hielt. Er wohnte beim Kaiser in der Burg und blieb bis zum 22. April in Wien, wohin in diesen vier Wochen jeden Tag neue Volksmassen einströmten, wenn andere die Stadt verließen. Der Papst schöpfte aus den aufrichtigen Huldigungen, die er von Millionen Gläubiger empfing, wenigstens die Hoffnung, es werde dem kirchenfeindlichen Kaiser nicht gelingen, den Glauben im Volke zu zerstören.

Die Absicht, weßhalb er nach Wien gekommen war, den Kaiser zu bekehren, erreichte er nicht. Joseph ließ sich gar nicht in persönliche Erörterungen mit ihm ein und gab ihm durch kleine Kränkungen*) aller Art seine Verachtung zu erkennen, wenn er ihn auch vor dem Volke mit allem Respect behandelte. Als Mi-

*) Die Einladung, in der Hofburg zu wohnen, schickte er dem Papst nach Ferrara durch einen Gardisten entgegen. Als der Papst diesem einen geweihten Rosenkranz schenkte, schüttelte der Gardist den Kopf, er sey ein Protestant.

gazzi anfrug, ob man in Wien bei Ankunft des Papstes die Glocken läuten dürfe, antwortete der Kaiser: „Warum nicht? die Glocken sind ja eure Artillerie.“ Als derselbe Migazzi aus Anlaß des päpstlichen Besuchs seinen Diözesanen einen Ablaß verkündete, ließ Joseph denselben durch die Censur streichen (trotz der Preßfreiheit). Pius wünschte den Bischof von Edling zu sehen, der ein warmer Anhänger des Papstes war, Joseph aber schickte den Bischof aus Wien fort, ohne daß er den Papst sehen durfte, und zwang ihn, eine Strafe von 2700 Gulden ans Zuchthaus zu zahlen. Alle Thüren, die zu der Wohnung des Papstes in der Burg von außen führten, wurden vermauert, angeblich, um das Volksgedränge abzuhalten, eigentlich aber, um besser beobachten zu können, wer zum Papste komme. Kaunitz erschien nicht vor Pius, und dieser war schwach genug, dem eiteln Minister den ersten Besuch zu machen. Kaunitz empfing ihn, als ob er krank wäre, in Hauskleidern, und sogar mit bedecktem Haupte. Pius reichte ihm die Hand zum Kuß, Kaunitz aber küßte die Hand nicht, sondern schüttelte sie ihm derb und rief dabei mit seinem Satyrgesicht: „De tout mon coeur! de tout mon coeur!“ Indem er dem Papste seine kostbare Bildergalerie zeigte, schob er ihn, um ihn ein Bild in der rechten Beleuchtung sehen zu lassen, vor demselben auf eine unanständige Art hin und her.*) Zudem hatte die Regierung eine bedeutende An-

*) Hormayr, ein Verehrer von Kaunitz, schildert diesen berühmten Minister wie folgt: „Freie Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzlei stoßenden Gärtchen auf der Bastei in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuche. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel wie möglich zu nähern. Dazu hingen auch Barometer und Thermometer in seinen Zimmern. In der schriftlichen eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwei Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod

zahl Flugschriften verfertigen und in großer Menge ausstreuen lassen, um der Volksbegeisterung für den Papst entgegenzuwirken, Pamphlete voll Uebermuth und Hohn gegen die Kirche und voll eines kriechenden Servilismus gegenüber dem Kaiser. Darin waren Rath Eybel in der Schrift: „Was ist der Papst?“ und Rautenstrauch in der „Vorstellung an den Papst“ so weit gegangen, daß der gemäßigtere Jurist Sonnenfels für nöthig fand, in einer Schrift: „Fragment eines Briefes“ den übeln Eindruck derselben zu verwischen und die Gesinnung der Regierung gegen den Papst als nicht gar so gehässig erscheinen zu lassen.

Uebrigens fand der Papst in Wien nicht nur an Migazzi und Batthyany, sondern auch an dem französischen Cardinal Bernis und an dem preußischen Gesandten Trost. Frankreich mißbilligte Josephs Vorgehen, wie überhaupt damals Maurepas nicht mehr wie Choiseul dachte und das französisch-österreichische Bündniß aufgelöst war. Wenn nicht Frankreich seit Aufhebung des Jesuitenordens selbst der Aufklärung verfallen gewesen wäre, würde es von Josephs Mißgriffen nicht geringen Nutzen haben ziehen können, sofern es sich zum Beschützer des Papstes und der Rechte der

---

und Blattern (Pocken). Wollte Kaunitz über alles erheben, so hatte er dafür keinen höhern Ausdruck, als: „Mein Gott, das hätte ich selbst nicht besser machen können.“ An und um sich gab er allem, was französisch war, den entschiedensten Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt oder gar zuerst hingesendet. Einsmal geschah es ihm, daß seine Lieblingsuhr ganz verwirrt ging, die er vor wenigen Tagen aus Paris hatte kommen lassen. Man rühmte ihm mehrmals und viel den Wiener Uhrmacher Riedel. Nach einem mitleidigen Achselzucken erlaubte Kaunitz gleichwohl, ihn kommen zu lassen. Da öffnete Riedel das Uhrwerk und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder seinen Namen und erzählte ganz umständlich, wie er dies Probestück nach Paris gesendet habe, die ewigen und grundlosen Klagen über Mangel an Kunsttalent und Künstlern in Deutschland, und besonders in Oesterreich zu beschämen.“

katholischen Kirche aufgeworfen hätte. Friedrich der Große sah dem unvernünftigen Treiben seines kaiserlichen Rivalen in Wien nicht ohne Schadenfreude zu und stand mit dem Exjesuiten Ciofani in beständigem Briefwechsel.

Joseph begleitete seinen Gast wieder aus Wien heraus und umarmte ihn zum Abschied im Kloster Mariabronn, hob aber zwei Stunden später das nämliche Kloster auf, um der Welt zu zeigen, wie wenig er des Papstes achte und wie wenig derselbe bei seinem Besuch ausgerichtet habe. Allein Pius richtete doch etwas aus, indem er, über München und Augsburg durch Tirol und Venedig heimreisend, überall auf dem Wege die fromme Bevölkerung in unübersehlicher Masse knieen und seinen Segen erflehen sah. In Rom wieder angelangt, erfuhr der Papst mancherlei Tadel, er sey zu schwach gewesen. Er glaubte sich nun doppelt fest benehmen zu müssen, als Joseph, ohne ihn zu fragen, in Visconti einen neuen Erzbischof für Mailand ernannte. Pius weigerte sich, diesen Erzbischof zu bestätigen, und ein förmlicher Bruch zwischen Rom und Wien stand nahe bevor. Nun eilte aber Joseph selbst nach Rom und schlichtete die Sache gütlich. Sein Erzbischof wurde vom Papste bestätigt, auf den Straßen zu Rom aber hörte man das Geschrei: „Viva il nostro Imperatore!“ wodurch dem Papste angedeutet wurde, wenn er einen Anhang im Volke von Wien habe, so nicht minder der Kaiser einen Anhang im römischen Volke. Auch verkehrte Joseph in Rom viel mit dem spanischen Gesandten, zum Beweise, daß Spanien noch immer so gesinnt sey, wie zur Zeit der Jesuitenverfolgung.

Nichts bezeichnet den Standpunkt, welchen Joseph II. eingenommen hatte, so deutlich, als die Antwort, die er dem Papste auf ein Schreiben vom 3. August 1782 gab. Der Papst hatte ihm mit vielen Bibelstellen bewiesen, daß die Kirche vom Staat unabhängig seyn müsse. Joseph erwiderte: „Ohne die Texte der Schrift und der h. Väter anzuführen, die allezeit auf verschiedene Arten ausgelegt werden können, melde ich Ew. Heiligkeit blos die-

ses, daß ich eine Stimme höre, die mir laut zuruft, daß es mir als dem Gesetzgeber und Beschützer der Religion so und nicht anders zu handeln gezieme; die Stimme, vereint mit dem Beistande von oben und meinem biedern, graden Sinn, den ich mir eigen gemacht, kann mich nicht irre führen."

In diese Zeit fällt ein furchtbares Naturereigniß, und fromme Seelen erkannten darin, wie einst in dem Erdbeben von Lissabon, ein Zeichen des himmlischen Zornes. In Calabrien nämlich, in einem weiten Landstrich, dessen Mittelpunkt die Stadt Oppido bildete, entstand am 5. Februar 1783 ein pestartiger Gestank und dichter Nebel, die Vögel flatterten ängstlich umher, alle Thiere scheuten. Da plötzlich begann die Erde zu beben und bebte wochen-, monatelang fort und zerstörte nicht nur eine Menge Städte und Dörfer, sondern verschlang ganze Flüsse und Berge oder versetzte sie, so daß Häuser und Gärten eine Meile weit fortgerückt wurden und die Gegenden sich gänzlich änderten. Auch das Meer war in Unruhe, der Abgrund der Scilla bei Messina plötzlich wasserleer und aufgedeckt, der Tag so finster, daß die Schiffe aneinanderstießen. Ein stinkender Nebel bedeckte halb Europa und hatte sich auch über ganz Deutschland verbreitet. Es war, als seyen die alten durch das Kreuz gebändigten Dämonen des Heidenthums in ihrer Tiefe erwacht, um der vom Kreuze weichenden Welt ihre Auferstehung kund zu thun.

Die Obedienz, welche Pius in München bei Karl Theodor gefunden hatte, veranlaßte ihn, dort einen Nuntius zu accreditiren, welcher die Rechte des Papstes über die deutsche Kirche, die ihm in Oesterreich bestritten wurden, in Bayern wahren sollte, 1785. Joseph verbot sogleich durch ein kaiserliches Decret den Nuntien in Deutschland irgend eine Gerichtsbarkeit zu üben, womit sich auch die deutschen Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg auf einem Congreß in Ems einverstanden erklärten. Diese Herren wandelte wieder einmal wie im Traum ein gallicanisches Gelüste an, die deutsche Kirche von Rom loszureißen und ihre eigne

erzbischöfliche Aristokratie an die Stelle der römischen Monarchie treten zu lassen. Allein es gebrach ihnen an Ernst und Geist, um den Gedanken durchzuführen, und Joseph selbst ließ ihnen die Gewalt nicht, von der sie träumten.

Das Volk verfehlte nicht, sich der Geistlichkeit anzunehmen. In Tirol, wo man den durchreisenden Papst mit Beweisen der Liebe und Ehrfurcht überhäuft hatte, duldete das Volk die Zerstörung der Altäre nicht. In Böhmen, wo Hussiten und Protestanten sich auf den Kaiser stützen zu können glaubten, kam es zu Herausforderungen der Altgläubigen und zu blutigen Parteikämpfen. Am wildesten aber war Ungarn aufgeregt, dessen Nationalität und alte Verfassung der Kaiser mit Füßen trat. Zwar schien er das Volk, welches er vom Druck des Adels emancipirte, für sich haben zu müssen, aber dieses rohe Volk mißbrauchte sein Wohlwollen. In Siebenbürgen stand 1784 der wallachische (rumänische) Bauer Horja auf, dessen eigentlicher Name Michael Ursz war, gab sich, mit des Kaisers Bild an goldner Kette vor der Brust für den Beauftragten des Kaisers aus, um das Volk gegen die Edelleute zu bewaffnen, brachte wirklich ein zahlreiches Bauernheer zusammen, plünderte und verbrannte 263 adelige Schlösser und erschlug in wenigen Tagen (im November) 150 Edelleute. Endlich unterlag er dem gegen ihn aufgebotenen Militär und wurde mit seinem Spießgesellen Klotska gerädert, 150 andre nach alter barbarischer Sitte gespießt.

Die äußere Ruhe wurde seitdem in den Erbstaaten erhalten, allein alles blieb in einer fieberhaften Gährung. Klerus, Adel und Bauern leisteten passiven Widerstand oder bereiteten energische Protestationen vor. Nur im Beamtenstande und bei den Bürgerlichen, welche schon etwas mehr von der Aufklärung in der deutschen und französischen Literatur verschmeckt hatten, fand der Kaiser fanatische Anhänger. Diese Partei wäre kaum nennenswerth gewesen, wenn nicht der Kaiser sie in Schutz genommen hätte. War die Aufklärung schon im Preußischen und im übrigen deutschen

Reiche geistlos und flach genug, so gedieh sie doch zur äußersten Seichtigkeit und Gemeinheit in Wien. Ihr bewundertster Vertreter war damals Blumauer, ein eifriger Freimaurer, der zu seinen Logen Damen einlud und diese „Schwestern“ in Liedern, die er alle hat drucken lassen, mit süßcandirten Zoten labte und dessen lascive Travestie des Virgil die Philister in und außerhalb Oesterreich zu wieherndem Gelächter reizte. Kein deutscher Dichter war damals beliebter und Göthe und Schiller erhielten viel geringere Honorare als Blumauer. Neben diesem wirkte der schon genannte Exkapuziner Feßler, ein empfindsamer Schwätzer von widriger Eitelkeit, schwacher Nachäffer des Franzosen Marmontel, der sächsische Ueberläufer von Bretschneider mit einem „Almanach der Heiligen“ voll der frechsten Verhöhnung des katholischen Glaubens, der elende Riedel aus Erfurt, ein glatter Nachäffer Wielands, ohne allen Geist, den aber Kaunitz zum kaiserlichen Rath machte. Oesterreich wurde damals mit den schändlichsten Büchern überschwemmt, worin der alte Glaube auf jede Art verhöhnt und dem Kaiser Weihrauch gestreut wurde, aber auch von Gegenschriften, welche leider meist eben so leidenschaftlich und gemein geschrieben waren, im Geschmack der Villacher, die 1783 zur Fastnacht eine Puppe, die den Doctor Luther vorstellte, durch die Straßen karrten und feierlich justificirten. — Ein großes Verderben für Oesterreich und obendrein eine Versündigung am Recht war die von Joseph verfügte unbedingte Erlaubniß des Nachdrucks in Oesterreich. Ein gewisser Trattner, k. k. Hofbuchdrucker in Wien, druckte alles nach, was ihm im Modegeschmack zu seyn schien, und überschwemmte Oesterreich mit schlechter Literatur.

Unklugerweise fing Joseph, während er sein eigenes Land ohne alle Noth in Unzufriedenheit und Unruhe versetzte, auch noch Händel mit dem Ausland an, denen er nicht gewachsen war, weil es ihm an Allianzen fehlte. Seit 1715 bestand für die österreichischen Niederlande der s. g. Barrièretractat, nach welchem die niederländischen (belgischen) Festungen an der französischen Grenze

holländische Besatzungen haben und Oesterreich dafür jährlich eine halbe Million Gulden an Holland zahlen sollte. Diese freund-nachbarliche Einrichtung war zu einer Zeit getroffen worden, in welcher sowohl Oesterreich als Holland schwer von Frankreich zu leiden gehabt hatten, und sollte beiden zum künftigen bessern Schutz gegen Frankreich dienen. Jetzt auf einmal hielt Joseph diesen Tractat für schimpflich. Was bedurfte das starke Oesterreich der schwachen Holländer? Factisch war der Tractat bereits aufgehoben, denn der Marschall von Sachsen hatte während seiner glorreichen Feldzüge im Jahre 1745 schon die meisten niederländischen Grenzfestungen schleifen lassen, und sie waren nicht mehr hergestellt worden. Auch lagen in den noch bestehenden Festungen nur noch wenige Holländer, nicht um Schutz gegen Frankreich zu gewähren, sondern um ihre persönliche Zollfreiheit zu einem ausgedehnten Schmuggelhandel zu benutzen. Joseph hatte also vollkommen Recht, wenn er die Holländer, die ihm keine Dienste mehr leisteten, sondern nur schadeten, auch nicht länger jährlich mit einer halben Million bezahlen wollte. Aber er führte eine allzu gebieterische Sprache, wodurch er die Holländer beleidigte, und achtete in seinem gewöhnlichen Leichtsinn auf die verständigen Vorschläge nicht, die sie ihm machen ließen. Sie willigten ein, auf die halbe Million zu verzichten und ihre Truppen aus den Barrièreplätzen, die er schleifen ließ, herauszuziehen, warnten ihn aber, indem sie ihm andeuteten, es wäre besser, er verstärke jene Grenzfestungen, anstatt sie zu schleifen. Er antwortete, das sey überflüssig, da er mit Frankreich im besten Einvernehmen stehe, was nicht einmal der Fall war.

Die erste Nachgiebigkeit Hollands verführte ihn, weiter zu gehen und die Oeffnung der Scheldemündung für den Handel seiner Niederlande zu verlangen. Allerdings litt durch Schließung des Flusses der Handel von Antwerpen ausnehmend. Allein das Unrecht beruhte auf Verträgen, die Joseph wenigstens nicht einseitig abändern konnte. Der geheime Grund seines Ungestüms war

seine immer noch fortbestehende geheime Verabredung mit Karl Theodor, wonach dieser ihm Bayern für die Niederlande geben sollte. Es lag ihm nun viel daran, diese Niederlande, damit sie ein annehmlicherer Kaufpreis würden, von allen lästigen Servituten zu befreien. Die Holländer, in ihrem Handelsinteresse angegriffen, gaben die Schelde nicht frei und waren der geheimen Zustimmung Preußens und Frankreichs dabei versichert. Joseph drohte mit Gewalt, die Holländer antworteten, sie würden auf das erste österreichische Schiff schießen, was die Fahrt würde forciren wollen. „Sie werden nicht schießen!“ rief Joseph zuversichtlich und ließ ein Schiff ausfahren, aber nach wenigen Tagen meldete ihm Kaunitz, der ihn vergebens gewarnt hatte, mit lakonischer Schadenfreude: „Sie haben geschossen.“ Die Holländer schossen wirklich (am 8. Oct. 1784), und unter Vermittlung Frankreichs gab der Kaiser nach. In Frankreich war lebhafte Agitation. Graf Mirabeau schrieb gegen Joseph, und selbst Minister Vergennes rieth dem König dringend, den Holländern zu helfen; Marie Antoinette unterlag mit ihren Gegenbestrebungen zu Gunsten ihres Bruders und erhielt nur so viel, daß ihr Gemahl Ludwig XVI. keinen Krieg anfing, sondern nur vermittelte. Jetzt mußte Joseph nachgeben. Das Uebereilte und Kleinliche seiner Handlungsweise trat noch greller ins Licht, als er jetzt wenigstens Geld von den Holländern verlangte, Anfangs 10 Millionen Gulden, die er sich nachher bis auf die Hälfte abmarkten ließ.

Noch schlechtere Geschäfte sollte er in der Türkei machen. Katharina II. schmeichelte ihm fortwährend mit einer Theilung der Türkei, bei der er, wie bei der polnischen Theilung, einen großen Ländergewinn erhalten sollte. Ihr Lieblingsplan, spiegelte sie ihm vor, sey eine Handelsverbindung zwischen Rußland und Oesterreich am schwarzen Meere. Ein Professor Güldenstädt mußte ihm desfalls Vorlesungen halten. Beide Staaten sollten ihre Herrschaft ausdehnen bis zum schwarzen Meere und dann unmittelbar mit einander verkehren. Es war Katharina damit nicht Ernst, im

Gegentheil wäre ihr nichts unerwünschter gewesen, als eine österreichische Concurrenz am schwarzen Meere, an welchem sie bereits festen Fuß gefaßt hatte, während Joseph noch sehr weit davon entfernt blieb. Joseph sollte ihr nur dienen, um Preußen und Polen im Schach zu halten, während sie über die Türkei herfiel, und einen Theil der türkischen Streitkräfte an der mittlern Donau aufzuhalten, damit sie desto bequemer am schwarzen Meere und durch die Moldau vorrücken könne. Frankreich war damals mit England im Kriege gegen Nordamerika und beide Mächte so mit sich selbst beschäftigt, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Türkei richten konnten. Die Gelegenheit war also für Katharina's Pläne günstig. Ihre Absicht war, Constantinopel zu erobern, das wiederhergestellte griechische Reich zur Secundogenitur Rußlands zu machen und ihrem zweitgebornen Enkel Constantin zu übergeben. Dieses Kind wurde griechisch gekleidet, bekam griechische Wärter und Lehrer. Man ließ ihn sein künftiges Reich studiren in einer Karte desselben, die mit entsprechenden Symbolen russischer Siege geziert war. Im Jahr 1780 ließ sie eine Medaille prägen, auf der ein Blitzstrahl die große Moschee in Constantinopel zerschmettert und unter dem Namen der Kaiserin propugnatrix fidei zu lesen ist. Schon 1778 gründete sie am Dniepr, der türkischen Grenzfestung Oczakow ziemlich nahe, die neue Stadt Cherson und ließ über das südliche Thor derselben schreiben: Weg nach Constantinopel. Mit Gewalt wurden russische Unterthanen zusammengetrieben, um die neue Stadt zu erbauen und zu bevölkern und schon in zwei Jahren zählte sie 40,000 Einwohner, aber 20,000 waren bei der Arbeit und am Sumpffieber gestorben.*) Potemkin betrieb den Bau von Cherson

*) Die „Philosophin auf dem Thron" ließ die gemeinen leibeigenen Russen wie das Vieh züchten, einpferchen, verkaufen, abschlachten. Nicht blos zu Recruten wurde das Landvolk ausgehoben, sondern auch zur Colonisation, und zwar Mädchen so gut wie Jünglinge. Die Kaiserin schenkte ihren Lieblingen „Seelen", eine Besitzung mit 2—10,000 Seelen. Der lüderliche Adel setzte seine „Seelen" auf die Karte. Nichts charakterisirt die

vielleicht deßhalb so eifrig, weil sie die Hauptstadt des großen Fürstenthums werden sollte, welches ihm die Kaiserin damals zugedacht hatte; um seinen Eifer zu erhöhen. Er sollte nämlich die Moldau und Wallachei für sich behalten, wenn er sie erst mit russischen Waffen erobert haben würde. *)

Indem nun Rußland darauf ausging, Oesterreich für seine orientalischen Pläne zu gewinnen, half Preußen die Hingebung an Rußland damals nichts.

Friedrich II. hatte sich, wie wir oben sahen, im Jahr 1781 so weit weggeworfen, durch seinen intriganten Grafen Görtz von der Kaiserin einen russischen Gesandten für das deutsche Reich förmlich zu erbitten. Katharina schickte den Gesandten, wandte sich aber von Preußen ab und schmeichelte Oesterreich. Im Jahr 1782 mußte ihr Sohn, Großfürst Paul, nach Wien reisen, um Joseph zu becomplimentiren, Berlin aber durfte er nicht berühren. Auffallenderweise beging Friedrich nun die Unklugheit, seinen Neffen und Thronfolger Friedrich Wilhelm nach St. Petersburg zu schicken, um der Kaiserin die Erhaltung ihrer Gunst für Preußen abzuschmeicheln, als ob das bei ihrem bekannten Charakter zu erringen möglich gewesen wäre. Der Prinz von Preußen wurde artig abgespeist.

Da sich die Türken ganz friedlich verhielten, mußte ein Anlaß

Sklaverei der damaligen Russen besser, als Potemkins Capelle. Sämmtliche Musiker derselben waren leibeigne Russen, jeder spielte aber nicht etwa fertig ein Instrument, sondern war nur abgerichtet, auf seinem Instrument einen einzigen Ton so oft zu spielen, als es die Noten vorschrieben. Alles wurde den Menschen eingeprügelt und der Gehorsam war so blind, daß man in St. Petersburg Leibeigene sah, welche, den Pelz ihrer Herrschaft unter dem Arme und auf dieselbe wartend, vor der Thür erfroren, ohne zu murren und ohne einen Versuch, sich zu wärmen.

*) Es fiel allgemein auf, daß er seinen großen Pallast in St. Petersburg damals verkaufte und auch seinen Grundbesitz im nördlichen Rußland mit einem andern an den Südgränzen vertauschte.

zum Kriege von Zaun gebrochen werden. Potemkin machte den Tatarchan der **Krimm**, Sahim Pascha, zu seinem Werkzeug, hing ihm eine russische Uniform und Orden an, und reizte ihn durch zwei russische Agenten, die ihm beständig zur Seite blieben, Wasiließki und Constantinof an, die Tataren zu ärgern, während sie seinen eignen Bruder Batti bestachen, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Nun rief er russische Hülfe an, gerade das, was Katharina wollte. Ehe sie jedoch einschritt, versicherte sie sich Oesterreichs. Joseph warf sich so weit weg, ihr zu schreiben, „sie möge ihn ganz als einen ihrer Generale ansehen." *) Sogleich rückte auch schon das nur darauf wartende russische Heer unter General Prosorowski in die Krimm ein, 1783. Jetzt erst sammelten auch die Türken eine Streitmacht, aber ehe dieselbe der Krimm hatte zu Hülfe kommen können, machten die Russen dort schon ein Ende. Prosorowski überschwemmte die ganze Halbinsel mit seinen Truppen und ließ unbarmherzig die angeblichen Aufrührer mit Weibern und Kindern niedermetzeln, 30,000 an der Zahl, um das Geschlecht dieser tapfern und wiederspenstigen Tataren auszurotten und die Krimm mit Colonisten neu zu bevölkern. Unter dem Schrecken der russischen Waffen mußte Sahim sein Chanat an Rußland abtreten und wer von den tatarischen Einwohnern nicht des Todes seyn wollte, mußte Katharina II. als der rechtmäßigen Herrin der Krimm huldigen. Die Tataren am Kuban wollten ihren Stammgenossen in der Krimm helfen, wurden aber von einer russischen Streitmacht unter dem wilden General **Suwarow** unterworfen, der sie gleichfalls seiner Kaiserin huldigen ließ. Nun unterwarf sich ihr

*) Graf Görtz, damals preußischer Gesandter in Rußland, erzählt in seinen Memoiren, der österreichische Gesandte in Rußland, Graf Cobenzl, habe damals eine Depesche vom Minister Fürsten Kaunitz erhalten, die ganz anders als des Kaisers Brief gelautet und ihn instruirt habe, das Vorgehen der Russen zu mißbilligen und aufzuhalten. Cobenzl sey dadurch in die größte Verlegenheit gerathen, bald aber habe Kaunitz ihn in einer zweiten Depesche angewiesen, im Sinne des Kaisers zu verfahren.

auch der christliche Fürst von Kachetien, Heraclius, 1784. Die Türken aber regten sich nicht. Bedroht von Oesterreich, im Stich gelassen von Frankreich konnten sie nicht einmal auf England rechnen; welches sie nur gegen Rußland hetzte, ohne ihnen wirksamen Beistand zu versprechen. Frankreichs Anstrengungen gingen nur so weit, um in Verbindung mit Preußen den Kaiser Joseph dahin zu bringen, daß er sich einem weitern Vordringen der Russen widersetzte. Katharina sollte sich mit der Krimm und dem Kuban begnügen. Die Kaiserin war nun auch so bescheiden, für jetzt nicht mehr zu verlangen. Die Türken aber, gänzlich entmuthigt durch ihr Alleinstehen, ließen sich zum erstenmal das von Rußland begangene himmelschreiende Unrecht gefallen, rächten den gräßlichen Mord in der Krimm nicht, sondern traten der hohnlachenden alten Kaiserin Katharina ohne Schwertstreich in einem neuen Vertrage von 1784 die Krimm und Kuban ab.

Da ihr alles so gut gelang, speculirte Katharina damals auch auf Persien. Sie hatte eine Flotte auf dem caspischen Meere bauen lassen und ließ durch ihren Admiral Woinowitsch 1782 ein Fort auf dem südlichen, den Persern gehörenden Ufer errichten, von wo aus sie durch Intriguen Persien zu bemeistern hoffte. Das westliche und nördliche Persien gehorchte aber damals dem energischen Chan Aga-Mahmed, der den russischen Admiral mit allen seinen Leuten gefangen nahm, den ausgesuchtesten Brutalitäten unterwarf und mit Peitschenhieben heimschicken ließ. Potemkin weckte diesem Aga durch Bestechungen und Intriguen einen furchtbaren Gegner in Ghedadeb-Chan, unterstützte ihn aber nicht mit Truppen, so daß nach Ghedadebs Tode Aga doch Meister blieb, 1784.

In dieselbe Zeit fallen neue Thorheiten und Listen der alten Kaiserin. Nach ihres geliebten Lanskoi Tode warf sie sich zwei Unteroffizieren, Yermolof und Momonof, in die Arme*) und

*) Charakteristisch ist, daß die gleichfalls altgewordene Fürstin Daschkow, obgleich Todfeindin der Kaiserin, ihr damals doch noch ihren eigenen Sohn zum Liebhaber aufdrängen wollte, was ihr aber nicht gelang.

stiftete 1785 ein Gastmahl der Toleranz, an welchem Geistliche aller Confessionen einträchtig Theil nehmen mußten. Eine Affectation, durch welche sie dem Zeitgeist, vorzugsweise aber dem toleranten Kaiser Joseph schmeichelte, um ihn desto sicherer in ihr Netz zu ziehen.

Aber erst nach dem Tode Friedrichs II. und der Thronbesteigung seines schwachen Nachfolgers wagte Katharina wieder einen entscheidenden Schritt. Schon im Januar 1787 brach sie mit großem Gefolge auf und fuhr in einem Riesenschlitten, der zum Salon eingerichtet war, mitten durch den russischen Schnee nach der Krimm. Große Feuer wärmten und leuchteten längs des Weges. In Kiew empfing sie Stanislaus, der Polenkönig, einst ihr Liebling, den sie aber seit 23 Jahren nicht mehr gesehen hatte, und auf den Potemkin mit Verachtung heruntersah. Dann fuhr sie weiter, überall zwischen Scheindörfern hindurch, welche Potemkin in der Geschwindigkeit hatte anlegen und worin er auch überall prächtiges Vieh zur Schau ausstellen ließ,*) nach Cherson. Hier erwartete sie, wie verabredet war, Joseph II., und beide ergingen sich mit affectirter Begeisterung in schönen Träumen von der „Wiederherstellung der griechischen Republiken". Plötzlich aber erhielt Joseph Nachricht von der Empörung in den Niederlanden und besorgte, Frankreich werde den Niederländern beistehen. Das kühlte seine Lust, mit den Türken anzubinden, ab. Er begleitete die Kaiserin zwar noch durch die Krimm und zurück bis Moskau, versprach ihr aber für diesmal noch keine Hülfe gegen die Türken. Katharina ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern reizte die Türken aufs boshafteste, um einen Vorwand zum Kriege zu erhalten. Die russischen Consuln in der Türkei und die russischen Schiffe auf dem schwarzen Meere wurden nun angewiesen, die Türken auf alle Art zu beleidigen, keine Verträge zu achten, sich

*) Die Decoration, das geputzte Landvolk und das Vieh wurden über Nacht auf Schlitten rasch weitergeschafft und auf einer neuen Station wieder ausgestellt.

den Gesetzen nicht zu unterwerfen, Aufruhr anzuzetteln ꝛc., alles um einen Vorwand zum Kriege zu erhalten. Die Türken aber verharrten in ihrer Geduld und Mäßigung und machten nur schriftliche Vorstellungen gegen die offenbare und systematische Ungerechtigkeit der Russen. Plötzlich aber besann sich der Divan eines anderen, der preußische Gesandte nämlich versprach ihm Oesterreich im Schach zu halten und der englische, Schweden zum Kriege gegen Rußland aufzureizen, auch Polen sollte aufgeregt werden und schließlich machte man ihm Hoffnung auf Hülfe von Frankreich. Das gab dem Sultan Muth und er ließ ohne die Antwort der Kaiserin abzuwarten, den russischen Gesandten in Constantinopel, Bulgakow, in die sieben Thürme werfen. Nun war der Krieg unvermeidlich. Schweden kündigte Rußland gleichfalls den Krieg an und Polen wagte, das bisherige Joch Rußlands wenigstens abzuschütteln, ohne jedoch Krieg anzufangen. Aber Frankreich, in seinen Finanzen zerrüttet und unter dem friedliebenden König Ludwig XVI., wagte keinen Krieg und England und Preußen blieben nur auf der Lauer, hetzten nur die Türken und halfen ihnen nicht.

So geschah alles nach Potemkins Wunsch, der sogleich mit Heeresmacht vorging. Den ersten blutigen Kampf bestand General Suwarow durch die Erstürmung des Forts Kinburn in der Krimm gegenüber von Oczakow. Dann kam Potemkin selbst und eroberte auch Oczakow nach heftiger Gegenwehr. Beim Sturme verloren die Russen 12,000 Mann, schlachteten aber in der Festung alles ab, was da lebte, 25,000 Menschen, 1788. Von da an aber zögerte Potemkin und wollte erst abwarten, wie sich die Türken mit den Oesterreichern herumschlagen würden, um nachher, wenn sie recht geschwächt wären, mit seinen geschonten Truppen über sie herzufallen. Joseph, der sich vor Preußen keineswegs scheute, sondern ein großes Heer gerüstet hatte und, Lascy zur Seite, dasselbe in Person anführte, mußte wirklich den Hauptstoß der türkischen Macht aushalten. Da er nicht so viel Menschen opfern wollte, wie Potemkin, mißlangen ihm auch die Belagerungen. Als er

Belgrad nicht gleich wegnehmen konnte, ließ er es hinter sich und eilte vorwärts, konnte aber auch Choczym nicht einnehmen, während die Türken gegen Croatien vordrangen, um ihn durch diese Diversion zum Rückzuge zu nöthigen. Aber sie wagten keine Hauptschlacht, um auch ihre Kräfte zu schonen. Jetzt erst wollte Joseph sich des unentbehrlichen Belgrads, als der wichtigsten Donaufestung bemeistern, belagerte es aber vergeblich und verlor in den heißen Monaten durch die Sumpfluft der Umgegend eine Menge Volk; 20,000 Oesterreicher lagen in den Spitälern, der Kaiser selbst wurde kränklich. Nur auf den Vorposten geschahen eigentliche Thaten, Lieutenant Lopresti behauptete einen engen Donaupaß bei Semendria mit nur 23 Mann gegen 4000 Türken,*) bis er mit allen seinen Leuten umkam und am Passa Baza schlugen 4000 Kaiserliche 10,000 Türken zurück. Der österreichischen Hauptarmee vor Belgrad bemeisterte sich ein böser Geist der Unzufriedenheit. Nun erschien noch Laudon, den der Kaiser auch kommen ließ, der aber eben so wenig, wie dieser selbst, ausrichtete. Die Türken drangen jetzt in hellen Haufen vor, schlugen die österreichische Vorhut unter Papilla mit großem Verlust zurück, forcirten den wichtigen Paß der s. g. Veteranischen Höhle und drohten dem Kaiser in den Rücken zu kommen, und das abgesonderte Corps von Wartensleben im Banat zu vernichten. Joseph mußte nun schleunig, um den letztern zu retten und sich mit ihm zu vereinigen, eine Stellung bei Karansebes beziehen, hier im Lager aber brach in der Nacht des 20. September ein panischer Schrecken aus. Einige lüderliche Freibeuter, welche Händel mit Soldaten bekommen hatten, wollten sich rächen und rannten in's Lager mit dem Geschrei: Turci, Turci! Nun fuhr alles auf und durcheinander, die Trainknechte und sogar die Artilleristen schnitten die Stränge durch und jagten mit den Pferden davon, Gepäck und Kanonen

*) Die Türken schickten nachher seine Leiche mit seidenen Tüchern bedeckt, dem Kaiser zurück, so hoch ehrten sie seine Tapferkeit, dieselben rohen Türken, welche damals noch den Gefangenen die Köpfe abschnitten.

stehen lassend. Die Soldaten schossen im Dunkeln blind auf einander los und die Verwirrung war so ungeheuer, daß der Kaiser selbst, der sich zu Pferde gesetzt hatte, von seinem Gefolge getrennt wurde. Die Türken wußten indeß nichts davon und benutzten die Mißstimmung und Zerfahrenheit im kaiserlichen Lager nicht. Da nun der Herzog Franz Josias von Coburg im Herbst noch die Festung Choczym nahm, standen die Sachen nicht so ganz schlimm, als man die Winterquartiere bezog.

Damals trat das kleine Volk von Montenegro zum erstenmal in die europäische Politik ein und gleich auf eine sehr charakteristische Weise. Montenegro (das schwarze Gebirge), liegt hoch über dem adriatischen Meere im Norden von Scutari und Osten von Cattaro und ist bewohnt von einem slavischen Stamme, der von seinen unzugänglichen Bergschluchten aus Viehzucht und Räuberei treibt. Weil nun damals Mahmud Pascha von Scutari treulos am Sultan handelte und die Albanesen in Aufruhr brachte, die Montenegriner sich aber direct an Oesterreich wandten, glaubte Joseph, diese schöne Gelegenheit benutzen zu müssen und ließ die Empörung gegen den Sultan durch Oberst Bukassewich (einen Dalmatier) und Hauptmann Pernet mit noch fünf andern Gefährten beobachten und unter der Hand befördern. Petrowich, der Bischof von Montenegro, nahm sie auch gut auf, und eben so der Pascha, dem Joseph durch einen jungen Diplomaten, Herrn von Brogniard, 15,000 Dukaten verehren ließ. Kaum aber hatte Mahmud das Geld, als er auch, da er sich unterdeß wieder auf des Sultans Seite wandte, den Ueberbringer, sammt Pernet und seine Gefährten ermorden ließ und ihre Köpfe dem Sultan als Zeichen seiner Ergebenheit schickte. Nur Bukassewich hatte Argwohn geschöpft und sich zu rechter Zeit gerettet, aber da ihn die treulosen Montenegriner, trotz der Brillantkreuze, welche Katharina und Joseph dem Bischof schickten, verriethen, brachte er mit genauer Noth sein Leben davon.

Im Frühjahr 1789 starb der Sultan Abdul Hamid und sein

Nachfolger Selim III. ließ durch den Großvezier Kustschuk-Hassan die Rüstungen verdoppeln. Laudon nahm die Festung Berbir, aber das österreichische Hauptheer wurde auf's neue, so wie die Wärme der Jahreszeit wuchs, von Krankheiten befallen und kam nicht weiter als wieder bis vor Belgrad, welches Laudon abermals belagerte und im Herbst auch eroberte. Coburg unterdeß schloß sich mit seinem abgesonderten Corps in der Moldau an ein russisches Corps unter Suwarow an und beide operirten glücklich gegen die Wallachei, indem sie 30,000 Türken bei Fokschan in die Flucht schlugen. Als sie aber in die Wallachei kamen, stießen sie, nur 24,000 Mann stark, auf das türkische Hauptheer von 100,000 Mann, am Rimnik. Coburg rieth zum Rückzug, aber Suwarow griff nach seiner Weise keck die Türken an und brachte ihnen eine entsetzliche Niederlage bei, wovon er den Ehrennamen Rimnikski empfing. Die Türken verloren hier 77 Kanonen und 100 Fahnen. Darauf fielen, noch im Herbst, rasch hinter einander die türkischen Festungen Ackjerman und Bender.

Wie die Armee, so war auch das Volk in Oesterreich tief verstimmt und mit dem Türkenkriege unzufrieden. Im Jahre 1789 versammelte sich eine große Menge Land- und Stadtvolk vor der Wiener Burg, in die Joseph aus dem Felde zurückgekehrt war, und verlangte Nachlaß der Kriegssteuer; Joseph vertheidigte sich, alle müßten an der Last des Staats mittragen. Da rief ihm das Volk zu: Friede, Friede, Friede! und räumte den Platz in tiefer Trauer. Diese Resignation aber verwandelte sich in Trotz, als die Niederländer ungestraft das Beispiel offener Empörung gaben.

Die österreichischen Niederlande, von den übrigen Erblanden durch die ganze Mitte Deutschlands abgetrennt, hatten immer eine besondere Verwaltung und einen Statthalter gehabt, welches gewöhnlich ein Prinz des Hauses war. Damals war es Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, ein Sohn August's III. von Polen, vermählt mit Christine, einer Tochter Maria Theresia's, ein wohlwollender Herr, der sich sonst aber durch nichts auszeich-

nete, als durch die Erbauung des Lustschlosses Laaken. Die Niederlande bestanden aus verschiedenen alten Provinzen mit eigenen Verfassungen, das Herzogthum Brabant war die vornehmste Provinz mit der Hauptstadt Brüssel, der Residenz des Statthalters, dann folgte die Grafschaft Flandern, wovon ein Theil wallonisch, die Grafschaften Hennegau und Namur, die Herzogthümer Geldern, Limburg und Luxemburg. Die Bevölkerung war seit den Religionskriegen im Gegensatz gegen das calvinistische Holland streng katholisch, der damalige erste Geistliche des Landes, Cardinal von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, und der päpstliche Nuntius Zondadari beobachteten äußerst wachsam Josephs Vorgehen. Als nun dieser, anfangs ebenfalls etwas vorsichtig, erst 1786 Seminare in Löwen und Luxemburg eröffnen ließ, in welchen die künftigen Geistlichen unter der Aufsicht des Staats, und nicht mehr der Kirche, herangebildet werden sollten, blieben alle Schüler aus, die Seminarien standen leer, ein von Joseph angestellter Professor, Namens Stöger, wurde in Löwen mishandelt, der kaiserliche Commissar Leclerc verjagt. Hierauf befahl Joseph dem Nuntius, die Niederlande augenblicklich zu verlassen, und dem Cardinal, nach Wien zu kommen und sich zu verantworten, denn von ihm ginge aller Widerstand aus. Aber der Widerstand dehnte sich bald weiter aus. Im Januar 1787 hob Joseph eigenmächtig die alte Eintheilung der Niederlande auf und schuf neue Gouvernements. Dagegen erhoben sich die Stände von Brabant und verweigerten die Steuern, am 27. April. Ein Saifensieder von Gent, der damals wegen grober Betrügerei bei Lieferungen vor Gericht stand, sollte auf des Kaisers Befehl nach Wien abgeführt werden, da verlangte das Volk von Brüssel stürmisch, der Verbrecher solle vor seinen natürlichen Richter in den Niederlanden gestellt werden und vor kein anderes Gericht, sammelte sich tumultuarisch und hinderte die Abführung des Gefangenen mit Gewalt, im Mai. Die Unruhen dauerten fort und der Statthalter glaubte nachgeben zu müssen.

Der gute Statthalter sah wohl ein, welche ungeheuren Miß-

griffe sein kaiserlicher Schwager beging, und hätte gern den Frieden erhalten, aber er wurde zugleich mißbraucht von dem intriganten Crumpipen, der den Grafen Belgiojoso, den vom Kaiser eingesetzten Minister unter dem Statthalter, stürzen wollte, allen Haß der Niederländer auf diesen ablenkte und dem Statthalter selbst immer zur Nachgiebigkeit rieth, auch da, wo das kaiserliche Ansehen am meisten darunter leiden mußte. Im Volk aber begann der Brüsseler Advokat van der Noot die geheime Fortleitung des Aufstandes zu übernehmen. Schon bildeten sich Bürgersoldaten und trug man die dreifarbige Brabanter Kokarde. Wie die kirchlichen Neuerungen, so wurden auch die gerichtlichen abgethan, die neuen von Joseph ernannten Richter fortgejagt, die alten wieder eingesetzt, nicht blos in Brabant, sondern auch in den übrigen Provinzen, die sich Brabant anschlossen.

Damals wollten mehrere deutsche Fürsten in Mainz einen constanten Fürstentag (als Versammlung sämmtlicher Vertreter des Fürstenbundes gegen Oesterreich) gegenüber dem Reichstag in Regensburg gründen; aber Friedrich Wilhelm II., dem dadurch bei der damaligen großen Aufregung gegen Joseph die Hegemonie in Deutschland zugefallen seyn würde, hatte doch noch zu viel Scheu vor dem alten heiligen Reiche und lehnte die Ehre, ein Gegenkaiser zu werden, ab. — Joseph war gerade in Cherson bei der Kaiserin von Rußland, als er die Nachrichten aus Brüssel erfuhr. Er entschloß sich zur Vorsicht, um wenigstens einstweilen die Ruhe in den Niederlanden zu erhalten, weil er den Türkenkrieg beginnen wollte. Er empfing daher die Abgeordneten der niederländischen Stände in Wien sehr gnädig und sagte ihnen zu, daß alles auf den alten Fuß gesetzt werden sollte; nur die Steuern verlangte er und behielt sich wegen der Seminare noch seine Entschließung vor, um sein oberherrliches Ansehen zu wahren. Belgiojoso wurde entfernt. Nun sollte aber auch die Brabanter Kokarde abgelegt und das Volk entwaffnet werden. Dagegen sträubte es sich in Brüssel und der dort commandirende österreichische General Murray sah

sich genöthigt, auf das Volk schießen zu lassen, am 20. October. Hierauf befahl Joseph am 15. Januar 1788 die beiden Seminare wieder zu eröffnen, obgleich er wissen konnte, daß dieser Befehl den Aufruhr neu entzünden würde, und obgleich er sattsam sich hatte vorstellen lassen müssen, wie ungerecht sein Verfahren sey, da die katholische Priesterschaft ein unbezweifeltes Recht habe, in strengkatholischen Seminaren gebildet zu werden und nicht in Anstalten, in denen von vorn herein alles auf Dekatholisirung, die beliebte Aufklärung, hinauslief. Auch empörten sich die Studenten sogleich und mißhandelten einen der josephinischen Professoren, Leplat, der ihnen gerade in die Hände lief. Joseph aber schickte einen Civil- und einen Militärgouverneur nach Brüssel, den Grafen von Trautmansdorf und den General d'Alton, welche sein Ansehen aufrecht erhalten sollten, unglücklicherweise für ihn aber nicht einig, sondern stets verschiedener Ansicht waren, der erstere zur Milde, der andere zur Strenge geneigt. Die Seminare wurden eröffnet, aber es fand sich wieder kein einziger Student ein. Am 22. Januar tumultuirte das immer unruhiger gewordene Volk und d'Alton mußte wieder schießen lassen. Auch in andern Städten beging das Volk Excesse und Trautmansdorf suchte es wieder zu versöhnen durch Strafloserklärung aller derer, welche d'Alton arretiren ließ. Die Aufregung hörte unter diesen Umständen nicht auf und am 21. November verweigerte der dritte Stand (die Bürgerlichen) dem Kaiser schon wieder die Steuern. Adel und Klerus wollte sie bewilligen, der Widerspruch der Bürger aber vereitelte ihre Absicht.

Nun erst gerieth Joseph in Zorn, widerrief alle seine frühern Concessionen, erkannte die alte Verfassung selbst nicht mehr an und befahl im Januar 1789 dem Militärgouverneur, mit größter Strenge einzuschreiten, um seinem Willen Gehorsam zu verschaffen. Aber der Kaiser war tief in den Türkenkrieg verwickelt, d'Alton hatte viel zu wenig Truppen und Trautmansdorf gab wieder in allem nach, wodurch er Josephs Autorität vollends zerstörte, ohne

die Herzen zu versöhnen. Je schwächer sich der Kaiser zeigte, je mehr seinen Drohungen das furchtsame Verhalten seines Statthalters Hohn sprach, um so weniger Umstände machten die empörten Niederländer. In demselben Jahre 1789 begann in Frankreich die große Revolution ihre ersten Erschütterungen, was auch die Aufregung in den benachbarten Niederlanden verstärkte. Räuberische Banden beunruhigten die Grenzen und in den Städten wurde der Pöbel immer wilder. Oesterreichische Soldaten wurden mißhandelt. Als d'Alton 25 junge Leute in Brüssel, die eine Patrouille beleidigt hatten, vor ein Militärgericht stellen wollte, entriß sie ihm Trautmansdorf, um sie vor das Civilgericht zu stellen, d. h. frei zu lassen.

Damals ging van der Noot nach dem Haag und unterhandelte daselbst als „bevollmächtigter Agent des Brabanter Volks" mit van de Spiegel, dem Großpensionar von Holland, dem er eine Verschmelzung Belgiens mit Holland anbot, der ihn aber zunächst an Herzberg, den preußischen Minister, den alten Todfeind Oesterreichs, verwies. Van der Noot ging nach Berlin und wurde von Herzberg enthusiastisch empfangen. General von Schlieffen, preußischer Gouverneur der Festung Wesel, wurde sogleich nach dem Haag geschickt, um mit der Prinzessin Erbstatthalterin Wilhelmine das Weitere abzukarten. Diese Dame interessirte sich lebhaft für die belgischen Aufrührer, die sofort auf holländischem Boden zu Breda ein Revolutionscomité niedersetzten und Freiwillige warben. Während dies alles von der ständischen oder klerikalen Partei aus an den Grenzen veranstaltet wurde, bildete sich im Innern der Niederlande eine neue Partei, an deren Spitze der Advokat Vonck stand, weshalb sie die Vonckisten hießen. Sie waren in der geheimen Gesellschaft pro aris et focis organisirt, reine Demokraten, dasselbe, was die Jakobiner in Paris, weshalb sie auch ihre Hoffnung nicht wie van der Noot auf Preußen, Holland und England, sondern vielmehr auf die Revolutionspartei in Frankreich setzten. Da sie aber noch zu schwach waren, um in den Nieder-

landen selbst gegen die Oesterreicher den Kampf zu beginnen, setzten sie ihr revolutionäres Comité zu Hasselt im Lüttichschen, von wo damals gerade der Bischof vertrieben worden war, nieder und warben gleichfalls Freiwillige.

Breda hatte mehr Mittel, deshalb zog von hier aus am 24. October 1789 die erste belgische Revolutionsarmee, nicht viel über 3000 Mann stark, unter dem General van der Mersch über die Grenze, um die Oesterreicher aus den Niederlanden zu vertreiben. D'Alton schickte den General Schröder mit einem Corps gegen ihn aus, Schröder aber wurde durch Verräther irre geführt und verlor eine Kanone. Ueberall zeigte sich Widerspenstigkeit unter den Truppen selbst. In allen großen Städten Flanderns wurden die kleinen österreichischen Besatzungen verjagt. Der Statthalter Herzog Albrecht, der bis dahin ausgehalten, glaubte sich nicht mehr sicher und floh, im November. Am 10. Dezember bestand d'Alton noch einen harten Kampf in Brüssel und ließ ohne Schonung unter das Volk schießen, da er aber zu wenig Truppen hatte, indem 500 Mann seines Corps zum Volk übergingen, sah er sich genöthigt, um freien Abzug zu capituliren und am 14. hielt van der Mersch seinen Triumpheinzug in Brüssel. Die Stände traten zusammen und beschworen schon am 31. Dezember die neue Verfassung der unirten belgischen Provinzen, im Sinne des Bredaer Comité oder der klerikalen und alten Ständepartei und nach Beseitigung der demokratischen Vorschläge Voncks; van der Mersch aber brachte seine Armee rasch auf 30,000 Mann. Die Oesterreicher besaßen nichts mehr in den Niederlanden, außer die Festung Luxemburg, welche General Bender noch behauptete.

Im höchsten Grade unzufrieden über den Undank, mit dem der Kaiser ihre heroische Aufopferung für seine Mutter im Jahre 1741 vergessen hatte, über die verhaßten josephinischen Neuerungen und über den erfolglosen Türkenkrieg, der so viel Opfer kostete, wurden die Ungarn durch das Beispiel der Niederländer angefeuert, auch ihrerseits dem kranken, todtmatten Kaiser zuzu-

setzen. Das Volk in Ungarn plünderte aus Hungersnoth kaiserliche Magazine, eine Deputation edler Ungarn ging nach Wien und machte dem Kaiser die ernstesten Vorstellungen. Das Schrecklichste für ihn war aber in jener Zeit die drohende Erhebung Preußens. Nachdem diese Macht nur allzulange gezaudert hatte, um Schweden und die Türkei gegen Rußland zu unterstützen, ließ sie durch den preußischen Gesandten von Buchholz in Warschau im Laufe des Jahres 1789 mächtig gegen Rußland operiren. Dem Könige Stanislaus wurde kräftige Hülfe gegen Rußland angeboten, die polnischen Patrioten wurden ermächtigt, eine Revision der Verfassung vorzunehmen und die Entfernung der russischen Truppen aus Polen, wo sie bequeme Magazine anlegten, zu fordern. Am 31. Januar 1790 aber schloß König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein feierliches Bündniß mit dem Sultan ab und ließ eine Armee an die österreichische und polnische Grenze rücken. Das änderte die ganze Sachlage. Potemkin konnte fortan nur noch defensiv in der Moldau verfahren und mußte den Kern seines Heeres zur Beobachtung Polens verwenden, und auch Joseph konnte in der Wallachei und an der serbischen Grenze nur noch vertheidigungsweise Krieg führen und mußte schnell eine Armee nach Böhmen werfen.

Die Gefahr, in einen neuen Krieg mit Preußen verwickelt zu werden, das geringe Vertrauen zu dem eigennützigen und hoffärtigen russischen Alliirten, der Abfall der Niederlande, die Forderungen der Ungarn, die Gährung in allen Provinzen, die Mißstimmung der Armee, der ringsum lauernde Aufruhr wirkten so überwältigend auf das Gemüth des kranken Kaisers, daß er, in völlige Muthlosigkeit versinkend, alles bewilligte, was man von ihm verlangte, und seine Reformen eben so kleinmüthig wieder zurücknahm, als er sie prahlerisch verkündigt hatte. Vor allem beruhigte er die Ungarn durch ein merkwürdiges Manifest, welches die vollkommene Herstellung alles Alten, auch der alten Mißbräuche verkündete. In gleicher Weise tröstete er die Tiroler. Aber er konnte

es nicht aushalten, so ohnmächtig nachgeben zu müssen. Sein Herz war gebrochen. Sein Stolz überlebte den Schimpf nicht, alle seine großartigen Pläne für die Menschheit vereitelt zu sehen. „Ich sterbe," rief er, „ich müßte von Holz seyn, wenn ich nicht stürbe." Und so starb er wirklich am 20. Februar 1790.

Da er keine Kinder hinterließ, folgte ihm sein Bruder von Toscana als Leopold II. nach. Dieser Fürst, welcher selbst mit Joseph in Reformen gewetteifert hatte, war durch das Unglück seines Bruders hinlänglich gewitzigt und beeilte sich, durch fortgesetzte Concessionen im Innern der Monarchie die Ruhe herzustellen und auch von der verkehrten Politik Josephs, namentlich in Bezug auf die Russenfreundlichkeit abzugehen. Da er nur zwei Jahre regierte und beständig von Sorgen umdrängt war, machte es ihm große Ehre, daß er doch besonnen genug blieb, um bei der Wiederherstellung der alten vorjosephinischen Zustände doch im Einzelnen viel Gutes von den Reformen Josephs beizubehalten, namentlich die Erleichterung der böhmischen Bauern hinsichtlich ihrer Grundlasten, die Milderung der harten Criminalgesetze, die Pflege der Schulen ꝛc. Dagegen führte er eine bisher unbekannte Strenge der Polizei und insbesondere zum erstenmale die geheime Polizei ein, in der guten Absicht, im Stillen Böses zu verhüten, und im Gegensatz gegen die allzu lermende Regierungsweise Josephs. Um überall die Zustimmung der Stände zu erlangen, hielt er in Ungarn, Böhmen, Siebenbürgen, Oesterreich, Tirol ꝛc. Landtage ab. Toscana gab er seinem zweitgeborenen Sohne Ferdinand.

In wenig Wochen war ganz Oesterreich beruhigt und mit seinem Kaiser wieder einverstanden. Nur die Niederlande beharrten in ihrem Trotze. Leopold bot ihnen Versöhnung an, da sie sich aber durch die Hoffnung auf preußischen Schutz bethören ließen, in ihrem Widerstande zu beharren, wartete Leopold mit vieler Ruhe und Klugheit, bis er sich mit Preußen verständigt haben würde, um dann erst sich in Frankfurt zum Kaiser krönen zu lassen und die Niederlande zu unterwerfen.

Vor allem mußte er mit den Türken abgefunden seyn. Der Türkenkrieg wurde im Jahre 1790 nur noch lahm fortgeführt. Die Oesterreicher unter Prinz Coburg nahmen Orsowa und schlugen einige Angriffe der Türken an der serbischen und croatischen Grenze zurück. Dann eroberten sie noch Giurgewo in der Wallachei, und ihr General Clerfait schlug ein türkisches Corps bei Calafat, gegenüber von Widdin. — Die Russen zeigten etwas mehr Energie. Potemkin beobachtete zwar nur Polen, aber Bibikof operirte mit Glück gegen die Tataren und Tscherkessen und schlug den Seraskier Baital Pascha am Kuban am 11. Oct., und eroberte später Anapa, während der russische Admiral Utschakof eine türkische Flotte auf dem schwarzen Meere zerstörte. Dagegen unterlag wieder eine russische Flotte den Türken im Archipel bei der Insel Andros. Nun aber wurde vermittelt. Sobald Kaiser Joseph die Augen zugedrückt hatte, trachtete Leopold von dem Bündniß mit Rußland loszukommen, und änderte damit die ganze Front seiner Politik. Sobald Oesterreich nicht mehr zu Rußland hielt, konnte sich Preußen mit ihm aussöhnen. Die Unterhandlungen zwischen den beiden Großmächten wurden zu Reichenbach eröffnet. Herzberg gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen König im alten Haß gegen Oesterreich zu bestärken, aber Bischofswerder trug mit der entgegengesetzten, offenbar vernünftigeren Politik den Sieg davon. Oesterreich und Preußen reichten sich die Hand der Versöhnung am 27. Juni 1790 in dem Vertrage von Reichenbach, in welchem Oesterreich sich verpflichtete, den Türken alles, was es erobert hatte, zurückzugeben und in Verbindung mit Preußen auch Rußland zu zwingen, dasselbe zu thun und auch seine türkischen Eroberungen wieder fahren zu lassen.

Das war durchaus nicht nach Potemkins Geschmack, welcher vielmehr den Krieg mit allem Feuer erneuerte. Er befahl im Winter dem wilden Suwarow, die starke Festung Ismaël zu stürmen, und zwar „binnen drei Tagen". Suwarow vollzog den Befehl, verlor beim Sturme 15,000 Mann, ließ aber auch alle Einwohner,

35,000 Menschen, über die Klinge springen, am 22. Dez. 1790. Im folgenden Jahre nahm Fürst Galiczin Matschin an der Donau. Der Großvezier Jussuf rückte mit Heeresmacht heran, um diesen Punkt wiederzuerobern, aber General Kutusow schlug seinen Vortrapp bei Babadagh und General Repnin ihn selbst in einer blutigen Schlacht bei Natschin am 10. Juli 1791. Allein Fürst Potemkin erkrankte am Fieber und starb, erst 55 Jahre alt, auf einem Landhause bei Jassy, am 15. Oct., nachdem er noch unmittelbar vorher wie ein Vielfraß gegessen hatte. Er hinterließ 52 Millionen Rubel,*) der alten Kaiserin aber war er beinahe unersetzlich. Jetzt erst, da sie ihn nicht mehr hatte, bequemte sie sich, den österreichisch-preußischen Forderungen nachzugeben, und die Türken bekamen Ruhe. Zu Szistow am 4. Aug. 1791 schloß Oesterreich, zu Jassy am 9. Jan. 1792 auch Rußland mit ihnen Frieden, und letzteres behielt nur Oczakow.

Nach seiner Aussöhnung mit Preußen wurde Leopold II. ohne Anstand in Frankfurt a. M. zum Kaiser gewählt und daselbst am 9. Oct. 1790 feierlich gekrönt. Eben so ruhig konnte er jetzt die Pacification der Niederlande vornehmen.

Schon gleich nach seinem Regierungsantritt hatte Leopold den Niederlanden nicht nur die Wiederherstellung aller ihrer alten Rechte, sondern auch noch mehr Vorrechte angeboten, z. B. es sollte nie ein Ausländer Gouverneur werden, die niederländischen Truppen sollten nie außerhalb der Niederlande verwendet werden ꝛc. Aber die Stände schlugen diese annehmlichen Anträge aus, weil van der Noot sich zu tief in die preußische Politik verstrickt und diese sich damals noch nicht mit der österreichischen ausgeglichen hatte. Auch hatte die Unabhängigkeit erkämpft zu haben, für viele Niederländer einen Reiz, wie für die Nordamerikaner.

*) Als ihm Jemand einmal vorschlug, er solle sich eine große Bibliothek einrichten lassen, führte er ihn in ein Zimmer mit lauter Fächern und Kapseln, die mit Banknoten vollgepfropft waren und sagte: das ist meine Bibliothek!

Der Einfluß Preußens gibt sich in der Ernennung des preußischen Generals von Schönfeld zum Generalissimus der belgischen Armee zu erkennen. Van der Noot stellte diesen neuen Feldherrn dem van der Mersch gegenüber, welcher sich zu den Vonckisten neigte. Doch konnte Belgien von der befreundeten Diplomatie nicht mehr als den am 9. Jan. 1790 zu Berlin zwischen Preußen, Holland und England abgeschlossenen Vertrag erlangen, nach welchem sich diese Mächte zwar verpflichteten, die Stände der vereinigten niederländischen Provinzen in ihren alten Privilegien zu schützen, nicht aber ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, falls der Kaiser selbst ihnen diese Privilegien zurückgäbe. Sollte aber der Kaiser das letztere nicht thun und sie völlig unterjochen wollen, alsdann würden sie die Unabhängigkeit der Niederlande vielleicht, d. h. wenn ihnen deren neue Staatsform convenirte, anerkennen.

Während dieser Ungewißheit der Dinge fielen die Anhänger van der Noots und Voncks in Brüssel über einander her. Am 9. März gerieth der erstere unter die Freiwilligen des letzteren und rettete kaum sein Leben, indem er ihnen alles bewilligte, aber am 16. hatte er seinen eigenen Anhang bewaffnet, und Vonck und sein Parteigänger Walkiers mußten flüchten. Damals erklärte sich van der Mersch in Namur mit allen seinen Offizieren gegen den Congreß und machte Miene, sich zum Dictator aufzuwerfen, zeigte sich aber feig, als Schönfeld rasch am 6. April vor Namur rückte. Zwar zog ihm Mersch entgegen, und zwei kleine Revolutionsarmeen standen sich in Schlachtordnung gegenüber. Nach einigen Unterhandlungen aber gab van der Mersch nach und zog mit Schönfeld vereint wieder in Namur ein, wo das Volk gegen die Vonckisten aufstand und er sich nur retten konnte, indem er nach Brüssel ging, um dem Congreß Rechenschaft abzulegen. Dieser aber ließ ihn verhaften und in der Citadelle von Antwerpen schlecht behandeln, so daß er den Oesterreichern erst seine Befreiung verdankte.

Unterdeß stand Leopold II. bereits mit Preußen in Unterhandlung und schickte Truppen nach Luxemburg, von wo aus Bender

bereits im Mai 15,000 Mann gegen Namur vorrücken ließ. Schönfeld erlitt am 24. Mai in der Nähe dieser Stadt eine Niederlage, die Oesterreicher zauderten aber noch, ehe sie weiter vorrückten, weil sie noch nicht zahlreich genug waren und das Ergebniß des Reichenbacher Congresses abwarteten. Leopold hoffte, wenn der Congreß in Brüssel erst überzeugt seyn werde, daß er auf Hülfe von Preußen vergeblich warte, werde sich derselbe unterwerfen und Blutvergießen vermieden werden. Aber der Congreß befand sich bei aller Geneigtheit zum Nachgeben unter dem Druck des Pöbels von Brüssel, der die Versammlung wie gefangen hielt und in wahnsinniger Wuth kein Nachgeben duldete, indem er ohne Zweifel von der Revolutionspartei in Frankreich aufgehetzt war. In Paris verhandelte man damals lebhaft über die Niederlande, aber noch herrschte die gemäßigte constitutionelle Partei, und die Demokraten oder Jakobiner konnten einen Krieg für die Belgier gegen Oesterreich noch nicht durchsetzen. Leopold wartete mit kluger Langmuth bis in den Herbst. Der Congreß suchte den letzten Rath bei Holland, dieser aber ging dahin, er solle nachgeben. Da am 21. November proclamirte der Congreß in seiner höchsten Noth den jungen Erzherzog Karl, zweiten Sohn des Kaisers, zum Erbgroßherzog der Niederlande, nicht etwa in der Meinung, der Kaiser werde sich diese Wahl gefallen lassen, sondern einzig in der Hoffnung, der Pöbel werde sich damit, weil doch wenigstens die Selbständigkeit der Niederlande gewahrt worden sey, beruhigen. Es kam der Mehrheit der Congreßmitglieder einzig nur noch darauf an, dem Pöbel zu entrinnen und mit heiler Haut davon zu kommen.

Jetzt erst rückte Marschall Bender mit dem österreichischen Heere vor. Schönfeld hatte ohnehin nach dem Congreß von Reichenbach seine Rolle ausgespielt, half zögern, so lange er konnte, und löste endlich seine Truppen auf. Ein anderes kleines Revolutionsheer unter dem Engländer Köhler floh nach Brüssel, wo es mit dem Pöbel vermischt zu plündern anfing, während van der Noot und Eupen entflohen, am 1. Dez. Alle Ordnung hörte auf, bis

am 12. Bender den neu ernannten Statthalter des Kaisers, Grafen Mercy d'Argenteau, in Brüssel einführte. Damit wurde alles wieder auf den alten Fuß gestellt, wie vor Joseph.

Allein die Unruhen hörten damit noch nicht auf. Noch unter den Augen der österreichischen Besatzung wagten die Vonckisten in Brüssel, indem sie sich für eifrige Legitimisten ausgaben, Straßenauflaufe gegen die klerikale Partei, am 2. Juni 1791. Die Stände von Brabant weigerten noch einmal die Subsidien und unterstützten die geflüchteten Patrioten. Ein Charost Graf von Bethune gab sich für einen Nachkommen der alten Grafen von Flandern aus und fand unter dem aufgeregten Volk einigen Anhang. In der Nacht auf den 16. Jan. 1792 war ein allgemeiner Aufstand in Brüssel, Mord des Gouverneurs rc. angezeddelt, wurde aber verhütet. Von Frankreich her wurde das Volk unaufhörlich erhitzt und in dem Maaß, wie dort die revolutionäre Fluth anwuchs, auch die österreichische Herrschaft in den Niederlanden immer mehr bedroht.

Eine kleine Episode bildeten die Händel in Lüttich. Hier hatten sich die Landstände gegen den Fürstbischof Constantin Franz empört, weil er die reichen Einkünfte der Spielhölle, die er in dem Bade Spaa hatte errichten lassen (ein Bischof!), für sich allein behielt. Nach langen Händeln und vergeblichen Beschwerden beim Reichskammergericht erhob sich das Volk am 17. August und jagte den Bischof davon. Nun dauerte es wieder lange, bis von Reichswegen preußische Truppen die Execution in Lüttich vollziehen sollten. Preußen schonte aber die Stadt, weil der Bischof wirklich im Unrecht war, und zog seine Truppen zurück. Leopold II. schickte nun Oesterreicher, welche die Ordnung herstellten.

Nach der völligen Beruhigung seiner Länder blieb dem Kaiser Leopold nur noch eine schwere Sorge, die in Frankreich begonnene Revolution, deren Flamme er, im Gegensatz gegen viele unbesonnene Fanatiker, mit großer Vorsicht behandelte. Nachdem er sich aber

kaum in dieser neuen Angelegenheit mit Preußen (7. Febr.) verständigt hatte, ereilte ihn der Tod am 1. März 1792.

Er war ein feiner Kopf, weit ruhiger als sein Bruder und nur stürmisch in der Sinnlichkeit, die ihn vor der Zeit erschöpfte. Er liebte das Schöne wie im Leben, so auch im Bilde, und erwarb sich großes Verdienst um die wundervollen Gemäldesammlungen in seiner ersten Hauptstadt Florenz.

Zehntes Buch.

Gustav III.

Wie Joseph II. und Ludwig XVI., so strebte auch König Gustav III. von Schweden dem großen Friedrich nach, um so mehr, als er der Sohn seiner Schwester Louise Ulrike war. Ehe wir jedoch das Leben dieses interessanten Schwedenkönigs ausführlich schildern, müssen wir die Geschichte Skandinaviens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts überhaupt betrachten.

In Dänemark regierte seit 1746 Friedrich V., ein wohlwollender Fürst, dem der Hannoveraner v. Bernstorff als Minister zur Seite stand. Seine friedliche Regierung wurde nur einmal allarmirt, als Peter III. den russischen Thron bestiegen hatte. Dieser nämlich, geboren als Herzog von Holstein-Gottorp und sein Lebenlang mehr an Holstein hängend, als an seinem neuen Vaterlande Rußland, empörte sich mit Recht gegen den Raub, welchen nach Karls XII. Tode die von Rußland geleitete Diplomatie an dem Holsteiner Hause begangen hatte, indem sein Vater, Herzog Karl Friedrich von Holstein und Schleswig, Sohn der älteren Schwester des kinderlosen Karls XII., den schwedischen Thron hätte

erben sollen, aber zurückgesetzt wurde und auch noch Schleswig an Dänemark abtreten mußte. Sobald nun Peter III. russischer Kaiser geworden war, schickte er auch schon eine Flotte und eine Landarmee gegen Dänemark, um ihm Schleswig wieder zu entreißen, zu nicht geringer Verlegenheit Friedrichs des Großen, der es mit Peter nicht verderben, aber auch in dieser Sache nicht mit ihm Hand in Hand gehen wollte. Die Dänen rüsteten sich auch ihrerseits und schickten 40,000 Mann unter dem französischen General St. Germain nach Mecklenburg den Russen entgegen, 1762. Allein es kam nicht zum Kriege, weil Peter III. ermordet wurde, und seine Nachfolgerin, Katharina II., traf ein freundliches Uebereinkommen, in welchem sie, scheinbar großmüthig, auf die Ansprüche ihres Gemahls verzichtete und die Interessen Dänemarks und Holsteins zu deren beiderseitigem Vortheil ausglich, aber wieder auf Kosten des deutschen Reichs, welches, wie immer, dem Frevel der russischen, wie der französischen Diplomatie geduldig zusah und einen Raub nach dem andern am Reich begehen ließ. Kaum war Lothringen vom deutschen Reich hinweg zu Frankreich hinüber und Schleswig auf russischen Antrieb zu Dänemark hinüber diplomatisirt worden, so diplomatisirte Rußland jetzt auch noch Holstein zu Dänemark. Auf Katharina's Wunsch nämlich, der ein Befehl war, opferte das dänische Königshaus sein geographisch von Dänemark getrenntes Stammland, das Herzogthum Oldenburg, auf, trat es an die Herzoge von Holstein ab und schlug dafür Holstein zu Dänemark. Blieb nun auch Holstein noch im deutschen Reichsverbande, so verstand es sich doch von selbst, daß es dänischem Interesse und nicht mehr deutschem dienen mußte. Das neue Arrangement, welches erst nach Friedrichs V. Tode am 22. April 1767 zu Stande kam, war also dem deutschen Reichs- und Nationalinteresse verderblich. Oldenburg kam an Friedrich August, Geschwisterkind Carl Friedrichs (der Peters III. Vater gewesen war). Ihm folgte 1785 sein Sohn Peter, der aber regierungsunfähig

wurde*) und für den sein Vetter Peter (dessen Vater ein jüngerer Bruder seines Vaters war) eintrat.

Friedrich V. starb bereits 1766 und hinterließ von zwei Gemahlinnen zwei Söhne. Seine erste Gemahlin, Louise, Tochter Georgs I. von England, hatte ihm seinen erstgeborenen Sohn und Nachfolger Christian VII. geboren, welcher bei des Vaters Tode erst siebenzehn Jahre alt und von der Natur ziemlich vernachlässigt, geistlos und kindisch war. Seine zweite Gemahlin, Juliane von Braunschweig, hatte ihm noch einen jüngeren Sohn Friedrich geboren, welcher besser organisirt war, daher sie lebhaft bedauerte, daß er dem älteren Bruder weichen mußte und nicht statt seiner zum Throne berufen wurde.

Der junge König nahm eine noch jüngere Gemahlin, die erst sechszehnjährige Karoline Mathilde, Schwester Georgs III. von England, lebte jedoch nicht glücklich mit ihr, da er ihrem Herzen nicht genügte und sich unwürdigen Vergnügungen überließ, zu denen ihn sein Günstling, Graf Holk, verleitete. Im Jahre 1768 machte der König eine Vergnügungsreise nach Italien und nahm als Reisearzt den jungen Struensee mit, Sohn eines aus Halle in Sachsen nach Altona berufenen Geistlichen, welcher daselbst Generalsuperintendent geworden war. Dieser junge Leibarzt war lebhaften Geistes, wußte die Zuneigung des Königs zu gewinnen und blieb nach seiner Rückkehr als Leibarzt am Hofe zu Kopenhagen. Hier

*) Dieser junge Herr war durch die Schläge, die ihm sein Vater gab, und durch einen finstern Hofmeister melancholisch geworden. Der berühmte Herder wurde auch eine Zeit lang sein Führer, konnte ihn aber nicht mehr heilen. Als er eine Darmstädter Prinzessin heirathen sollte, lief er von seinem väterlichen Schlosse zu Eutin fort. Man begütigte ihn wieder und brachte ihn glücklich nach Darmstadt. Aber auch von hier lief er am Hochzeitstage davon, wurde auf der Straße gefunden und weggebracht. An die Heirath war nicht mehr zu denken, aber auch nicht mehr an die Regierung. Er lebte noch bis 1823 zurückgezogen auf dem Schlosse Ploen, friedlich beschäftigt mit Lesen, Zeichnen und Musik.

überließ sich der König wieder der Verführung des rohen Holk, blieb jedoch seinem Arzt gewogen, und da Struensee den kränkelnden Sohn des königlichen Ehepaars zu heilen berufen wurde und an dessen Bett mit der jungen Königin täglich zusammentraf, konnte der letzteren nicht entgehen, was für ein schöner und stattlicher Mann er sey. Genug, die Königin und der Leibarzt wurden vertraut und nahmen sich ohne Zweifel Anfangs in aller Unschuld vor, den König von seinem schlechten Umgang abzuziehen. Nun war aber Holk ein Werkzeug des Adels, welcher die Unfähigkeit des Königs in Dänemark ganz eben so ausbeuten wollte, wie dasselbe damals in Schweden geschah. Die Königin Karoline Mathilde und Struensee wurden daher noch einen Schritt weiter geführt und sannen darauf, der monarchischen Gewalt gegenüber der aristokratischen ihr Recht zu verschaffen, und zwar zum Besten des Volkes. Man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie es wohl meinten, daß sie sich im Geist der damaligen Zeit sogar einer tugendhaften Schwärmerei hingaben und sich damit über die Sittlichkeit des persönlichen Verhältnisses, in welches sie zu einander getreten waren, selber täuschten. Sie wußten sich als edle Seelen über den Gemeinheiten eines Holk erhaben und glaubten der engherzigen und arglistigen Aristokratie gegenüber großherzig für das wahre Wohl des Volkes zu kämpfen. Die Königin liebte, sich als Amazone zu Pferde zu zeigen, zuweilen sogar in männlicher Tracht.

Da sich Struensee die Liebe des Königs zu erhalten verstand, wurde er erst Etatsrath, dann Cabinetsrath und wohnte den Sitzungen an, in denen die Regierungsgeschäfte berathen wurden. Sobald er aber Einfluß genug auf den König gewonnen hatte, bestimmte er denselben, den allgemein geachteten Bernstorff zu entlassen, weil derselbe im Namen der Aristokratie regiere und den König nicht genug selbst regieren lasse, 1770. Auch Holk wurde entfernt und durch den unbedeutenden Brandt ersetzt, der es übernahm, im Interesse Struensee's des Königs geistlose Beschäftigungen zu leiten.

Die Entfernung Bernstorffs war unklug und wurde dem jungen Reformator Dänemarks gerade von denen zum Vorwurf gemacht, deren Sympathien zu gewinnen ihm am nächsten lag und am leichtesten hätte werden können, wenn er nicht grenzenlos leichtsinnig und unvorsichtig gewesen wäre. Wahrscheinlich sah er in Bernstorff einen zu ernsten Censor, mit dem er sich nie in Bezug auf seine Stellung zur Königin hätte verständigen können. Zum Ueberfluß kam er in Händel mit dem russischen Gesandten Filosofof, der in Kopenhagen den Meister spielte. Der schöne Struensee, den vor der Königin schon andere Damen geliebt hatten, wurde des brutalen Russen glücklicher Nebenbuhler, wofür ihn dieser einmal öffentlich anspie. Seitdem waren sie unversöhnliche Feinde, und der Russe arbeitete heimlich an Struensee's Verderben. Daß ein russischer Gesandter wegen öffentlicher Anspeiung des einflußreichsten Rathes der Krone in Dänemark hätte ausgewiesen werden können, davon war in jenem Jahrhundert nicht die Rede.

Im September 1770, unmittelbar nach Bernstorffs Entfernung, begann Struensee vom Cabinet des Königs aus seine Reformen, welche alle von der Voraussetzung ausgingen, der König allein regiere und gebe Gesetze, sein Wille allein habe in allen dänischen Dingen zu entscheiden. Er nahm sich dabei ohne Zweifel Friedrich den Großen zum Muster und glaubte die alten Mißbräuche durch ein vernünftiges Regierungssystem zum Besten des Volkes zu verdrängen. Sein Verdienst dabei ist unbestreitbar. Er befreite den Bauernstand von den Bedrückungen des Adels, die ihm nach und nach auferlegt worden waren, und brachte die bäuerlichen Frohnen und Abgaben auf ihr ursprüngliches rechtliches Maaß zurück. Er befreite den Bürgerstand eben so von dem Druck der in allen städtischen Aemtern forterbenden Familienoligarchie, und er befreite die Presse, damit das Volk seine Klagen und Beschwerden vorbringen könne. Er befreite ferner den Hof von der Ueberlast der Chargen, die sich der Adel ausschließlich vorbehalten hatte. Er organisirte die Gerichte neu und steuerte dem Unwesen,

welches bisher den Adel auch vor dem Gesetz bevorzugt und demselben namentlich das Schuldenmachen erleichtert hatte. Allein Struensee beging auch Fehler. Indem er alles eigenmächtig und allein verfügte, ohne Jemand zu fragen, beleidigte er das constitutionelle Gefühl, welches, allen Ständen inwohnend, des Volkes Schicksal nicht durch Machtbefehle, sondern durch Vertrag bestimmt wissen will. Indem er seine Decrete in deutscher Sprache bekannt machte, beleidigte er das dänische Nationalgefühl. Indem er mit einem Federstrich alle Zünfte und Innungen aufhob, zerstörte er den naturwüchsigen bürgerlichen Organismus, und indem er eine Anzahl bisher gültiger lutherischer Feiertage abschaffte, beleidigte er auch das religiöse Gefühl.

Er machte sich nun dadurch unzählbare Feinde, während er durch die dreiste Vertraulichkeit mit der Königin und durch die Eitelkeit, die ihn bewog, sich und auch seinen Freund Brandt in den Grafenstand erheben zu lassen, den Nimbus des uneigennützigen, strengsittlichen und stoischen Reformators verlor. Dennoch würde er sich länger behauptet haben, wenn er nicht eine unbegreifliche Feigheit verrathen hätte. Im September 1771 tumultuirten 300 Matrosen, weil man ihnen die Bewilligung gewisser Forderungen verweigert hatte, und dieser unbedeutende Lerm schreckte Struensee dermaßen, daß er mit dem ganzen Hofe davonfloh und den Matrosen alles zusagte, was sie verlangten. Wenige Tage später benahm er sich ganz eben so kraftlos bei einem Tumult der Seidenweber. Nun kannte man ihn und genirte sich nicht mehr. Als er im Dezember die unglaubliche Unvorsichtigkeit beging, die stolze Leibgarde zu Pferde nicht etwa zu verabschieden, sondern unter die gemeinen Reiterregimenter unterzustecken, empörte sich dieselbe, und anstatt sie mittelst der treuen Regimenter, die in Kopenhagen lagen, umzingeln und verhaften zu lassen, gab er ihr in allem nach, behielt sie bei und machte ihr noch dazu ansehnliche Geschenke.

Jetzt beschlossen seine Feinde, ihn zu verderben, denn jetzt fürchteten sie ihn nicht mehr. Man verschwor sich förmlich gegen

ihn und zwar im Palast der verwittweten Königin Juliane, welche diesen Anlaß gerne ergriff, um wo möglich ihren Sohn Friedrich emporzubringen. Ihr Hauptagent war der Etatsrath Guldberg, ein Frömmler, ehemals Candidat der Theologie, der alles heimlich unterwühlte. Den offenen Aufruhr aber zu leiten übernahm Ranzau-Aschenberg, ein ehemaliger Freund Struensee's, aber voller Schulden, welche Struensee nicht für ihn bezahlen wollte, weßhalb er dessen Feind wurde, dann General Eickstedt und Oberst Köller-Banner, welcher die Truppen bearbeitete. Alles war wohl vorbereitet; Struensee, der sich leicht hätte retten können, ahnte nichts. In der Nacht auf den 17. Jan. 1772 beriefen die Verschworenen alle Offiziere zusammen und erklärten ihnen auf Befehl der Königin Juliane und des Prinzen Friedrich, es sey absolut nothwendig, den König dem Einfluß Struensee's und Brandts zu entziehen. Die schon instruirten Offiziere stimmten zu. Die Verhaftung Struensee's und Brandts ward sogleich und ohne Widerstand vorgenommen und am andern Morgen wurde der arme König aus dem Schlaf geweckt und gezwungen, zu unterschreiben, was man ihm vorlegte, unter andern auch einen Verhaftsbefehl gegen seine eigene Gemahlin.

Die unglückliche Karoline Mathilde wurde eingekerkert und scharf inquirirt. Ohne alle Schonung beschuldigte man sie, mit Struensee die Ehe gebrochen zu haben. Sie leugnete auf's bestimmteste. Nun bewog man aber Struensee selbst, sey es durch die Angst vor der Folter, sey es durch die Vorspiegelung, als werde dadurch sein Schicksal und das der Königin erleichtert werden, auf die letztere auszusagen, und als sie abermals entrüstet protestirte, war er niederträchtig genug, seine Aussagen zu wiederholen, näher zu erörtern und das Protocoll zu unterschreiben. So wird allgemein angenommen, es wäre jedoch möglich, daß diese Urkunde von seinen Feinden verfälscht und ihm nur untergeschoben worden wäre, wenigstens sträubt sich die Feder des Geschichtschreibers, an den Verrath zu glauben, den Struensee an seiner Wohlthäterin sollte begangen haben. Das Urtheil über ihn und Brandt

lautete auf Enthauptung nach vorheriger Abhauung der rechten Hand und wurde zu Kopenhagen vollzogen am 28. April 1772. Die Königin wurde von ihrem Gemahl geschieden und dann nach Celle im Churfürstenthum Hannover gebracht, wo sie in tiefer Zurückgezogenheit nun als Wohlthäterin der Armen bis zum Jahre 1775 lebte.

Der völlig simpelhaft gewordene König ließ alles geschehen, was die siegreiche Partei wollte. Guldberg wurde in den Adelstand erhoben und berief den Neffen des früheren Bernstorff, der sich später eben so auszeichnen sollte, wie der Oheim, in's Ministerium. Dieser jüngere Peter Andreas von Bernstorff lenkte glücklich das dänische Staatsruder mit großem Geschick. Das Ansehen, welches er sich erwarb, ärgerte Guldberg und die verwittwete Königin Juliane verlor die Hoffnung, ihren Sohn Friedrich, der übrigens gleich seinem älteren Bruder, dem regierenden König, sehr schwach war, auf den Thron zu bringen. In ihrem Interesse wagte daher Guldberg einen Staatsstreich, vertrieb Bernstorff und machte sich selbst zum ersten Minister und Reichsregenten, in der ausdrücklichen Absicht, Julianens Sohn auf den Thron zu bringen. Aber Karolinens bisher gänzlich zurückgesetzter, von seinem blödsinnigen Vater nicht geschützter Sohn, Friedrich, den man wenig fürchtete, wurde plötzlich der herrschenden Partei verderblich, denn, obgleich erst 16 Jahre alt, machte er, unterstützt von wackeren Männern der Bernstorffischen Partei schon nach zehn Tagen der Guldberg'schen Regentschaft ein Ende, indem er sich am 14. April 1784 als rechtmäßigen Erben der dänischen Krone proklamiren ließ und allgemeine Anerkennung fand. Guldberg wurde abgesetzt, aber nicht bestraft. Bernstorff kehrte zurück, um Dänemark ferner mit großem Verstande zu regieren, während der König, der bis 1808 lebte, und der Kronprinz ihn gewähren ließen.

Wir gehen nun zu Schweden über. Hier regierte nach Karls XII. Tod dessen Schwager, Friedrich von Hessen, bis

1751, dann kam Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp durch die Uebereinkunft, welche S. 72 erörtert ist, auf den schwedischen Thron. Die eigentliche Gewalt aber war bei den Reichsständen, welche sich in vier Curien theilten: Adel, (lutherische) Geistlichkeit, Bürger und Bauern. Unter diesen hatte sich der Adel die Obergewalt angemaßt, seine Privilegien ausgedehnt und einen Reichsrath ernannt, der die ganze ausübende Gewalt besaß. Der König hatte nur zu unterzeichnen, was der Reichsrath befahl. Der Adel war aber unter sich selbst getheilt, sofern sich ein Theil desselben von Rußland, der andere von Frankreich bestechen ließ. Der russische und französische Gesandte in Stockholm wetteiferten, den habgierigen Adel auf ihre Seite zu ziehen. Die russische Adelspartei war die der Mützen, die französische die der Hüte. Ein patriotischer Versuch der Grafen Brahe und Horn, die Aristokratie zu stürzen und dem König größere Gewalt zu verleihen, scheiterte und endete mit der Hinrichtung der beiden Grafen, 1756. Damals hatten die Hüte die Oberhand und die Mützen wurden von Rußland nicht mehr unterstützt, weil während des siebenjährigen Krieges Rußland mit Frankreich Hand in Hand ging. Die Hüte empfingen Geld in Fülle, um ein gewaltiges Heer gegen Preußen auszurüsten. Aber sie behielten das Geld für sich, der einzige Grund, aus welchem die schwedische Armee im ganzen Verlauf des siebenjährigen Krieges kaum einmal einen Streifzug aus Vorpommern heraus machte und sich immer wieder von wenigen preußischen Regimentern unter die Kanonen von Stralsund zurückjagen ließ.

Das ehrlose Benehmen der herrschenden Hüte während dieses ganzen Kriegs blieb nicht ungestraft. Ihre Partei verlor die öffentliche Achtung und der russische Gesandte begann unmittelbar nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth auch sogleich wieder die Mützen in Bewegung zu bringen und zu unterstützen, weil Peter III. sich von dem französisch-österreichischen Bündniß ab- und Preußen zuwandte. Daher auf dem Reichstage von 1762 die Mützen die

Mehrheit gewannen, unter russischer Vermittlung mit Preußen Frieden schloßen und bald darauf die Hüte aus allen Aemtern vertrieben.

Im Jahre 1765 zeichnete sich die geistliche Curie der schwedischen Reichsversammlung durch einen merkwürdigen Antrag aus, welcher zwar nicht durchging, ihr aber alle Ehre machte. Sie verlangte nämlich, den abscheulichen Pariser Moden, sonderlich denen der Damen, Reifröcken, Riesenfrisuren ꝛc. sollte der Eingang in Schweden verwehrt werden. Es würde jeder Nation in Europa geziemt haben, sich in ähnlicher Weise gegen die Tyrannei der Häßlichkeit und Unnatur zu verwahren.

Nach einiger Zeit trat ganz unerwartet dem schwachen König sein feuriger Sohn Gustav zur Seite. Dieser Prinz, dessen Mutter, Louise Ulrike, Friedrichs des Großen Schwester war, hatte von seinem Oheim die großen durchdringenden Augen und auch viel von seinem Geist geerbt. Erst 22 Jahre alt trat er im Reichsrath auf und hielt glänzende Reden, in denen er im Namen seines Vaters Rechte der Krone vertheidigte, die ihm der Reichsrath schmälerte, 1768. Er wurde dazu durch Frankreich ermuntert, welches die Partei der Hüte wieder emporbringen und den geistreichen Thronfolger für sich gewinnen wollte. Louise Ulrike suchte ihren Bruder in Berlin auf die französische Seite zu ziehen, sich seines Beistands gegen Rußland zu versichern. Sie hatte sogar den kühnen Plan, Rußland anzugreifen und Polen Luft zu machen, da die russischen Heere gerade in der Türkei beschäftigt waren. Aber Friedrich der Große hatte 1764 ein enges Bündniß mit Rußland geschlossen und glaubte sich aus Argwohn gegen Oesterreich fortwährend auf Rußland stützen zu müssen. Er warnte daher seine Schwester und beschwichtigte sie durch die vertrauliche Mittheilung, ihr zweitgeborner Sohn Karl (Herzog von Südermannland), habe Aussicht auf den russischen Thron, da Katharina II. ihren eigenen Sohn Paul nicht werde zur Regierung kommen lassen, und Karl alsdann nicht nur der nächste Erbe aus dem Hause

Holstein-Gottorp sey, sondern auch von Katharinen gern zum Nachfolger werde genommen werden. Ob Friedrich an die Wahrheit seiner Worte selbst geglaubt hat, ist eine andere Frage.

Der König von Schweden wagte unter diesen Umständen nichts gegen die russische Partei zu unternehmen und es blieb in Schweden beim Alten. Gustav mußte sogar die dänische Prinzessin Sophie Magdalene heirathen, nach russischer Vorschrift, weil Dänemark bereits seit der durch russischen Einfluß vermittelten Erwerbung Schleswigs und Holsteins ganz für Rußland gewonnen war. Die beiden jungen Eheleute blieben gegenseitig sehr kalt gegen einander. Begreiflicherweise suchte nun Gustav sich aus so mißlichen Verhältnissen und unangenehmen Umgebungen herauszuziehen und die Mützen selbst sahen ihn gern gehen und gaben ihm, sammt seinen beiden jüngeren Brüdern, Karl und Friedrich, Reisegeld, als er im Jan. 1770 nach Italien und Frankreich reiste und lange dort verweilte. Er war noch im Februar 1771 in Paris, als er dort den Tod seines Vaters erfuhr.

Nach Stockholm als König zurückgekehrt hielt Gustav III. mit großer Klugheit an sich, um die mächtige Adelspartei nicht zu reizen, die sich seiner durch einen Mord entledigt haben würde, wenn er sich nicht wie ein harmloser und leichtsinniger Jüngling geberdet und jeden Verdacht entfernt hätte. Er war von Natur mit einer guten Anlage zum Schauspieler bedacht worden, was ihm in der Zeit, in der er sich verstellen mußte, sehr zu Statten kam. In seiner ersten Rede, die er vor den Reichsständen hielt, betheuerte er seine Ehrfurcht vor der Verfassung und daß er nie nach unumschränkter Gewalt streben werde, und lebte übrigens, wie sein Vater, dem Vergnügen des Hofes, ohne irgend mit dem Reichsrath Streit anzufangen, der im vollen Besitz seiner Macht blieb. Aber heimlich wurde desto lebhafter intriguirt. Es galt zunächst, die unterdrückten Hüte für den König zu gewinnen, was der französische Gesandte, Graf von Vergennes, eifrig betrieb. Die herrschenden Mützen fanden dagegen in dem russischen Gesand-

ten, Grafen Ostermann, der dem König von Anfang an mißtraute, und in dem englischen Gesandten Goodrike, weil England Frankreich mit eifersüchtigen Augen bewachte, ihren Rückhalt. Vergennes gab den Hüten kein Geld mehr, bis sie sich dem König anschließen würden, und das war das stärkste Argument, dem selbst der alte Axel Fersen, das Haupt der Hüte, mit seiner Mahnung, sich lieber mit den Mützen zu vertragen, als den König zur Alleinherrschaft gelangen zu lassen, weichen mußte. Eine Hungersnoth war ausgebrochen und Gustavs Anhänger benutzten dieselbe, um sie aus der Verwahrlosung des Volkswohls unter der Herrschaft der Aristokratie zu erklären und das Volk gegen die letztere zu erbittern. Das französische Geld aber, welches den Hüten entzogen wurde, vertheilte man heimlich unter die Soldaten.

Man befand sich im Juli 1772 und alles war trefflich zu einem Staatsstreich vorbereitet. In allen Provinzen erhob sich das hungernde Volk und klagte den Reichsrath an. Um diese Unruhen zu dämpfen, wurden die Truppen in Bewegung gesetzt, aber das wurde wieder benutzt, um die Truppen, zu denen des Königs Brüder abgingen, außerhalb Stockholm zu concentriren und zu Demonstrationen gegen den Reichsrath zu veranlassen. Hellichius, ein Vertrauter des Königs, erließ in der Festung Christianstadt ein donnerndes Manifest gegen die herrschende Aristokratie und gegen den russischen Einfluß, weckte den ganzen Nationalstolz der Schweden und wies auf den König, als den einzigen Retter, hin. Truppen und Volk jauchzten ihm zu. Die Brüder des Königs aber zogen schnell alle ihre Regimenter zusammen, angeblich um diesen gefährlichen Aufruhr zu dämpfen, in Wahrheit, um ihn zu unterstützen. General Rudbek, vom Reichsrath entsendet, um die Ordnung herzustellen, fand keinen Gehorsam und kehrte nach Stockholm zurück. Der Reichsrath war unentschlossen, ob er nicht den König verhaften solle, verbot ihm aber wenigstens, die Stadt zu verlassen. Gustav stellte sich ganz unwissend und umarmte Rudbek, ihm dankend für seine Sorgfalt. Mit der Gemahlin seines

gefährlichsten Feindes, des energischen General Pechlin, spielte er am Abend bei Hofe Karten und scherzte mit ihr voll Artigkeit. Aber noch in derselben Nacht, auf den 19. August 1772, setzte er sich zu Pferde, harangirte die Offiziere im Schloßhof und gab ihnen weiße Armbinden als Parteikennzeichen. Während aber die Offiziere noch nicht recht wußten, ob die gemeinen Soldaten auch zuverläßig seyen und deßhalb Besorgnisse äußerten, ob es gehen würde? rief ein Feldwebel: „es geht gewiß, es lebe Gustav III.!" Die Soldaten, vorher schon gewonnen, stimmten laut ein und nicht minder die Bürger der Stadt, die man überredet hatte, der König solle auf Befehl des Reichraths gefangen genommen werden. Gustav ritt durch die ganze Stadt, den bloßen Degen in der Hand, mit beredten Worten dem Volke schmeichelnd. Rudbek stürzte außer sich auf die Straße, um, ebenfalls mit dem Degen in der Hand, das Volk zur Treue an der Verfassung aufzurufen. Aber er wurde verhaftet und der Reichsrath selbst in seinem Sitzungszimmer abgesperrt. Nachdem Gustav sich auf dem Rathhause von der Bürgerschaft, und auf der Admiralität von der Marine hatte huldigen lassen, Truppen und Volk auf seiner Seite wußte und so gar keinen Widerstand fand, daß kein Tropfen Blut vergossen wurde, begab er sich in's Schloß zurück, versammelte die fremden Gesandten um sich, gab ihnen beruhigende Versicherungen und ließ auch unter der Hand den Reichsräthen und Mützen erklären, sie sollten nicht bange seyn, er werde auch, die er jetzt verhaften lassen müsse, bald wieder entlassen. Dadurch hielt er sie ab, einen verzweifelten Widerstand zu wagen und gab dem Staatsstreich den Charakter einer friedlichen, heilsamen, zum Wohl aller vollzogenen Maßregel. Damit von außen keine dem Reichsrath noch ergebenen Truppen einrücken konnten, wurde Stockholm gesperrt. Pechlin, der in den Provinzen die Truppen hatte festhalten wollen, wurde draußen selbst verhaftet, denn des Königs Brüder, Hellichius und Sprengporten in Finnland hatten schon alles für den Staatsstreich gewonnen.

Am nächsten Tage (20. August), versammelte Gustav die be-

waffnete Bürgerschaft Stockholms auf einem weiten Platze und begeisterte sie durch eine Rede, worin er nur ihr Wohl zu fördern und Schweden eine wahrhaft freie Verfassung zu erhalten versprach. Am dritten Tage gab er dieselbe Erklärung vor den versammelten Reichsständen: „Das schwedische Volk," sprach er, „war das Spiel zweier Rotten. Der Ehrgeiz einiger Wenigen erschütterte den ganzen Staat und lieferte ihn dem fremden Einfluß aus unter Anwendung niedrigster Mittel. Ich habe das Volk diesen schimpflichen Ketten entrissen, Schweden ist gerettet und kein Blut geflossen. Ich schwöre, ich will nur über ein freies Volk regieren und kein Tyrann seyn!" Hierauf schlug er eine Verfassungsänderung vor, wonach die vollziehende Gewalt dem König zurückgegeben wurde, jedoch sollten ohne die Reichsstände keine Gesetze gemacht und ohne Zustimmung der Reichsstände auch vom König kein Angriffskrieg unternommen werden dürfen. Diese neue Verfassung wurde mit Zuruf ohne weitere Kritik angenommen. Der König aber legte seine Krone ab, nahm ein Gesangbuch und intonirte das Tedeum, in welches alle Anwesenden einstimmten.

Gustav hielt, was er versprochen hatte. Die Verhafteten wurden alle wieder frei, die Mützen behielten fast alle ihre Aemter. Zum ewigen Andenken wurde die weiße Armbinde als Auszeichnung sämmtlicher schwedischen Offiziere beibehalten. Hellichius wurde geadelt und erhielt den Namen Gustavschild. Als Spengporten mit seinen Truppen in die Hauptstadt einrückte, ritt ihm Gustav entgegen, umarmte ihn und machte ihn zum General. Die Garden, die dem Könige in Stockholm zuerst beigetreten waren, bekamen reichliche Belohnungen.

Vier Monate vor dem Staatsstreich in Stockholm war Struensee in Kopenhagen hingerichtet worden. Wenn Struensee als erklärter Feind der Russen, länger das dänische Staatsruder in der Hand gehabt hätte, würde er sich ohne Zweifel, zum Heil für ganz Skandinavien, mit Schweden gegen Rußland verbündet haben. Jetzt aber herrschte in Kopenhagen schon wieder der rus=

sische Einfluß und eine dänische Armee erschien an den Grenzen Norwegens, um den jungen Schwedenkönig zu beobachten. Gustav aber setzte sich rasch zu Pferde, um nach der uralten Sitte den Königsritt durch das Land zu machen, befestigte aber auf diesem Umritt nicht blos die Treue und Liebe seiner Schweden, sondern begab sich auch dicht an die Grenzen und bearbeitete die Norweger, die stets unabhängig zu bleiben trachteten und der dänischen Regierung um so weniger wohlwollten, als sie ihr friedliches Land nicht zum Schauplatz blutiger und eigentlich volksfeindlicher Cabinetskriege wollten machen lassen. Es kam indeß nicht zum Kriege, denn Friedrich der Große mischte sich ein und veranlaßte die Dänen, ihre Truppen zurückzuziehen, im November 1772.

Gustav III. fing nun nach seiner Weise zu regieren an, als ein für das Beste des Volks schwärmender junger Herr, wie Joseph II. Sein Erstes war, die Tortur abzuschaffen, und nachher den Branntwein. Allein mit der letzteren Maßregel stieß er schrecklich beim Volke an. Gegen die nordische Kälte war das Feuerwasser längst eine unentbehrliche Waffe geworden. Gustav hatte in der besten Absicht nur die dem übermäßigen Genusse dieses Stoffes folgende, namentlich bei den Russen so auffallende Verthierung unterdrücken wollen, wie er aber merkte, seine Befehle ließen sich nicht durchführen, erlaubte er den Branntweinverkauf wieder, machte ihn aber zum Monopol der Regierung, um ihn zu controliren. Gegen die immer noch fortdauernde Hungersnoth traf er umfassende Maßregeln durch Ankauf großer Kornmassen vom Auslande. Weil Schweden damals nur drittehalb Millionen Einwohner hatte, begünstigte er die Vermehrung der Bevölkerung, indem er die Abgaben nach der Kinderzahl jeder Familie verminderte. Auch machte er die Presse frei nach der damals üblichen naiven Vorstellung: „durch die Preßfreiheit allein erfährt der Monarch die Wahrheit." An dem Göthakanal, höchst wichtig für den innern Verkehr, ließ er rüstig arbeiten und hoffte, wie er selbst sagte, die brausenden Wasserstürze zu Trolhätta eben so zu

brechen und schiffbar zu machen, wie er der Aristokratie Meister geworden sey. Höchst verdienstlich war dann seine Zurückziehung des von der früheren Regierung im Uebermaaß verbreiteten Papiergeldes und seine Sorge für Herstellung der ganz vernachlässigten Flotte. Kurz, die Schweden konnten wohl mit ihm zufrieden seyn.

Während er eine landesväterliche Reise durch Finnland machte (1775) empfing er unerwartet einen eigenhändigen und artigen Brief seiner Gemahlin. Diese pflegte ihm wohl dergleichen zu schreiben, aber er empfing die Briefe nie, weil die dänische Kammerfrau der Königin ihm nur die willkürlich und immer gehässig von ihr abgeänderten Abschriften schickte. Diesmal hatte die Gemahlin des Prinzen Karl die Königin beim Schreiben überrascht und ihr den Brief weggenommen, um ihn unmittelbar dem Könige zu schicken, welcher dadurch gerührt wurde, seiner Gemahlin eine zärtliche Antwort schrieb und nach seiner Rückkehr ihr viel Liebe bewies. Die Frucht dieser Versöhnung war die Geburt eines Prinzen, des nachherigen Gustav IV. Adolf.

Sehr viel Aufmerksamkeit widmete der König den Wissenschaften und Künsten, erweiterte die schon bestehenden Akademien, errichtete ein schwedisches Nationaltheater, dichtete selbst Schauspiele und setzte eine Commission nieder, welche eine verbesserte Nationalerziehung einleiten sollte. Allein er ging dabei nach der Mode der Zeit von einer allgemeinen Humanitätsschwärmerei aus und behandelte die Sache nicht tief und ernst, sondern oberflächlich und theatralisch. Er selbst machte gern ein wenig den Schauspieler und trat in ritterlichem Costum auf, zuerst bei einem großen Turnier, welches er zu Ekholmsund veranstaltete und welches ihm sehr zum Vorwurf gemacht wurde, weil es 400,000 Thaler kostete.

Aber auch alles, was er zum Besten des Landes, wie zu seinem eigenen Vergnügen that, kostete Geld, und das war die schwache Seite, bei der ihn die schlaue Semiramis des Nordens faßte. Katharina II. lud ihn auf's freundschaftlichste im Som-

mer 1777 zu einem Besuch in St. Petersburg ein und schmeichelte, als er kam, seiner Eitelkeit auf alle Weise. Er sollte sich mit seinem Lande und den schönen Künsten beschäftigen und darin seinen Ruhm suchen, während sie im Orient eroberte. Unter andern reizte sie ihn zu Thorheiten, die ihn in Schweden unpopulär machen sollten. Sie meinte einmal im Gespräch, er habe nicht so viel königliche Macht, daß er den Schweden eine Nationaltracht, wie er sie wünsche, anbefehlen könne. Das nahm er auf Ambition und anstatt der orientalischen Politik der Kaiserin entgegenzutreten, reiste er heim, um den Schweden eine neue Kleidertracht anzubefehlen, die sie auch, weil sie hübsch war, ihm zu Gefallen eine Zeit lang trugen, dann aber wieder ablegten. Als aber Gustav 1783 durch einen Aufruhr in Dalekarlien, des Branntweinverbots wegen, beunruhigt worden war, glaubte Katharina, welche damals die Krimm wegnehmen wollte, und eine Diversion der Schweden im Rücken sehr fürchtete, seine gedrückte Stimmung benutzen zu müssen und lud ihn wieder zu sich ein. Er reiste ab, brach aber unterwegs den Arm und konnte nur bis Friedrichshamm kommen, Katharina aber eilte ihm aus Petersburg entgegen und blieb mehrere Tage bei ihm, um ihn mit Liebkosungen und Schmeicheleien zu überhäufen und ganz nach ihren Absichten zu bearbeiten. Diesmal war er so schwach, sogar ein Geschenk von 200,000 Rubel aus ihren Händen anzunehmen, um sich von seinem Armbruch und von seinem Aerger wegen der Dalekarlier auf einer italienischen Vergnügungsreise erholen zu können. Er machte nun die Reise wirklich und empfing in Rom den Dank Pius VI. für die Toleranz, die er den Katholiken in Schweden habe angedeihen lassen. Nun veranstaltete Gustav, daß am Ostertage 1784 gleichzeitig in Stockholm der erste katholische Gottesdienst gefeiert wurde, während er selbst mit seinem Gefolge von auserlesenen schönen Männern und Jünglingen in seiner neuerfundenen malerischen Schwedentracht öffentlich in Rom das Abendmahl nach lutherischem Ritus empfing, ein Schauspiel, dem die ganze Bevölkerung Roms

zuströmte. Als er aber weiter reiste und sich längere Zeit in Neapel aufhielt, diente ihm daselbst der russische Gesandte Rasumowski auf Befehl seiner Kaiserin als Führer und Verführer, und Gustav war wieder so schwach, sich die Kosten seines Aufenthalts daselbst von den Russen bezahlen zu lassen. Sodann begab er sich nach Paris, wo man ihn wieder ausnutzte, indem man ihm 1,200,000 Livres angeblich als rückständige Subsidien auszahlte und ihm die Insel St. Barthelemy schenkte, wogegen er nur den Hafen von Gothenburg zu einer französischen Waarenniederlassung hergeben mußte. Der Vortheil Frankreichs aber bestand darin, daß es von der neutralen Insel St. Barthelemy aus seine übrigen Antilleninseln und Kriegsflotten verproviantiren und unterstützen konnte und überhaupt Schweden als Bundesgenossen gegen England gewann.

Als Gustav endlich nach Stockholm zurückkehrte, fand er, daß seine intime Freundin, die Kaiserin Katharina, durch den russischen Gesandten Markow (nur Sohn eines Bauern und den niedrigsten Leidenschaften fröhnend, aber von seltener Verschlagenheit) den Adel bearbeitet und eine starke Opposition gegen ihn organisirt hatte. Die schönen jungen Männer, die ihn auf der Reise begleitet hatten, wurden alsbald verleumdet, als hätten sie ein scheußliches, dem keuschen Norden fremdes Laster aus Neapel mitgebracht, und der König selbst wurde desselben beschuldigt. Der Russe that alles, um den König unpopulär zu machen. Nachher aber folgte ihm Rasumowski, von dem sich Gustav in Neapel abhängig gemacht hatte, in der Gesandtschaft. An die Spitze der Opposition im Reichstag trat Graf Brahe. Gustav sah sich in die Defensive versetzt und hielt schöne Reden.

Endlich, durch den englischen und preußischen Gesandten über die schnöden Umtriebe der Russen belehrt, und zur Energie aufgemuntert, ermannte sich der theatralische König und beschloß, 1788, durch einen Angriff auf St. Petersburg den von den Russen immer schwerer bedrängten Türken Luft zu machen. Diese echt schwedische

Politik hatte er nur zu lange versäumt und sich von Katharina einschläfern lassen. Der Sultan mahnte ihn dringend, er solle wie Gustav Adolf und Karl XII. handeln und schickte ihm große Geldsummen, um eine Armee und Flotte aufzubringen. Da begeisterte sich Gustav zum Kriege und wollte zugleich Rache nehmen an Katharinen und den schlauen russischen Gesandten, die ihn so lange gegängelt und betrogen hatten. Allein sein Temperament riß ihn hin und er versäumte die nöthige Klugheit. Ohne den Beistand Englands und Preußens durfte er nicht hoffen, das mächtige Rußland zu besiegen und diese Mächte machten ihm nur Versprechungen, denen er traute, die sie aber nicht erfüllten.

Jedoch gewährte das Schicksal dem unglücklichen Könige, diesmal die edelste Seite seines Wesens hervorzukehren und eine Größe zu zeigen, die ihm seine heimtückischen Schmeichler und die seine Schwächen bisher mißbraucht, nicht zugetraut hätten. Die alte Kaiserin Katharina versuchte noch einmal, sein eigenes Volk gegen ihn aufzuhetzen, indem nicht nur ihr Gesandter Rasumowski in Stockholm alle Mittel der Verführung in Bewegung setzte, um die alten Parteien gegen den König aufzureizen, sondern die Kaiserin selbst „allen, welche Theil an der Verwaltung hätten" ihre Friedensliebe und ihr Wohlwollen für Schweden versicherte, um den Reichstag gegen Gustav zu stimmen. Diesmal aber halfen der russischen Politik diese Ränke nichts. Gustav schickte Rasumowski von Stockholm fort und rüstete eifrig, griff aber noch nicht an, weil er nach der Verfassung keinen Angriffskrieg beschließen konnte ohne Zustimmung der Reichsstände, die er nicht fragen wollte. In der Angst aber, in Petersburg überfallen zu werden, raffte Katharina alles, was an Truppen zurückgeblieben war und nicht in der Türkei stand, zusammen und warf es nach Finnland, theils die Garden der Hauptstadt, theils schnell zusammengerafftes Gesindel von Baschkiren und Kalmücken aus den nördlichen Provinzen des Reichs, auch mußte die große russische Flotte unter Admiral Greigh (einem Engländer) schleunigst aus-

rücken, um die schwedische zu vernichten, ehe sie fertig gerüstet wäre, und dann ins mittelländische Meer gegen die Türken zu segeln. Man hat es Gustav vorgeworfen, daß er nicht abgewartet habe, bis Greigh ins Mittelmeer abgesegelt war, allein er handelte ehrlich und wollte, um den Türken Luft zu machen, gerade das Absegeln der russischen Flotte verhindern.

Gustav III., sobald er sich nach seinem Wunsche angegriffen sah, zog dem Feinde in stolzer Zuversicht entgegen, er zu Lande in Finnland, sein Bruder Karl, von Südermannland, zur See. Der letztere traf mit Greigh am 17. Juli 1788 bei der Insel Hogland zusammen, er focht mit Muth, die Russen hatten den Vortheil des Windes, allein Karl vertheidigte sein Admiralschiff auch dann noch, als es schon nicht mehr rettbar schien, und ging selbst in die Pulverkammer, um es in die Luft zu sprengen, wenn es sich der Feinde nicht endlich doch noch erwehrt hätte. Greigh wurde schwer verwundet und kehrte, statt nach dem Mittelmeere zu segeln, mit seiner sehr beschädigten Flotte wieder nach Kronstadt zurück. Gustav selbst zog vor die russische Festung Friedrichshamm, in der er einst mit Katharinen geschwelgt hatte, konnte sie aber nicht erobern, weil eine Meuterei unter seinen Offizieren ausbrach. Von Rußland bestochen und in der Hoffnung, dem Adel seine alten Vorrechte wieder zu erobern, ließen sie den König in der Stunde im Stich, in der sie alles hätten daran setzen müssen, um Schwedens Ehre an der russischen Arglist zu rächen und Schwedens Zukunft vor dem allerdrückenden russischen Riesen zu retten, so lange es noch Zeit war. Aber dieser entartete Adel, Oberst Hästesko an der Spitze, zwang Gustav, das Lager zu verlassen, und knüpfte Verhandlungen mit den Russen an.

Unterdeß waren die Dänen, gleichfalls von Rußland angeregt, in Schoonen eingefallen und ein Heer derselben unter dem Prinzen Karl von Hessen (deutsche Fürstensöhne entblödeten sich nicht, überall gegen das deutsche Interesse dem russischen zu dienen) belagerte Gothenburg. Gustav, tief entrüstet, aber ohne zu ver-

zweifeln, eilte aus dem verrätherischen Lager von Friedrichshamm nach Dalekarlien, rief die starken und tapfern Bauern dieses berühmten Thales zum Kampf auf und führte rasch ein Heer von Freiwilligen nach Gothenburg. Schon war der schwedische Commandant daselbst, General Durez, im Begriff, die wichtige Stadt den Dänen zu übergeben und der König fand alle seine Wohnzimmer, in denen er übernachten wollte, leer, weil sie der Commandant bereits hatte ausräumen lassen. Jetzt aber war an keine Uebergabe mehr zu denken. Der König schwur, sich unter den Trümmern von Gothenburg zu begraben. Da erhielt er rasche Hülfe durch den englischen und preußischen Gesandten in Kopenhagen, welche Dänemark den Krieg erklärten, wenn der Prinz von Hessen nicht augenblicklich sich zurückzöge. Das geschah nun, und Gustav war von dieser Seite wieder frei, aber auf die Unterstützung einer englischen Flotte und eines preußischen Heeres gegen Rußland wartete er vergebens. Diese Versäumniß war verhängnißvoll, denn durch sie wurden alle Anstrengungen Schwedens und der Türken gegen Rußland vereitelt und die letztere Macht erhielt das colossale Uebergewicht, welches das europäische Gleichgewicht und den Bestand der mitteleuropäischen Staaten ungleich mehr gefährdete, als alle Revolutionen im Westen.

Indeß hatte Hästesko vor Friedrichshamm eigenmächtig mit Rußland unterhandelt und die Kaiserin hatte gnädig geäußert, sie wisse die schwedische Nation vom Könige zu unterscheiden. Die schwedischen Offiziere, voran Graf Armfeld, traten sodann auf dem Edelhof Anjala zusammen und schlossen am 12. August einen Bund, welcher mit der russischen Kaiserin einen Waffenstillstand abschloß, ohne weder den König noch den Reichstag darum zu fragen. Ja die Offiziere zwangen den Bruder des Königs, Karl, der sich noch bei der Flotte befand, den Waffenstillstand zu unterzeichnen. Allein sie täuschten sich doch, wenn sie, nach Stockholm zurückkehrend, dort eine Contrerevolution gegen den König durchzusetzen hofften. Gustav III. kam ihnen zuvor und die schwedische

Nation hielt diesmal treu zu ihrem Könige. Seine Freiwilligen aus Dalekarlien und Wermeland bildeten einen festen Kern, an den sich alles, was gut schwedisch war, anschloß. Die Bauern hatten das Zeichen gegeben, der Bürgerstand und die Geistlichkeit folgten nach und der allgemeinen Begeisterung des Volkes, welche Krieg und Rache an Rußland verlangte, konnte der unpatriotische Adel nicht widerstehen. Am 17. Febr. 1789 wurden die Reichsstände in Stockholm eröffnet und erklärten sich für den König, der in einer herrlichen Rede die Verräther, welche das edle schwedische Volk der Willkühr russischer Gesandten überliefern wollten, brandmarkte, sie mitten in der Sitzung bei Namen aufrief und hinausgehen hieß, um draußen verhaftet zu werden, jedoch sich noch nicht Stärke genug zutraute, oder nicht Muth genug besaß, den Verräthern die Köpfe vor die Füße legen zu lassen; man stellte sie einstweilen nur vor ein Kriegsgericht. Der Reichstag aber bewilligte in der ersten Begeisterung dem Könige eine starke Ausdehnung seiner Kronrechte in einer neuen Verfassung. Durch dieselbe wurde der König berechtigt, auch ohne Zustimmung der Stände Krieg anzufangen, der Reichsrath wurde zu einem bloßen Gerichtshof, alle Schweden aber wurden gleichgestellt und jeder freie Mann sollte gleich dem Adel Grund und Boden besitzen dürfen. Drei Stände unterzeichneten die neue Verfassung, der Adel weigerte sich, der Landmarschall Graf Löwenhaupt sah sich aber gezwungen, allein im Namen seines Standes zu unterzeichnen, um einen Aufstand der Bürger und Bauern gegen den Adel zu vermeiden.

Im Mai 1789 begann nun der Krieg mit neuem Feuer, aber mit minder guten Aussichten für Schweden, weil die Russen Zeit gehabt hatten, sich vorzubereiten und weil England und Preußen unthätig blieben. Das russische Landheer war 60,000 Mann stark, viel stärker als das schwedische, aber der Muth und Zorn der Schweden war so groß, daß gleich im ersten Gefecht in Finnland bei St. Michel Gustavs tapferer Reitergeneral Stedingk mit nur

600 Mann 6000 Russen schlug. Eben so glücklich focht General Platen bei Davidstadt und Kaulbars bei Likola im Juni und Juli. In den beiden letzteren Gefechten kämpfte der König selbst mit. Noch einmal schlug Stedingk die Russen bei Parkumaki und nahm ihnen den General Tott mit 500 Mann gefangen. Kaulbars aber ließ sich durch ein geschicktes Manöver der Russen von der schwedischen Hauptarmee trennen und die letztere unter Gustavs eigener Anführung vermochte die feste Stellung der Russen bei Werelä trotz aller Angriffe nicht zu überwältigen. Während so der Landkrieg ins Stocken gerieth, erlitt die große schwedische Flotte unter dem Herzog Karl von Südermannland durch die russische unter Tschitschakow (Greigh war an seiner Wunde gestorben) bei der Insel Bornholm am 26. Juli eine Niederlage, und zwar nur durch den Verrath des Admiral Liljehorn, welcher den Signalen des Herzogs keine Folge gab. Zugleich war eine Seuche auf der schwedischen Flotte ausgebrochen, welche die Seeleute zu Hunderten hinraffte. Neben den für die offene See bestimmten Flotten hatten Schweden und Rußland jedes auch noch eine s. g. Scheerenflotte von kleinen und leichten Schiffen, geeignet für das Einfahren in die zahlreichen Buchten zwischen den s. g. Scheeren, d. h. Uferfelsen. Auch diese Flotten geriethen an einander und die schwedische Scheerenflotte unter Admiral Ehrenschwerd unterlag der russischen, welche der Prinz von Nassau (wieder ein deutscher Prinz in russischem Solde) befehligte, am 24. Aug. bei Aspö. Der schwedische Major Hagenhusen hatte hier 450 M. gefangen genommen, als er aber sein Schiff selbst verloren sah, sprengte er sich sammt seinen Gefangenen in die Luft. Trotz ihres Sieges hatten die Russen außerordentlich viele Menschen verloren. Sie griffen noch einmal am 1. September an, um die Schweden wo möglich zu vernichten, bei Hoyfors, aber diese zogen sich nach tapferer Gegenwehr in guter Ordnung zurück. Der Winter, in so hohem Norden früh eintretend, trennte die Kämpfenden.

Vergebens sah sich Gustav nach Bundesgenossen um, Eng-

land und Preußen waren auch jetzt noch nicht für ihn. Der erschöpfende See- und Landkrieg, welchen England eben geführt hatte, gereichte seiner Zurückhaltung im türkischen und schwedischen Kriege einigermaßen zur Entschuldigung, nicht aber, daß es hier seine Bundesgenossen hetzte, durch Versprechungen betrog und im Stich ließ. Ohne Englands Aufmunterungen würde weder der Sultan noch Gustav III. von Schweden gewagt haben, die Russen anzugreifen, aber England ließ sie ohne Hülfe. Daher der merkwürdige Brief des Großveziers vom März 1791 an den englischen Gesandten in Constantinopel, Sir Robert Ainslin, worin das englische Volk das treulosesete in der Welt genannt wird.*) In Oesterreich war der russenfreundliche Joseph zwar eben gestorben, aber sein Bruder und Nachfolger Leopold hatte genug zu thun, die Unruhen in seinen eigenen Staaten beizulegen und konnte den Schweden nicht helfen. Gustav begann also den Feldzug von 1790 wieder allein. Seine tapfern Dalekarlier erstürmten die russischen Verschanzungen bei Kärnakoski, Pardakoski und Willmannstrand am 15. April; dann nahm er die reichen russischen Magazine in Walkiala weg, nachdem er den General Denisow geschlagen hatte. Ein neues russisches Heer unter Igelström, bei dem wieder ein deutscher Prinz von Anhalt sich befand, suchte Gustav zu vertreiben, wurde aber ebenfalls geschlagen. Anhalt und General Bakof kam dabei um. Gustav begab sich nun in Person

---

*) „Wenn alle andre Christen die Wahrheit sagen, so kann man sich doch auf die Engländer nicht verlassen. Sie kaufen und verkaufen das ganze Menschengeschlecht. Sie haben keine Religion, außer die Anbetung des Geldes. Ihr würdet selbst euren Gott kaufen und verkaufen. Ihr sagt, ihr betet zu Gott und seinem Sohne, aber ihr lügt und schändet Gott. Es ist immer eure Sache gewesen, das ganze Menschengeschlecht in Streit zu verwickeln und hernach vermöge eurer Treulosigkeit davon Nutzen zu ziehen. Wir verlangen auch euren Handel nicht; wir brauchen ihn nicht, wir wollen ihn nicht, denn auch unsere Kaufleute werden nur von euch betrogen. Ihr habt keine Religion, als den Gewinn."

zur Scheerenflotte, führte dieselbe an und erfocht am 15. Mai einen glänzenden Sieg über die Russen an der Küste von Friedrichshamm. Von hier aus wollte nun Gustav direct auf St. Petersburg losgehen, und die große schwedische Flotte unter seinem Bruder Karl ebenfalls dahin dirigiren, bevor die russische, welche unter Tschitschakow damals noch in Reval lag, wo sie überwintert hatte, ankommen konnte. Allein die schwedischen Schiffe konnten die Festung Kronstadt nicht passiren, die sich vier Tage lang (vom 2. bis 5. Juni), mit Hülfe der hier unter Admiral Kruse stationirten russischen Schiffe auf's tapferste wehrte und die Schweden so lange aufhielt, bis Tschitschakow ankam. Die Kaiserin Katharina konnte in ihrem Palast zu Petersburg den schrecklichen Kanonendonner deutlich hören.*) Er endete aber, sobald die große Flotte unter Tschitschakow kam, denn nun mußten die Schweden, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen, zurückgehen, in die Bucht von Wyborg. Hier hatte Gustav bereits Truppen ausgesetzt, um Petersburg zu Lande anzugreifen, da aber die Flotten den Landangriff nicht unterstützen konnten und es an Lebensmitteln fehlte, durfte er nichts wagen und konnte auch nicht umkehren, weil Südwestwinde seine Schiffe im Hafen zurückhielten. Endlich am 3. Juli erhob sich ein Nordostwind und erlöste die schwedische Flotte, aber nur um sie in den Hinterhalt des lauernden Tschitschakow und Nassau fallen zu lassen. Die Seeschlacht, in welcher die Schweden um ihren Rückzug kämpften, war äußerst blutig. Herzog Karl wurde verwundet, Gustav selbst mußte sich auf einem Kahn retten, fuhr aber, die schwedische Fahne aufgepflanzt, keck unter einem russischen Linienschiff vorüber und entkam glücklich, während einem Matrosen neben ihm durch eine Kanonenkugel beide Arme abgerissen wurden. Nicht ohne schweren Verlust retteten sich beide schwedische Flotten

*) Sie nahm eine stolze und sichere Miene an, ließ aber doch ihre Kostbarkeiten einpacken und die jüngern Familienglieder nach Moskau schicken.

doch noch in guter Ordnung und fanden Sicherheit in Sweaborg und Suenskesund. Der letztere Hafen, mit kleinen Inseln umgeben, nahm 190 schwedische Schiffe von der Scheerenflotte auf, Nassau folgte ihr mit 230 Schiffen und weil gerade der 9. Juli bevorstand, der Tag, an welchem Katharina den Thron bestiegen hatte, wollte der servile deutsche Prinz eine große Galanterie üben und ihr die schwedische Scheerenflotte gerade an diesem Tage als Beute bringen oder vernichten. Aber König Gustav kam nach Suenskesund*) und feuerte seine Schweden dermaßen an, daß der Nassauer, trotz seiner großen Uebermacht, eine schmähliche Niederlage erhielt. Nassau mußte sein Admiralschiff aufgeben und sich auf einen Kahn retten. Gern wäre er geflohen, aber der Wind war gegen ihn und führte seine Schiffe immer wieder der Wuth der Schweden entgegen. Schaarenweise flüchteten die Russen auf Kähnen von ihren großen Schiffen und retteten sich auf die kleinen Inseln, wo sie nachher von den Schweden aufgegriffen wurden. Nassau verlor 55 Schiffe, 8—9000 Todte und Verwundete, 6—7000 Gefangene.

Diesen Augenblick des Glücks ersah Gustav, um durch einen gefangenen russischen Cabinetssecretair der Kaiserin andeuten zu lassen, daß er zum Frieden geneigt sey. Katharina aber, seit Josephs Tode der österreichischen Freundschaft nicht mehr sicher, durch die Versöhnung Preußens mit Oesterreich auf dem Congreß zu Reichenbach und durch eine preußische Aufstellung bei Tilsit bedroht, war sogleich bereit, mit Schweden Frieden zu schließen. Derselbe kam zu Werelä schon am 14. August zu Stande und ließ Alles beim Alten. Gustav III. vergaß in diesem Frieden sei-

*) Hier am Morgen der großen Seeschlacht saß er auf einem Felsblock, als plötzlich Sir Sidney Smith, der die ganze Nacht gereist war, zu ihm kam, ein feuriger Engländer, welcher allein kam, um den Schweden zu helfen, da seine Landsleute so lange säumten. Gustav III. umarmte ihn und rief: „da kommt doch ein Freund."

nen türkischen Bundesgenossen nicht, Katharina verpflichtete sich zum Frieden mit dem Sultan.

Bei seiner Rückkehr wurde Gustav in Stockholm vom Volke mit unermeßlichem Jubel begrüßt. Auch diesmal schonte er wieder den Adel und ließ nicht Einen von den Verräthern, die er hatte vor ein Kriegsgericht stellen lassen, hinrichten. Auf diese Schonung des Adels und vielleicht auch auf seinen raschen Entschluß, mit Rußland Friede zu machen, scheint der Gang der französischen Revolution wesentlichen Einfluß geübt zu haben. Es lag ganz in seinem ritterlichen und theatralischen Wesen, sich zum Vertheidiger der unglücklichen Marie Antoinette aufzuwerfen, wie ein Paladin in den alten Ritterromanen eine gefangene Prinzessin zu befreien glühte. Die alte Katharina verfehlte nicht, dieses Feuer in ihm zu schüren und ihm die Richtung nach Westen zu geben, um hinter seinem Rücken Schweden auf's neue zu bevormunden. Gustav begab sich Ende Mai 1791 nach Spaa, um Ludwigs XVI. Familie zu empfangen, wenn es dem schwedischen Grafen Fersen, der sie glücklich aus Paris brachte, gelungen wäre, sie auch über die Grenze zu bringen. Als aber die französische Königsfamilie in Varennes (22. Juni) aufgehalten und verhaftet wurde, mußte auch Gustav so unbemerkt als möglich wieder umkehren.

Nach seiner Rückkehr glaubte er in Stockholm unter der Zustimmung des Volkes ruhig fortregieren zu können, allein der Adel grollte ihm unversöhnlich. Ein vormaliger Gardehauptmann, von Ankarström, der wegen Schmähungen gegen den König verurtheilt, aber vom König begnadigt worden war, verlangte eine neue Untersuchung, weil er nur Recht und keine Gnade haben wolle. Als ihn aber die Gerichte abwiesen, wurde er so toll, daß er dem König den Tod schwur und sich mit andern Verschwörern gegen sein Leben verband, mit dem 24jährigen Grafen Karl Klas Horn, einem beliebten lyrischen Dichter, dem Grafen Ribbing, Freiherrn Bjelke, General Pechlin, Oberst Liljehafm und Major Hartmannsdorf. Am 17. März 1792, auf einem Maskenball, schoß Ankar-

ström dem nichts ahnenden König eine Pistolenkugel in den Leib, die ihm nach zwölf Tagen den Tod zuzog.

Die Regentschaft für seinen Sohn übernahm sein Bruder Karl, der seinen Geist nicht erbte und wie schon früher, so auch jetzt wieder, dem Adel aus Furcht nachgab. Von den Verschworenen wurde Niemand hingerichtet, außer Ankarström.

Elftes Buch.

Sittliche Erschlaffung in Deutschland.

Die mittlern und kleinen deutschen Fürsten, selbst die geistlichen nicht ausgenommen, hatten größtentheils schon Ludwigs XV. Beispiel nachgeahmt, einen ungeheuren Prunk zur Schau getragen, neue Residenzen und Lustschlösser, Opernhäuser und Theater gebaut, Maitressen gehalten, sich mit lüderlichem Adel umgeben, das Einkommen des Landes, den Schweiß der Unterthanen gewissenlos vergeudet. Höfe und Adel redeten und lasen nur noch französisch und trugen die ganze Entsittlichung und Gottlosigkeit der Pariser Literatur auf Deutschland über. Am Kaiserhofe zu Wien herrschte noch zu Karls VI. Zeit ebenfalls sehr viel unnützer Prunk, wurde gleichfalls verschwendet und üppig gelebt, aber das alles hatte noch einen alterthümlichen halbspanischen Zuschnitt und war mit strenger äußrer Frömmigkeit gepaart. Es hatte durchaus keinen französischen Charakter. Maria Theresia und Joseph II. aber hatten am Hofe wieder große Einfachheit eingeführt. Am Hofe zu Berlin ging es noch knapper her. Eine Reihe großer Regenten hatten dort seit einem Jahrhundert fast ausschließlich dem Wohle des Staates gelebt und wenig eigne Bedürfnisse gekannt. Leider sollte jetzt, nach dem Tode Friedrichs des Großen, die französische Lüderlichkeit auch am Berliner Hofe einreißen.

Friedrich der Große trug einige Schuld daran, indem er Voltaire und den Encyclopädisten gehuldigt hatte. Er lebte persönlich wie ein Eremit in seinem Sanssouci und litt dort kein Frauenzimmer. Selbst seine niedrigsten Lakaien mußten, wenn sie Liebschaften hatten, dieselben vor dem alten Herrn aufs strengste geheim halten. Aber in Berlin wurde man schon zu seiner Zeit immer lüderlicher, weil er die kirchliche Zucht erschlaffen ließ und die von ihm selbst empfohlene französische Bildung nun auch hier, wie überall, wo sie herrschend wurde, ihre Früchte trug. Sein Neffe und designirter Thronfolger, Friedrich Wilhelm, der Sohn seines früh verstorbenen Bruders August Wilhelm, und der Louise Amalie, Prinzessin von Braunschweig-Bevern (Schwester der Gemahlin Friedrichs II.) überließ sich in Berlin üppigen Genüssen und einem anstößigen Lebenswandel, während „der alte Brummbär" in Sanssouci immer kränklicher und grämlicher wurde. Der Prinz hatte in seinem Wesen nichts von dem genialen Oheim. Sehr groß und stattlich gewachsen war er mehr Fleisch als Geist. Nichts charakterisirt ihn besser, als die von Segur, dem französischen Gesandten in Berlin, mitgetheilte Notiz, daß er sich, während sein Oheim gegen Oesterreich im Felde stand, 1778, heimlich von Oesterreich eine Million Thaler leihen ließ, um seinen Ausschweifungen fröhnen zu können. Er war schon als Prinz zweimal vermählt, zuerst mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, von der er sich wieder scheiden ließ, weil sie so sittenlos wie er selbst war, sodann mit der Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, die er aber vernachläßigte, weil sie ihm zu tugendhaft war. Sein Hauptumgang waren Maitressen und Menschen von geringem Bildungsgrade.

Als er nach Friedrichs des Großen Tode unter dem Namen Friedrich Wilhelm II. König wurde, fand er im Staatsschatz baare 70 Millionen Thaler und eine treffliche Armee von 200,000 Mann. Aber weit entfernt, des Oheims und Großoheims weises Sparsystem fortzusetzen, verfuhr er wie ein leichtsinniger Kaufmannssohn, der einen reichen Vater beerbt und nicht genug eilen kann,

seine guten Freunde und Freundinnen verschwenderisch zu beschenken. Jedermann erwartete, daß der königliche Vergnügling sich den Regierungsgeschäften wenig widmen würde, deshalb bildete sich der alte Prinz Heinrich ein, es verstehe sich von selbst, daß er im Namen des Neffen die eigentliche Regierung übernehmen werde. Aber dasselbe bildete sich auch der Minister von Herzberg ein, dem der große Friedrich stets das meiste Vertrauen geschenkt hatte. Prinz Heinrich benahm sich unklug, indem er allzu stolz und zuversichtlich auftrat, weshalb der junge König ihn eben so stolz abfertigte und ihm zu verstehen gab, er brauche ihn nicht und werde selbst regieren. Dagegen behielt er den geschmeidigeren Herzberg bei und nahm auch den Rath des Herzog Ferdinand von Braunschweig an, der von dieser Zeit an eine bedeutende Rolle in Preußen spielte, indem er sich hauptsächlich der Armee und den auswärtigen Angelegenheiten widmete, die sittlichen Schwächen des Königs aber klug ignorirte. Diese Staatsmänner hatten indeß nicht so viel Einfluß, als die Camarilla, die Lustgenossen und Kuppler des Königs und seine Maitressen.

Unter diesen glänzte zuerst und zuletzt Wilhelmine Encke, die Tochter eines Waldhornisten, von sehr gemeiner Bildung, aber von herrlicher Gestalt und schönem blondem Haarwuchs, die Frau des Kammerdiener Rietz, später aber vom König zur Gräfin von Lichtenau erhoben, die preußische Pompadour. Sie fesselte den König dergestalt, daß es derselbe über sich gewann, sie grade so wie Ludwig XV. gethan, seiner Gemahlin, der Königin, und dem ganzen Hofe öffentlich vorzustellen und zwar in einem Putz und Juwelenschmuck, welcher den der Königin selbst überstrahlte. Die Rietz glich auch darin der Pompadour, daß sie die Begünstigte blieb neben allen seinen andern Liebschaften und bis an seinen Tod. Des Königs zweite Geliebte war eine junge Gräfin Voß aus sehr gutem Hause, die sich daher lange sträubte, sich ihm aber endlich zur linken Hand antrauen ließ und zur Gräfin von Ingenheim ernannt wurde. Nach Segurs Berichte wurde nicht diese Gräfin Voß, die

sich dessen vielmehr geweigert haben soll, sondern des Königs dritte Geliebte, die Gräfin Dönhof, ihm zur linken Hand getraut, so daß er neben der Königin noch eine zweite kirchlich mit ihm eingesegnete Gattin und dazu noch eine erklärte und bei Hofe zugelassene Maitresse, die Lichtenau, hatte, ungerechnet die kleinen Liebschaften, die nebenbei liefen, z. B. die mit der schönen Schauspielerin Schulski, der er „feine Parthien" nach dem Muster Ludwigs XV. auf der Pfaueninsel bei Potsdam gab.

Unter den Spiel- und Lustgenossen des Königs nahm General Bischofswerder die erste Stelle ein. Da diesem Manne jedes Verdienst, wie auch Geist und Kenntnisse abgingen, würde er nur eine untergeordnete Kupplerrolle haben spielen können, wenn er nicht schlau genug gewesen wäre, dem schwachen Geist des Königs durch magische Künste zu imponiren. Die einfachen stimulirenden Arzneimittel, durch die er des Königs Nerven stärkte, gab er für Geheimmittel aus, die nur durch Erlangung der höchsten Maurergrade gewonnen werden könnten, und gaukelte dem König eine Welt des Wunderbaren vor, wobei ihn Wöllner unterstützte, der den König mittelst optischer Spiegel Geistererscheinungen sehen ließ. Dafür interessirte sich nun Friedrich Wilhelm II. ganz außerordentlich und die Camarilla konnte mit ihm machen, was sie wollte. Auf ihre Empfehlung hin verschenkte er Adelsdiplome, Orden, Geldsummen, Landgüter massenhaft an die unwürdigsten Subjecte. Oft genügte es, sich nur an einen Lakaien oder ein Kammermädchen der Rietz zu wenden, so konnte man den Adel und ein Rittergut geschenkt bekommen. Man nannte diesen neuernannten Adel, unter dem allein 23 neue Grafengeschlechter Platz nahmen, spöttisch die Sechsundachtziger. Die Lüderlichkeit des Hofes steckte den Adel und insbesondere die Offiziere an. Die Berliner Gardeoffiziere erwarben sich in dieser Beziehung einen schlechten Ruf. Galanterien aller Art, Maitressenhalten, Ehebrüche, Verführungen, hohes Spielen, Schuldenmachen, Trinken und Renommiren, Verhöhnung der alten Sitten und Tugenden wurden guter Ton. Theater und schöne Li-

teratur, insbesondere die leichten Unterhaltungsschriften, Romane rc. huldigten dieser neuen Mode, so daß wenig Unterschied zwischen dem Berlin Friedrich Wilhelms II. und dem Paris Ludwigs XV. übrig blieb. Friedrich Wilhelm I., der die französische Wirthschaft so gründlich haßte und mit so vieler Strenge von Berlin fern gehalten hatte, würde sich im Grabe umgedreht haben, wenn er den Unfug hätte mitansehen können.

Graf Mirabeau, welcher nachher eine so große Rolle in der französischen Revolution spielte, war als geheimer Agent des französischen Ministeriums in Berlin, um die Schritte der französischen Gesandtschaft daselbst zu überwachen, und schrieb schon 1787 nach Paris: „Die Papiere, welche auf dem Tische des Königs beständig zerstreut herumliegen, können von zwei Schreibern, vier Kammerdienern, sechs bis acht Lakaien und zwei Pagen, ohne die Frauenzimmer in Anschlag zu bringen, gelesen und abgeschrieben werden. So hat der Kaiser ein Tagebuch von allen Schritten des Königs von Tag zu Tag. Nie konnte man einem Reich eine schnellere Abnahme weissagen. Man verschanzt sich mit unbedeutenden Leuten, um das Ansehen zu haben, als ob man allein regiere.“ Mirabeau will Berlin verlassen: „Hier zu bleiben, zur Strafe der Thiere verdammt, die kothigen Krümmungen einer Regierung durchzusuchen und durchzuwaten, welche jeden Tag durch einen neuen Zug von Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet, das kann ich nicht ertragen.“ Mirabeau erzählt einen Vorfall, welcher beweist, was für Unverschämtheiten sich die gemeinen Bedienten am Hofe erlauben durften.*)

---

*) „Der König wollte ein Kammerconzert. Er rechnete darauf, sich selbst hören zu lassen, sein Baß stund bereit und gestimmt. Er hatte 22 Musikanten verlangt, und nur 14 kamen. Die Kammerdiener schieben die Schuld auf Kalikan, der den Auftrag hatte, die Musik zu dirigiren. Kalikan wird ins Gefängniß geworfen. Dupont, der berühmte Violoncellist, der Lieblingsmusikus, kommt Kalikan zu Hülfe. Er stellt dem König den Brief wieder zu, den die Kammerdiener unterschlagen haben. Der Zorn

Und doch fand Friedrich Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt Gelegenheit, eine Heldenrolle zu spielen.

Seine Schwester Wilhelmine war mit dem Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V., vermählt, für den seit seines Vaters Tode 1751 während seiner Minderjährigkeit der Herzog Ludwig von Braunschweig Regent gewesen war. Sowohl dieser Herzog, als auch Wilhelms Mutter, Anna, eine geborne Prinzessin von England, Tochter Georgs II., besaßen einen monarchischen Stolz, der sich mit dem republikanischen Geist in Holland nicht vertrug, und da sie das holländische Interesse gegenüber dem englischen auffallend vernachläßigten, wurde die Stimmung in den Generalstaaten und im Volk immer mehr gegen sie erbittert. Sie hatten sich weder, was doch in Hollands Interesse lag, für Nordamerika und für Frankreich gegen England erklärt, noch auch zur rechten Zeit der russischen Neutralität angeschlossen, und die Flotte vernachläßigt, so daß als die Engländer die zu spät erklärte holländische Neutralität nicht anerkannten, sondern die holländischen Schiffe und Colonien angriffen, Holland große Verluste erlitt. Wilhelm V. war von seiner Mutter zur englischen Politik und zum monarchischen Stolz erzogen und als er eine preußische Prinzessin heirathete, wuchs dieser Stolz und seine Verachtung der ihm durch die holländische Verfassung gesetzten Schranken immer mehr. Auf der andern Seite übte das Beispiel der vereinigten Staaten von Nordamerika einen starken Einfluß auf die holländischen Republikaner. Warum, frug man, sind unsere vereinigten Staaten nicht auch so volksthümlich und wohlfeil regiert, wie jene? Wozu brauchen wir einen Prinzen, der gerne den souverainen König spielen möchte, gegen unser See- und Handelsinteresse Politik macht und uns viel Geld kostet? Wäre es nicht genug an einem einfachen bürgerlichen Präsidenten, wie Washington? Das Uebrige that der französische Gesandte,

---

war fürchterlich, Jedermann entfloh. Aber dieser Pagenstreich hatte keine weiteren Folgen."

Herr von Vaugoupont, um das Feuer in Holland gegen England zu schüren.

Ein holländischer Patriot, Gyzelaer, Abgeordneter für Dordrecht bei den Generalstaaten, eröffnete den Kampf, indem er dem Erbstatthalter das seit einiger Zeit nur herkömmliche, aber nie gesetzlich gewesene Vorrecht, durch eine besondere Thür in den Palast der Generalstaaten einzutreten, bestritt und selbst durch diese Thür ging und, als der Erbstatthalter einen Volkstumult gegen ihn zu erkünsteln versuchte, noch einen Schritt weiter ging und am 4. Sept. 1786 vor den Generalstaaten erklärte, die Quelle aller Uebel, welche die Republik betroffen haben, sey im Busen des ersten Dieners der Republik (des Erbstatthalters) zu suchen. Damit Wilhelm V. aber von der Garnison im Haag (seiner Residenzstadt) keinen Gebrauch machen könne, entzogen ihm die Provinzialstaaten von Holland das Commando darüber. Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß die executive Gewalt dem Erbstatthalter nicht für immer und von den Generalstaaten sämmtlicher Provinzen, sondern von den Vertretern der einzelnen Provinzen anvertraut war und zurückgezogen werden konnte. Unter den sieben Provinzen aber war ihm nur Geldern treu, Holland, Seeland und Friesland ihm am entschiedensten feind, und Utrecht, Oberyssel und Gröningen folgten bald den letztern. Der Erbstatthalter und seine Gemahlin verließen, nachdem sie den Befehl über das Militair im Haag nicht mehr hatten, mit Indignation diese Residenz und zogen sich einstweilen nach Breda zurück. Nun ahmten die meisten Provinzialstaaten das Beispiel derer von Holland nach und entzogen dem Erbstatthalter das Amt eines Generalcapitains. Wilhelm V. aber trotzte, erließ ein Edict gegen die Preßfreiheit und schickte als Generalcapitain von Geldern Truppen gegen die beiden geldrischen Städte Hattem und Elburg, die sich allein in dieser Provinz seiner Autorität widersetzt hatten. Nun bildeten sich aber in den übrigen Staaten rasch Bürgergarden und zogen jenen Städten zu Hülfe.

Eine gemäßigte Partei, die in den Generalstaaten selbst noch die Mehrheit hatte, suchte die Sache friedlich beizulegen und fürchtete sich vor der unberufenen Einmischung Frankreichs, dessen Gesandter immerfort hetzte. Aber der englische Gesandte, Harris, und der preußische, Graf Görtz, derselbe, der in Bayern und Rußland mit so vieler Umsicht das Interesse Friedrichs des Großen vertreten hatte und den man jetzt eilends nach Holland schickte, vereitelten jede friedliche Verständigung, indem sie den Erbstatthalter, der sich mit seiner Gemahlin in die Festung Nymwegen zurückgezogen hatte, eifrig aufmunterten, den Spießbürgern nicht nachzugeben, und ihm Hülfe von außen versprachen. Harris veranlaßte die Prinzessin Wilhelmine, auf die Vorschläge der Generalstaaten zu antworten, ihr Gemahl könne sich auf nichts einlassen, die Holländer hätten einfach den alten Stand herzustellen und ihn um Verzeihung zu bitten. Nun hatte aber Frankreich keine rechte Lust, die Holländer ernstlich zu beschützen und ihretwegen einen Krieg anzufangen. Das wußten Harris und Görtz sehr wohl. Der König von Preußen aber wollte das Beispiel Frankreichs nachahmen und sich ebenfalls nicht einmischen, um so weniger, als ihn damals die Beziehungen zu Oesterreich und Rußland in Anspruch nahmen. Das war der Clique in Nymwegen ungemein fatal, und deßhalb mußte eine List ersonnen werden, um Friedrich Wilhelm II. gegen die Holländer in Harnisch zu bringen, damit er seiner Friedensliebe entsage.

Nach einer Verabredung mit Görtz reiste die Prinzessin Wilhelmine plötzlich und allein von Nymwegen ab, um nach dem Haag zurückzukehren, und was sie gewollt hatte, geschah. Die holländischen Bürgersoldaten hielten unterwegs ihren Wagen auf und ließen sie nicht weiter fahren, bis sie erst Befehle von ihren Behörden eingeholt haben würden. Ein Offizier von der Miliz aber nahm sich heraus, im gleichen Zimmer, in welchem die Prinzessin wartete, Bier zu trinken und Tabak zu rauchen. Mehr hatte sie nicht nöthig, um eine tödtliche Beleidigung ihrer geheiligten Person zu

constatiren. Sie kehrte daher sogleich um, schrieb ihrem königlichen Bruder nach Berlin, wie schimpflich sie vom holländischen Volke behandelt worden sey, und beschwor ihn, ihr Genugthuung zu verschaffen. Die List gelang vollkommen. Der König gerieth in die äußerste Entrüstung und schickte sogleich eine preußische Armee unter dem Befehle des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Dieser ließ, bevor er in Holland einrückte, heimlich die französische Grenze recognosciren, und erst, als er sich überzeugte, die Franzosen hätten bei Givet das Lager, womit sie gedroht hatten, nicht aufgeschlagen, rückte er vorwärts. Er selbst hat später gesagt, wenn er ein einziges französisches Zelt bei Givet angetroffen hätte, würde er nicht eingerückt seyn. Jetzt war ihm die Eroberung leicht, denn die Holländer hatten, da sie von Frankreich nicht unterstützt wurden, keine Lust, sich allein mit den gefürchteten Preußen herumzuschlagen. Der Obergeneral, den sie sich gewählt hatten, ein Graf Salm, machte sich aus dem Staube. Niemand wehrte sich, außer die Stadt Amsterdam, die jedoch nach wenigen Tagen capitulirte. Holland wurde vollständig unterworfen und mußte den Erbstatthalter in alle Rechte wieder einsetzen, die er besessen hatte oder ansprach, 1787. Er genoß jedoch diesen Vortheil nicht lange, denn der die Rechte eines kleinen Volkes verachtet hatte, über den sollte die Macht eines größeren kommen. Alle holländischen Patrioten, welche sich vor der Rache der Erbstatthalterin fürchten mußten, flohen nach Frankreich.

Der König von Preußen offenbarte in diesem holländischen Kriege seine ganze Unfähigkeit. Er führte ihn nicht aus Staatsraison, sondern in der Uebereilung des Zornes. Er führte ihn nicht einmal mit Kühnheit, sondern ließ erst einrücken, als er sich versichert hatte, daß keine Franzosen um den Weg seyen. Dann prahlte er wieder mit einem Siege, der keine Opfer gekostet, und spielte auf eine ganz unverständige Art den Großmüthigen, indem er sich nicht einmal die Kriegskosten von den reichen Holländern zahlen ließ, sondern dieselben seinen eigenen armen Unterthanen

aufbürdete, und dem egoistischen Holland keinerlei Concession abzwang, als ob die Rhein- und Scheldeschifffahrt nicht wichtige deutsche Angelegenheiten gewesen wären. Der König sollte aber für seine Sorglosigkeit bestraft werden. Er bildete sich nämlich von dieser Zeit an ein, seine Truppen dürften sich nur blicken lassen, um durch den bloßen Schrecken ihres Namens alle Feinde zu besiegen, und die Bürger in der alten Welt glichen nicht den Bürgern der neuen Welt, kein Volk in Europa würde im Stande seyn, gegen disciplinirte Truppen Stand zu halten, wie es die Nordamerikaner gethan hatten. Und doch wagte Friedrich Wilhelm II. nicht, sich gegenüber von Rußland und Oesterreich Lorbeern zu erringen, nachdem er in Verbindung mit England die Polen, Türken und Schweden hatte aufhetzen helfen, und ließ sie im Stich, sobald Kaiser Leopold II. ihn auf seine Seite zu ziehen gewußt hatte. Da wir die Verhandlungen bis zu dem Congreß von Reichenbach bereits im neunten Buch erörtert haben, genügt es, hier zu bemerken, daß Herzberg, der alte Todfeind Oesterreichs, welcher Preußen gerne in enge Verbindung mit Frankreich gebracht hätte, beseitigt wurde und Friedrich Wilhelm II. seitdem sich überreden ließ, der Königin Marie Antoinette in Frankreich denselben Ritterdienst zu leisten, wie seiner Schwester in Holland. Die Ereignisse in Frankreich empörten sein königliches Gefühl, und er zeigte sich in dieser Beziehung weit feindlicher gegen die französische Nation, als der Kaiser von Oesterreich, obgleich Marie Antoinette dessen Schwester war. Die Entwicklung dieser Dinge gehört in den folgenden Band.

Auch in der inneren Politik nahm der König nach dem leichten Siege über die Volkspartei in Holland eine strengere autokratische Miene an. Wöllner, ein bürgerlicher Predigerssohn ohne irgend ein anderes Verdienst, als daß er den König mit angeblichen tiefen Geheimnissen, Geistersehen 2c. täuschte, war zum Minister ernannt worden und erließ am 9. Juli 1788 ein Religionsedict, welches der seit geraumer Zeit ungläubig gewordenen

Berliner Welt plötzlich wieder den Glauben der Landeskirche einschärfte. Eine solche Mahnung wäre nun an sich nicht blos das Recht, sondern auch die Pflicht des Landesregenten gewesen, allein der Regent hätte dann auch selber nach den zehn Geboten und Luthers Katechismus leben und den Landeskindern ein gutes Beispiel geben müssen. Daß sich die gebildete Welt aus dem Boudoir der Lichtenau durch den Comödianten Wöllner, der den Pfaffen nur spielte, keine Rechtgläubigkeit und Kirchenzucht vorschreiben ließ, war sehr natürlich. Die Indignation war allgemein, und das Edict hatte keine weiteren Folgen, außer die Regierung unpopulär gemacht zu haben. Auch wagte Wöllner nur einen einzigen widerspenstigen Pastor abzusetzen, den s. g. Zopfprediger Schulz, der zum erstenmale die herkömmliche Pastorenperücke ablegte, im Zopf auf der Kanzel erschien und den plattesten Rationalismus verkündete. Ein strenges Preßgesetz, welches am 19. Dez. 1788 dem Religionsedict nachfolgte, verfehlte seine Wirkung ebenfalls, denn was eigentlich staatsgefährlich war, die Frivolität, die lüderliche Moral und weichliche Empfindelei, konnte doch nicht verboten werden. Wöllner zog in seine nächste Umgebung lauter mittelmäßige Köpfe, den frömmelnden Prediger Hermes*) und dessen Eidam, den Kaufmann Oswald, beide von Breslau, Wellersdorf, Silberschlag, Hillmer, die er als eine Art Inquisitionsgericht constituirte, indem kein Prediger mehr angestellt werden durfte, dessen Rechtgläubigkeit sie nicht geprüft hatten. — Die Opposition gegen sie war äußerst rührig. In einer großen Menge von Protestationen und Streitschriften wurden aber nicht sowohl die unwürdigen Personen, als das unveräußerliche Recht der Landeskirche selbst angegriffen und die Fiction aufgestellt, die Reformation habe nicht die lutherische oder calvinische Orthodoxie, sondern Geistesfreiheit zum Zweck gehabt

---

*) Den Bruder des Verfassers von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", ein berühmter Roman in englischer Manier geschrieben.

und die evangelische Kirche sey nichts Abgeschlossenes, sondern in der Fortentwicklung begriffen.

Damals wurde auch die Berliner Akademie der Wissenschaften umgeschaffen, aber nicht unter die Camarilla, sondern unter des alten Herzbergs Leitung gestellt. Eine Schöpfung König Friedrichs I. vom Jahre 1699, hatte sie ursprünglich noch eine lateinische, aber doch grundgelehrte Physiognomie. Friedrich Wilhelm I. verachtete sie und behandelte ihren Präsidenten als Hofnarren. Friedrich II. gab ihr eine ausschließlich französische Physiognomie und machte nur Franzosen zu Mitgliedern. Friedrich Wilhelm II. wollte sie nun wieder germanisiren, aber Herzberg machte bei den Anstellungen Mißgriffe, was Opposition hervorrief und zu öffentlichen Händeln Anlaß gab. Schütz protestirte gegen Herzberg, Büsching weigerte sich, in die Akademie zu treten. Wenn des Königs Neigung, nicht mehr heidnisch und französisch, sondern wieder einmal christlich und deutsch zu regieren, an sich sehr löblich war, so konnte man nur bedauern, daß er sich schlechter Leute bediente und durch seine Maitressenwirthschaft selbst dem christlich-deutschen Principe zuwiderhandelte.

Wir müssen nun noch einen Blick auf die kleineren und kleinsten deutschen Staaten werfen, auf jenes lockere, nur noch mechanisch zusammenhaltende Conglomerat, in welches sich die einst feste organische Gliederung des deutschen Reichs allmählig aufgelöst hatte. Zwar gab es noch ein deutsches Reich, einen Reichstag in Regensburg, ein Reichskammergericht in Wetzlar, einen Reichshofrath in Wien, Reichskleinode in Nürnberg, und je nach dem Tode eines Kaisers wurde von den Kurfürsten ein neuer Kaiser zu Frankfurt am Main gewählt und gekrönt. Das Reich war auch immer noch in die zehn Reichskreise getheilt, es gab noch Reichssteuern und eine Reichsarmee. Allein das waren nur morsche Ruinen eines zerfallenen Gebäudes, aus welchen sich mächtige Neubauten erhoben hatten, nämlich die Erbsouverainetät der Dynastien Habsburg, Zollern, Wittelsbach, Welf, Wettin &c. Das Reich war

keine Einheit mehr, sondern eine fortdauernde Zwietracht zwischen Oesterreich und Preußen, zu denen sich die übrigen deutschen Mittel- und Kleinstaaten nur nach Umständen hielten, oder von denen sie sich abwandten, um auswärtigen Schutz zu suchen. Den Reichsgerichten gehorchten nur noch die schwächsten Reichsglieder, kleine Reichsfürsten, -Bischöfe, -Aebte, -Grafen, -Ritter und Reichsstädte, aber auch bei den Reichsprozessen hielten sich der österreichische und preußische Einfluß die Waage, und wurde der schleppende Rechtsgang in Wetzlar durch politische Convenienzen durchbrochen. Die Reichsarmee hatte im siebenjährigen Kriege die letzte Achtung eingebüßt.

Ein Theil der deutschen Staaten unterlag bereits directem auswärtigem Einfluß. Hannover war eine englische, Holstein und Schleswig waren dänische Provinzen geworden, Vorpommern und die Insel Rügen gehörten zu Schweden. Die meisten andern deutschen Staaten unterlagen wenigstens einem indirecten Einfluß des Auslands. Bayern und fast alle dem Rhein zu liegenden Staaten, hatten sich schon seit geraumer Zeit auf Frankreich gestützt und von dort enorme Bestechungssummen und Subsidien erhalten, wie in der Geschichte des siebenjährigen Krieges bereits gesagt ist. Mecklenburg hielt sich vorzugsweise an Rußland. Sachsen lehnte sich, seit Preußen übermächtig wurde, fast immer an Oesterreich. Selbständig und auf eigener Macht ruhend war keiner von allen diesen deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Sie hatten daher im großen Gange der Weltgeschichte immer nur die Bedeutung von Anhängseln, Bundesgenossen oder Vasallen der einen oder andern Großmacht. Sie hatten keine andere Politik, als die, sich durch die Gunst einer oder mehrerer Großmächte in ihrem Bestande zu erhalten und wo möglich bei Gelegenheit zu vergrößern. Von einer deutschen National- und Reichspolitik war bei ihnen nicht die Rede. Im Gegentheil, sie waren alle nur aus dem verfaulten Stamme des alten heiligen römischen Reichs deutscher Nation emporgewucherte Parasiten.

Wäre nun jedem Einzelnen keine Wichtigkeit beizumessen, so ist doch die Thatsache, daß eine große Nation, wie die deutsche, einst die herrschende in Europa, und innerhalb dieser Nation gerade die vier reinsten Urstämme (Franken, Alemannen, Bayern und Sachsen), so jämmerlich zerstückelt, abgeschwächt und herabgewürdigt werden konnten, eine Sache von welthistorischer Wichtigkeit und großer Bedeutung, gleichviel ob diese edeln Volksstämme nur eine ruhmvolle Vergangenheit haben sollen, oder ob sie einer bessern, ihrer selbst würdigern Zukunft entgegenreifen. Das Volk war überall gut und hütete und rettete in seiner Passivität und Bescheidenheit viele Tugenden der Väter, welche die Herrschenden und die Gebildeten verloren hatten. Wenn der Geschichtschreiber nicht nur von den kleinen Fürsten und dem Adel, sondern auch von der gelehrten und gebildeten Mittelclasse viel Schlechtes und Thörichtes aufzeichnen muß, so darf er doch nicht unerwähnt lassen, daß die Millionen, welche schlecht regiert wurden oder denen Schule und Literatur eine fremdartige und verkehrte Bildung beizubringen beflissen waren, nicht verdarben, sondern unter allen Mißhandlungen, die ihnen widerfuhren, und bei allem Hohn, mit dem man auf sie heruntersah, doch den alten Glauben, die alte Sitte, den alten Fleiß, die alte Tapferkeit und Treue bewahrten.

Man würde zu weit gehen, wenn man die auffallenden Sünden einzelner Höfe allen Schuld geben wollte. Das Patriarchalische und die alte deutsche Gutmüthigkeit waren nicht überall ausgestorben. Hie und da erhielt sich bei Fürsten und Adel auch noch etwas von der früheren Rohheit der Jagd- und Trinklust. Am seltensten vielleicht kam noch echte Frömmigkeit vor, doch war sie nicht ganz in der Frivolität der Zeit untergegangen. Im Allgemeinen aber war für die kleinen Höfe und den Adel in Deutschland insgesammt während des achtzehnten Jahrhunderts Paris die Sonne, nach der alles hinblickte, von der alles Licht und Leben schöpfte. Wenigstens einmal im Leben nach Paris zu reisen, war fast uner-

läßlich für die Vornehmen. Aber auch in der Heimath sprachen und lebten sie französisch. Sie hielten ihren Kindern französische Bonnen, Gouvernanten, Sprach-, Fecht- und Tanzmeister. Sie kleideten sich nur nach französischer Mode und sandten ungeheure Summen, den Unterthanen abgepreßt, nach Paris und Lyon für Mode-Artikel aller Art. Auch führten die Vornehmen in Deutschland französische Küche und Köche ein, hielten französische Kammerdiener und Friseurs, und (wie in Paris) Schweizer als Portiers. Daneben durfte an den Höfen, selbst den kleinen, die italienische Oper und das französische Ballet nicht fehlen mit schönen Französinnen und Italienerinnen, welche in der Regel die Maitressen der Fürsten, Höflinge und Edelleute waren. Dazu kamen endlich noch die Spieler von Profession, die Schwindler in der Magie, in der schottischen Maurerei und Virtuosen aller Art, meist Italiener und Franzosen. Noch nie war Deutschland so mit fremden Glücksrittern überschwemmt worden, da diese letztern aber fast immer nur den niedern Classen ihrer Heimath angehörten, so war ihre intime Vertrautheit mit dem deutschen Adel für diesen eine nicht geringe Schmach. Man bemerkte, daß die Vornehmen in dem Maaß, in welchem sie sich mit jenen ausländischen Banden gemein machten, den ehrlichen deutschen Bürger und Bauer immer tiefer verachteten. Bezeichnend für diese Zeit war eine Anecdote vom kleinen Hofe zu Braunschweig. Hier bemerkte einmal an der Tafel des Herzog Ferdinand ein französischer Gast: „Heute ist nur ein einziger Fremder unter uns." Es saßen nämlich lauter Franzosen am Tisch, außer dem Herzog. Die französischen Bonnen durften Gräfinnen aus ruhmvollen deutschen Geschlechtern zurufen: fi donc, on vous prendroit pour une Allemande, oder: c'est un trésor que la demoiselle, elle ne fait pas un mot d'allemand.

In Kursachsen hörte die polnische Wirthschaft mit dem Tode König Augusts III. auf, 1763. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich August, begehrte die gefährliche Krone der Piasten nicht mehr auf sein Haupt zu setzen und widmete sich seinem deutschen

Lande allein, welches nach den schweren Drangsalen des siebenjährigen Krieges einer väterlichen Regierung dringend bedurfte. Der junge Kurfürst lebte sittenrein, auch der Brühl'sche Unfug hörte auf und das Land erholte sich wieder durch den Fleiß seiner Bewohner. Doch blieben noch manche alte Mißstände, z. B. ein viel zu zahlreicher Hofstaat und Plakereien der Bauern durch einen zu zahlreichen Wildstand, denn der Kurfürst war ein großer Liebhaber der Jagd. Auch fing man an, dem Adel seine Privilegien vorzuwerfen, was ziemlich überall damals Mode wurde, da der Adel nicht mehr wie ehedem eine kriegerische, achtunggebietende Corporation und die stolzeste Blüthe deutscher Nationalität, sondern im Hofdienst und französischer Mode und Corruption entnervt war. — Leipzig bieb noch der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, aber diese Stadt beherrschte nicht mehr, wie zu Gottscheds Zeiten, die Geister. Vielmehr gingen die geistigen Impulse jetzt in Bezug auf Intelligenz von Preußen, in Bezug auf Phantasie und Gemüth vom südlichen Deutschland aus, um sich in Weimar zu concentriren.

Das alte Wittelsbacher Haupterbe war durch Aussterben der Münchener Linie 1777 an Karl Theodor von der Pfalz gekommen und umfaßte Bayern, die Rheinpfalz, Jülich und Berg. Der Kurfürst setzte in München sein lüderliches Leben fort, wie er es in Mannheim geführt hatte. Seine Maitressen suchte er jetzt aber in altbayrischen Familien und fand sie in einer Gräfin Minucci (verehelichte Törring), einer Freiin Schenk von Castell 2c. Die Verschwendung, der übertriebene Hofstaat, die schlechte Verwaltung blieben die nämlichen. Der Kurfürst ernannte nach und nach 152 Geheimräthe, über 500 Kammerherrn, 85 Civil-Excellenzen, 60 Generale, über 1000 Räthe aller Art. Aemter wurden nach Gunst, meist durch die Weiber und für die Weiber vergeben, und zwar so schamlos, daß im „churpfalz-bayrischen hochadeligen Damencalender" ein Fräulein „Oberforstmeisterin, eine Grenzhauptmautnerin 2c." verzeichnet waren. Die Verwaltung der

Landbezirke war unter diesen Umständen so tyrannisch und habgierig, daß ein Wilderer, der sich mit Gewalt emancipirte, unter dem Namen des bayrischen Hiesel als echter Vertreter der Volksart und der Volksrechte gegen die moderne Mißregierung unermeßlich populär wurde, einen förmlich kleinen Krieg mit der Regierung führte und beim Volk überall Schutz fand, bis er auf dem Rade umkam. Aber noch immer feiern ihn Volkslieder. — In München wußte sich damals der Engländer Thomson einzuschmeicheln und wurde vom Kurfürsten zum Grafen von Rumford erhoben. Dieser suchte dem Elend des Volks abzuhelfen durch aus allerlei Knochen gekochte Suppen (der nach ihm benannten Rumford'schen Suppe), führte den Kartoffelbau ein, verschönerte München durch den Park. Daß Karl Theodor ungern in München lebte und mehr als einmal mit Joseph II. intriguirte, um ihm Bayern abzutreten und dagegen die Niederlande einzutauschen, ist oben schon erörtert. Er hatte keine legitimen Kinder, was lag ihm an Bayern? Als ihm aber die kleine Zweibrücker-Nebenlinie, durch Friedrich den Großen aufgereizt, das Tauschproject vereitelte, fehlte es nicht an einer Handlung der Rache. Herzog Karl von Zweibrücken hatte für sich und seinen Sohn das Erbrecht in Bayern reservirt. Jetzt plötzlich starb dieser sein einziger erst neunjähriger Sohn Karl, wie man glaubte vergiftet auf Anstiften des österreichischen Grafen Lehrbach, dessen Namen wir auch später überall wieder genannt finden werden, wo Verbrechen im Dunkeln zu Gunsten einer Staatsraison begangen wurden, 1784. Inzwischen hatte Karl von Zweibrücken noch einen Bruder Maximilian.

Karl Theodors Widerwille gegen die Stadt München gab sich mehrfach zu erkennen, am schroffesten im Jahr 1790, da er den ganzen Stadtrath zwang, knieend vor seinem Bilde Abbitte zu thun, weil derselbe sich angemaßt hatte, eine Dankadresse der Bürger an den Kurfürsten für die Rumford'schen Wohlthaten zu unterdrücken, vorschützend, eine solche Adresse sey Sache des Magistrats allein. Uebrigens erlangte München die prachtvolle

Bildergalerie, welche später durch König Ludwig noch ansehnlich bereichert, heute noch seine höchste Zierde ist, durch die Vereinigung der Düsseldorfer und Mannheimer Galerie mit den schon früher in München vorhandenen Bildern.

Die Zweibrücker Linie des Wittelsbachischen Hauses hatte nach dem dreißigjährigen Kriege einen ihrer Zweige auf den schwedischen Thron gebracht, war daselbst aber mit Karl XII., dem Eisenkopf, ausgestorben. In Zweibrücken selbst blieb die andere Linie zurück, die sich meist an Frankreich hielt. Pfalzgraf Christian II. war ein besonderer Freund der Herzogin von Orleans, sein Sohn Christian III. machte sich in Paris durch seine Liebschaften lächerlich. Dessen Sohn Christian IV. wurde 1758 katholisch und lebte beständig in Paris, wo er mit einer Tänzerin Kinder hatte, die zu Grafen von Forbach erhoben wurden. Er wurde 1775 auf der Jagd durch einen Hirsch gespießt. Sein Bruder Friedrich, der gleichfalls katholisch geworden war, führte im siebenjährigen Kriege das Reichsheer an und starb 1767. Sein Sohn Karl aber folgte auf Christian IV., der keine legitimen Kinder hinterließ, in Zweibrücken. Ein kleiner Nero, der sich mit Grausamkeiten ergötzte,*) sich von dem französischen Abbé Salabert, dem Italiener Cetto und einem Herrn von Esenbek leiten ließ und ungeheure Schulden machte, um sich zu Carlsberg ein pfälzisches Versailles zu schaffen, welches allein ihn 14 Mill. Gulden kostete und vor dem Jedermann im Vorbeigehen den Hut abziehen mußte. Auf diesem Schlosse wohnte er mit der Frau von Esenbek, seiner Pompadour, und hatte auch seinen Hirschpark, oder vielmehr er dehnte das ganze Land zu einem Hirschpark aus,

*) Einer Hofdame, die er nicht leiden konnte, biß er einmal den Finger ab. Als ihm sein Koch einmal eine Speise nicht recht gemacht, ließ er ihn rufen, nackt ausziehen, mit Spiritus begießen und anbrennen. Der Verletzte kam zwar mit dem Leben davon, fiel aber in Wahnsinn. Eben so ließ er seinen Sekretär anbrennen, den man nur rettete, indem man ihn schnell in Mist legte.

denn bei seinen colossalen Treibjagden, wofür er 600 Hunde verwendete, ließ er auch alle hübschen Mädchen des Landes auftreiben und seine Jäger vierzehn Tage lang jeden Muthwillen mit ihnen treiben. Dieser gottlose Fürst starb 1795, bereits durch die französische Revolution aus den Stätten seiner Laster und seiner Schande vertrieben. Sein Bruder Maximilian, welcher das Haus Wittelsbach allein fortpflanzen sollte, war ein in jeder Beziehung edlerer Mensch und Regent.

Das treffliche Volk der Hessen, eines der edelsten unter den deutschen Stämmen, blieb vertheilt unter die Linien von Kassel und Darmstadt und wurde fortwährend mißregiert. In Kassel verkaufte, wie bereits berichtet worden ist, Landgraf Friedrich II. seine männlichen Unterthanen an den Meistbietenden, im Jahr 1776 allein 12,000 Mann an die Engländer, um gegen die freien Amerikaner zu fechten. Englische Agenten kamen nach Kassel und kauften die Menschen auf dem Markte, wie das Vieh, Stück für Stück zu 100 Thaler, außer den obigen 12,000 während Friedrichs Regierung noch weitere 10,000, obgleich das ganze Hessenkassler Land nur 400,000 Seelen zählte. Wer sich weigerte, wurde gefesselt und geknebelt. Wenn die Eltern der weggeschleppten Rekruten sich beklagten, wurde der Vater in Eisen gelegt, die Mutter in's Zuchthaus geführt. *) Unter andern wurde damals auch Seume zum Soldaten gepreßt. **) Auch noch Friedrichs Sohn und Nachfolger

*) „Da gibt es einen hessischen Fürsten, der sich auszeichnen muß. Hierzu gehören prächtige Schlösser, Weißensteine, Fasanerien zu Wilhelmsbad, Opern, Maitressen u. s. w. So etwas kostet Geld. Ueberdieß sind auch immer Schulden vorräthig, welche die Schwelgerei des in Gott ruhenden Vorfahren erzeugte. Was thut also der Fürst? Er nimmt dich unnützen Knecht von der Straße weg, wendet ein fünfzig Thaler zu deiner Ausrüstung an, schickt dich dann fort und läßt sich hundert Thaler dafür wieder bezahlen." Huergelmer.

**) Der berühmte Seume erzählte in seinem Leben: „Niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers (des Landgrafen) sicher.

seit 1785, Wilhelm IX., fuhr fort, Unterthanen zu verkaufen, die letzten 4000 gingen 1794 in die Colonien. Derselbe Herr war sehr streng autokratisch und dabei geizig, denn er mußte sich die berühmte Wilhelmshöhe bei Kassel bauen. Im Jahr 1787 ließ er keck die Grafschaft Lippe-Bückeburg militärisch besetzen, um ein vermeintes Erbrecht darauf geltend zu machen, wurde jedoch durch Execution des westphälischen Kreises, welche preußische Truppen vollzogen, gezwungen, die kleine Eroberung wieder fahren zu lassen.

Landgraf Ludwig VIII. von Darmstadt erbte von seiner Gemahlin, der letzten Gräfin von Hanau, die Hanauischen Lande, von denen mehrere weit über den Rhein zerstreut lagen. Sein Sohn Ludwig IX., der ihm 1768 in der Regierung folgte, wählte sich Pirmasens, ein kleines Bergstädtchen in seinen überrheinischen Besitzungen, zur Residenz und spielte dort Soldaten, so daß man ihn den größten Trommler im h. römischen Reiche nannte. Eine Unnatur, zwecklos und mit großer Härte und Ungerechtigkeit *) durchgeführt, wie so vieles in jener schmachvollen Zeit. Er starb 1790.

Ueberredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt. Mir zerriß man meine akademische Inscription, als das einzige Instrument meiner Legitimation." Seume wurde mit den Hessen fortgeschickt, die den Engländern gegen die Nordamerikaner helfen mußten. Weil er den Horaz las, wurde man auf ihn aufmerksam und machte ihn zum Sergeanten. In dieser Eigenschaft mußte der für Freiheit glühende Seume gegen die kämpfen, welche die ihrige so schön vertheidigten.

*) In Beckers „die Pfalz und die Pfälzer" 1858 heißt es von Pirmasens: „Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt, beschloß, seine Residenz in diese abgelegene Wildniß zu verlegen, wo nur Räuberhorden und arme Leute zu hausen pflegten. Als Oberst des französischen Regiments Royal-Allemand machte er den Feldzug nach Böhmen, als General-Major im preußischen Dienst den siebenjährigen Krieg mit, mußte aber auf den

Die benachbarte Markgrafschaft Baden-Durlach erbte 1738 Karl Friedrich von seinem Großvater Karl Wilhelm.

Willen des Vaters hin den preußischen Kriegsdienst verlassen und zog sich grollend nach Pirmasens zurück. Jetzt begann die Glanzzeit von Pirmasens, es ward die Residenz der Landgrafschaft; der Wildjagden wegen kam der Landgraf zum erstenmal hieher, jetzt wurden hier Menschenjagden gemacht, Jagden auf riesige Männer, gleich wie unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dem der Landgraf überhaupt in seinem Wesen glich. Aus allen Nationen wurden Exemplare hieher gezogen, ja sogar Zigeuner, — Pirmasens wurde mit Mauern umgeben, zur Stadt erhoben und eine völlige Militärkolonie, eine Pflanzstätte für riesige Grenadire. Es zählte unter 9000 Einwohnern 6850 Seelen, welche dem Soldatenstande angehörten. Capitulationszeit war keine, wohl aber Jedem das Heirathen gestattet und dann gab es keine freie Wahl mehr, — der Landgraf hatte für jede der Bürgerstöchter einen Soldaten bereit. Da gab es der geheimen Thränen und Seufzer genug. — Wer einmal den Soldateneid freiwillig oder gezwungen geschworen hatte, der war für sein Lebenlang an den Landgrafen und die Stadt gefesselt. Das Spießruthenlaufen war ein Radicalmittel gegen das Heimweh. Es war fast unmöglich, aus der Stadt zu kommen. Die vier Stadtthore wurden stark bewacht, um die Stadt stand alle 30 Schritt eine Schildwache und jede Stunde umritten die Husaren dieselbe. Selbst die Bürger durften nicht ohne Paß vor die Mauern. Der Landgraf kannte kein Glück als Exerciren, keine andre Lust als Manövriren. Er hatte es so weit gebracht, daß man öfters ein Regiment im Finstern exercirte und keinen einzigen Fehler in den Tempos bemerkte. Nicht weit vom Schlosse lag das berühmte Exercirhaus, nach dem von Petersburg das größte in Europa, — vier Mauern mit langer Fensterreihe und einem Dach, doppelt so hoch als die Mauer. Dasselbe hatte ein künstliches Hängewerk und sonst weder Säulen noch Wände. Hier exercirte nun im Winter der Landgraf sein ganzes Heer. Dann wurde es durch 22 Oefen geheizt. Das Experiment, einen Nachwuchs für riesige Grenadierregimenter heranzuziehen, war dem Landgrafen wohl gelungen, und noch heute, wo sich die Riesenrace allmählig degenerirt, gilt in der Vorderpfalz für schlanke, hochaufgeschossene Mädchen die Bezeichnung: ‚die lange Pirmasenserin.'"

Noch ein Kind bei seinem Regierungsantritt, sollte er lange lange, bis ins folgende Jahrhundert hinein leben und den Ruhm eines weisen Regenten davontragen. Er hob 1783 die Leibeigenschaft auf und huldigte der Aufklärung des Jahrhunderts. Nach dem Tode August Georgs von Baden-Baden, 1771, erbte Karl Friedrich auch Baden-Baden zu Durlach und vereinte wieder die ganze Markgrafschaft. Aber August Georgs Wittwe, die im Schlosse Baden blieb, wurde klagbar gegen ihn, weil er durch seine Schwärmerei für Toleranz die katholischen Interessen gefährde. Natürlicherweise wurde sie von Kaiser und Reich mit ihrer Klage abgewiesen, weil damals alles Toleranz athmete.

Viel übler erging es dem benachbarten Herzogthum **Württemberg** unter der fast eben so langen Regierung des Herzogs **Karl Eugen** (von 1744 bis 1793). Zwar hatte er, begleitet von dem einsichtsvollen Geheimerath Bilfinger, seine Studien in Berlin gemacht und hatte Friedrich der Große eine eigene Belehrung über Fürstenpflichten für ihn niedergeschrieben und der junge Prinz hatte sich in Berlin in einem so vortheilhaften Lichte gezeigt, daß Friedrich ihn schon im 17. Jahre für regierungsfähig erklärte; kaum aber hatte der blutjunge Herzog in Stuttgart die Regierung wirklich angetreten, als er in Gesellschaft lüderlicher junger Leute, unter denen ein Graf Pappenheim hervorragte, tolle Streiche *) zu machen anfing. Friedrich gab ihm seine Nichte Elisabeth, Tochter des Markgrafen von Bayreuth, zur Gemahlin,

*) Er lief des Nachts durch die Straßen, schellte an den Häusern und zog den Herausschauenden Reifen über den Kopf 2c. oder verfolgte junge Frauenzimmer, wobei er einmal Schläge bekam. Die Tochter des Geheimeraths Vollstädt wurde von ihm auf einem Ball entehrt. Bei einem andern Ball ließ er die ganze Gesellschaft die ganze Nacht einsperren und weidete sich aus einem Versteck an den Verlegenheiten der Damen. Den Prälaten von Neresheim, welcher als guter Nachbar jährlich einmal den Herzog besuchte, machte er trunken und ließ ihn dann mit der Siphylis anstecken 2c. Aus den ungedruckten Papieren des Bibliothekar Petersen.

allein er blieb ihr nicht treu, sondern wetteiferte in Wollüsten mit Ludwig XV. Die eigentliche Regierung überließ Karl in dieser Periode noch ehrenwerthen Männern und kümmerte sich nicht darum. Als aber Bilfinger 1750 gestorben war und die feindselige Bewegung im deutschen Reiche gegen Friedrich den Großen begann, hörte bei Karl die bisherige Rücksicht auf, und indem er sich immer kostspieligern Genüssen ergab, setzte er auch die alten besonnenen Räthe ab und übergab die Civilregierung dem Franzosen Montmartin und das Militairwesen dem in Stuttgart gebornen, im preußischen Dienste als Auditor geschulten Rieger. Das Jahr 1755 bezeichnet die schlimme Aenderung, die mit dem Herzog vorging. Von nun an errichtete er ein großes Theater mit Oper und Ballet, wozu er die berühmtesten Meister der Zeit verschrieb, den Componisten Jomelli aus Italien, den Tanzmeister Noverre und den berühmtesten aller Tänzer, Vestris aus Paris. Sängerinnen und Tänzerinnen bildeten seinen Harem und umgaben ihn bei Ausfahrten öffentlich in Verkleidungen als Heiducken oder Jäger. Nur kurze Zeit während des siebenjährigen Krieges spielte er den Helden und zog wider seinen Wohlthäter Friedrich, zum großen Aerger des lutherischen Landes, welches in Friedrich mit Recht den Beschützer seines Glaubens sah, undankbar zu Felde, machte sich aber durch sein Davonlaufen von Fulda nur lächerlich. Gleichwohl ließ er auf Kosten des armen Landes die Soldatenspielerei durch Rieger auf die höchste Stufe treiben *), bis Montmartin diesen armen Rieger, der sich mit Karls Brüdern in eine mißliebige Correspondenz eingelassen hatte, 1762 plötzlich stürzte und auf die Festung schickte.

Riegers Schöpfung aber, die kostspielige Armee, wurde bei-

*) Das kleine Herzogthum sollte zuletzt 17000 Mann stellen, welche nach preußischem System aufs grausamste dressirt wurden, denen man aber die höchste Ehre erweisen mußte. Als Kammerrath Strälin in Stuttgart einmal vor der Schildwache den Hut abzuziehen vergaß, bekam er 25 Stockprügel.

behalten und zu großen Paraden *), Abhaltung von Scheingefechten ꝛc. benutzt. Dazu kam ein großes Jagdpersonal, um die Jagdlust des Herzogs und seiner Damen zu befriedigen, in Folge dessen er auf der Höhe eines schönen Waldgebirges die berühmte Solitude erbauen ließ, ein Jagdschloß, welches ihm zugleich zum Harem diente und wohin er die schönsten Landmädchen durch seine Jäger zu seiner Augenweide und Auswahl bringen ließ. Die unglückliche Herzogin konnte die Schande nicht mit ansehen und entfloh heimlich mit Hülfe der Sängerin Pirker. Der Herzog ließ die letztere dafür auf die Festung (Hohenasperg) setzen, wo sie in Wahnsinn fiel.

Montmartin, um die immer wachsenden Geldbedürfnisse des Herzogs zu befriedigen, raubte mit Gewalt die „geheime Truhe“ der Landstände, welche vergebens protestirten, 1758. Der Landschaftssecretair Johann Jacob Moser, ein frommer, rechtschaffener und energischer Mann, wurde ohne Umstände gefangen gesetzt. Wittleder, ein Abentheurer aus Thüringen, dem der Herzog das Kirchenwesen zu verwalten anvertraut hatte, raubte aus dem „Kirchengut“, welches der lutherischen Landeskirche noch aus katholischen Zeiten erhalten war, über eine halbe Million Gulden und begann den schändlichsten Aemterhandel, indem er unnütze neue Stellen zu den alten schuf, nur um sie an den Meistbietenden zu verkaufen. Das Ungeziefer, das sich überall in die Fäulniß christlicher Staaten einnistete, konnte auch hier nicht fehlen. Die Münze wurde dem Juden Seidel, der Salzverkauf dem Juden Seligmann verpachtet. Auch das Lotto wurde eingeführt „zur wahren Wohlfahrt des Landes“, wie das Decret spöttisch sich ausdrückte. Ferner schrieb Montmartin eine hohe Vermögens- und Schutzsteuer aus. Die erstere aber kam nicht zu Stande, weil

*) Als der Großfürst Paul um Karls Nichte Marie freite und deshalb nach Stuttgart kam, verdoppelte Karl seine Armee scheinbar, indem er dieselben Regimenter, nachdem sie geschwind andre Uniformen hatten anziehen müssen, wiederholt vorbeidefiliren ließ.

Huker, Oberamtmann zu Tübingen, den Muth hatte, zu protestiren. Zwar schrie der Herzog voller Wuth, weil Huber vom Vaterland gesprochen hatte: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!“ fürchtete aber einen Volksaufstand und gab nach. Weil die Stadt Stuttgart sich im Sinne Hubers ausgesprochen hatte, verließ der Herzog diese Stadt und schlug seine Residenz in Ludwigsburg auf, von wo eine schnurgerade Straße nach der Solitude gezogen wurde, damit er nicht nöthig hätte, durch Stuttgart zu fahren. Huber aber mußte auf den Asperg wandern, und nur die Stadt Tübingen wurde durch Militair gezwungen, die geforderte Steuer zu erlegen.

Erst nach dem Hubertsburger Frieden durften es die Stände wagen, bei Kaiser und Reich klagbar gegen das verfassungswidrige Gebahren ihres Herzogs einzukommen, Friedrich der Große aber unterstützte sie mit allem Nachdruck, denn Karls Undank hatte ihn empört. Der Reichshofrath verfügte nun bereits 1764, Karl solle von allen Gewaltthaten abstehen und sich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfassungsmäßig vertragen. Aber er lachte des Reichshofraths, weil er wohl wußte, Oesterreich werde nicht zugeben, daß Preußen ernstlich gegen ihn einschreite, und verspottete die Stände noch vier Jahre lang, bis er endlich 1768 von Wien den Bescheid empfing, jetzt werde man seinen Unfug nicht länger dulden. Nun kroch er, wenigstens scheinbar, zum Kreuze, jagte Montmartin und Wittleder fort und schloß mit den Landständen einen s. g. Erbvergleich, worin er sich verpflichtete, künftig nur verfassungsmäßig zu regieren, das Kirchengut herauszugeben, das Militair und die Jagden einzuschränken, den alten Steuerfuß herzustellen, die Monopole und Lotterien aufzuheben, keine Ausländer mehr anzustellen rc. Aber der Herzog schloß diesen Vergleich nicht eher, bis ihm die Stände eine große Summe Geldes gegeben hatten, und lachte sie hinterdrein aus, denn es kam ihm nicht in den Sinn, den Vertrag zu halten. Moser wurde frei, aber der Aufwand, die Geldforderungen, der Wildschaden, alles blieb beim

Alten. Die Stände aber wurden gar nicht mehr einberufen zwanzig Jahre lang, und der ständische Ausschuß drückte die Augen zu, um selbst jeder ständischen Controle überhoben zu seyn. So wurde das Land und der Reichshofrath betrogen. Durch die Drohung, die ihm gar nicht Ernst war, er werde eine österreichische Prinzessin heirathen, lockte der Herzog dem lutherischen Ausschuß alle die Summen ab, die er verlangte, und fand der Ausschuß bei dem strenggläubigen Volke selbst eine Art von Entschuldigung.

Die Frömmigkeit im altwürttembergischen Volke ist eine bemerkenswerthe und erfreuliche Erscheinung mitten in der verderbten Zeit. Auf der Universität wurde sie festgehalten durch den Dogmatiker Storr und seine weitverbreitete Schule, unter Bürgern und Bauern aber durch die zahlreichen Anhänger der tiefsinnigen Theosophen Bengel und Oetinger und der späteren Sectenstifter Michael Hahn und Pregitzer. Es macht dem schwäbischen Volksstamme alle Ehre, daß er das Christenthum im tiefen Gemüthe festhielt, während anderwärts der flache Verstand davor floh.

Im Jahre 1770 errichtete Herzog Karl die nach ihm benannte hohe Karlsschule in Stuttgart, in der er selbst die Oberleitung übernahm. Das Schulgebäude hing unmittelbar mit dem Schloß zusammen und die Schüler waren dem Herzog alle persönlich bekannt. Sie trugen Uniform und hatten eine streng militairische Organisation, indem sich der Herzog an ihnen geschickte und blind ergebene Staatsdiener heranziehen wollte, anstatt deren, welche bisher auf der Universität Tübingen waren gebildet worden. Dort in der theologischen und juridischen Facultät beruhten die Grundstützen der verfassungsmäßigen Opposition des Landes gegen die Tyrannei und Ausschweifung des katholischen Hofes. Gegen die theologische Facultät konnte Herzog Karl nicht einschreiten, denn sie war geschützt durch den westphälischen Frieden, durch die Landesgesetze und durch die Wachsamkeit des corpus Evangelicorum. Herzog Karl war auch weit entfernt, ihr katholische Waffen entgegenzusetzen, aber er hoffte sie im Geiste der Zeit durch Auf-

klärung zu überwinden. Er bezeichnete sie in seinen Decreten nicht undeutlich als eine Partei der Finsterniß und Barbarei, während seine hohe Karlsschule nur Licht und humane Bildung verbreite. Wichtiger war sein Angriff auf die Juristenfacultät in Tübingen. Er setzte derselben ohne Umstände eine Juristenfacultät an der hohen Karlsschule entgegen, und seine Stuttgarter Studenten sollten zu Staatsanstellungen gelangen können, wie die Tübinger, ohne vorher in Tübingen geprüft zu seyn. Das war der Hauptpunkt des Streites. Die Tübinger Theologen hoffte der Herzog als Pedanten und steife Orthodoxe durch den Zeitgeist unschädlich machen zu können. Der Phalanx der zu Tübingen zur Handhabung altwürttembergischen Volksrechts abgerichteten Juristen dagegen, aus denen die Staatsdiener im engern Sinn hervorgingen, stellte er eine neugeschaffene Phalanx von modernen Juristen entgegen, welche für den aufgeklärten Despotismus im Sinne Josephs II. Propaganda machen sollten. Aus diesen hoffte er sich künftig seine Staatsdiener zu recrutiren und dadurch den Widerstand des „alten Rechts", der Universität Tübingen und der Landschaft zu brechen. Joseph II. kam selbst nach Stuttgart, prüfte und lobte die Karlsschule sehr und ertheilte ihr die Rechte einer Universität. Es ist bekannt, daß viele berühmte Männer aus der Karlsschule hervorgegangen sind, Schiller, Cuvier, Kielmayer, der Maler Koch, der Bildhauer Dannecker &c.

Als der Herzog 50 Jahr alt wurde, im Jahr 1778, that er einen Schritt, der ihn vollkommen charakterisirt. In gemüthlicher Naivetät nämlich ließ er von allen Kanzeln verkündigen, er sehe ein, wie schlecht er bisher regiert habe, von nun an werde er es besser machen. Es war ihm damit auch selber Ernst, und er besiegelte sein Versprechen dadurch, daß er sich mit der schönen Francisca von Bernardin verheirathete. Volk und Stände waren sehr gerührt und erfreut, daß zum wenigsten aus der österreichischen Heirath nichts wurde. Der Herzog aber that nichts umsonst, sondern ließ sich seinen Edelmuth vom Lande mit erklecklichen Summen

bezahlen, die er zum Aufbau eines neuen colossalen Lustschlosses verbrauchte, des Schlosses Hohenheim, nach welchem er seine Francisca „von Hohenheim" zubenannte.

Der schwäbische Dichter Schubarth spottete: „als Dionys aufhörte ein Tyrann zu seyn, da ward er ein Schulmeisterlein." Aber der Herzog ließ ihn auf Ulmer Gebiet aufgreifen und auf dem Asperg in einen engen Kerker werfen. Dieser Schubarth hatte angefangen in einem Journale „Schwäbische Chronik", wie in seinen kühnen Gedichten von Freiheit und Völkerrecht zu reden. Herzog Karl nämlich verkaufte seine Unterthanen an Holland und England, gleich den hessischen Landgrafen, und den traurigen Abschied der zum Dienst am Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmten s. g. Capregimenter besang Schubarth in seinem berühmten Capliede. In der „Fürstengruft" weissagte Schubarth, gleich Friedrich dem Großen in dessen bewunderswürdiger Ode auf die Fürsten seiner Zeit, die nahe Revolution. Auch den jungen Schiller, welcher in der Karlsschule auferzogen wurde, ergriff dieser Geist, und seine „Räuber", seine „Cabale und Liebe", drücken den Groll edler Herzen und den stürmischen Drang nach Befreiung aus den schmählichen Fesseln der Tyrannei aus.

Die beiden brandenburgischen Markgrafschaften in Franken, Bayreuth und Anspach, waren durch Aussterben der Bayreuther Linie 1769 unter dem Anspacher Markgrafen Alexander, Sohn des wilden Karl, vereinigt. Dieser Herr schwärmte für das Theater und gab dafür so große Summen aus, daß die damals beliebteste Pariser Schauspielerin, die schöne Clairon, sich an seinen kleinen Hof fesseln ließ. Ja sie wollte ihn nicht einmal verlassen, denn als die englische Lady Craven, die der Markgraf auf einer Reise kennen gelernt hatte, sich ebenfalls in Anspach einfand und den Markgrafen durch ihren Geist (sie hatte schon sieben Kinder, war also nicht mehr jung) ebenfalls fesselte, rangen die beiden Damen drei Jahre lang um ihn, bis die Französin zuerst ungeduldig wurde und nach Paris heimzog. Nun behauptete die Cra-

ven das Feld und mit solcher Arroganz, daß sie bei Tafel dem Markgrafen zur rechten Seite saß und dessen legitime Gemahlin, eine Prinzessin von Coburg, zur linken sitzen ließ. Anspach war ihr zu gering, der Markgraf mußte mit ihr kostspielige Reisen machen. Um aber Geld zu bekommen, verkaufte Alexander nach dem Beispiel des Landgrafen von Hessen seine Unterthanen und ließ 1650 derselben in Ketten und Banden durch Deutschland den Rhein hinabschleppen in englische Dienste, um gegen die freien Nordamerikaner zu kämpfen, 1776.*) Der Markgraf stand selber mit einem geladenen Gewehr am Ufer des Main, um die Einschiffung der geknebelten Rekruten zu überwachen. Er verreiste nachher das Geld und machte Schulden, bis die französische Revolution ihm Angst erregte und er es gerathener fand, die Sorge um sein Land gegen eine Jahresrente von 400,000 Thaler dem König von Preußen zu überlassen, dem nach seinem Tode das Ländchen ohnehin anheimgefallen wäre. Preußen setzte den Freiherrn von Hardenberg als Administrator über die beiden fränkischen Markgrafschaften und dieser erwarb sich durch die Humanität, mit der er die Wunden derselben zu heilen bemüht war, allgemeine Liebe.

Herzog Ernst II. von Gotha machte sich bemerklich als Gönner der Illuminaten. Er war sehr aufgeklärt; von der Kirche wollte er nicht viel wissen, desto mehr von der Schule und vom Theater. Sein Gymnasium, seine Bibliothek, seine Sternwarte und sein Theater, welches Iffland und Benda zierten, erlangten großen Ruhm. Noch mehr glänzte das benachbarte Weimar durch seine Dichter, auf die wir zurückkommen. Die sächsischen Häuser Coburg und Hildburghausen waren äußerst verschuldet. Eben so Anhalt-Zerbst. Friedrich August von Zerbst verkaufte 1200 Mann in die Colonien und lebte üppig in Paris, ohne je heimzukommen; ihm aber Bittschriften zu schicken, verbot er bei Zuchthausstrafe.

*) Unter ihnen befand sich Gneisenau, der später als preußischer General unsterblichen Ruhm errang.

Ein gewisser Haase regierte für ihn das Land und schickte ihm das erpreßte Geld.*) In Anhalt-Bernburg empörten sich die Bauern wegen Wildschaden. Der kleine Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt hielt noch 1793 ein gemüthliches Turnier mit eisernen Rüstungen ab.

In Braunschweig regierte seit 1735 Herzog Karl, vermählt mit einer Schwester Friedrichs des Großen, Philippine, ein verschwenderischer Fürst nach der Mode der Zeit, jedoch nicht ohne Sinn für Künste und Wissenschaften. Er stiftete eine damals berühmte Gelehrtenschule, das Carolinum zu Braunschweig, und stellte Lessing als Bibliothekar in Wolfenbüttel an. Aber er trieb in Oper und Ballet solchen Luxus, daß er dem italienischen Tanzmeister Niccolini jährlich 30,000 Thaler zahlte. Da ihm die Steuern nicht genug eintrugen, ahmte er das hessische Beispiel nach und verkaufte seine Unterthanen als Soldaten an die Engländer. Trotz der Ueppigkeit im Schlosse zu Braunschweig ging ein finsterer Geist durch's Haus der Welfen. Karls Bruder, Anton Ulrich, heirathete nach Rußland, wurde dort Vater des unglücklichen Iwan und starb in der Verbannung. Sein zweiter Bruder, Ludwig, wurde der Fluch der Holländer. Der dritte, Albrecht, fiel bei Sorr. Der vierte, Friedrich, bei Hochkirch. Die Schwester Elisabeth wurde die vernachlässigte Gemahlin des großen Friedrich. Als er im Jahr 1780 gestorben war, folgte ihm sein ältester Sohn, der schon als Erbprinz im siebenjährigen Kriege sich ausgezeichnet hatte, Herzog Ferdinand, dessen Verdienst jedoch seinem Ruhm nicht gleichkam. Schon frühzeitig gab er sich einer italienischen Maitresse, der schönen Branconi und andern

*) Sintenis hatte hier einen Prozeß zu führen und mußte vom Geheimenrath Haase durch den Geheimenrath Haase an den Geheimenrath Haase appelliren. — Der Fürst wurde später, als er die Nachricht von Ludwigs XVI. Hinrichtung empfing, an dessen Hofe er sich so lange ergötzt hatte, von so schrecklichen Gewissensqualen ergriffen, daß er keinen Bissen mehr aß und starb.

hin. Dann heirathete er Auguste, die Schwester Georgs III., spielte viel in Maurerei und ging hauptsächlich mit Franzosen um, die ihm, wie Graf Mirabeau, gehörig zu schmeicheln wußten. Seine Manieren waren fein und vornehm, und er verstand sehr gut, ein bedeutender Mann zu scheinen, allein auch als preußischer Feldmarschall und Rathgeber Friedrich Wilhelms II. hat er wenig geleistet. Auch er verkaufte seine Unterthanen an England, 4000 Mann. Sein Bruder, Friedrich August, erheirathete mit einer württembergischen Prinzessin das kleine schlesische Herzogthum Oels, der zweite Bruder Leopold verlor bei einer Ueberschwemmung der Oder, als er edelmüthig Menschen retten half, selbst das Leben, bei Frankfurt an der Oder, wo ihm ein Denkmal gesetzt wurde. Seine Schwester Caroline wurde die unglückselige Gemahlin Georgs IV. von England.

Hannover blieb eine englische Provinz, behielt aber den ganzen altkurfürstlichen Hofstaat bei zum Besten des Adels, der die Hofämter allein inne hatte. Unter Georg III. war Feldmarschall von Freitag der englische Statthalter in Hannover, welcher den Hochtorysmus von der Themse nach der Leine versetzte, jenes hochzugeknöpfte Wesen, welches der hannöverische Adelstolz noch schärfer ausprägte, als der preußische Beamten- und Offizierstolz unter dem zweiten Friedrich Wilhelm.

Mecklenburg-Schwerin erfreute sich noch seiner alten patriarchalischen Verhältnisse, trotz der Requisitionen Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, seines unverwüstlichen Wohlstandes und einer frommen Fürstenfamilie, die an der französischen Corruption nicht Theil nahm. Auf Friedrich Christian war 1756 dessen Sohn Herzog Friedrich gefolgt, der in Bützow den Versuch einer gläubigen Universität mitten unter den ungläubigen zu machen wagte, dessen Gutherzigkeit aber betrogen wurde *) und dessen Ein-

*) Fiedler, ein aus einem österreichischen Kloster entsprungener Augustinermönch wußte sich durch Heuchelei so bei ihm einzuschmeicheln, daß

fluß die Grenzen seines kleinen Landes nicht überschritt. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm 1785 sein Brudersohn Friedrich Franz I., unter dem es beim Alten blieb, bis die Fluth der Revolution und der modernen Staatsweisheit auch über das behagliche Mecklenburg hereinbrechen sollte.

Die äußerste Schmach trifft die geistlichen Höfe in Deutschland. Was man dem weltlichen Fürsten, dem gebornen Krieger und Jäger, verzieh, konnte man nimmermehr dem Priester Gottes verzeihen. Die Erzbisthümer und Bisthümer waren nach und nach Domainen des Adels geworden. Um ein Domherr in Mainz werden zu können, mußte man 16 Ahnen aufweisen, um in Köln, mußte man Reichsgraf seyn. Die jüngern Söhne des Adels wurden nicht nur in den einträglichen Domherrnstellen (der Mainzer Domprobst von Eltz z. B. bezog jährlich 75,000 Gulden geistliche Revenuen) versorgt, sondern fanden auch Gelegenheit, wenn sie Bischöfe wurden, ihre Familien zu bereichern. Aus dieser Quelle floß der große Geld- und Güterbesitz von vielen namentlich rheinischen und fränkischen Adelsgeschlechtern. Der deutsche Adel aber war in der Pariser Schule verdorben, und so drang die ganze französische Corruption auch in die geistlichen Höfe ein. Die Erzbischöfe und Bischöfe bauten sich große Paläste und Lustschlösser, hielten einen ungeheuern Hofstaat, Maitressen, Opern, Theater, große Jagden &c., ganz wie die Laienfürsten. In dem Maaß, wie sich der Adel unter die monarchische Gewalt beugen mußte, entstand auch unter den größern katholischen Dynastien Habsburg, Wittelsbach und Wettin ein Wetteifer, ihre jüngern Söhne in den Erzbisthümern festzusetzen, um dieselbe dereinst zum Familiengut zu schlagen, denn die Erwartung einer allgemeinen Säcularisation lag seit der Aufhebung des Jesuitenordens und seit Josephs II. Reformen in der Luft. So hatte Joseph II. seinen Bruder Max trotz

---

er Superintendent in Doberan, Consistorialrath und Hofprediger in Schwerin wurde, dann aber die Kirchengelder angriff und damit durchging.

der preußischen Contreminen auf den Stuhl von Köln gesetzt, den früher ein bayrischer Prinz inne gehabt hatte. In Trier saß ein sächsischer Prinz. Damit hing der Eifer zusammen, mit dem man in den erzbischöflichen Gebieten cumulirte. Mainz hatte bereits das Bisthum Worms, Köln das Bisthum Münster, Trier das Bisthum Augsburg, Würzburg das Bisthum Bamberg wenigstens provisorisch mit sich vereinigt. Früher galt das Sprüchwort „unterm Krummstab ist gut wohnen", als aber die geistlichen Höfe so viel zu kosten anfingen und vom Schweiß der Bauern so viel stiftsfähige Adelsfamilien bereichert werden mußten, wurden Armuth und Lüderlichkeit ziemlich allgemein die Kennzeichen geistlicher Territorien.

Auf dem Stuhle des h. Bonifacius, des Apostels der Deutschen, saß seit 1743 zu Mainz ein Graf von Ostein, der es sich zur Hauptaufgabe machte, seine Familie zu bereichern, dessen großes Vermögen aber nachher an die Hatzfeld überging, seit 1763 ein Joseph von Breitbach, der bereits stark in Aufklärung machte und öffentlich Voltaires Abhandlung über die Toleranz erklären ließ, endlich seit 1774 Friedrich Karl Joseph von Erthal, der in seinem Hofstaat 60 Kammerherren und 12 Generale zählte, dessen Maitressen (er war immer von Damen umringt) die classischen Namen Aspasia, Danaë, Kratina, Laïs und Phryne erhielten, der sich von dem obscönen Schriftsteller Heinse Voltaires schändliche Pucelle vorlesen, und durch seinen Coadjutor von Dalberg 1784 eine neue Universität in Mainz errichten ließ, auf welcher vorzugsweise aufgeklärte Protestanten angestellt wurden, der affectirte und charakterlose Schweizer Geschichtschreiber Johannes Müller, der berühmte Weltumsegler Georg Forster, der Anatom Sömmering rc. Zu den Celebritäten gehörte auch der verabscheuungswürdige Sickingen *) als kurmainzischer Minister. — In Köln regierte

*) Letzter Nachkomme des berühmten Ritter Franz von Sickingen. Er und sein Bruder gemeinschaftlich sperrten ihren alten Vater in einen Thurm und ließen ihn dort verschmachten, während sie sein Geld in Paris ver=

bis 1761 Kurfürst Clemens August, Bruder des Bayern Karls VII., ein üppiger Herr mit 120 Kammerherren im und noch 180 außer dem Dienst, 3 Ministern, 35 Staatsräthen, 12 Geheimräthen, 17 geheimen Conferenzräthen, 26 Hofräthen, 25 Finanzräthen ꝛc. Da er viel Geld an Weiber verschwendete, plünderte er, indem er zugleich Deutschmeister geworden war, den Schatz in Mergentheim aus, fiel aber in die Hände der Juden. Sein Nachfolger Karl Friedrich Graf Königsegg, schmutziger Lüderlichkeit ergeben, ließ durch seinen Minister Belderbusch das Land aussaugen und gleichfalls die Juden wirthschaften. Insbesondere wurde sein Leibjude Baruch berüchtigt durch das schlechte Geld, welches er schlagen ließ. Max Friedrich regierte zum Glück nicht lange. Ihm folgte der geistliche Kurfürst Maximilian, der dicke und lebenslustige Bruder Josephs II., welcher gleichfalls Paläste und Lustschlösser zu Bonn, Brühl, Falkenlust, Poppelsdorf baute und einen großen Hofstaat ꝛc. hielt, und gründete ganz im Sinne seines Bruders Joseph zu Bonn eine neue „aufgeklärte“ katholische Universität, welche das wurde, was Joseph gerne aus Löwen in den Niederlanden gemacht hätte, 1786. In der Eröffnungsrede ließ er in seiner, des katholischen Erzbischofs Gegenwart, die Reformation preisen, ernannte nur modern aufgeklärte Professoren und ließ sogar eine Zeit lang den frechen Eulogius Schneider dort wirken, einen ehemaligen Mönch der endlich so obscöne Lieder drucken ließ, daß ihn der Kurfürst doch anstandshalber entlassen mußte. Die Professoren der katholischen Dogmatik Schottmayer, Dereser, van der Schüren waren bereits vollkommene Deutschkatholiken oder Lichtfreunde.

In Trier baute Kurfürst Philipp 1763 das Lustschloß Philippsfreude, außer seinem prachtvollen Palast in Coblenz. Der Erzbischof von Salzburg hatte nicht minder seine Paläste und Lustschlösser, der Passauer Bischof Joseph baute sich einen Freuden-

---

praßten. Diese Thatsache hat Schiller seinen Räubern zu Grunde gelegt. Beide ruchlosen Söhne blieben ungestraft.

hain ꝛc. Die vielen Fürstäbte des deutschen Reichs hielten wenigstens berühmte Weinkeller. Solche kamen sogar in Nonnenklöstern vor.*) Die Ueppigkeit der Pfaffen war längst sprichwörtlich. — Bessere Ausnahmen machten der Bischof von Paderborn, von Fürstenberg, ein gelehrter Herr, der die Universität Münster gründete 1773, und der Bischof von Würzburg, Franz Ludwig von Erthal, Bruder des Mainzer Kurfürsten, ein Herr, der auf Zucht und Ordnung hielt, ökonomisirte und das Recht walten ließ. Einen Edelmann, der einen Bauern todt geschossen hatte, unter dem früheren Bischof ungestraft geblieben war und sich sogar rühmte, einen Bauern erschießen sey nur so viel, als einen Hund erschießen, ließ er ins Zuchthaus sperren.

Ueber das Treiben der kleinen und kleinsten Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsritter kann man sich in den Schriften von Carl Julius Weber (Briefe eines Deutschen ꝛc.) am besten unterrichten. Bei vielen dauerten die alten patriarchalischen Zustände fort, nur daß sie Adelsstolz und Orthodoxie steif und pedantisch machten. Die meisten aber verfielen in die französischen Adelslaster der Lüderlichkeit und Verschwendung. Am meisten lächerlich machten sich die Duodezmonarchen, die auf wenigen Quadratmeilen doch eine Majestät mit Hofstaat und Ceremoniel darstellen wollten.

Die Reichsstädte waren seit dem Religionskriege in Verfall gekommen. Die alten Patrizier und die ursprünglich demokratischen, nach und nach aber aristokratisch gewordenen Zünfte der Altbürger verknöcherten in ihren Bevorrechtungen und drückten die Neubürger und Hintersassen, was viele Prozesse vor Kaiser und Reich veranlaßte. Auch hier war der Geist des wahren Bürger-

*) Als Joseph II. solche aufhob, fand man im Keller der Clarissinnen 919, bei den Dominicanerinnen von Imbach 3655, bei den Canonissinnen zu Himmelgarten sogar 6800 Eimer in acht Kellern: Gott Vater-, Gott Sohn-, h. Geist-, Muttergottes-, Augustinus-, Theresien-, Johann Evangelisten- und Nepomuckeller.

thums, wie beim Adel der des wahren Ritterthums und bei der Geistlichkeit der des wahren Priesterthums entwichen.

Das kleine Herzogthum Sachsen-Weimar erlangte damals einen großen Ruhm, sofern die Herzogin Amalie zu Weimar einen kleinen Kreis berühmter deutscher Dichter um sich versammelte. Sie war seit 1758 Wittwe des Herzogs Ernst August und regierte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Karl August. Die vier deutschen Dichterheroen, die sie an ihren anmuthigen Hof rief, waren zugleich die Vertreter der Hauptrichtungen deutscher Dichtung, wie sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auseinanderliefen. So lange die Herzogin noch jung war, ging es auch lustig an ihrem Hofe her, weßhalb ihre ersten Lieblinge unter den Dichtern Wieland und Göthe waren. Mit den Jahren wurde man ernster, und Herder und Schiller traten in die Reihe.

Es ist hier der schicklichste Ort, von der schönen deutschen Literatur damaliger Zeit zu reden. Da ich indeß in einem größern Werke über deutsche Dichtung diese Dinge ausführlicher behandelt habe, glaube ich mich hier auf wenige Grundzüge beschränken zu sollen, nur um aus der Lieblingslecture des damaligen deutschen Publikums dessen Charaktereigenthümlichkeiten und Schwächen zu erklären. Dichter richten sich zwar gerne nach der Menge, um ihr zu gefallen und von ihr bewundert zu werden, aber auch die Menge nimmt von den Dichtern Vieles an, indem ihr träges Phlegma durch feurige Worte des Dichters hingerissen wird, besser oder auch schlechter zu denken und zu handeln, als gewöhnlich.

Wieland, gebürtig aus Biberach, vertrat noch die französische Schule und Renaissance, indem er noch mit den griechischen Gottheiten, vorzüglich Amor, und den Grazien kokettirte und dieselben überall anbrachte, dazu alles sittlichen und religiösen Ernstes baar, in seinen antikisirenden Romanen nur die lustige Lebensweisheit des Aristipp und Epikur empfahl. In vielen Gedichten ahmte er die französischen contes voll Heiterkeit, aber auch voll Lascivi-

tät nach. Für seine Person war er übrigens ein ehrlicher Schwabe, beweibt und mit vielen Kindern gesegnet. Er kam nach Weimar als der Allbewunderte, denn die französisch gebildeten Höfe und der Adel lasen ihn alle, und seine Werke findet man noch bei den Antiquaren in vielen Ausgaben und gewöhnlich in Prachtlederbänden mit Goldschnitt, weil sie die Vornehmen in ihren Bibliotheken aufnahmen. Nach und nach aber kam der französische Geschmack und mit ihm auch Wieland aus der Mode.

Göthe, gebürtig aus Frankfurt, später geadelt, Geheimrath und Minister in Weimar, begann mit dem berühmten „Leiden des jungen Werther" eine Nachahmung der neuen Heloise von Rousseau und aufgeputzt mit Uebersetzungen aus dem falschen Ossian. Er vertrat also zunächst die Empfindsamkeit, welche gleich einer nassen Flechte den kranken Leib der deutschen Poesie überzog, nachdem derselbe im innersten Herzen durch die Nachahmung Voltaire's ausgetrocknet worden war. Es bleibt immer charakteristisch, daß dieser Werther (der sich in das Weib eines Andern verliebt und, weil er sie nicht haben kann und sich überhaupt einbildet, er sey zu gut für diese Welt, sich todt schießt), der Liebling des deutschen Publikums werden konnte. Jedenfalls war es ein Zeichen arger Verweichlichung, wenn man sich für einen eiteln Schwächling und Selbstmörder begeistern konnte, und es war klug von Napoleon, in diesem Lieblingsbuch der Deutschen den Charakter einer Nation zu studiren, die er zu überwältigen sich anschickte.*) Göthe beschönigte nachher auch die Bigamie in der Stella und behandelte den Ehebruch als Würze der Geselligkeit in den Mitschuldigen, sogar als eine Naturforderung in den Wahlverwandtschaften. Die Helden seiner Schauspiele und Romane behielten den Grundzug des Werther, eine ungemessene Selbstschätzung und Eitelkeit, Begehren

*) Auf seinem ägyptischen Feldzuge bereitete er sich in müßigen Stunden auf die künftigen Feldzüge in Deutschland vor und las einige der dort beliebtesten Bücher, um das Volk ein wenig verstehen zu lernen, vor allem den Werther.

des Unerlaubten und selbst noch mitten im Schwelgen empfindsames Jammern oder eine vornehmthuende Resignation. So Wilhelm Meister, Tasso, Faust. Immer forderte Göthe für seine Lieblinge Rechte, an die Pflichten hat er sie nie gewiesen. Das Christenthum war ihm, sagt er selbst, so verhaßt wie Tabakrauch, Kegelschieben und Hundegebell. Daß er damit einer längst frivol gewordenen Zeit gefiel, darf nicht Wunder nehmen. Weil er aber, wie kein anderer Dichter der Zeit, Meister der Form war und seine Virtuosität in den verschiedensten Manieren glänzen ließ, als Lyriker, Dramatiker, Epiker, als geistvoller Nachahmer der Classiker, der Franzosen, Engländer, sogar der Orientalen, mußte er um so mehr den Zeitgenossen imponiren. Man darf nun seinen außerordentlichen Dichtergaben, dem Zauber seiner Sprache, dem Verführerischen seiner Empfindungen volle Gerechtigkeit angedeihen lassen und muß ihm doch zum Vorwurf machen, daß er die gebildeten Classen in Deutschland nur ästhetisch überfeinert und verweichlicht, aber nicht veredelt, vielmehr zu ihrer Entchristlichung und Entnationalisirung, zu ihrer verhängnißvollen Trennung vom eigentlichen Volke mehr als jeder Andere beigetragen hat.

Herder, gebürtig aus Morungen in Preußen, Oberhofprediger in Weimar, hielt sich nicht streng an die Confession, suchte aber die dem Christenthum entfremdeten Gebildeten wieder für dasselbe zu gewinnen, indem er sie auf die sittliche und poetische Schönheit der h. Bücher hinwies. Hierin war ihm übrigens schon der Engländer Lowth vorangegangen. Sodann stellte er die ursprüngliche Schönheit, Natürlichkeit und edle Einfalt der älteren Volkspoesie der modernen Kunstpoesie gegenüber. Auch hierin war ihm bereits der Engländer Percy vorangegangen. Herder hielt sich aber nicht an die deutschen Volkslieder allein, sondern empfahl die alten Nationallieder aller Völker. Seine Grundrichtung war eine maurerische, seine Humanität umfaßte die Menschen unter allen Zonen. Durch seine sittliche Würde hielt er Wielands Frivolität und Göthe's koketter Empfindelei ein glückliches Gegengewicht.

Schiller aus Marbach in Schwaben kam zuletzt mit dem Hofe von Weimar in Berührung, nachdem er 1781 sein erstes Trauerspiel, die berühmten „Räuber", herausgegeben hatte. Kein Dichter ist deutschen Lesern so bekannt, als dieser. Ich beschränke mich also darauf, nur die sittliche Kraft und den Drang in ihm zu bezeichnen, der ihn aus der Gemeinheit, Verdorbenheit und Weichlichkeit seiner Zeit emporriß zu hohen sittlichen und patriotischen Idealen. Weil aber Schiller noch im Geiste seiner Zeit sich vom Christenthum abwandte, wurde auch er leider oft als Autorität mißbraucht.

An diese vier großen Dichter können wir zwanglos die übrigen nach Schulen anreihen.

Die altfranzösische Voltaire-Wielandische Frivolität behauptete ihre Herrschaft fortwährend im Lustspiel und in den lüderlichen Romanen, Erzählungen und Schwänken, welche von den Leihbibliotheken aus die Einbildungskraft der mittleren Stände vergiftete. Das deutsche Lustspiel blieb immer unter dem Einfluß des französischen und befindet sich noch darunter. Damals aber wetteiferten Gebler und Jünger in Weimar, Bretzner in Leipzig, Kotzebue in Berlin, Verführung und Ehebruch auf der Bühne in anmuthigen Lustspielen zu beschönigen. Der berühmte Schröder in Hamburg, der mehr von der englischen Bühne auf die deutsche übertrug, huldigte doch auch dem Leichtsinn der Zeit. Lüderliche Romane erschienen in ungeheurer Anzahl. Die frechsten, die zugleich von der Menge am begierigsten gelesen wurden, waren die von Gustav Schilling, einem kursächsischen Offizier (seit 1791), die des thüringischen Forstrath Cramer, des Arztes Albrecht in Altona, die Schwänke Langbeins in Berlin, ꝛc.

Die Rousseau-Göthe'sche Empfindsamkeit wurde herrschend in der Lyrik. Nur bei Hölty, dem früh Verstorbenen, zeigte sich ein wahrer Schmerz, und der Schweizer Salis kam ihm am nächsten. Den süßlichsten Herzensdurchfall bezeichnet der Düsseldorfer Jacobi. Die Genossen des Göttinger Hainbundes mischten mit der Em-

pfindelei entweder wie Gleim anakreontische Lüsternheit, oder posaunten im hohen Odenton, wie Klopstock, Voß, Stolberg, oder polterten, wie Bürger. Bei allen aber spielte das liebe Ich die Hauptrolle. Während im zarten Volkslied der Dichter ganz verschwindet, stolzirte aus dieser modernen Kunstlyrik überall nur der eitle Dichter heraus und präsentirte der Welt sein kostbares Herz wohlaufgeputzt. Hieher gehörten auch die empfindsamen Idyllen, unter denen die des Schweizer Geßner den größten Ruhm erlangten, weil sie die weichlich-süßlichsten waren. Nichts wirkte so abschwächend auf den deutschen Charakter, als die Leserei solcher Sachen und die Rührung im Theater.

Seit Rousseau verlangte man nach Natur und schwärmte für das Natürliche. Die falsche Natürlichkeit Geßners konnte dem gesunden Menschenverstand nicht lange gefallen, daher die Freude, mit der man der wahren Natur und Wirklichkeit in den englischen Romanen begegnete. Nun mischte man die Rousseau'sche Schwärmerei für das allgemein Menschliche mit dem englischen Behagen an der gemeinen Wirklichkeit, und so entstand die poetische Verliebtheit des deutschen Philisters in sich selbst. Fort mit den abgenutzten Göttern und Königen, Helden und Abentheurern der bisherigen Poesie! hieß es: wir selbst, der Papa, die Mama, der Onkel, die Schwägerin, der Schlafrock, die Tabakspfeife, Tisch und Stuhl, Hund und Katze, sind poetisch. Man schwärmte nur noch für die Familie. An die große Nation, an den Staat, an die Kirche wurde nicht mehr gedacht. Im tiefsten Verfall des deutschen Reichs bewunderte sich der deutsche Michel mit seiner Schlafmütze entzückt im Spiegel.

Die altdeutsche Familienzucht, gewann aber nichts dabei, vielmehr wurde sie künstlich erschlafft durch Rührungen. Neben Göthe's Werther wurde ein Schauspiel Kotzebue's: „Menschenhaß und Reue" 1786 der Liebling des deutschen Publikums und mit unermeßlichem Jahrzehnte lang dauerndem Beifall beschenkt. In diesem Stück läuft einem Herrn von Mainau seine junge Frau,

obgleich sie schon zwei Kinder hat, mit einem Offizier davon, bereut aber nachher, nachdem der Offizier sie sitzen gelassen hat, und wird von dem Gatten gerührt und unter vielen Thränen wieder aufgenommen. Das war das Programm der Gebildeten gegen die alte volksthümliche und durch die Kirche gebotene Sittenzucht. Dieselbe lüderliche Moral wiederholte sich in unzähligen Romanen und Schauspielen der Zeit. Die Lüsternheit des Fleisches trat nicht mehr ehrlich auf mit dem Faungesicht, wie noch bei Wieland, sondern mit empfindsamen Thränen und dem Heiligenschein der „süßen heiligen Natur." — Nur der Schauspieler und Theaterdichter Iffland machte einen nicht unglücklichen Versuch, die alte Biederkeit des Handwerks= und Bauernstandes, welcher natürlich geblieben war, der Corruption der höheren Stände gegenüberzustellen, ja manche seiner Stücke haben eine politische Bedeutung, sofern sie die Mißhandlungen, welche das treue Volk durch die verderbte moderne Bureaukratie zu leiden hatte, aufdecken und vornehme Verbrecher durch tugendhafte Regenten bestrafen lassen.

Aus der weichlichen Erschlaffung riß man sich durch eine krampfhafte Ueberreizung empor. Das war seit den siebenziger Jahren der s. g. „Sturm und Drang" oder die Periode der „Kraftgenies". Auf dem frivolen Gebiete, wo bisher nur mehr gescherzt und elegant getändelt worden war, spiegelte Heinse in seinen Schriften einen urkräftigen Donjuan ab, einen Herkules des Naturrechts, der göttlich grob durch alle Sitten hindurchschlug. Auf dem sentimentalen Gebiete, wo man bisher nur gewinselt hatte, erhob Maler Müller, gleich den griechischen Tragikern, durchdringendes und entsetzliches Geschrei der Verzweiflung. Schubart aber in seinen Gedichten und Klinger in seinen Romanen wagten zuerst, den Machthabern der Erde zu grollen. Von Schubart war schon die Rede. Klinger aus Frankfurt am Main schilderte in düsteren Nachtgemälden seit 1774, wie die besten Menschen dem Bösen in der Welt erliegen müssen, und zwar ewig trost= und hoffnungslos, weil er auch in der Kirche nur eine Macht und Tyrannei der

Finsterniß sah. Sein „Raphael de Aquilas“ zeigte die Kirche und die Monarchie, den König und Priester in gleich teuflischer Karrikirung.

Angeregt durch die in diesem merkwürdigen Roman geschilderten Inquisitionsgreuel begann eine ganze Sündfluth von Ritterromanen gegen die katholische Kirche zu stürmen. Die Ritterromane hatten ihren Ursprung genommen in dem englischen Romane „the castle of Otranto“ von Horace Walpole im Jahre 1764. Neun Jahre später (1773) gab Göthe sein Ritterschauspiel „Götz von Berlichingen“ heraus, eine Bearbeitung der naiven Selbstbiographie dieses Ritters unter Beibehaltung der etwas alterthümlichen, ehrlich derben Sprache desselben. Nun wurden die Harnische und Helme Mode und die Leipziger Messe wimmelte Jahrzehnte hindurch von Ritterromanen und Ritterschauspielen. Allein weit entfernt, die fromme Ritterzeit treu abzuspiegeln, nahmen die Dichter durchgängig den Standpunkt moderner Aufklärung und Civilisation ein und vertieften sich in das Mittelalter nur, um dasselbe als eine Zeit der Finsterniß und Barbarei zu verdammen. Unter dem Helm guckt diesen papiernen Rittern überall der Zopf hervor. Veit Weber, Cramer, Spieß &c. stellten entweder edle Ritter ruchlosen Pfaffen, oder edle Fürsten mit modernen Culturideen, oder einen geheimen maurerischen Bund edler Menschen- und Fürstenfreunde den bösen Rittern und Pfaffen zugleich entgegen. In den zahlreichen Räuberromanen und Räuberschauspielen wiederholte sich derselbe Gegensatz. Der moderne Räuber trat als edler Menschenfreund der tiefen Corruption des Adels und der Geistlichkeit gegenüber.

Ueberhaupt stellten sich alle natürlichen Verhältnisse im Spiegel der deutschen Dichtung jener Zeit auf den Kopf. Der Deutsche hatte das angeborne Glück, die kräftigste und edelste Race auf der Stufenleiter der Völker darzustellen, allein er verleugnete sich selbst und suchte sein Ideal in einem chimärischen, nirgends existirenden Menschen an sich, oder in einer französischen, englischen Modefigur,

oder gar in dem bisher so tief verachteten Juden (Lessings Nathan) und in den edlen Negern (Zieglers Mohrin), edlen Wilden (nach Marmontel), und den idealisirten Unschuldskindern auf Otahaiti (nach Forsters Reisen) ꝛc. — Der Deutsche hatte das Glück, ein Christ zu seyn, und den Ruhm, das Christenthum nach außen ritterlich vertheidigt, nach innen aber sein eigenes Volksleben durch das Christenthum in jeder Weise veredelt zu haben. Nun aber gab er es auf, verleugnete, schmähte es und folgte den lächerlichen Götzen eines neuen Heidenthums der Naturanbetung oder Selbstvergötterung. Seine Dichter priesen die Götter Griechenlands und ärgerten sich über den Heiland. Als der reuige Graf Stolberg zum Calvarienberge ging, wurde er durch Göthe und Schiller feierlich vom Parnaß ausgeschlossen. — Der Deutsche hatte das Glück, in Zucht, Sitte, Treue, Keuschheit allen andern Völkern voranzustehen. Nun aber lachten seine Dichter über der Väter Tugend und über das gemeine Volk, welches noch daran hing, und gefielen sich in der Beschönigung jeder Gemeinheit, Lüderlichkeit und Niederträchtigkeit. Die Romane und Schauspiele kokettirten mit edlen Huren, edlen Dieben, edlen Ehebrüchen, edlen Lügen, so daß Schiller von ihnen sagen konnte: „wo sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch."

Wie alles christliche Bewußtseyn, so war auch alles Selbstgefühl der stolzen germanischen Race bei diesen Dichtern und den mit ihnen übereinstimmenden, sie treibenden und von ihnen getriebenen Gebildeten ausgestorben. Nur im Volk, bei den frommen Bauern lebte noch die alte Nation fort.

Die Gebildeten, wie überklug und zur höchsten Vollkommenheit gereift sie sich in jedem Stadium ihrer Verrücktheit dünkten, konnten doch nie bei dem einmal Gewonnenen aushalten. Ihr Geschmack, ihre geistige Richtung wechselten wie die Kleidermoden. Was sie gestern vergöttert, verachteten sie heute. Trunken von Gottsched erklärten sie ihn wenige Jahre später für einen unerträglichen Pedanten. Wenn etwas nur neu war, gefiel es und er-

weckte einen erlogenen Enthusiasmus. War es veraltet, so warf man es weg, wie ein gebrauchtes Kleid, und jagte wieder Neuem nach. Auf den inneren Werth kam es nicht an.

Damit hing die Theaterwuth zusammen. Man hatte sich selbst nicht mehr, fand keinen sich selbst genügenden Charakter mehr in sich und suchte Wahrheit und Wirklichkeit nur noch da, wo sie nicht war, auf den Brettern.

Der tiefste Grund aller dieser Erscheinungen am classisch gebildeten Zopfmenschen jener Zeit war Dämonismus. Alle jene Geister, welche Gott abgesagt hatten, fielen unwillkürlich und ohne es zu ahnen in die Gewalt des gottfeindlichen Dämon und wurden, indem sie sich für frei und selbständig hielten, Opfer und Werkzeuge seiner Macht, zum Verkehrtsehen aller Dinge verdammt, sich selbst belügen müssend. Dieser Dämonismus des classischen Zopfmenschen gab sich schon im Aeußern kund. Nie hat der barbarischste Wilde den von Gott geschaffenen edlen Menschenleib durch Uebertünchung und lächerliche Ausschmückung so entstellt, wie es von den gebildeten Classen im achtzehnten Jahrhundert geschah. Man pflegt die französischen, über die ganze gebildete Welt sich ausbreitenden Moden für etwas Zufälliges zu halten, aber das sind sie nicht. Es liegt etwas Dämonisches darin. Indem die menschliche Gesellschaft auf solche Narrheiten fällt, unterliegt sie einer Bezauberung. Systematische Verhäßlichung des Menschen ein ganzes Jahrhundert hindurch ist von welthistorischer Bedeutung, eben so wie es die systematische Verschönerung in der Baukunst, bildenden Kunst und in den Trachten des Mittelalters war. Gottesminne macht immer schön, Gotteshaß nothwendig häßlich.

Zwölftes Buch.

Ludwig XVI.

Die schmachvolle Maitressenherrschaft in Frankreich ging mit dem Ableben Ludwigs XV. zu Ende. Die Krankheit des Königs zog sich in die Länge. Sobald er dem Tode nahe schien, blieb der Palast der Gräfin Dubarry verlassen. In dem Maaße, wie es sich wieder mit ihm zu bessern schien, nahm auch die Anzahl der Wagen wieder zu, die vor ihren Palast angerollt kamen. Eine unabsehliche Reihe derselben trug den Adel der Residenz noch einmal, zum letztenmale, zu ihren Füßen; plötzlich verschlimmerte sich der Zustand des Königs, und er starb am 10. Mai 1774. Sofort wanderte die allgefeierte Maitresse auf Befehl des Thronfolgers in ein Kloster, erhielt aber nach einiger Zeit ihre Freiheit wieder, weil sie im Grunde nur ein leichtsinniges, aber harmloses Geschöpf war und ihre Macht nie mißbraucht hatte, um Jemand wehe zu thun.

Des Königs einziger Sohn Ludwig war schon 1764 gestorben, und die mißbrauchte und vielfach geschändete Krone des schönen Frankreich kam auf dessen damals erst zwanzigjährigen Sohn Ludwig XVI., welcher frei von allen Lastern seiner Vorfahren, sittenrein, gewissenhaft und nicht ohne Verstand und Kenntnisse, aber etwas trägen Geistes und von schwachem Willen war. Die Natur

hatte etwas anderes aus ihm machen wollen. Er liebte leidenschaftlich die Schlosserarbeit, übte sie wirklich in einer dazu eingerichteten Werkstatt und bekam davon grobe Hände, die zu seinem etwas plumpen Gesicht paßten. Er wäre ein rechtschaffener und glücklicher Handwerker geworden, das Verhängniß machte aus ihm einen den schwierigsten Verhältnissen nicht gewachsenen, unglücklichen König.

Die Staatskunst hatte ihn, da er erst sechszehn Jahre alt war, 1770 mit der Tochter Maria Theresia's, der erst fünfzehnjährigen Maria Antonia (seitdem französisch Antoinette genannt) unter Vermittlung von Choiseul und Kaunitz vermählt. Aber eine starke Partei in Frankreich, welche das Bündniß dieses Staates mit Oesterreich für unnatürlich hielt und sich in der That über viele für Frankreich daraus erwachsende Nachtheile zu beklagen hatte, übte damals schon Einfluß auf den dem lüderlichen Hofe seines Großvaters fern stehenden Dauphin, und vorzüglich seines Vaters Schwestern, unter denen Madame Adelaide hervorragte, waren seiner Verheirathung mit der Oesterreicherin entgegen. Da nun der Dauphin ohnehin noch zu jung war, um die Ehe zu vollziehen, empfing er seine kaiserliche Braut mit Widerwillen und Kälte und beobachtete nur aus Rücksicht auf den König und aus eigenem Schicklichkeitsgefühl den äußeren Anstand, ohne daß irgend eine vertrauliche und herzliche Annäherung zwischen den jungen Gatten stattfand. Ihre Hochzeit wurde mit ungeheurer Verschwendung gefeiert, aber man sah es gleich als ein böses Vorzeichen an, daß aus Anlaß eines prächtigen Feuerwerks, welches man Abends dem Brautpaar zu Ehren abbrannte, ein schreckliches Volksgedränge entstand, in welchem Wagen sammt den Rossen umgeworfen und eine Menge Menschen erdrückt und zertreten wurden. Man fand 137 Todte auf dem Platze, ungerechnet die, welche heimgebracht worden waren oder noch nachträglich an ihren Wunden starben.

Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, war er noch zu jung und unerfahren, um selbst regieren zu können, hatte jedoch den

besten Willen, die Mißbräuche abzustellen. Seine Tante, Madame Adelaide, bestimmte ihn, dem durch seine Abneigung gegen Oesterreich bekannten Kanzler Maurepas das Staatsruder anzuvertrauen. Die junge Königin hatte vergebens auf Choiseul gehofft. Als Adelaide von den Blattern befallen wurde, glückte es der Königin, den König zu einer Zusammenkunft mit Choiseul zu bewegen, aber der König hatte ein böses Vorurtheil gegen ihn,*) sagte nichts zu ihm, als: „Sie sind dicker, aber Ihre Haare sind dünner geworden!" und sah ihn nie wieder. Adelaide genas und behauptete mit Maurepas ausschließlichen Einfluß auf den König, den sie geflissentlich von seiner Gemahlin entfernt hielten. Die arme Marie Antoinette vergnügte sich nun allein in den schönen Gärten von Marly mit unschuldigen Zerstreuungen, ländlichen Spaziergängen und Putz. Das war nun eine unerhörte Neuerung, denn früher waren die Königinnen von Frankreich nie zu Fuß gegangen, sondern immer nur gefahren, hatten sich nie im Negligé, sondern nur im vollen Staat gezeigt und waren durch eine lange Abstufung von Hofchargen vom Volk getrennt gewesen. Dem Volke gefiel die Freundlichkeit der Königin. Sie machte sich beim Volke sehr beliebt, als sie einmal einen durch einen Hirsch verwundeten Bauer mit dessen Frau und Tochter in ihren Wagen aufnahm. Aber man wollte nicht dulden, daß sie dem Volke gefalle. Als sie einmal einen Spaziergang nach dem hochgelegenen Theile der Gärten von Marly mit Wissen des Königs veranstaltet hatte, um die Sonne aufgehen zu sehen, verbreiteten die Höflinge eine Satire le lever de l'Aurore, worin diesem nächtlichen Gange der schändlichste Zweck unterlegt und die Sitten der harmlosen jungen Königin verleumdet wurden. Die Lästerungen mehrten sich, als Marie Antoinette das Schloß und die Gärten von Trianon zum Geschenk bekam, welche sie nach ihrer Phantasie noch mehr verschö-

*) Madame Adelaide hatte dem König den Verdacht beigebracht, sein Vater und seine Mutter seyen durch Choiseul mit Gift aus der Welt geschafft worden.

nerte und wo sie in ländlicher Einsamkeit mit ihrem Gefolge und mit ihrer einzigen Freundin, der schönen, blassen Prinzessin von Lamballe, sich die Langeweile so heiter als möglich vertrieb. Ihre unschuldigsten Freuden wurden verleumdet, und da sie gerne ungenirt und munter war, legte man ihr alles zum Bösen aus als Frivolität, Verachtung der Sitte, und dichtete ihr heimliche Liebschaften und Orgien an. Der lasterhaften Maitresse hatte alles gehuldigt, weil sie in Gunst war, die tugendhafte Königin schmähte und verließ alles, weil sie nicht in Gunst war. Die Höflinge in Versailles und die Salons des Adels in Paris bewährten unter Ludwig XVI. nicht weniger, wie unter Ludwig XV., daß sie nicht mehr zu bessern seyen, außer durch die Guillotine des Revolutionstribunals.

Der König hatte eine Ahnung von der Strafe, welche die alten Sünden endlich treffen müsse, und betrieb gleich nach seinem Regierungsantritt mit ängstlicher Sorge Reformen im Staatshaushalt und in der Armee im Geiste Friedrichs des Großen, aber er besaß nicht Einsicht genug, um überall das Richtige zu treffen, und nicht Kraft genug, es folgerecht durchzuführen. Der Anfang versprach viel. Er entfernte den Finanzminister, Abbé Verray, der zur Zeit der Dubarry das Staatseinkommen aufs lüderlichste verschleudert, Stellen verkauft, Stiftungen und öffentliche Cassen angegriffen, schlechtes Papier dafür gegeben und im Getreidehandel schändlichen Wucher getrieben hatte, daher auch dem Volke so verhaßt war, daß ihn dasselbe im Bilde verbrannte. An seine Stelle trat Turgot, der, vom physiokratischen Princip ausgehend, den Boden Frankreichs ertragsfähiger machen wollte durch Aufhebung der Frohnden und bäuerlichen Lasten, der die Steuern gleichmäßig vertheilen, die Arbeitskräfte des Landes durch Aufhebung vieler Klöster, sowie vieler Feiertage vermehren wollte. Ein anderer neuer Minister, Malesherbes, schaffte die Folter ab, gab den Protestanten neue Rechte, verbesserte den Unterricht, befreite die Gewerbe von vielerlei altem Zwange 2c. Ein dritter neuer Minister,

St. Germain, reorganisirte die französische Armee auf preußischen Fuß, konnte jedoch die Prügelstrafe nicht durchsetzen, weil das französische Ehrgefühl sie nicht duldete.*) Von besonderer Wichtigkeit erschien, daß Ludwig XVI. schon im Nov. 1774 die alten Parlamente wieder herstellte. Allein dieselben Parlamente zeigten sich bald als Gegner Turgots. Ihre alte aristokratische Körperschaft fand keinen Geschmack an einer Ministerwillkür, die das Unterste zu oberst kehrte, und fand sich berufen, dem liberalen Despotismus entgegenzutreten. Die Höfe kamen in Wuth, weil Turgot den Verschwendungen entgegentrat und sparen wollte. Zugleich wandten Adel und Klerus alle Mittel an, ihre Steuerfreiheit gegen Turgots Reformen zu behaupten, und neue Feinde bekam der Minister an den Wucherern, als er den Getreidehandel freigab. Obgleich gerade durch sein Verfahren dem Getreidemangel abgeholfen war, veranstalteten doch seine Feinde einen künstlichen Auflauf des Pöbels in Paris und einen Sturm gegen die Bäckerläden aus angeblicher Hungersnoth in Folge des neuen Gesetzes (am 3. Mai 1777). Der schwache König ließ sich nun wirklich überreden, Turgot gehe zu weit und mache Regierung und König verhaßt, und gab diesem wohlwollenden Minister, sowie auch Malesherbes den Abschied. Vom Parlament wurden sie nicht gehalten, und auch der alte Maurepas freute sich, die lästigen Collegen los zu werden. Die Höflinge jauchzten, aber in die gebildete Bürgerclasse kam Bestürzung. Die von Ludwig XVI. friedliche, aber durchgreifende Reformen gehofft hatten, sahen sich betrogen. Der König selbst wußte nicht, wie unbesonnen er handelte. Er äußerte klagend: „Turgot und ich meinten es allein gut mit dem Volke,“ aber er hatte nicht

*) Ein Offizier, der zum erstenmal die Prügelstrafe anordnen mußte, stieß sich den Degen in den Leib, da er weder ungehorsam, noch auch ehrlos handeln wollte. Nach Mounier. Auch Schubart in seiner schwäbischen Chronik rühmte die Festigkeit, mit welcher die französische Armee in dieser Frage sich benahm. Die Unteroffiziere ließen sich lieber degradiren, ehe sie den Stock gebraucht hätten.

den Muth, Turgot zu behalten und zu unterstützen. Sein Eifer für Reformen war erlahmt, und wie im Schlaf ließ er sich zehn Jahre lang alles gefallen, was ihm die Höflinge eingaben. Das waren die stillen, schwülen Jahre, in denen die Revolution ausgebrütet wurde.

Zwar nöthigte den König die Finanznoth, schon 1779 zu einem reichen und angesehenen Bankier, Necker, einem protestantischen Genfer,*) seine Zuflucht zu nehmen und denselben zum Chef des Finanzdepartements zu ernennen, und dieser schlaue und eitle Mann, der sich in Maurepas Gunst nur durch gehässige Ausfälle gegen den edlen Turgot eingeschmeichelt hatte, nahm eine heitere und sorglose Miene an, als sey einem gescheidten Kaufmann nichts unmöglich und als werde er die französische Regierung von ihren nach und nach aufgehäuften Schulden und dem jährlich wachsenden Deficit befreien können, ohne daß Hof und Adel ihren Luxus aufgeben müßten. Am Ende aber mußte doch auch er, wie Turgot, mit der unangenehmen Wahrheit herausrücken, daß ohne Sparsamkeit von oben und ohne Besteuerung des reichen Adels den Finanzen nicht aufzuhelfen sey. Das wollte man nicht hören und nahm, daß Necker die Anmaßung hatte, förmlicher Staatsminister werden und seine Frau bei Hofe einführen zu wollen, was er als Protestant und Bürgerlicher nicht konnte, zum erwünschten Vorwande, um ihn fortzuschicken, 1781. Der König hatte noch einen besondern Grund, ihn zu verwerfen. Necker hatte ihm nämlich über den damals erkrankten Kanzler Maurepas eine offenbare Unwahrheit gesagt. Das Volk spendete Necker große Theilnahme. Er nahm den Ruhm eines weisen Arztes mit, dessen Rath der unvernünftige Patient nicht befolgt habe. Durch seinen gedruckten compte rendu, worin er zum erstenmale Einnahmen und Ausgaben des Staates verglich, warf er ein alles überraschendes Licht in das Dunkel des

*) Dessen Großvater aus Magdeburg als kleiner Krämer nach Genf gekommen war.

Staatshaushalts. Die nachfolgenden Finanzminister Joly de Fleury und Ormesson, die sich jeder nur einige Monate lang behaupten konnten, dienten Necker zur Folie.

Damals gelang es der Königin, das Herz ihres Gemahls zu erobern. Ihre vollkommen aufgeblühte Schönheit und die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens machte zum erstenmal Eindruck auf sein Herz und der königliche Schlossermeister, der sie bisher nie berührt, sondern mit seinen alten Tanten und jungen Brüdern über sie raisonnirt hatte, wurde plötzlich in sie verliebt und blieb es. Nun gewann endlich auch sie auf seinen schwachen Geist Einfluß, allein zu spät, um ihm nützlich zu werden. Die Periode der Reformen, die Flitterwochen der jungen Regierung, in denen sie vielleicht mit ihm geschwärmt hätte, waren längst vorüber. Die Königin hatte keine Ahnung von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit großer Reformen. Sie fuhr fort, sich lediglich dem Privatvergnügen, heiterer Gesellschaft, ländlichen Freuden und einem Liebhabertheater zu widmen, nur daß jetzt der König selbst lebhaften Theil an diesen müßigen Ergötzungen nahm. Zugleich ergab sie sich, mit Hintansetzung der tugendhaften und uneigennützigen Lamballes, jetzt einer neuen Freundin, der Gräfin Gabriele von Polignac, die sie in einen engern Kreis von Verwandten und Hausfreunden bannte und von anderen angesehenen Familien isolirte. Die Polignacs kamen nicht zur Königin, sondern die Königin zu den Polignacs. Das war unerhört, gegen alle Etikette und Würde einer Königin und wurde ihr um so mehr verübelt, als sie nicht auch zu andern Damen kam. Der alte Maurepas starb und der König ließ sich von der Königin unter dem Einfluß der Polignacs leiten.

So kam Herr von Calonne in's Finanzministerium, ein Mann, der es verstand, den guten König mit der neuen und überraschenden Ansicht zu trösten, es stünde durchaus nicht so schlecht mit den Finanzen, als man glaube, und die bisherige Verschwendung, weit entfernt ein Unglück zu seyn, bringe vielmehr Geld

unter das Volk und fördere den Wohlstand. Zur Bestätigung dessen, was er sagte, schüttete er Geld in Fülle aus, kaufte der Königin das schöne St. Cloud, dem König Rambouillet als neue Sommerresidenz, gab den Prinzen und Höflingen alles, was sie wollten, und spielte den unerschöpflichen Crösus, natürlich alles mittelst ungeheuerer Anleihen, die den Credit vollends erschöpften.

Um sich von der Verschwendung Calonnes einen Begriff zu machen, muß man das „rothe Buch" lesen, in dem alle geheimen Ausgaben eingetragen waren. Dem lüderlichen Grafen von Artois, so wie allen Günstlingen des Hofes wurden fabelhafte Summen geschenkt, zur Deckung ihrer Schulden und zur Befriedigung von Ausschweifungen. Die Verwendung der Polignacs und anderer, von der Königin oder den Ministern protegirten Personen, reichte hin, Jedem, der den Canal zu benutzen verstand, Gratifikationen zuzuwenden. So bekamen die Brüder Lameth, die später eine dem König sehr feindliche Rolle in der Revolution spielten, 60,000 Livres zum Behuf ihrer Erziehung.

Das größte Uebel war die bereits herkömmlich gewordene Erblichkeit der Begünstigungen. Der Adel hatte neben seinen Gütern noch zahllose Hof- und Staatsstellen, Sinecuren und Gratifikationen zu seinem Monopol gemacht, Gnadengeschenke, die nur für einmal bewilligt waren, in fortdauernde Besoldungen verwandelt. Jeder Begünstigte sah es als Pflicht der Krone an, ihm seine Schulden zu bezahlen rc.

In dieser letzten Blüthezeit der Verschwendung lebte die Königin Marie Antoinette, beglückt durch die Liebe ihres Gemahls, ganz harmlos und vergnügt im Kreise der Polignacs und nahm wenigstens den Schein an, als helfe sie zu den Verschwendungen, weil sie das Beispiel eines übertriebenen Putzes gab. Von ihrem Boudoir gingen die affreusen Damentrachten der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus, welche uns noch auf Bildern jener Zeit in Erstaunen setzen. Eine Demoiselle Bertin war die erfinderische Künstlerin, welche diese Moden

in ewigem Wechsel ausheckte,*) als symbolischen Ausdruck der Unnatur, die in jener ganzen Zeit und in ihrer Bildung lag. Und doch waren nicht einmal die Fabrikanten der Modezeuge zufrieden, denn Marie Antoinette verschmähte die steifen Reifröcke von

*) In de Goncourts Leben Marie Antoinettes, deutsch von Schmidt-Weißenfels, lesen wir S. 72: „Die französischen Frauen hatten sich in jenen Jahren einer beispiellosen Cultur der Haartrachten hingegeben, die so allgemein war, daß eine Bestimmung vom 18. August 1777 den Barbieren und Friseuren nicht weniger als sechshundert Frauencoiffüren erklärte. Was die Phantasie nur ersinnen konnte, um dem Haupt einer Modedame eine absonderliche Gestalt zu verleihen, war geschehen, und eine Tracht sollte immer die andere überbieten; es gab eine „Stachelschweintracht"; eine, genannt „Liebeswiege", einen „Flohpouf", eine „englische Mütze", einen „liegenden Hund", eine „Cirkassierin", „baignantes à la frivolité" und „bonnet à la candeur", eine „Liebesflamme" und ein „Füllhorn". Auch die Farben der Bänder hatten ihre Bezeichnungen und es gab welche, die man „unterdrückte Seufzer" und „bittere Klagen" nannte. Die Königin machte diese Mode mit; als sie sich aber einmal in einer hübschen Haartracht in Form eines Pfauenschweifes den Parisern gezeigt hatte, erschienen Carrikaturen und man sprach darüber, daß sie noch über das Aeußerste hinausgehe. Die Satire, welche der Mode so viele Lächerlichkeiten abzugewinnen weiß, ergoß sich mitleidslos über die Frisur der Königin bei einem Pferderennen, über die „allegorischen Hauben", welche ihr Beaulard machte, und über die Morgencoiffüre, die ganz Paris unter dem Namen „Lever der Königin" kannte. Man hielt ihren Wunsch und ihre Kunst zu gefallen noch lange nicht genug dadurch bestraft, daß Ludwig XVI. Carlin mit der Verspottung der Coiffüren der Königin beauftragte, daß Maria Theresia ihr ihr Portrait kränkend zurückschickte, und daß ihr Bruder Joseph in etwas derber Weise sich über ihre Schminke und ihren Federputz äußerte, — als die Mode sich nach der Königin richtete und einmal eine beliebte Haartracht nach ihr benannt wurde, ward Marie Antoinette allen Ernstes daraus ein Verbrechen gemacht. Ebenso über das Ansehen von Fräulein Bertin bei ihr, einer Modehändlerin, welche der Königin von der Herzogin von Orleans empfohlen war und welche sie ihren Geschmack gelehrt hatte."

Damast, Goldbrokat und beblümter Seide, welche früher Mode gewesen waren, bei Hofe fast täglich gewechselt wurden und sich über ganz Europa ausgebreitet hatten, so daß die Lyoner Seidenfabrikanten dafür eine zu 100 Mill. Livres berechnete jährliche Einnahme genossen. Um leichter und bequemer ihre Spaziergänge machen und sich frei in Tanz und Spiel bewegen zu können, führte Marie Antoinette leichte Kleider von feinem Linnen und Battist ein, wie überhaupt die weiße Farbe. Da nun die letzteren Zeuge vorzugsweise in den österreichischen Niederlanden verfertigt wurden, gab man der Königin Schuld, sie habe als Oesterreicherin aus Haß gegen Frankreich die Lyoner Fabriken ruiniren wollen, um die in Brüssel zu heben.

Indem die Königin nun den Polignacs den Vorzug gab und mit keinem der vielen andern vornehmen Salons in Verbindung stand, half ihr die Gunst des Königs nicht viel. Sie wurde doch und immer wieder verleumdet, von den Prinzen, weil man ihr die Liebe des Königs, vom Adel, weil man den Polignacs ihre Bevorzugung nicht gönnte. Die Brüder des Königs waren Monsieur, der Graf von Provence (später Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (später Karl X.). Der erstere, eine kalte, neidische und hämische Natur, ersann die giftigsten Verunglimpfungen seiner königlichen Schwägerin, und zeigte sich besonders gegen sie erbost, seitdem sie ihr erstes Kind (die Prinzessin Marie Therese) geboren hatte. Wäre Ludwig XVI. kinderlos geblieben, so hätten die Brüder größern Einfluß und die Thronfolge erlangt. Der Graf von Artois war lebhafter, harmloser und sogar ein Verehrer der schönen Königin, aber sittenlos. — Der nächste Prinz von Geblüt war Philipp, Herzog von Orleans, Enkel des berüchtigten Regenten Philipp, der während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. als erster Agnat regiert und sich in allen unnatürlichen Lastern der altrömischen Tyrannei gewälzt hatte. Der Enkel gab dem Großvater an Schändlichkeit des Charakters wenig nach. So weit er seine Zeit nicht in sinnlichen Genüssen erschöpfte, intriguirte er

gegen die regierende ältere Linie des Hauses Bourbon, um dieselbe in's Verderben und vom Thron zu stürzen, die seinige aber an ihre Stelle zu setzen. Vermählt mit einer Tochter des Herzogs von Penthièvres, eines der reichsten französischen Dynasten, wünschte er denselben allein zu beerben, und erreichte sein Ziel, indem er dessen Sohn, den Prinzen von Lamballe, zu seinen Orgien zog und den Körper desselben durch Schwelgereien so zerrüttete, daß er bald in's Grab sank. Die Wittwe dieses unglücklichen Lamballe, Marie Therese Louise, eine geborene Prinzessin von Savoyen-Carignan, war Marie Antoinettens sanfte Freundin, die wir schon kennen. Orleans wollte unter anderm auch Großadmiral von Frankreich werden und machte deßhalb den Seefeldzug unter d'Orvilliers mit. Aber gerade er trug die Schuld an der Niederlage bei Quessant, weil er aus Feigheit zurückblieb und d'Orvilliers Befehlen nicht gehorchte. Zur Strafe dafür wurde er aus dem Dienst der Marine entlassen. Das legte er nun aber als eine Intrigue der Königin aus, die ihn, den Unschuldigen, verfolge. Er war ein Hauptverleumder dieser armen Oesterreicherin. Von ihm, der sich nicht schämte, seinen Palast (das palais Royal) in Paris nicht nur zu Kramläden, sondern auch zu Bordellen brauchen zu lassen und die Miethe davon einzuziehen, gingen die giftigsten Schmähungen derselben aus. Selbst tief in Lüderlichkeit versunken, verlangte er, die Welt solle von der Königin glauben, daß ihre Sitten nicht besser seyen.

Im Kreise der Polignacs, den Polignacs Schwester, die häßliche aber geistesüberlegene Diane leitete, befanden sich einige geistvolle, aber tief entsittlichte Männer, in deren Umgang sich die Königin wohlgefiel, ohne zu ahnen, daß dieselben durch sie nur ihren Ehrgeiz, ihre Habgier oder wenigstens ihre Eitelkeit befriedigen wollten. Als Marie Antoinette ihre hinter glänzenden Formen versteckte Gemeinheit merkte und sich von ihnen zurückzog, rächten sie sich auf die schändlichste Art. Ein Herr von Besenval, ein Herr von Lauzun und ein Herr von Fersen rühmten sich,

begünstigte Liebhaber der Königin gewesen zu seyn und in Spottversen, die überall circulirten, wurde ihr ein unsittliches Leben vorgeworfen. *) Diese Verleumdungen erhielten einen Schein der Glaubwürdigkeit durch die große Unvorsichtigkeit der Königin, mit welcher sie in ihrem Liebhabertheater selbst in koketten Soubrettenrollen auftrat und als Mitspieler den durch seine Ausschweifungen berühmten Grafen von Artois und andere von nicht besserem Ruf zuließ. In diesem Theater zu Trianon wurde zum erstenmal „Figaros Hochzeit", von Beaumarchais, gespielt, jenes von Mozart in Musik gesetzte und daher auch unter uns allgemein bekannte Lustspiel, in welchem den damaligen Sitten des Hofes und Adels ein Spiegel vorgehalten wurde. Der Held dieses Stückes, Graf Almaviva, läßt sich zum Kammermädchen, die Gräfin zum Pagen herab, beim nächtlichen Rendezvous aber werden durch Zufall Gräfin und Kammermädchen verwechselt und nur dieser unangenehme Zufall bringt die rechtmäßigen Ehegatten wider ihren Willen wieder zusammen. Diese Dichtung, ein Meisterstück witziger Frivolität, wurde vom Hofe als heitere harmlose Ergötzung, vom Volk aber als bittere Satire und sittliche Brandmarkung aufgefaßt.

In den schlimmsten Ruf kam die Königin im Jahr 1783 durch einen öffentlichen Prozeß, der ungeheures Aufsehen erregte und ihr mehr schadete, als alle jene heimlichen Klatschereien. Louis, Prinz von Rohan, Cardinal-Bischof von Straßburg und Großalmosenier von Frankreich, hatte die Königin schon in Wien gekannt als sie noch ein junges Mädchen war, hatte sie als Braut des Dauphin an der französischen Grenze in Straßburg empfangen und

*) In der erst 1792 erschienenen liste civile wurden noch eine Menge andrer angeblichen Liebhaber der Königin genannt. Vor allen der schöne Arthur Dillon, der eine Pension von 160,000 Fr. erhielt. ~~Fersen~~ war ein schwedischer Graf, der sich später so viele Mühe gab, die Königin zu retten. Besenval bekam eine Pension von 60,000, und außerordentlicherweise 200,000, um seine Schulden zu bezahlen.

scheint von ihrer Schönheit sehr entzückt gewesen zu seyn. Er war der größte Verehrer des schönen Geschlechts und hielt sich trotz seiner geistlichen Würde auf seinem Schlosse Zabern im Elsaß einen ganzen Harem. Als einmal ein Mädchen, welches er gewaltsam hatte rauben lassen, von dort entfloh, ließ er ein Treibjagen nach ihr durch das ganze Bisthum veranstalten. Solche Schändlichkeiten an geistlichen Höfen fielen damals kaum auf, denn man war längst gewöhnt, in den Bischöfen nicht mehr gute Hirten, sondern verliebte Schäfer zu sehen. Rohan machte sich aber durch Spottverse auf die Kaiserin Maria Theresia bei ihrer Tochter verhaßt und wurde vom Hofe verwiesen. Das scheint ihm viel Kummer gemacht zu haben. Damals aber hatte er eine Maitresse, La Motte de Valois, welche vom königlichen Blut der Valois abzustammen vorgab, und als ein abgefeimtes Weib dem Cardinal seine verliebte Schwäche für die Königin abmerkte, im Namen der Königin heimlich an ihn schrieb, durch eine Dirne, welche Marie Antoinette ähnlich war und die in der Dämmerung mit ihm zusammenkam, seine Täuschung noch vermehrte und ihm dadurch Geld über Geld ablockte. Denn die vermeinte Königin bat ihn, den Großalmosenier, um Vorschüsse zu wohlthätigen Zwecken und der Cardinal gab das erstemal 60,000 Francs, das zweitemal sogar 100,000 Thaler, die durch die Hände der La Motte in die der Königin übergehen sollten. Damit noch nicht zufrieden, überredete die Betrügerin den verliebten Cardinal, die Königin wünsche sehnlichst ein Halsband von Brillanten zu besitzen, welches der Juwelier Böhmer eigends für sie gefertigt, der König aber um den Preis von 1,600,000 Francs zu theuer gefunden und nicht gekauft hatte. Durch ein fingirtes Billet der Königin vollends überredet, daß sie ihm die Kosten decken werde, kaufte der Cardinal dem Juwelier den kostbaren Schmuck ab, versprach die baldige Zahlung, und händigte den Schmuck der La Motte ein, um ihn der Königin zu bringen. Die Betrügerin zerschlug aber den Schmuck, verkaufte die Brillanten im Einzelnen und brachte das

Geld nach England in Sicherheit. Ihre Person, bildete sie sich ein, sey sicher, denn wenn auch der Betrug herauskäme, würde dem Cardinal und der Königin selbst alles daran liegen müssen, die Sache vor dem Publikum zu vertuschen. Sie irrte sich jedoch, denn als Böhmer sein Geld haben wollte und der Cardinal ihm die Handschrift der Königin vorwies, forderte der Juwelier das Geld von der Königin. Diese, von nichts wissend, gerieth in die heftigste Bewegung, als der Scandal zu Tage kam, ging aber sogleich zum König und forderte sehr mit Recht eine öffentliche und eclatante Genugthuung. Der Cardinal und die La Motte wurden verhaftet. Die letztere aber, weit entfernt Reue zu bezeugen oder zu gestehen, zog boshafter Weise den in dieser Sache unschuldigen Cagliostro in den Prozeß hinein, indem sie vorgab, nur in dessen Auftrag das Halsband zerschlagen zu haben. Durch Einmischung Cagliostro's, welcher der Königin sollte Geister haben erscheinen lassen, hoffte sie die Sache noch mysteriöser zu machen und die Königin noch mehr in Verdacht zu bringen. Da aber die Dirne, welche die Rolle der Königin gespielt hatte, und der Schreiber, dessen sich die La Motte zur Abfassung der angeblichen Briefe Marie Antoinettens bedient hatte, entdeckt wurden, sah sich die Betrügerin entlarvt und wurde zur Brandmarkung und zum Staubbesen verurtheilt, gab aber immer noch den Muth nicht auf, weil die Feinde der Königin hinter ihr standen, und ließ eine Schmähschrift auf die Königin voll ehrloser Lügen in England drucken. Von England aus wurde sie überhaupt unterstützt, denn schon lange sah die englische Politik in Marie Antoinette das Geschöpf und Werkzeug der Politik Choiseuls, und die in England herkömmliche Preßfreiheit und derbe Sprache gestattete, daß man an der Themse noch ungleich frecher auf die Königin von Frankreich lästern durfte, als an der Seine.

Selbst die Gerichte standen unter dem Einfluß der Parteien, und ließen den bösesten Verdacht an der Königin haften, indem sie den Cardinal frei sprachen. Der Pöbel aber jubelte

ihm nach seiner Befreiung zu und begleitete ihn im Triumph nach Hause, während man den Namen der Königin verwünschte. Die Erbitterung gegen sie stieg so hoch, daß ihr Bildniß nicht mehr öffentlich ausgehängt werden durfte.

Es war, als ob Versailles und Paris sich verschworen hätten, ein tugendhaftes Ehepaar auf den Thron für unglaublich, für unmöglich zu erklären und um jeden Preis die Lüderlichkeit des früheren Hofes unter den Maitressen fortzusetzen. Die Gesellschaft war nur noch ein Sumpf, das Laster ließ sich nicht mehr ausrotten, es gewann nur, indem es die Tugend des königlichen Paares systematisch bekämpfte, an Bosheit und an Selbstzufriedenheit, denn es reflectirte mehr als je über sich selbst. Die Philosophie und Poesie waren längst von ihm angesteckt und gebaren immer ungeheuerliche Verirrungen des Geistes und der Phantasie, wie in der verderbten Zeit des römischen Kaiserreichs. Wie dort, so wurde auch hier der apollinische Cultus mehr und mehr durch den von Lampsacus ersetzt. Die schönen Geister der Nation wälzten sich, nach Voltaires Vorgang, im Schmutze der Obscönität. Nachdem Voltaire in der oben genannten pucelle das Königthum und Heldenthum der Nation in den tiefsten Koth gezogen, wagte Parny, der seit 1778 als der s. g. französische Tibull durch erotische Gedichte beliebt war, in der guerre des dieux das Christenthum in denselben Sumpf hinabzuziehen, indem er den christlichen Himmel durch die Götter des Olymp sammt Satyrn und Faunen erstürmen und die h. Jungfrau durch den galanten Apollo verführen läßt. Diderot, der von den Fürsten gesuchte, nach Berlin und Petersburg berufene zweite Voltaire, verhöhnte das weibliche Geschlecht auf die infamste Weise in den bijoux indiscrets, und die armen Nonnen insbesondere in der réligieuse, den christlichen Glauben in Jaques le fataliste etc. Crebillon der jüngere schrieb in der Manier der bijoux des Diderot eine Menge obscöner contes von unglaublicher Schamlosigkeit und zwar auch einige geistreiche Romane, die aber wieder nur voll Beschönigung des Lasters sind.

Laclos schrieb les liaisons dangereuses, die durch Schilderung der Verführung selbst verführen, einen der beliebtesten und verbreitetsten Romane des vorigen Jahrhunderts, und dem an Ruhm nur Louvets Faublas gleich kam, die Abentheuer eines lüderlichen Jünglings ausmalend. Alle älteren Fabliaux der Franzosen suchte Grecourt in erotischen Schwänken zu übertreffen, in denen die Phantasie ins Bestialische ausschweift. Diese Bücher aber wurden überall gelesen und in einer Menge von Auflagen vervielfältigt. Da sie Mode waren, wurden sie nachgeahmt und Frankreich mit obscönen Büchern und Bildern überschwemmt. Zahllose Producte dieser Art, angeblich à la Haye (im Haag) gedruckt, kamen aus dem Palais Royal. Nie sank das sittliche Gefühl eines christlichen Volkes tiefer herab, als in den achtziger Jahren in der französischen s. g. schönen Literatur. Alles was heilig, edel, ehrlich und unschuldig war, wurde darin verhöhnt und mit unflätigem Spotte verfolgt, als einzige Weisheit aber die Befriedigung der Sinnlichkeit ohne Scham und ohne Rücksicht auf Recht und Sitte gepriesen.

Während der menschliche Geist sich seiner wiedergewonnenen Freiheit rühmte, bewies er grade seine Unfreiheit und bestätigte das welthistorische Gesetz, demzufolge dieser Geist, sobald er nicht mehr vor dem höchsten und heiligsten Geiste sich beugt, nothwendig in die gemeinste Leiblichkeit und Sinnlichkeit und zur Thierheit hinabsinkt. Die colossale Obscönität, welcher die französischen Geister in jener Epoche oblagen, war einfach ein Rückfall in den Epicuräismus, Bachus- und Venusdienst der letzten römischen Kaiserzeit, in die alte Verthierung, aus welcher erst das Christenthum die Menschen erlöst hatte. In dem Augenblick, in welchem die französischen Geister vom Christenthum wieder abfielen, konnten sie sich durch keine philosophische Hoffahrt vor dem Abgrund der gröbsten Sinnlichkeit schützen, sie mußten hineinfallen. Es gab einige französische Philosophen und empfindsame Dichter, welche das Christenthum durch eine kahle Moral hinlänglich glaubten ersetzen zu können, aber sie wurden nur langweilig gefunden und die Masse

der Vornehmen, wie des Pöbels ergaben sich allen Sünden des Fleisches und höhnten die Moral wie die Religion.

Der ältere Materialismus des de la Mettrie, die eigentliche Religion der Sinnlichkeit, wurde hauptsächlich in der Holbach'schen Gesellschaft zu Paris fortgepflanzt. Holbach, ein reicher deutscher Edelmann, war der Mittelpunkt dieses Cirkels und schrieb 1770 ein système de la nature, worin er Gott und die Unsterblichkeit leugnete und die Materie allein gelten ließ, ein Buch, welches ungeheuren Beifall einerndtete. Die Naturforscher arbeiteten diesem System in die Hände. Der berühmte Astronom Lalande, der seit 1762 in Paris lehrte, war ein entschiedener Atheist, im Gegensatz gegen den deutschen Kant, der in der Sternenwelt noch die Größe Gottes erkannte. Auch der berühmte Zoologe Graf Buffon trieb nur einen poetischen Cultus der Natur.

Hin und wieder wurde ein gottloses Buch auf Andringen der Geistlichkeit verboten, aber ganz umsonst, denn alsdann wurde es nur desto eifriger verbreitet und gelesen. Frankreich hatte schon zu viel macchiavellistische und durch und durch verweltlichte Ministercardinäle, galante Großalmoseniere, Bischöfe und Abbés gesehen, um noch Achtung vor der Autorität des höheren Klerus zu haben. Wie nothwendig dem Priesterthume die Jungfräulichkeit und Ascese sey, konnte man jetzt erkennen, da dem üppigen Klerus Niemand mehr geglaubt hätte, wenn er auch einen heiligen Eifer für Gottes Gebote und sittliche Zucht hätte affectiren wollen. Durch ganz Frankreich tönte damals keine irgend kraftvolle apostolische Stimme mehr, die das Volk hätte begeistern können, wie es einst der heilige Martin, der h. Odilo und der h. Bernhard begeisterte.

Ein Zug zum Reinen und Edlen hin zeigte sich bei den bessern Naturen nur auf dem außerkirchlichen Gebiete, in dem Streben nach politischen Reformen, in der Sehnsucht, aus dem Schlamm vornehmer Corruption herauszukommen und die Menschheit zu ihrer ursprünglichen Einfachheit, Natürlichkeit und Unschuld zurückzuführen. Man folgte hierin den Ideen Rousseaus und begeisterte sich

für das Ideal einer Republik voll bürgerlicher Tugend, wie man es in den vereinigten Staaten von Nordamerika beinah schon verwirklicht glaubte. Aber von der Religion wurde dabei abgesehen. Man theilte in Frankreich nicht den puritanischen Geist der Nordamerikaner. Man schwärmte nur für allgemeine Toleranz und Humanität und die katholische Kirche wurde als ein Hinderniß derselben angesehen und von den edlen Schwärmern für die Menschheit eben so angefeindet, wie von den Spottgeistern und Materialisten. Voltaire baute sich eine Brücke hinüber von jenen zu den Schwärmern durch seine Vertheidigung des Jean Calas. Dieser protestantische Kaufmann in Toulouse war beschuldigt worden, seinen katholisch gewordenen Sohn aus Religionshaß ermordet zu haben und wurde durch das Parlament zum Tode verurtheilt, 1762. Voltaire lernte seinen zweiten Sohn in Genf kennen und vertheidigte ihn so siegreich (der erste Sohn hatte sich aus Melancholie selbst erhenkt), daß der Prozeß revidirt und dem überlebenden Sohne das confiscirte Vermögen ausgehändigt wurde. Wegen dieses Sieges der Toleranz und Gerechtigkeit wurde Voltaire damals in ganz Europa hochgefeiert und ihm eine Achtung erwiesen, die seine gottlosen Schriften nicht verdienten. Der Tod des Calas wurde aber auch sattsam benutzt, um die katholische Kirche anzufeinden, obgleich ihn nicht eine kirchliche Behörde, sondern das weltliche Parlament von Toulouse verschuldet hatte.

In demselben Geiste schrieb der Exjesuit Raynal 1771 seine berühmte Geschichte der beiden Indien, worin er zu zeigen suchte, wie das Glück unschuldiger Völker ausschließlich durch die Pfaffen und die Könige herbeigeführt werde, und zum Sturz von Thron und Altar aufforderte. Das zog man später in den kurzen Satz zusammen: es wird nicht eher gut, bis an dem letzten Pfaffendarm der letzte König hängt. Etwas empfindsamer und doch in dem nämlichen Geiste schrieb Marmontel 1777 seine berühmten „Ynkas“, worin er zeigte, wie das unschuldige Volk der Peruaner durch den Glaubensfanatismus der Spanier unglücklich gemacht

worden sey. Dieser Marmontel faßte an Rousseau die weichliche Seite, die Klage um gekränkte Naturrechte auf und führte den Cultus des lieben Herzens und der süßen heiligen Natur ein, der bald in Deutschland unzählige Anhänger fand.

Damals kam auch ein sehr bedeutsamer Umschwung in die s. g. Renaissance, die Classicität, die Grundlage aller modernen Bildung. Bisher waren die classischen Musen sämmtlich an den Triumphwagen der Monarchie gespannt gewesen. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kam auf einmal auf den gelehrten Schulen, so wie in den Künsten eine andre und zwar entgegengesetzte Auffassung des classischen Alterthums zum Vorschein. Die Fürsten, vor denen man eben noch süßlächelnd prosternirt war, und die man immer nur mit Augustus, Titus, Marc Aurel rc. verglichen hatte, wurden jetzt als Tyrannen bezeichnet, und die Helden der antiken Republiken, die man bisher ganz im Hintergrunde hatte stehen lassen, wurden auf einmal ins helle Licht vorgezogen, bewundert und zur Nachahmung empfohlen, Brutus, Timoleon, Grachus rc. Im Beginn der französischen Revolution waren diese Namen und alle Erinnerungen an die antiken Republiken überall unter den Gebildeten in Frankreich verbreitet und in Jedermanns Munde. Das hing aber auf sehr natürliche Weise mit der Verbreitung der Ideen Rousseaus, mit dem contrat social und mit der Bewunderung der in Nordamerika neuerstehenden Republik zusammen. Aus dem gleichen Grunde begann man in Frankreich auch zum erstenmale für Guillaume Tell zu schwärmen und den Schweizern wegen ihrer patriarchalischen Freiheit zu schmeicheln wie den Nordamerikanern.

Stärker noch als bei den Franzosen trat das republikanische Element der Classicität in einem italienischen Dichter hervor, dem Grafen Alfieri, der einen Timoleon, einen Philipp II. rc. auf die Bühne brachte in der bestimmten Absicht, die Schönheit der Freiheit und die Häßlichkeit der Tyrannei zu zeigen. Er lebte lange mit der schönen Gräfin von Albany, geb. Gräfin Stolberg,

„der Königin der Herzen", welche von ihrem Gatten, dem bei Culloden besiegten Prätendenten Eduard, dem letzten Stuart, getrennt war.

Die Theilnahme Lafayettes und seiner jungen ritterlichen Freunde an der Befreiung der nordamerikanischen Bürger vom Joche Englands übte mächtigen Einfluß auf die Begeisterung für die antiken Republiken in Frankreich. Man sah in Washington den Cincinnatus wiederaufleben und der Cincinnatus-Orden wurde als der erste Ritterorden freier Bürger den adeligen und monarchischen Orden der alten Zeit entgegengesetzt. Auch der alte Voltaire huldigte dem neuen Freiheitsgeist im Westen. Als er das letztemal 1778 in Paris war, kurz vor seinem Tode, und sich noch einmal im Genuß des Bewundertwerdens sättigte, stellte ihm auch Franklin, als Gesandter der vereinten Staaten, seinen jungen Enkel vor und der alte französische Faun, weiland Speichellecker der Pompadour, segnete ihn mit affectirter Ernsthaftigkeit und sprach: Gott, Freiheit, Friede! Rousseau wußte diesen Voltaire richtiger zu würdigen. Als ihm derselbe wohlwollend eine Freistätte anbot, schlug Rousseau jede Hülfe von Seiten des alten Spötters ab und antwortete ihm: „Mein Herr, ich kann Sie nicht ausstehen, weil Sie mir meine Republik mit Ihren Comödien verderben." Worte, die der Geschichte der französischen Revolution zum Motto dienen könnten, denn die Tugendrepublik, welche die Schwärmer in Frankreich nach dem Beispiel der Nordamerikaner und der alten Griechen und Römer gründen wollten, wurde lediglich durch den Cynismus und durch die Laster, welche Voltaire den Franzosen bisher eingeimpft hatte, vereitelt.

Mittlerweile wirthschaftete Calonne in seiner verschwenderischen und sorglosen Weise fort. Dem Grafen von Artois schenkte er aus der Staatskasse im Jahre 1781 anderthalb, 1782 zwei, 1783 noch zwei Millionen und doch blieb Artois noch tief in Schulden stecken. Im Jahre 1785 beliefen sich die königlichen Geschenke an Begünstigte auf 136 Mill., die gesetzlichen Pensionen auf 72 Mill.,

die Gehalte der activen Offiziere (darunter nicht weniger als 1171 Generale) auf 46 Mill., während Sold und Unterhalt der Unteroffiziere und Gemeinen nur 44 M., die öffentlichen Bauten nur 2, die wissenschaftlichen Anstalten des Reichs nur 1 Mill. in Anspruch nahmen. Als die Königin in einem Augenblick der Besinnung vor den Schulden erschrack und dem Gatten ihrer Freundin Polignac zumuthete, er möge einem ungemessenen Gehalt als nomineller Chef des Postwesens entsagen, nahm dieser es sehr übel, und das veranlaßte den Bruch der Polignacs mit der Königin. Diese aber dachte nicht weiter an die Staatskasse und lebte sorglos fort, wie bisher. So vergingen nach Neckers Entfernung sechs unheimliche Jahre, in denen sich der schwüle Gewitterstoff der Revolution ansammelte, ohne daß der kurzsichtige, nur an seine Vergnügungen denkende Hof es zu ahnen schien, kostbare, unersetzliche Jahre, die den König in namenloses Unglück dahinrissen und die hingereicht haben würden zur Sicherung der Zukunft und seiner eigenen Rettung, wenn er noch mit Turgot gearbeitet hätte.

Calonne konnte endlich keine Anleihen mehr auftreiben und mußte entweder den Staatsbankerott erklären oder die besitzenden Classen, zunächst die privilegirten Stände zur Aushülfe vermögen. Sich an das Volk oder auch nur an die durch Ludwig XVI. edelmüthig wiederhergestellten Provinzialparlamente zu wenden, scheute er begreiflicherweise. Es schien weit räthlicher, die Finanznoth zunächst gleichsam als eine Familiensache derer zu behandeln, die durch die bisherige Verschwendung allein gewonnen hatten und allein in ihrem colossalen beweglichen und Grundvermögen die Mittel der Abhülfe besaßen. Er berief also im Jahre 1787 eine Versammlung von Notabeln nach Versailles, wo der König gewöhnlich, in der Nähe von Paris residirte. Diese Notabeln bestanden aus den Prinzen des Hauses, den ersten Bischöfen, den Höchsten des Adelsstandes und aus einer Auswahl von Deputirten der Parlamente, Provinzialstände und Städte. Als Calonne der Versammlung das Geständniß ablegte, der Staat schulde bereits

1646 Millionen Livres und es bestehe ein jährliches Deficit von 140 Millionen, erschrack Alles. Lafayette, der in die Versammlung der Notabeln gewählt worden war, hielt darin vier Reden, in denen zum erstenmal die Stimme einer neuen Zeit sich aussprach und das ganze alte System verdammte. Necker, welcher eifersüchtig lauerte, um wieder Minister zu werden, gab in Bezug auf einige unrichtige Aussagen Calonnes einen réponse à Mr. de Calonne heraus, die noch mehr aufregte und Angst machte. Allein der Hof blieb fest, er allein wollte nicht sehen, was alle sahen. Necker wurde von Paris verbannt und da Calonne selbst nicht mehr helfen zu können eingestand, wurde ein andrer Minister gesucht, als ob ein andrer hätte helfen können, so lange man Reformen scheute. Die Notabeln waren ganz mit diesem Verfahren der Regierung einverstanden, denn sie gewannen dadurch jedenfalls Zeit, und die Opfer, die man von ihnen forderte, wurden wenigstens vertagt.

Die Königin, wenn sie etwas mehr Einsicht und Gewissenhaftigkeit besessen hätte und nicht in demselben Taumel der bequemen Gewöhnung und des Gehenlassens eingeschläfert gewesen wäre, wie der König selbst, hätte schon längst auf die Gefahr aufmerksam werden sollen. Sie hätte darum wissen müssen, wieviel Calonne den Prinzen zu verschwenden gab, und hätte es nicht dulden sollen. Da sie doch einmal die Wahl der Minister und die Entschließungen des Königs leitete, war sie auch für die Regierungshandlungen verantwortlich und that in dieser Beziehung keineswegs, was ihre Pflicht gewesen wäre. Nach Calonnes Entfernung hatte wieder nur sie den neuen Minister der Finanzen zu ernennen und ihre Wahl fiel auf den Abbé von Vermond, der einmal ihr Erzieher und Vorleser gewesen war, die erforderlichen Fähigkeiten gar nicht besaß und indem er sich mit der Königin decken und entschuldigen wollte, dieselbe nur compromittirte. Dieser Vermond schadete ihr unendlich. Das Parlament von Paris erklärte dem König, es glaube nicht, daß die ihnen schädlich und ungerecht scheinenden Regierungsmaßregeln ihm Schuld zu geben seyen, „sie entsprangen nicht

aus Ihrem Herzen, Sire, sie kommen aus einer andern Quelle." Damit war deutlich die Königin bezeichnet.

Vermond mußte abtreten und der Hof sah sich bereits genöthigt, um Parlament und Volk zu gewinnen, dem Herrn von Brienne, Erzbischof von Toulouse, der sich bei den Notabeln als ein Physiokrat, wie einst Turgot, bemerklich gemacht hatte, die Leitung der Finanzen zu übertragen. Brienne schlug nun Erleichterung des Volks durch Abschaffung der Frohnen, Aufhebung alter Zölle im Innern, Unterdrückung lästiger Nebensteuern rc. und Vertheilung der Steuern durch Provinzialversammlungen, also eine Art Selbstbesteuerung des Volks vor und verlangte zugleich eine Grundsteuer, die auch der Adel zahlen sollte, und eine Stempeltaxe, um von deren Ertrag das Deficit zu decken. Das war nun wieder dasselbe, was Calonne vorgeschlagen hatte, nur noch schärfer formulirt, die Besteurung der Reichen zur Erleichterung der Armen. Die Notabeln aber wollten die Grundsteuer nicht, und das Parlament weigerte sich, die Stempeltaxe einzuregistriren.

Das Parlament von Paris begann eine große Rolle zu spielen. Seine feurigsten Redner Duport und d'Espremenil gingen, wie Lafayette bei den Notabeln, von den schwebenden Finanzfragen auf die allgemeine Reformfrage und auf das Bedürfniß großer und radikaler Veränderungen über und wiesen darauf hin, daß nur Reichsstände*) berechtigt seyen, die erforderlichen Schritte zu thun, nicht die Parlamente einzelner Provinzen und auch nicht die Notabeln, in denen der dritte (bürgerliche) Stand nicht vertreten sey. Das Volk nahm in großer Aufregung an den Verhandlungen des Parlamentes Theil und überschüttete seine Redner mit Beifall. Dadurch ermuthigt, erhob das Parlament eine gerichtliche

*) Sabatier rief im Parlament: ihr verlangt vom Minister les états de recette et de dépense (den Etat der Einnahmen und Ausgaben), aber was ihr eigentlich braucht sind die états-généraux! das Wort fiel wie ein Blitz vom Himmel herab und entzündete ganz Frankreich.

Klage gegen Calonne, welcher gerathen fand, nach England zu flüchten.

Das war zu viel für den Hof, der das Bewußtseyn der Allmacht noch in sich trug. Um das widerspenstige Parlament zu zähmen, wurden in der Nacht auf den 15. August 1787 seine Mitglieder, jedes von einem Offizier arretirt und nach Troyes gebracht, wo es, von Versailles und Paris verbannt, sich eines Besseren besinnen sollte. Das that nun auch das Parlament, indem es seinen eigenen aristokratischen Vortheil mit dem des Monarchen zu versöhnen suchte. Vielen Parlamentsräthen war bereits bange vor der großen Aufregung des Volks und vor den künftigen Reichsständen, denn entweder unter allgemeinen Unruhen oder durch die rechtmäßige Gewalt der Reichsstände mußten die Provinzialparlamente ihr altes Ansehen verlieren. Man verstand sich daher in einem äußerst geheim gehaltenen Vertrage dahin, daß 1) das Parlament von Troyes schon im September zurückberufen, 2) vom Parlament dem König ein allmählich steigender Credit zur Aufnahme großer Summen bewilligt, dagegen 3) vom König dem Parlament zugesichert werden sollte, daß er die Reichsstände nicht einberufen werde. In Folge dieser Uebereinkunft kam das Parlament zurück und erschien in demselben am 19. Nov. der König mit dem Prinzen und dem ganzen Hofgefolge, um vor allem Volke die Einigkeit der Regierung und des Parlaments darzulegen und unter Vorlegung neuer wohlwollender Concessionen an das Volk den Credit für die Anleihe zu fordern. Der Siegelbewahrer Lamoignon hielt den Vortrag. Als aber bei der Abstimmung der Minister fürchtete, es könne sich eine Mehrheit gegen ihn ergeben, unterbrach er das Stimmensammeln und verlangte, was der König in Person als Gesetz vortrage, soll auch ohne Abstimmung nach alter Sitte der lits de justice vom Parlament einregistrirt werden. In diesem Augenblick hatte der Herzog von Orleans die Arglist, den König mit der Frage zu überraschen: ist das hier ein lit de justice? und der König war so einfältig zu antworten: nein, es ist

eine königliche Sitzung. Nun wurde zwar das Gesetz einregistrirt, aber eine Menge Parlamentsräthe protestirten dagegen, weil die Einregistrirung nur bei einem lit de justice gültig sey, bei welchem keine Debatte Statt finden dürfe, diesmal aber habe man unter den Augen des Königs debattirt.

Empört über die jämmerliche Rolle, die man ihn bei dieser Parlamentssitzung hatte spielen lassen, verbannte der König den Herzog von Orleans und ließ zwei Parlamentsräthe, die sich am heftigsten ihm widersetzt hatten, Sabatier und Fréteau verhaften. Das Parlament aber nahm sich seiner Räthe an und das Volk unterstützte es. Der König cassirte das Parlament am 17. Jan. 1788, aber es versammelte sich schon am andern Tage eigenmächtig wieder. Am 17. April bewilligte der König die Freilassung der beiden Räthe, aber in Ausdrücken, die ihm absolut monarchische Gewalt vindicirten, daher vom Parlament wieder getadelt und nicht anerkannt wurden. Der arme König war hier das Werkzeug einer Partei, welche sehr schlau zu seyn glaubte, sich aber doch im gehofften Erfolge täuschte. Als das Parlament sich nicht beruhigte und der Hof sich noch mehr vor den immer allgemeiner verlangten Reichsständen fürchtete, schuf Brienne ein Mittelding, cour plénière genannt, welches anstatt der bisherigen Parlamente und anstatt der geforderten Reichsstände die Rechte beider in sich vereinigen sollte. Ehe aber Brienne die Sache zum Vertrag gebracht hatte, erhielt d'Espremenil durch Bestechung drei Exemplare des Decrets aus der Druckerei und nun setzte das Parlament ihm eine déclaration entgegen, in der es gegen jede vom König octroyirte Scheinvertretung des Volks protestirte und als wahre Vertretung nur die Reichsstände anerkannte. Das Pariser Parlament wurde nun wieder auseinandergejagt und d'Espremenil verhaftet. Brienne aber schrieb eigenmächtig durch das ganze Land Steuern aus.

Die übrigen Parlamente Frankreichs stimmten dem von Paris zu. Die Regierung suchte die Provinzen durch Strenge im Zaum

zu halten. Zwölf Deputirte des Parlaments der Bretagne, die mit Beschwerden und Protestationen nach Paris kamen, wurden verhaftet und in die Bastille gesetzt. Das empörte aber die ganze Bretagne dergestalt, daß selbst der Adel zum Volke hielt und die Offiziere der Garnison sich weigerten, gegen das Parlament einzuschreiten. Im Parlament der Dauphiné vereinigten sich Adel, Klerus und dritter Stand zu gemeinschaftlicher Sitzung, ein Vorbild der späteren Reichsstände. An vielen Orten, besonders in den Städten, brachen Unruhen aus und widersetzte sich das Volk den Regierungsbeamten, die königlichen Edicte wurden an mehreren Orten öffentlich verbrannt.

Nun wurde dem Hofe Angst und am 16. August wurde die Einberufung der Reichsstände, die Befreiung d'Espremenils, die Entlassung Briennes und Lamoignons und die **Zurückberufung Neckers** beschlossen, des Mannes, der aus seiner früheren Verwaltung einen guten Ruf mitgenommen und denselben durch die réponse wieder aufgefrischt hatte. Man brauchte Credit, das Parlament gewährte keinen, Necker schien derjenige zu seyn, der durch seinen eigenen Credit auch den seines Ministeriums heben müsse. Der plötzliche Entschluß der Regierung wurde als eine Wendung zum Besseren vom Volk mit Jubel aufgenommen. Es fehlte dabei aber auch nicht an Tumult. Die Paläste Briennes und des Siegelbewahrers wurden vom Pöbel demolirt, eine Puppe, die den Brienne darstellte, verbrannt. Auf ähnliche Art hatte der Pöbel von Paris schon früher die Puppen Calonnes und der Polignac in den Straßen herumgeschleift und verhöhnt.

Necker zog wie im Triumphe ein, sein bloßes Erscheinen bewirkte an einem einzigen Tage ein Steigen der Renten um 30 p. c. Der Mittelstand beruhigte sich und gab sich den schönsten Hoffnungen hin. Eigentlich war man nur zu dem Standpunkte zurückgekehrt, auf dem sich der König schon in den ersten Jahren seiner Regierung befunden hatte, und von dem ihn nur die Königin mit dem Anhang der Polignacs weggezogen hatte. Aber es war zu

spät, eine unersetzliche Zeit war versäumt worden, die Finanznoth war aufs höchste gestiegen und der Groll der Massen schon furchtbar erregt. Der Winter auf 1789 war ungewöhnlich streng, was die ärmsten Klassen schwer empfanden, und was in Verbindung mit ausgedehnten Hagelschlägen im darauffolgenden Sommer eine Theurung und zeitweise Hungersnoth in Paris herbeiführte, die sehr viel zur Wüthendmachung der Volksmassen beitrug.

Necker war eine Täuschung für beide Parteien, die des Hofes und des Volkes. Er konnte weder dem ersteren helfen, noch dem zweiten genügen, ging aber auf die Täuschung ein, indem er sich selbst und beiden Parteien durch den Mittelweg, den er einschlug, eine Spiegelfechterei vormachte. Er berief nämlich nochmals die schon abgenutzten Notabeln, damit der Hof Zeit gewinne, machte es aber den Notabeln zur Aufgabe, über die Modalitäten der künftig einzuberufenden Reichsstände zu berathen, um durch diese Zusicherung das Volk einstweilen zu beruhigen, und erließ einen Aufruf an alle sachverständigen Schriftsteller, sich über die beste Art, wie die Reichsstände reconstruirt werden könnten, zu äußern. So glaubte der schlaue, schwache Mann sich selbst nach allen Seiten gedeckt zu haben, indem er jedem Recht gab, jedem Freiheit ließ, seine Meinung kund zu thun und geltend zu machen. Anstatt selbst die Initiative nothwendiger Reformen zu ergreifen, überließ er alles dem Zufall, und der König sollte sich noch einbilden, er könne durch diesen Necker gerettet werden. Necker war sehr eitel und wurde noch eitler gemacht durch seine Frau und Tochter, die nachher als Schriftstellerin berühmte, an den schwedischen Gesandten verheirathete Frau von Staël.

Damals zuerst nahm die dynastische Opposition, welche sich bisher nur in Intriguen gegen die Königin bewegt hatte, eine öffentliche Stellung ein und trat dem König selbst gegenüber. Der neidische Graf von Provence begann als Präsident der Notabeln mit der bürgerlichen Opposition zu kokettiren, um wenn auch nicht seinen königlichen Bruder zu stürzen, doch, wenn derselbe

auf andere Weise dem bösen Schicksal erläge, von der Popularität getragen seine Stelle einnehmen zu können. Viele von der Aristokratie dachten eben so und nahmen ihre Stellung aus Furcht vor der Rache des Volks oder um mit Popularität zu speculiren, auf der linken Seite. Durch diesen Abfall wurde der letzte Versuch der Notabeln und Parlamente, sich mit der Krone zu verständigen, vereitelt. Necker benahm sich spröde gegen die conservative Mehrheit und wetteiferte mit der liberalen Minderheit in Concessionen an die öffentliche Meinung. Seine einzige Sorge schien zu seyn, daß der Graf von Provence nicht populärer werde, als der König. Die alten Reichsstände, die erst unter Ludwig XIV. sistirt worden waren, hatten aus drei Curien bestanden, wovon jede die gleiche Anzahl Mitglieder besaß und besonders berieth. Jetzt aber verlangten die Volksfreunde, die Curie des dritten (bürgerlichen) Standes solle doppelt so viel Mitglieder zählen, wie die des Adels und Klerus, oder so viel als die beiden letzten zusammengenommen, und alle drei Curien sollten in einer Versammlung gemeinschaftlich berathen und stimmen, weil sonst der dritte Stand, das eigentliche Volk, immer von den beiden ersten Ständen majorisirt werden und die nothwendigen Reformen nicht zu Stande kommen würden. Dieser Forderung schloß sich auch der Graf von Provence an. Zugleich erklärte sich der Adel bereit, der Steuerfreiheit zu entsagen, am 20. Dezember. Hierauf bewog Necker den König, am 27. Dezember durch einfachen Cabinetsbefehl zu verfügen, daß doppelt so viel Mitglieder des dritten Standes gewählt werden sollten, als der beiden andern Stände. Er legte einen Werth darauf, daß der König in dieser sehr populären Frage die Initiative ergriff und auch allein den Ruhm davon haben sollte. Was aber die Besteuerung betrifft, so erklärte der König den Notabeln, das werde von den Reichsständen zu entscheiden seyn. Noch schroffer wies er nach dem Rathe Neckers das Parlament ab, welches noch in der letzten Stunde den Versuch gemacht hatte, seine Rechte neben denen der zu berufenden Reichsstände zu reserviren.

Trotz dieser großen Concessionen hoffte Necker, die Krone werde von der Volkspartei nicht überwältigt werden. Er wollte nämlich die drei Stände jeden einzeln und abgesondert von den beiden andern berathen und stimmen lassen (wie in Schweden), so daß es dem dritten Stande nicht möglich war, von seinem numerischen Uebergewicht Gebrauch zu machen, und er hoffte, Adel und Klerus auf der einen, der dritte Stand auf der andern Seite würden sich gegenseitig die Wage halten und er werde mittelst des divide et impera eine feste Stellung behaupten.

Die Regierung mißkannte die Uebermacht des dritten Standes, die Niemand mehr verkennen konnte. Durch Neckers unvorsichtige Aufforderung an die Literaten, sich über die ständische Frage zu äußern, war eine Fluth von Schriften hervorgerufen worden, die in ihrer Mehrheit einstimmig und mit der Ueberzeugungswärme, zu der die öffentliche Meinung damals berechtigte, den dritten Stand als die Nation selbst, die beiden andern Stände aber nur als überflüssige Bruchtheile derselben bezeichneten. Am meisten Ruhm unter diesen Brochüren des Tages erlangte die des Abbé Sièyes, welcher kurz und bündig sagte: was ist der tiers état? Antwort! nichts. Was soll er seyn? Antwort: alles! Aber auch diese Partei täuschte sich. Sie verstand unter der Nation nur den Mittelstand allein (die Bourgeoisie) und nahm die zur Anarchie geneigte rohe Masse des Proletariats so wenig in Rechnung, wie den conservativen, der alten Kirche geneigt bleibenden Bauernstand. Sie setzte bei jenem die Humanität und Mäßigung, bei diesem die Aufklärung des gebildeten Bürgerstandes voraus, ein Irrthum, den die Sansculottes hier, die Vendéer dort blutig widerlegen sollten. Dennoch ist die Bourgeoisie auch später noch, und nicht blos in Frankreich allein, immer wieder in denselben eiteln Irrthum gefallen, sich für die Nation überhaupt, ganz und allein zu halten. Die Bretagner gingen mit dem Beispiel voran. Hier föderirten sich die Bürger verschiedener Gemeinden, hielten bei den Wahlen die heftigsten Reden und donnerten gegen die Aristokratie, während der

Adel, indem er sich durch die Doppelzahl der bürgerlichen Abgeordneten nicht überstimmen lassen wollte, gar nicht wählte. In Paris selbst war die Aufregung so groß, daß in die Versammlung der bürgerlichen Wähler damals schon große Deputationen der Poissarden und Damen der Halle kamen, jener berüchtigten Megären, die eine furchtbare Rolle in der Revolution spielen sollten.

Eine andere Täuschung lag in der nationalen Auffassung der Bewegung. Die bürgerlichen Unzufriedenen gefielen sich in der falschen Vorstellung, es handle sich um eine gallo-romanische Erhebung gegen den fränkischen, burgundischen und normännischen Adel, der seit der Völkerwanderung sich auf gallischem Boden unnütz gemacht habe. Daher die Vorliebe, mit der man alle altgallischen und altrömischen Erinnerungen und Namen wieder auffrischte, als gelte es, die germanischen Eindringlinge für immer wieder von einem Boden zu verdrängen, der ihnen nie rechtmäßig angehört habe. Dieselbe Vorliebe führte später zur Wiedereinführung altrömischer Amtstitel (der Consuln, Tribunen ɩc.), zur Annahme antiker Kleidertrachten und zur Veränderung auch der benachbarten Länder- und Völkernamen im antiken Sinne, so daß sich die Niederländer Belgier, die Holländer Bataver, die Schweizer Helvetier, die Genuesen Ligurer ɩc. nennen lassen mußten. In alledem lag kein reeller Volksinstinct, es war nur Affectation der durch den classischen Geschmack verwöhnten Gebildeten. Der Irrthum, dem man sich desfalls hingab, war um so gröber, als die große Bewegung des Volks gegen den Thron im Gegentheil einen ganz germanischen Charakter hatte und nur die altfränkischen Volksrechte wahren sollte gegen den unter Ludwig XIV. dem Volk aufgedrungenen, seine alten Rechte beschränkenden, dem Wesen wie der Form nach den altrömischen Kaiserzeiten abgelernten Despotismus.

In den Cahiers, in denen die Wähler den Deputirten ihr Benehmen vorschrieben, wurde nicht mehr verlangt, als eine die Rechte und Interessen des Volks schützende, den bisherigen Des-

potismus gesetzlich einschränkende, die Staatsausgaben controlirende Kammer, mit einem Wort eine constitutionelle Monarchie, dem Wesen nach der englischen entsprechend, wenn auch mit andern Formen. Necker und seine Freunde hatten daher ganz Recht, ausdrücklich die englische Verfassung zu empfehlen und irrten sich nur, soferne sie das einmal im Volke festgewurzelte Mißtrauen auch in den bessern Willen der Krone nicht in Anschlag brachten; ein Umstand, der damals jede Verständigung hinderte und den Umsturz der Dinge unvermeidlich machte. Was sie rechtfertigt, ist die Thatsache, daß Frankreich, nachdem alle Stürme der Revolution vorübergegangen waren, doch nichts anderes erhielt, als eben eine constitutionelle Monarchie, ungefähr gerade dasselbe und so viel, als jene ersten Cahiers verlangt hatten. Die gallo-romanischen Sympathien bezeichnen daher wie unter Ludwigs XIV. Despotie, so unter der Schreckensherrschaft der rothen Freiheitsmütze, so auch wieder unter dem Consulat und der imperatorischen Dictatur nur Ausnahmszustände, während die constitutionellen oder germanischen Sympathien immer die alte Regel der Natur blieben und bleiben werden.

Daß die französische Regierung in der schweren Krisis zur Zeit Briennes und Neckers den auswärtigen Angelegenheiten nicht mehr die gehörige Aufmerksamkeit widmete, ist entschuldbar, wurde ihr aber zum schweren Vorwurf gemacht. Die Volkspartei wollte nicht nur Verbesserungen im Innern, sondern drang auch auf eine würdigere Stellung nach außen. Der letzte große Diplomat der alten Monarchie war der Graf von Vergennes, der ganz so fein wie Harris von englischer und Görtz von preußischer Seite, für das Interesse seines Herrn im Ausland intriguirte, aber von seinem Herrn im Stich gelassen wurde. Vergennes würde den Türken, Schweden und Polen Beistand geleistet, auch die insurgirten Holländer und Niederländer unterstützt haben, allein der Versailler Hof wagte nichts mehr.

Register zum ersten Bande.

Berichtigungen.

S. 48 Zeile 1 von oben l. Conrector.
„ 106 „ 5 „ unten l. Schlaberndorf.
„ 373 „ 3 „ „ l. Sprengporten.
„ 387 „ 3 „ „ l. Ribbing, Z. 2 l. Liljehorn, Z. 1 l. 1792.
„ 444 in der Note l. Fersen.

2,80 · 5,30
1
8'4
22 4
23,4 6

Menzel, Wolfgang,

Die letzten 120 Jahre der Weltgeschichte (1740 -1860) : in sechs Bänden

Bd.: 1

Stuttgart 1860